DER
FALSCHE
COMTE
Ein Abenteuer in der Welt
des Drachensturms
von STEFAN KLOCKE

Der falsche Comte

Eine Romanfassung der Ereignisse in Febre – Teil I

Nach den Ereignissen einer Drachensturm-Spielrunde in Febre,
der Stadt am Atrair und am Rand der Ruinen von Tsa'Saril.

Aus der Welt des Rollenspiels „Der Drachensturm"

(www.Der-Drachensturm.de)

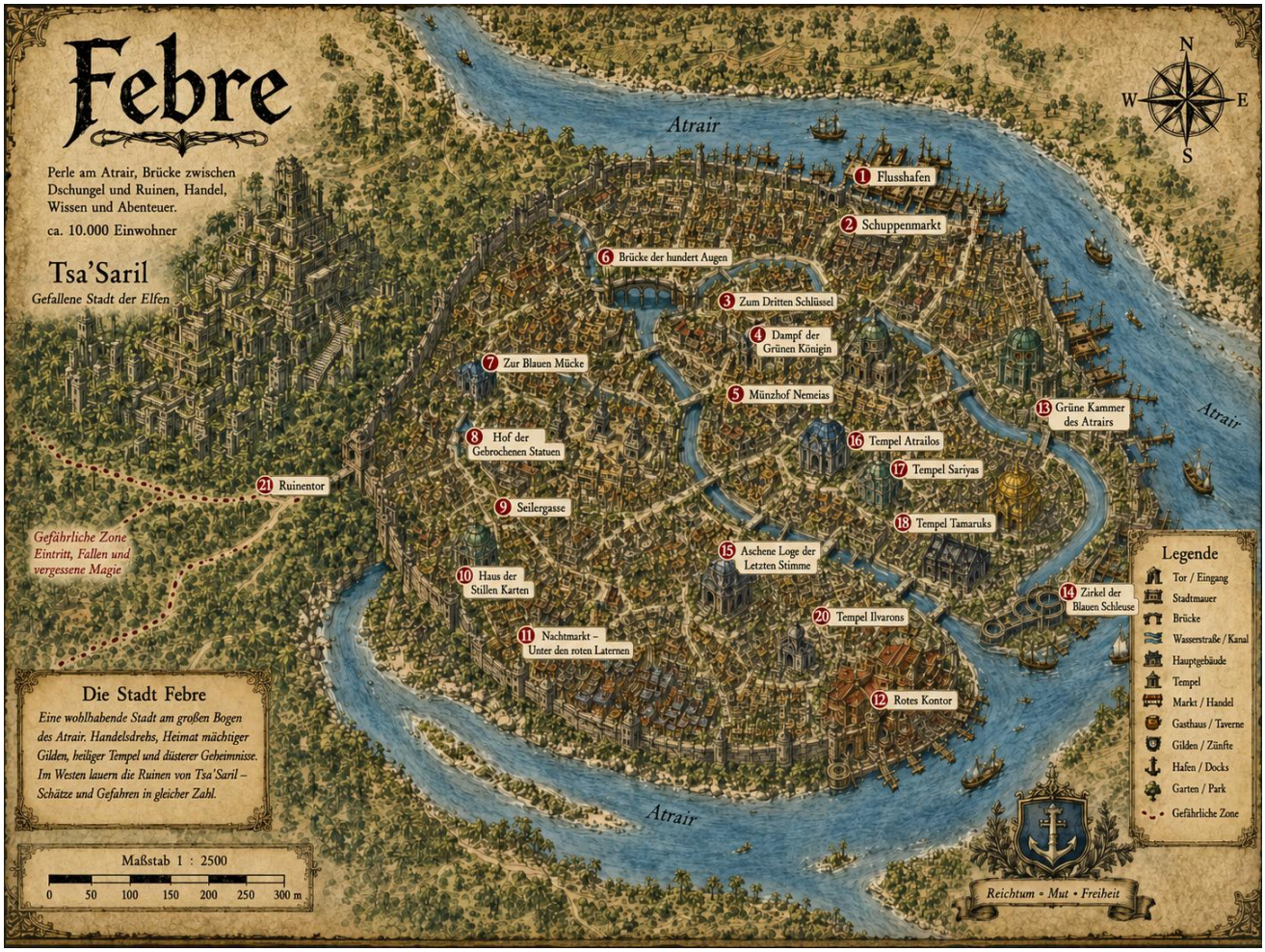
von

Stefan Klocke

Ein besonderer Dank geht an die folgenden Mitspielerinnen und Mitspieler, die Febre und ihre Helden zum Leben erweckt haben:

- Stefan Alef: *Silk und Mezzo*
- Tatjana von Heimburg: *Kassandra und Lo*
- Thomas Dollberg: *Gaza und YaTo*
- Patrick Schröder: *Quenyan*
- Bernhard Petschina: *Kuzbe*

Stadtkarte von Febre



Karte von Febre. Haus der Stillen Karten. 15 Goldstücke

Inhalt

Stadtkarte von Febre 3
Prolog: Eine Stadt aus Stein und Erinnerung 5
Kapitel 1: Geheimnisse von Febre 5
Kapitel 2: Die Seilergasse 12
Kapitel 3: Abwärts 24
Kapitel 4: Zum Dritten Schlüssel 31
Kapitel 5: Schuld 35
Kapitel 6: Schleuse 45
Kapitel 7: Mitten in der Nacht 53
Kapitel 8: Leben und Leiden in Febre 58
Kapitel 9: Abstieg zu den Sternen 68
Kapitel 10: Die drei Fremden 82
Kapitel 11: Unerwartete Entscheidungen 93
Kapitel 12: Blinde Karten 101
Kapitel 13: Die Brücke der Besitzlosen 111
Kapitel 14: Amazonen sind Amazonen 120
Kapitel 15: Der Kern der Gebundenen Leere 133
Kapitel 16: Fragen und Antworten 149
Kapitel 17: Schatten in der Nacht 162
Kapitel 18: Böse Fische 173
Kapitel 18: Zwischenarchiv 224
Kapitel 19: Atmen wird überbewertet 239
Kapitel 20: Wieder vereint 249
Personen (und mehr) 269

Prolog: Eine Stadt aus Stein und Erinnerung

Febre lag wie ein heller Fleck im grünen Atem des Dschungels. Der Atrair, breit, braun und schwer von Wasser, schlang sich im Norden, Osten und Süden um die Stadt, als wolle er sie zugleich schützen und einsperren. Im Westen aber standen die Ruinen. Dort erhoben sich die überwucherten Terrassen von Tsa'Saril, uralte Stufen, gebrochene Himmelswege, Tempelplattformen und halb versunkene Gewölbe, aus denen seit Generationen Reichtum, Wahnsinn und Tod nach Febre kamen.

Die Stadt lebte von dem, was andere Städte fürchteten. Sie lebte von Abenteurern, die mit zerschnittenen Händen und glänzenden Augen aus den Ruinen zurückkehrten. Sie lebte von Magiern, die alte Elfenzeichen deuteten, ohne sie je ganz zu verstehen. Sie lebte von Händlern, Priestern, Seilern, Kartenzeichnern, Wachen, Trägern, Lügnern und solchen, die glaubten, sie könnten eine Lüge lange genug verkaufen, bis sie zur Wahrheit wurde.

Am westlichen Ruinentor sammelte sich all dies wie Schlamm an einem Wehr. Dort roch Febre nach feuchtem Stein, geschwitztem Leder, heißem Metall, gebratenen Flussmuscheln und Angst. Dort stand das Artefakthaus des Roten Kontors nahe genug am Tor, um jeden Fund aus Tsa'Saril zuerst zu sehen. Dort lagen die ersten Tavernen nicht weit, die letzten Warnungen noch näher, und wer die Stadt durch dieses Tor betrat, begriff rasch, dass Febre nicht fragte, ob man bereit war. Febre prüfte es.

An diesem Tag rollte eine edle Kutsche auf das Ruinentor zu. In ihr saßen ein Fürst, eine schwangere Amazone und ein Nephide mit silbernem Blick. Hinter ihr ritten Gefährten, die mehr als eine Geschichte miteinander teilten. Sie kamen, um zu handeln. Vielleicht, so hatte Fürst Hagen gesagt, um ein Hochzeitsgeschenk zu finden. Die Stadt aber hatte längst entschieden, dass sie ihnen etwas anderes schenken würde.

Sie schenkte ihnen eine Totenhand. Einen roten Schlüssel. Und eine Schuld, die älter war als Febre.

Kapitel 1: Geheimnisse von Febre

Die schweren Räder der Kutsche knirschten über den Steinweg vor dem westlichen Tor. Die Pferde waren erschöpft von der Reise, doch ihre Hälse blieben stolz gebogen, denn es waren gute Tiere, teuer, gepflegt und viel zu klug, um die Nähe der Ruinen nicht zu spüren. Der Kutscher hielt die Zügel fest, während Quenyan neben ihm auf dem Bock saß und die Bewegungen am Tor beobachtete. Der Übersetzer hatte schon viele Sprachen gehört, aber Xolteca, die Sprache Febres, klang in diesem Gedränge wie ein Messer, das in ein Tuch gewickelt war: hart genug, um zu schneiden, weich genug, um es zu verbergen.

Im Wagen saß Hagen von Oostarglimm, Fürst und Hauptmann von Glimmerbo, mit dem Rücken nicht ganz an die Polster gelehnt. Niemand hätte ihn für entspannt gehalten. Das Breitschwert des Pandiridat lag in Reichweite. Kassandra, hochschwanger und trotz der Reise von einer gefährlichen Ruhe erfüllt, saß ihm gegenüber. Neben ihr hielt Nephontius Silberblick sein Grimoire auf den Knien, als sei es weniger Buch als Werkzeug. Ein Nephide mochte für andere schwer zu deuten sein, aber jeder, der Nephontius kannte, wusste, dass er vor allem zwei Dinge ernst nahm: sein Handwerk und die Genauigkeit.

Hagen blickte durch das kleine Fenster hinaus. Vor dem Tor drängten sich Lastenträger, Ruinengänger, Händler, ein Zwerg mit Seilbündeln, zwei verwundete Schatzsucher auf einer Trage und ein Mann, der wiederholt versicherte, der Sack auf seinem Rücken bewege sich nur wegen Restmagie.

„Eine Stadt, die von einem Abgrund lebt", sagte Hagen leise.

Kassandra legte eine Hand auf ihren Bauch. „Und der Abgrund riecht zurück."

Die Kutsche hielt. Ein Wachunteroffizier trat heran, ein Mensch mit kurz geschorenem Haar und einer Narbe an der linken Wange. Neben ihm stand ein schmaler Schreiber in roter Weste, dessen Blick zu schnell über Waffen, Gesichter und Kleidung glitt, um harmlos zu sein.

„Namen, Herkunft, Zweck des Einlasses", sagte der Unteroffizier. „Magische Funde, gebundene Wesen, Ruinenstücke, unregistrierte Artefakte, lebende Proben, Tote, Halbtote oder Dinge, die nach dem Tod noch reden, sind anzugeben."

Der rote Schreiber sah Nephontius an und blinzelte. „Nephide", murmelte er. Dann verengten sich seine Augen. „Silberblick?"

Nephontius hob nur eine Braue. Er antwortete noch nicht. Es war nicht seine Art, einem Schreiber vor einem Tor das erste Wort zu schenken, nur weil dieser den Namen kannte.

Weiter vorn brach ein Schrei aus der Menge. Ein junger Schatzsucher taumelte zurück, die Augen weit aufgerissen. In seiner Hand lag ein kleiner Ring, aus dem grauer Staub quoll. Dann kam kalter Nebel. Etwas Klapperndes fiel auf das Pflaster: eine vertrocknete Elfenhand, dünn wie altes Holz, deren Finger eine schmale Metallfolie umklammerten.

„Sarilith-Husten", flüsterte der Schreiber.

Die Wachen rissen die Hellebarden hoch. Der Nebel kroch über das Pflaster, tastete mit dünnen Ranken nach Stiefeln, Speichen und Pferdebeinen. Die Menge wich zurück, aber nicht weit genug. Neugier war in Febre oft stärker als Vernunft.

Nephontius schlug sein Grimoire auf. Die Seiten raschelten nicht wie Papier; sie klangen wie etwas, das lange geschlafen hatte und nun geweckt wurde. Rote Zeichen glommen zwischen den Zeilen.

„Bleib in der Kutsche", sagte Kassandra.

„Das würde ich gern", erwiderte Nephontius trocken. „Aber der Nebel ist anderer Ansicht."

Er hob die Hand.

♦

Stors Bannkreis erschien nicht als lodernder Ring. Nephontius wirkte keine Magie, um die Menge zu beeindrucken. Er tat es wie ein Schmied, der einen glühenden Reifen schließt: genau, sparsam, ohne Zier. Eine rötliche Linie schnitt sich in das Pflaster. Der Nebel prallte nicht ab, sondern stockte, als habe er vergessen, in welche Richtung er fließen sollte.

Der junge Schatzsucher schrie. Sein Arm lag halb im Kreis, halb außerhalb, und etwas zog an ihm, nicht kräftig, sondern beharrlich. Der Ring auf dem Pflaster zitterte. Die Elfenhand krampfte sich um die Metallfolie.

Hagen stand auf. Für einen Herzschlag blieb er an der Kutschentür stehen, blickte zu Kassandra zurück und strich ihr mit den Fingerspitzen über die Wange. Es war eine lächerlich zarte Geste inmitten von Schreien, Hellebarden und kaltem Nebel.

„Komm zurück", sagte Kassandra.

„Immer", antwortete er.

Dann sprang er hinaus. Das Breitschwert des Pandiridat fuhr aus der Scheide. Die Klinge glänzte nicht einfach. Ein gelbes Licht lief über den Stahl, warm und unnachgiebig, wie Sonnenlicht auf einem Altar. Einige Wachen wichen zurück. Einer machte hastig ein Schutzzeichen.

Hagen stellte sich zwischen Nebel und Kutsche. „Nephontius?"

„Nicht in den Kreis", presste der Nephide hervor.

„Das hatte ich nicht vor."

„Gut. Ich habe heute nicht die Kraft, auch noch Dummheit zu bannen."

Hagen lächelte kurz. Dann schlug er nach einer Ranke, die sich der Kutsche näherte. Die geweihte Klinge fuhr durch den Nebel, der aufschrie, ohne Stimme zu besitzen. Dort, wo Pandiridats Licht den Dunst berührte, wurde er dünner und zeigte etwas, das sich darin verbarg: den Abdruck eines elfischen Kopfes ohne Augen, einen Mund ohne Lippen, Schultern aus Staub.

Nephontius spürte, wie der Bannkreis an seiner geistigen Ausdauer fraß. Der Druck war nicht körperlich. Er kam wie eine fremde Hand in den Kopf, tastete nach Schwächen und Erinnerungen. Für einen Augenblick sah er nicht mehr den Torplatz, sondern einen dunklen Gang, eine Tür aus schwarzem Wasser und dahinter eine Stimme, die in zu vielen Kehlen flüsterte: Der falsche Comte. Der falsche. Der falsche.

Kassandra sah es ihm an. Sie kannte Männer, die sich überschätzten. Sie kannte Krieger, die bei Schmerzen grinsten. Nephontius war keiner von ihnen. Wenn er stöhnte, war die Grenze nahe.

„Ava", flüsterte sie und legte beide Hände auf ihren Bauch. „Große Mutter, lass ihn nicht brechen. Nicht jetzt."

Draußen richtete sich Lo Lala auf ihrem Pferd auf. Sie war Støcknerin, und wer sie nur als kleine Gestalt mit einem Stab sah, hatte bereits den ersten Fehler begangen. Ihr Støck war kein Stock. Er war Gefährte, Werkzeug, Weg und Wille zugleich. Lo Lala beugte sich aus dem Sattel, ließ die Spitze auf das Pflaster tippen und sagte ruhig: „Støck, pass auf."

Der Schutzstøck legte sich um die Kutsche. Nicht wie eine Mauer, sondern wie ein entschiedenes Nein. Die Nebelranken, die eben noch nach den Speichen tasteten, knickten ab. Nephontius spürte, wie der Druck auf seinen Bannkreis nachließ.

„Danke", sagte er, ohne aufzusehen.

Lo Lala hörte es nicht, aber sie lächelte trotzdem. Vielleicht, weil Pandiridat es hörte.

Der Nebel im Bannkreis zog sich zusammen. Die Elfenhand kratzte über das Pflaster. Auf der Metallfolie erschien ein Satz, erst verschwommen, dann deutlich in Tell: **Jurezza hat den falschen Comte**.

Der Wachunteroffizier wurde bleich.

Der rote Schreiber flüsterte etwas, das niemand hören sollte.

Dann schrieb die Hand weiter: **Der echte knüpft rote Fäden**.

In diesem Augenblick erreichte Magistra Veyra Kalmoth den Torplatz. Sie trug Rot, eine silberne Brille und das Gesicht einer Frau, die gelernt hatte, dass Fassung manchmal gefährlicher war als Zorn.

„Niemand berührt diesen Sarilith", sagte sie. „Das Artefakt fällt unter die Prüfhoheit des Roten Kontors."

Hagen hielt sein Schwert zwischen ihr und dem Kreis. „Dann solltet Ihr hoffen, dass es nicht zuerst uns frisst."

♦

Der Sarilith begann einzuatmen.

Der Nebel zog sich mit einem saugenden Laut zurück. Staub, kalte Luft und kleine Steinsplitter glitten rückwärts über das Pflaster. Nephontius verstand den Augenblick, noch bevor er ihn bewusst dachte. Der Ring hörte auf zu husten. Er wollte zurücknehmen, was ihm entkommen war. Vielleicht nur die Hand. Vielleicht den Schatzsucher. Vielleicht mehr.

Er sprang aus der Kutsche.

Veyras Blick traf ihn, und diesmal erkannte sie ihn endgültig. „Nephontius Silberblick", sagte sie leise. „Natürlich."

„Veyra." Er nickte knapp. Mehr nicht.

Dann wartete er den halben Atemzug ab, den ein anderer verpasst hätte. Er löste Stors Bannkreis und stieß die Hand in den verschwindenden Nebel. Kälte biss bis zum Ellenbogen. Seine Finger schlossen sich um trockenes Gebein, Metallfolie und etwas, das nicht körperlich war. Die Elfenhand krallte sich um sein Handgelenk.

Für einen Atemzug war Nephontius nicht mehr ganz in Febre. Er sah eine Halle unter Tsa'Saril, schwarze Wasserbecken, rote Roben, einen Mann ohne Gesicht und eine Treppe, deren Stufen nicht nach unten führten, sondern in einen sternlosen Himmel.

Dann schlug Hagen zu. Pandiridats Licht schnitt die Nebelranke an Nephontius' Arm entzwei. Lo Lalas Schutzstøck schnellte nach außen, gerade weit genug, um den Nephiden zurückzureißen.

Nephontius taumelte auf das Pflaster. In seiner Hand lag die vertrocknete Elfenhand. Zwischen ihren Fingern steckte die Metallfolie. Um sein Handgelenk zeichneten sich fünf dunkle Abdrücke ab, als hätten kalte Finger Tinte unter seine Haut gedrückt.

Veyra trat vor. „Gebt mir das."

„Nein", sagte Nephontius.

Das Wort war klein. Es fiel dennoch schwerer als ein Amboss.

Der rote Schreiber neben Veyra machte eine kaum sichtbare Bewegung. Ein feiner roter Faden spannte sich zwischen seinem Ärmel und der Metallfolie. Nephontius sah ihn, obwohl kein anderer ihn hätte sehen sollen. Er rieb sich die taube Hand, runzelte die Stirn und blickte Veyra an.

„Ich erkenne dich, Veyra. Du hast dich verändert. Du scheinst hier eine wichtige Rolle zu spielen."

„Das tue ich."

„Es ist schön, dich wiederzusehen. Wir haben früher gemeinsam das eine oder andere erlebt. Doch nun sieht es aus, als hätten wir hier ein Problem."

Er hob zwei Finger. Die Gebietsentzauberung war kein prahlerischer Ritus, sondern ein Schnitt. Der rote Faden spannte sich, wurde dünn wie Haar und riss mit einem leisen Plick. Der Schreiber keuchte und taumelte zurück.

„Niemand nimmt mir etwas weg", sagte Nephontius. „Ich bin Nephontius Silberblick. Ich habe den Rang eines Meistermagiers. Niemand nimmt mir etwas gegen meinen Willen weg."

Hagen hob eine Hand. „Ich denke, es wäre wichtig, dass wir mit Jurezza sprechen. Schließlich geht es hier um den Hauptmann der Wache." Er hustete und sah kurz zu Kassandra hinüber, als müsse er sich vergewissern, dass sie noch stand, noch atmete, noch nicht von diesem Ort verschluckt worden war. „Ja. Ich will nicht, dass hier Krieg herrscht. Vielleicht wäre es wichtig zu wissen, um wen es hier geht. Ich bin Fürst Hagen von Slöja, meines Zeichens Hauptmann von Glimmerbo. In der Kutsche sitzt meine hochschwangere Gefährtin Kassandra. Eigentlich sind wir hier nach Febre gekommen, um zu handeln. Ich bin auf der Suche nach einem Hochzeitsgeschenk für meine Frau."

Kassandra antwortete nicht. Sie stand immer noch an der Kutschentür, eine Hand auf dem Bauch, die andere fest am Rahmen. Ihr Blick lag nicht auf Veyra. Er lag auf Nephontius' Hand, auf den dunklen Abdrücken, die sich wie fremde Finger in seine Haut gezeichnet hatten.

Hagen deutete mit der Klinge zu den Pferden.

„Dort seht Ihr meine Gefährten. Dort ist Lo Lala, die mächtige Støcknerin. Sie hat wahrscheinlich der Stadt die Zukunft gerettet. Dann seht Ihr Kuzbe, den Kelkuri. Er ist in allem, was er tut, bedächtig und hochbegabt, im Kampf als Kelkuri und als Priester des Telpet-"

„Genug."

Veyras Stimme schnitt durch Hagens Worte.

Nicht laut. Aber jeder am Torplatz hörte sie.

Sie trat einen Schritt näher, hob dabei jedoch beide Hände sichtbar von ihrem Körper weg. Kein Zauberstab. Keine Geste. Ein bewusstes Zeichen an Nephontius, Hagen und die Stadtwache.

„Fürst Hagen von Slöja", sagte sie. „Nephontius Silberblick. Eine Støcknerin mit göttlichem Schatten. Ein Kelkuri-Priester. Eine schwangere Amazone in einer Reisekutsche. Und auf dem Pflaster ein kollabierter Sarilith, eine elfische Totenhand und eine Botschaft, die den Hauptmann der Stadtwache und mein Kontor zugleich belastet."

Sie sah kurz zu Lareth, dem roten Schreiber.

„Sowie ein Dummkopf, der soeben versucht hat, ein Beweisstück heimlich an das Rote Kontor zu binden."

Lareth wurde aschfahl. „Magistra, ich-"

„Schweig!" Zwei Kontorwächter packten ihn.

Die Metallfolie veränderte erneut ihre Schrift. Diesmal erschienen Worte wie aus einer älteren Schicht: **Stimme gebunden. Körper falsch. Roter Schlüssel. Dritte Schleuse.**

Veyras Augen huschten für den Bruchteil eines Augenblicks zur Seite.

Nephontius bemerkte es.

„Du kennst diese Worte", sagte er.

„Ich kenne zu viele Worte", erwiderte Veyra. „Und einige davon hätte ich lieber nie gelesen."

♦

Hagen trat neben Nephontius, das Breitschwert gesenkt, aber nicht fort. Wenn Veyra einen Angriff erwartete, musste sie nicht lange suchen, wo er beginnen würde.

„Werte Veyra", sagte Hagen. „Ihr hattet mich unterbrochen, als ich dabei war, meine Gefährtinnen und Gefährten vorzustellen. Das schätze ich nicht so sehr. Ihr müsst wissen, ich bin Hauptmann und Fürst. Ich bin der Fürst von Oostarglimm. Mein Reich liegt weit entfernt, aber ich lasse es mir nicht nehmen, meine Gefährten vorzustellen."

Veyra ließ ihn ausreden. Das allein war ein Zugeständnis.

„Wie ich schon sagte, in der Kutsche sitzt Kassandra, meine hochschwangere Gefährtin. Dort auf dem Pferd sitzt Lo Lala, eine mächtige Støcknerin. Neben ihr seht Ihr Kuzbe, den Kelkuri, einen Priester des Telpet. Er ist in allem, was er tut, bedächtig, und wer ihn deswegen unterschätzt, hat schon verloren."

Kuzbe neigte den breiten Kopf. „Meistens merke ich mir, wer das tut."

Hagen fuhr fort. „Dort ist Mezzo Uomo. Iialvií, Magierin, ausgebildet an der Roten Gilde. Ihr müsstet sie kennen."

Veyra sah zu Mezzo. „Ich erinnere mich."

„Magistra Kalmoth", sagte Mezzo höflich. Es klang nicht warm.

„An Mezzos Seite ist Silk, einer meiner ältesten Freunde und ein begnadeter Händler. Er wird sich gewiss darauf freuen, in Febre einzukaufen."

Silk verbeugte sich gerade tief genug, um höflich zu sein. „Wenn der Markt nicht vorher explodiert, Magistra."

„In Febre explodieren Märkte selten", sagte Veyra. „Sie werden nur unübersichtlich."

„Das ist mir lieber. Unübersichtlichkeit hat Preise."

„Und dieser dort ist YaTo", sagte Hagen weiter. „Ein Priester des Glücksgottes aus dem Jade-Imperium."

YaTo führte die Hände vor dem Körper zusammen. „Hai."

„Ich glaube, er würde sich freuen, so schnell wie möglich in ein Gasthaus zu kommen."

„Hai", sagte YaTo mit deutlich größerer Überzeugung.

„Und neben dem Kutscher sitzt Quenyan, unser Übersetzer."

Veyra nickte. „Das ist gut. Nicht alle hier sprechen Tell oder die Händlersprache. Wer hier länger bleibt, sollte Xolteca lernen. Wer hier Geschäfte macht, sollte zumindest wissen, wann er beleidigt wird."

Quenyan lächelte dünn. „Ich werde darauf achten."

In der Menge wurde es unruhig. Eine berittene Bogenschützin bahnte sich den Weg durch die Schaulustigen, ruhig, wachsam, mit dem Bogen so selbstverständlich auf dem Rücken wie andere ihren Schatten trugen.

Hagen lächelte erleichtert. „Hallo, Gaza. Neuigkeiten?"

„Alles ruhig", sagte sie. „Wir wurden nicht verfolgt."

„Das ist Gaza", sagte Hagen zu Veyra. „Bogenschützin. Sie hält uns in der Regel den Rücken frei."

Veyra musterte Gaza. Gaza musterte Veyra. Keine von beiden lächelte.

„Nützlich", sagte Veyra.

„Kommt auf den Rücken an", erwiderte Gaza.

Die Metallfolie in Nephontius' Hand schrieb erneut. **Nicht zur Westwache.**

YaTo wurde noch blasser. „Ich möchte sehr gerne in Gasthaus. Ich nicht gerne in Wache. Ich nicht brauchen Wache. Ich brauche Bett. Ort zum Schlafen."

Hagen sah Veyra an. „Gibt es einen neutralen Ort? Einen, an dem wir uns versammeln können? Vielleicht könnten wir Jurezza dorthin einladen."

Veyra blickte zur Westwache, dann zum Artefakthaus des Roten Kontors, dann in Richtung Rotes Kontor, das im Süden der Stadt lag, dann auf die Metallfolie. „Der Münzhof Nemeias. Öffentlich genug, dass niemand verschwindet. Heilig genug, dass selbst die Comreda dort nicht offen Blut vergießt. Und neutral genug, um eine Aussage vor Zeugen zu hören."

Die Elfenhand hob einen Finger. Sie zeigte in Richtung Münzhof. Dann ritzte sie ein einziges Wort: **Waage**.

Silk lächelte langsam. „Ein Münzhof mit einer großen Waage. Das klingt fast wie eine Einladung."

Kassandra sagte: „Oder wie ein Urteil."

♦

Das Ruinentor öffnete sich. Die Ketten rasselten, die Flügel stöhnten, und für einen Augenblick wirkte es, als öffne Febre nicht ein Tor, sondern eine Kehle.

Die Kutsche rollte in die Stadt. Vor ihr gingen Kontorwächter. Dahinter ritten die Gefährten in lockerer Ordnung. Gaza hielt sich seitlich, nie dort, wo ein Angreifer sie erwartet hätte. Mezzo führte ihr Pferd ruhig, aber ihr Blick blieb bei den Gebäuden, den Zeichen, den Fenstern. Lo Lalas Støck lag quer über dem Sattel. Kuzbe wirkte wie immer langsam, bis man merkte, dass seine Augen alles erfasst hatten.

Febre war laut. Händler schrien Preise für Harz, Gewürze, Schuppen und Lampenöl. Ein Halbling bot gebratene Flussmuscheln an. Eine Szoth-Frau verhandelte über Chitinplatten. Zwei Iialvií in grünen Roben trugen eine glasig schimmernde Echse auf einer Trage vorbei, deren Schwanz noch zuckte. An einer Hausecke stritten ein Seiler und ein junger Ruinengänger über die richtige Länge eines Klettertaus. Überall sah man alte Steine in neuen Mauern: Quader aus Tsa'Saril, zu sauber behauen, zu alt, zu still.

YaTo beugte sich zu Silk. „Viele Leute. Viele Augen. Kein Bett."

„Febre zeigt dir zuerst, was sie verkaufen will", sagte Silk. „Das Bett kommt später."

„Später ist schlechtes Wort."

Veyra ritt links der Kutsche. Sie gab knappe Befehle auf Xolteca. Quenyan übersetzte nur das Nötigste. „Sie sagt, der Karren soll weichen. Sie sagt, der Fischhändler soll seinen Stand zurückziehen. Sie sagt, niemand soll auf die Kutsche zeigen."

Hagen sah aus dem Fenster. „Das wird nicht funktionieren."

Es funktionierte nicht. Einige Kinder zeigten trotzdem, bis eine alte Frau ihnen die Hände herunterschlug und sie in eine Gasse zog.

Nach einer Weile wurden die Straßen ruhiger. Die Häuser standen weiter auseinander. Ranken hingen über Mauern, und das Pflaster wirkte älter. Der Weg führte am Hof der Gebrochenen Statuen vorbei.

Dort war weniger los. Viel weniger.

Dutzende beschädigte Statuen standen auf dem halb überwucherten Platz. Manche zeigten schlanke elfische Gestalten ohne Gesichter, andere Tiere mit zu langen Hälsen, Masken, Sterne und unverständliche Mischwesen. Einige Figuren waren umgestürzt. Andere lehnten an Mauern, als seien sie müde geworden vom Erinnern.

Kassandra blickte hinaus. „Ich mag diesen Ort nicht."

„Ich auch nicht", sagte Hagen.

Nephontius spürte es zuerst in der tauben Hand. Die Fingerabdrücke an seinem Handgelenk zogen sich zu-

sammen. Die Elfenhand wurde warm. Zwischen zwei Statuen sprang ein silbriger Funke. Dann ein zweiter. Dann ein dritter.

Die Funken bildeten Linien. Ein Netz. Einen Kreis.

„Halt“, sagte Nephontius.

Der Kutscher hörte ihn nicht sofort.

Vor den Pferden hob sich ein dünner Faden aus bläulichweißem Licht vom Pflaster. Die Tiere scheuten, und die Kutsche kam schief zum Stehen.

„Halt!“, brüllte Hagen.

Die magische Entladung lief über den Hof. Sie sprang von Statue zu Statue, und für einen Atemzug erschienen in den glatten Gesichtern Züge: Trauer, Wut, Schmerz, Warnung.

Mezzo riss den Kopf herum. „Das ist elfisch.“

Veyra zog die Zügel hart an. „Nein. Nicht nur elfisch.“

Die Stimme des Hofes sprach, ohne Mund und ohne Ort: „Wer trägt den roten Schlüssel?“

Veyra wurde still. Zu still.

Nephontius sah, wie ihre Hand zu ihrem Gürtel glitt. Dort hing halb verborgen ein schmaler Schlüssel aus dunklem Metall, dessen Griff rot leuchtete.

„Veyra“, sagte Hagen ruhig. „Ich glaube, die Frage richtet sich an Euch.“

♦

Gaza stand außerhalb des Lichtkreises.

Zuerst hatte sie es nicht bemerkt. Sie sah die Kutsche, die Gefährten, Veyra mit dem Schlüssel, Hagen mit der gesenkten Klinge. Ihre Lippen bewegten sich. Worte wurden gesprochen. Doch kein Laut drang durch den Kreis. Der Hof hatte das Gespräch verschluckt.

Dann zog die alte Magie an ihr.

Gaza war Iialvií. Halbelfin. Nicht erwacht. Dieses Wort hatte sie nie gemocht. Nicht erwacht. Als sei ein Teil von ihr verschlafen, als müsse sie sich dafür entschuldigen, dass etwas in ihrem Blut schweigen wollte. Doch an diesem Ort schwiegen ihre Augen nicht. Die Statuen verschwammen, und dahinter sah sie, was anderen verborgen blieb: ein mausoleumartiges Gebäude am Rand des Hofes, dessen Dach mehrere Statuen trug. Am Sockel dieses Gebäudes pulste ein helles Schlüsselloch.

Es schlug im Rhythmus von Veyras Schlüssel.

Gaza ließ den Bogen vom Rücken gleiten. Langsam. Ruhig. Ihr Griff fand den besonderen Pfeil, dessen Spitze Nephontius geschmiedet hatte. Dunkles Metall, in feinen Linien silbern unterlegt, ein Werkstück, das nicht schön sein wollte, sondern richtig.

Nephontius hatte ihr einst gesagt: „Nicht auf alles schießen, was magisch aussieht.“

Jetzt zielte sie auf etwas, das magisch aussah und dennoch nach einem Ziel rief.

Auf dem Dach des Mausoleums drehten sich drei Statuen. Ihre gesichtslosen Köpfe wandten sich ihr zu. Ihre steinernen Arme hoben sich, und zwischen den Händen sammelte sich blaues Licht.

Im Kreis bemerkte Veyra den Fingerzeig der Elfenhand. Sie sah Gaza. Sie folgte ihrem Blick. Sie sah das Mausoleum. Das Schlüsselloch. Und sie verstand mehr, als sie wollte.

Der rote Schlüssel an ihrer Hüfte war kein Schmuckstück. Kein bloßes Amtssymbol. Er war ihr übergeben worden wie allen Magistern des Roten Kontors vor ihr. Seit Jahrzehnten hatte man ihn bewahrt, geprüft, erklärt, verschwiegen. Magisch, uralt, wahrscheinlich aus Tsa’Saril, hatte man gesagt. Ein Zeichen der Prüfhoheit. Ein Erbstück.

Ein Märchen für ehrgeizige Magier, dachte Veyra.

Der Schlüssel wurde heiß. Sie riss ihn vom Gürtel.

„Sie darf nicht schießen“, sagte Veyra.

„Warum?“, fragte Nephontius.

„Weil das kein Ziel ist. Es ist ein Schloss.“

Die Elfenhand schrieb: **Der Schlüssel fragt. Der Pfeil antwortet. Nur einer darf öffnen.**

Nephontius starrte auf die Worte. Was sollte er tun? Veyra wählen und den Schlüssel? Wer wusste, was sich öffnen würde? Gaza schützen, seine Gefährtin, seine Freundin, seit Jahren an ihrer Seite? Er sollte wählen. Er war Meistermagier, Schmied, Nephide, ein Mann, der Dinge ordnete. Doch diese Wahl ließ sich nicht ordnen.

Die Zeit wurde langsam.

Gazas Finger lagen an der Sehne. Die Statuen vollendeten ihren Zauber. Blaues Licht glühte zwischen ihren Händen.

Und der Einzige, der reagierte, war YaTo.

♦

YaTo sah die Welt nicht wie die anderen.

Für Hagen gab es Licht, Gefahr und Kassandra. Für Veyra gab es den Schlüssel. Für Nephontius gab es eine unerträgliche Entscheidung. Für Gaza gab es Ziel, Entfernung und Atem. Für YaTo aber hingen Zahlen über allem.

Über den Händen der ersten Statue stand 99. Über der zweiten 100. Über der dritten 98. Fast sicher. Beinahe unvermeidlich.

Über Gazas Pfeil stand 73.

Ein guter Schuss. Nicht sicher genug.

YaTo führte die Hände vor der Brust zusammen. Er war ein Mönch des Glücksgottes des Jade-Imperiums, und Glück war für ihn kein Lied der Trunkenen und kein hübsches Wort für Händler. Glück war Wahrscheinlichkeit. Strömung. Zahl. Gewicht. Man konnte es anrufen, wenn man bereit war, den Preis zu zahlen.

„Glück“, flüsterte er in seiner Sprache. „Nicht Geschenk. Weg.“

Die Zahlen zitterten.

Aus 99 wurde 41. Aus 100 wurde 22. Aus 98 wurde 7.

YaTo keuchte. Blut trat aus seiner Nase. Er blickte zu Gazas Pfeil.

73. 81. 94. 97.

YaTo lächelte schwach. „Hai. Jetzt.“

Die Zeit lief weiter.

Die Statuen schleuderten ihr Licht. Der erste Strahl knickte ab und zerschlug eine Säule. Der zweite löste sich in kalte Funken auf. Der dritte streifte nur die Befiederung des Pfeils und wurde von der Spitze eingesogen.

Gaza ließ los.

Der Pfeil flog nicht wie ein gewöhnlicher Pfeil. Er verlor nicht an Höhe, taumelte nicht, sang nicht. Nephontius’ Spitze zog eine dunkle, silbrige Linie durch die Luft. Für einen Atemzug sah es aus, als würde er das Schlüsselloch zerschmettern.

Veyra schrie: „Nein!“

Gaza hörte sie nicht.

Der Pfeil traf einen Fingerbreit neben das Schlüsselloch, genau in eine kaum sichtbare Rille. Metall kreischte auf altem Stein. Ein roter Funke sprang aus dem Schloss. Dann ein zweiter. Das Licht des Schlüssellochs lief nicht mehr wild, sondern ruhig, kreisend, wie ein Mechanismus, der nicht geöffnet, sondern richtig gestellt worden war.

Veyras Schlüssel brannte in ihrer Hand.

Die Elfenhand schrieb: **Der Schmied hat gesprochen. Die Schützin hat geantwortet. Der Schlüssel darf jetzt wählen.**

YaTo sackte gegen Silk. „Gute Zahl“, murmelte er. „Sehr gute Zahl.“

„YaTo!“, rief Silk und fing ihn auf.

„Nicht tot“, murmelte der Mönch. „Nur sehr, sehr müde. Bett jetzt noch wichtiger.“

Lo Lala sah zu den Statuen. „Er hat sie gebrochen. Nicht mit Kraft. Mit Glück.“

Veyra stand mit dem brennenden Schlüssel in der Hand. In ihrem Gesicht war etwas gesprungen. Nicht Furcht vor Tod. Furcht vor Pflicht.

„Ich wusste nicht, dass das Schloss hier ist“, sagte sie.

„Aber Ihr wusstet, dass es ein Schloss gibt“, sagte Nephontius.

„Nein. Ich wusste nur, dass es einen Schlüssel gibt. Ein Zeichen der Amtswürde, sagte man. Ein Erbe aus Tsa’Saril.“ Sie lachte einmal, hart und freudlos. „Ein schönes Märchen.“

Die Elfenhand schrieb: **Nicht Symbol. Schuld.**

Kassandra, die sich in der Kutsche aufgerichtet hatte, sagte leise: „Du warst nicht dabei, als diese Schuld entstand. Aber du trägst sie.“

Veyra sah sie an. Dann nickte sie. „Ja.“

Der Hof sprach: „Trägerin des roten Schlüssels. Schmied der Antwort. Schützin des ersten Riegels. Tretet vor.“

Hagen hob sofort das Schwert. „Nein.“

Der Hof ignorierte ihn.

„Tretet vor.“

♦

Nephontius blickte auf Veyra, dann auf Gaza. Guter Schuss, dachte er. Dann sah er YaTo, blutend, erschöpft in Silks Armen. Der Kleine hatte sein Glück spielen lassen. Nicht für sich. Für sie alle.

Ich bin ihm etwas schuldig, dachte Nephontius.

Verantwortung. Er mochte das Wort nicht. Es war schwer, unhandlich und ließ sich schlecht in einen Plan pressen. Doch er trug die Hand. Er war gewählt worden, um das Symbol der Elfen zu tragen. Vielleicht, weil er Schmied war. Vielleicht, weil er stur genug war. Vielleicht, weil die Welt manchmal schlechte Witze machte.

Er winkte Gaza zu.

Die Bogenschützin stieg wie in Trance vom Pferd. Ihr Bogen war wieder auf dem Rücken. Sie ging auf die Öffnung im Lichtkreis zu, die sich gerade breit genug für sie, Nephontius und Veyra geöffnet hatte. Nephontius streckte den verletzten Arm aus. Der Schmerz brannte wie ein glühender Nagel, als er Gazas Hand nahm.

Gaza blinzelte, als erwache sie aus einem Traum. „Nephontius?“

„Ja.“

„Ich habe nicht gehört, was ihr gesagt habt.“

„Dann hast du weniger Unsinn gehört als wir.“

Sie atmete aus. Dankbarkeit flackerte in ihrem Blick, kurz und echt.

Veyra beobachtete die beiden. Ihr fiel es schwer, mit anderen zusammenzuarbeiten. Sie verließ sich gern auf sich selbst. Auf ihre Ausbildung. Ihre Macht. Ihr Amt. Sie wusste, dass sie das Rote Kontor führte. Sie wusste, was sie konnte. Und sie wusste, dass der Schlüssel in ihrer Hand ihr übergeben worden war.

Der Schmerz wurde schlimmer.

„Ich lasse ihn nicht los“, sagte sie.

Hagen antwortete: „Das hat niemand verlangt.“

Veyra sah ihn nicht an. „Aber ich werde ihn auch nicht allein benutzen.“

Das kostete sie mehr als die Verbrennung ihrer Finger.

Gaza trat durch die Öffnung. Für einen Herzschlag hatte ihr Schatten eine zweite Gestalt: schmal, elfisch, langhaarig. Dann war es vorbei. Nephontius folgte. Die Elfenhand zog ihn nicht zurück, sondern vorwärts. Veyra kam als Letzte. Der Kreis schloss sich hinter ihnen.

Hagen machte einen Schritt, aber Lo Lala stellte ihm den Støck quer vor die Brust. „Nicht.“

„Ich lasse sie nicht allein.“

„Sie sind nicht allein.“

„Das ist Auslegungssache.“

Kassandra legte eine Hand auf seinen Arm. „Hagen.“

Er blieb stehen, aber jeder Muskel in ihm wollte vorwärts.

Die drei gingen zum Mausoleum. Gazas Pfeil steckte noch neben dem Schlüsselloch. Veyra hob den Schlüssel. Nephontius hob die Elfenhand. Die Metallfolie zeigte drei Zeichen: **Schlüssel, Pfeil, Hand.** Dann schoben sie sich übereinander.

Der Hof sprach: „Schlüssel trägt Schuld. Pfeil trägt Antwort. Hand trägt Erinnerung.“

Veyra führte den Schlüssel zum Schloss. Gaza zog den Pfeil aus der Rille und setzte die Spitze in eine zweite, zuvor unsichtbare Vertiefung. Nephontius presste die Elfenhand an den Rand des Schlüssellochs.

„Auf drei“, sagte Veyra.

„Eins.“

Die Statuen beugten die Köpfe.

„Zwei.“

Staub rieselte vom Dach.

„Drei.“

Der Hof wurde dunkel.

Als das Licht zurückkehrte, war das Mausoleum offen. Dahinter lag keine Kammer, sondern eine Treppe aus schwarzem Stein, die hinabführte. Rote und silberne Zeichen brannten an den Wänden. Von unten tropfte Wasser. Und Stimmen warteten.

Eine davon sprach in Tell: „Endlich kommt das Kontor zurück.“

Veyra wurde bleich.

Gaza hob den Bogen.

Nephontius spürte, wie die Elfenhand warm wurde.

Hinter ihnen, jenseits des Lichtkreises, rief Hagen etwas. Kein Laut drang zu ihnen. Aber sein Gesicht sagte alles: Kommt zurück.

Die Tür blieb offen. Die Treppe wartete.

♦

Die anderen sahen, wie Nephontius, Gaza und Veyra die Treppe betraten. Sie hörten nichts. Vollkommene Stille lag über dem Lichtkreis. Als die drei die ersten Stufen hinabgingen, flackerte die Magie. Die Treppe verschwamm, als sei sie nur ein Bild aus der Vergangenheit, das sich über das Mausoleum gelegt hatte. Die Wirklichkeit des alten Gebäudes begann, die Treppe wieder zu überschreiben.

Hagen machte einen Schritt vorwärts. „Sie brauchen einen Kämpfer.“

Lo Lala hielt ihn zurück. Tränen standen in ihren Augen. „Nicht du.“

„Sie brauchen einen Kämpfer“, wiederholte er, härter. „Nephontius, Gaza und Veyra sind vieles, aber wenn dort unten etwas mit Zähnen wartet-“

„Dann hilft es ihnen nicht, wenn Kassandra dich verliert.“

Das traf. Er wandte den Kopf. Kassandra stand an der Kutsche und sah ihn an. Sie kannte ihren Hagen. Natürlich wollte er helfen. Er musste helfen. Es war einer der Gründe, warum sie ihn liebte und einer der Gründe, warum sie ihm am liebsten manchmal die Beine weggetreten hätte, um ihn vor sich selbst zu schützen.

Mezzo Uomo betrachtete die Magie der Treppe. „Es ist elfisch, aber nicht nur eine Tür. Es ist ein Bild, ein Übergang, vielleicht eine Erinnerung, die für einen Augenblick real wird. Ich könnte versuchen, den Kreis zu stören, aber wenn ich falsch liege, bleibt niemand übrig, dem ich es erklären kann.“

YaTo hing erschöpft in Silks Armen. „Nicht gute Zahl“, murmelte er.

Silk sah ihn an. „Für was?“

„Für alles mit Hagen springt.“

Kuzbe hörte das. Der Kelkuri, Froschmensch, Priester des Herrschaftsgottes Telpet, stand still genug, dass man ihn leicht vergaß. Das war ein Fehler. Er sah, wie Lo Hagen hielt. Er sah, wie die Treppe verblasste. Er dachte: Sie kann Hagen zurückhalten. Aber nicht mich.

Wozu bin ich ein Froschmensch?

Er sprang.

Der erste Satz trug ihn aus dem Sattel. Seine breiten Füße trafen das Pflaster. Der zweite Sprung brachte ihn über die halbe Platzbreite. Sein Mantel flatterte, der Anhänger Telpets schlug gegen seine Brust. Der dritte Sprung war gewaltig. Kuzbe flog über den Rand des Lichtkreises genau in dem Augenblick, in dem die Treppe nur noch Schatten war.

„Kuzbe!“, rief Lo Lala.

Er verschwand.

Die Treppe klappte zusammen wie ein Bild, das in Wasser fiel. Das Mausoleum stand wieder verschlossen da. Die Statuen waren Statuen. Der Lichtkreis erlosch.

Stadtlärm kehrte zurück.

Hagen stand vor dem Mausoleum, das Breitschwert in der Hand. „Kuzbe!“

Keine Antwort.

Lo Lala trat neben ihn. „Sie sind nicht tot.“

„Woher weißt du das?“

„Weil der Hof nicht geschlossen hat wie ein Grab. Er hat geschlossen wie eine Tür.“

„Ich hasse Türen“, sagte Hagen.

„Alte Türen besonders“, erwiderte sie.

Unterdessen landete Kuzbe auf der Treppe. Oder in der Treppe. Der Boden war schwarz, kalt und für einen Moment weich wie Nebel, ehe er fest wurde. Vor ihm drehten sich Nephontius, Gaza und Veyra um.

„Kuzbe?“, sagte Gaza ungläubig.

Der Kelkuri blinzelte langsam. „Ich dachte, ihr könntet jemanden gebrauchen, der schwer genug ist, um nicht vom ersten Wind der Geisterwelt fortgetragen zu werden.“

Veyra starrte ihn an. „Ihr seid uns gefolgt?“

„Nein“, sagte Kuzbe. „Ich bin gesprungen.“

„Das ist kein Unterschied.“

„Für einen Kelkuri schon.“

Die Treppe hinter ihm verschwand. Vor ihnen führte sie hinab. Die Stimme aus der Tiefe flüsterte: „Das Siegel erinnert sich. Der Schlüssel erinnert sich. Die Schuld erinnert sich.“

Die Elfenhand schrieb auf die Folie: **Die Dritte Schleuse liegt unter der Waage.**

Veyra wurde sehr still.

Kuzbe sagte: „Dann war der Münzhof nicht das Ziel.“

Nephontius sah in die Tiefe. Unten glomm rotes Licht wie ein Auge, das seit Jahrhunderten nicht geblinzelt hatte.

♦

Hagen stand noch immer vor dem Mausoleum, als könne er es durch Zorn wieder öffnen. Dann sah er sich um. Er sah Lo Lala an seiner Seite, die Tränen nicht mehr verbarg. Er sah Mezzo, nachdenklich vor dem Statuenfeld, mit dem Grimoire in der Hand. Er sah Quenyan, der die vergangene Situation zu zerlegen schien wie ein Übersetzer einen schwierigen Satz. Er sah Silk, der YaTo stützte. Er sah Kassandra, die aus der Kutsche gestiegen war und ihn mit wachsamen Augen ansah.

Er atmete aus.

„Wir sollten hier nicht warten und bleiben."

Kassandra trat näher. „Du willst ihnen nach."

„Ja."

„Und du tust es nicht."

Er schloss kurz die Augen. „Nein."

Sie berührte seine Hand. Nicht zärtlich, sondern fest. „Gut."

Hagen wandte sich an Silk. „Bring YaTo in die Kutsche. Er reitet nicht weiter. Er ruht sich aus."

„Eine meiner seltenen widerspruchsfreien Aufgaben", sagte Silk.

YaTo versuchte eine Verbeugung und wäre beinahe umgefallen. „Ich entschuldige. Glück sehr teuer heute."

„Dann verschwende es nicht mit Entschuldigungen", sagte Kassandra und half ihm in die Kutsche.

Hagen sah zu Quenyan. „Frag die Wachen. Was ist jetzt der beste Weg? Macht es Sinn, Jurezza aufzusuchen? Oder das Rote Kontor? Gibt es Geschichten über diese Treppe? Über diesen Hof?"

Quenyan nickte. „Ich frage nicht nur einen."

Er sprach mit dem Unteroffizier, dann mit einem älteren Wachmann, schließlich mit einem jungen Kontorwächter, dessen Gesicht zu leer war, um ehrlich zu sein. Als er zurückkam, war sein Blick ernster geworden.

„Nichts davon ist beruhigend", sagte er.

„Das überrascht mich nicht", erwiderte Hagen.

„Die Wachen nennen diesen Ort ungern beim vollen Namen. Für sie ist es der Statuenhof. Die Alten sagen, manche Statuen erinnern sich. Nicht leben. Erinnern. Das ist hier ein Unterschied. Die Aschene Loge der Letzten Stimme war oft hier und behauptete, die Figuren seien keine Wächter, sondern Zeugen."

„Zeugen wofür?", fragte Mezzo.

„Für etwas vor Febre. Vielleicht aus Tsa'Saril."

„Und die Treppe?"

„Ein altes Wort fiel: Xal-Terem. Treppe, die nur Schuldige sehen, oder Treppe, die zu einer Schuld führt. Die Übersetzung ist unsauber."

YaTo hob matt den Kopf. „Schuld-Treppe schlecht."

„Das haben wir begriffen", sagte Silk.

Quenyan fuhr fort. „Jurezza soll in der Westwache sein, ist aber seit gestern schwer erreichbar. Der Unteroffizier sagt, wir sollten nicht jetzt dorthin. Wenn wir hingehen, empfängt uns entweder niemand oder jemand, der zu genau weiß, dass wir kommen."

„Und das Rote Kontor?", fragte Hagen.

„Seit Veyra verschwunden ist, gefährlich. Nicht zwingend feindlich, aber gefährlich. Dort wird jetzt jemand entscheiden wollen, wer handeln darf. Und wenn der Satz **Der echte trägt rot** dort bekannt wird, sichern sie zuerst alles, erklären dann alles und suchen zuletzt vielleicht nach der Wahrheit."

Silk nickte. „Eine vertraute Reihenfolge bei Gilden."

„Drei Möglichkeiten", sagte Quenyan. „Der Münzhof Nemeias. Das Haus der Stillen Karten. Oder die Taverne Zum Dritten Schlüssel. Letztere hat Betten, Gerüchte und Malca Sorell."

YaTo hob schwach die Hand. „Ich stimme für Schlüssel."

„Du stimmst für Bett", sagte Silk.

„Ja. Bett ist Schlüssel."

Kassandra sah Hagen an. „Wir brauchen einen Ort, an dem wir denken können. Und du brauchst einen Ort, an dem du nicht auf dieses Mausoleum starrst."

Lo Lala sagte: „Der Hof hat genommen, wen er brauchte. Wenn wir hierbleiben, geben wir ihm Zeit zu entscheiden, ob er mehr braucht."

Hagen steckte das Breitschwert langsam weg. „Zum Dritten Schlüssel. Danach Tessara Quill oder das Haus der Stillen Karten. Und wenn Jurezza reden will, soll er zu uns kommen."

Ein Wachmann räusperte sich. „Dann nehmt nicht die kurze Straße, mein Fürst. Alle werden denken, dass Ihr genau dorthin wollt."

Hagen lächelte dünn. „Endlich ein guter Rat."

Kapitel 2: Die Seilergasse

Hagen, Kassandra, YaTo und Silk fuhren in der Kutsche. Quenyan saß wieder neben dem Kutscher auf dem Bock. Mezzo ritt hinter ihnen und hielt die Zügel der reiterlosen Pferde, die nervös tanzten und mit den Köpfen schlugen. Ohne Gaza wirkten die Tiere falsch angeordnet, als fehle der Gruppe nicht nur ein Mensch, sondern eine Richtung.

Mezzo hätte Gaza gern bei sich gehabt. Gaza, die ihren Rücken gedeckt hatte, die oft mehr sah als alle anderen, die Angriffe aus dem Hinterhalt bemerkte, bevor der Hinterhalt selbst wusste, dass er einer war. Gaza, ebenfalls Iialvií, ebenfalls halbelfisch, ebenfalls mit jener stillen Wunde, nicht erwacht zu sein.

Was widerfuhr ihr nun dort unten? Unter dem Hof? Unter den Ruinen? Oder in einer Geisterwelt, die nur so tat, als läge sie unter Febre?

„Du vermisst sie", sagte Lo Lala, die neben Mezzo ritt.

„Natürlich vermisse ich sie."

„Sie lebt."

„Das hast du vorhin schon gesagt."

„Es ist immer noch wahr."

Der Weg führte in die Seilergasse. Über der Straße hingen Taue, Netze, trocknende Fasern, Hängematten und Klettergurte, sodass die Gasse wie ein begehbarer Spinnenbau wirkte. Werkstätten reihten sich aneinander. Männer und Frauen mit rauen Händen flechteten, knüpften, prüften und verkauften die Seile, ohne die kein vernünftiger Ruinengänger Tsa'Saril betrat.

Ein breitschultriger Zwerg unterbrach seine Arbeit und sah die leeren Sättel. „Schlechte Knoten?", rief er.

Quenyan antwortete auf Xolteca.

„Was hat er gefragt?", wollte Hagen wissen.

„Ob jemand gefallen ist."

„Und du?"

„Ich sagte: Noch nicht."

Silk seufzte. „Präzise und beunruhigend. Eine seltene Kombination."

Da hob Mezzo den Kopf. Etwas stimmte nicht. Nicht auf den Dächern. Nicht in der Menge. An Gazas Sattel.

Ein silberner Faden hing dort, dünner als Haar und nur sichtbar, wenn das Pferd sich bewegte. Mezzo zog Gazas Tier näher. „Hagen!"

Die Kutsche hielt. Hagen stieg aus, noch bevor sie ganz stand. „Was ist?"

„Am Sattel ist Magie."

Lo Lala kam näher. „Nicht berühren."

„Ich hatte nicht vor, sie zu streicheln", sagte Mezzo, öffnete aber ihr Grimoire. Sie murmelte eine Prüfungsformel. Die Seiten raschelten. Der Faden zog sich aus dem Sattel hervor und bildete für einen Herzschlag ein Zeichen.

Mezzo wurde bleich. „Ein halbes Zeichen. Das andere Ende ist bei Gaza."

„Was bedeutet es?", fragte Hagen.

„Nicht warten." Sie schluckte. „Nein. Nicht vergessen."

Aus der Kutsche öffnete YaTo die Augen. „Schlechte Zahl."

„Für uns oder für Gaza?", fragte Silk.

„Für alle, die vergessen."

Der Faden zerfiel. Gazas Pferd beruhigte sich, als habe jemand eine Hand von seinem Herzen genommen.

Mezzo sah auf den Sattel. Keine Hoffnung, dachte sie. Hoffnung war zu groß. Aber ein Hinweis. Gaza war nicht einfach fort. Etwas dort unten wusste, dass sie zu ihnen gehörte.

Die Wachen, die die Kutsche bis zur Seilergasse begleitet hatten, verneigten sich tief vor Hagen. Quenyan übersetzte ihre Erklärung: Sie müssten zur Westwache, um den gefangenen Schreiber des Roten Kontors zu übergeben.

Die Kontorleute nutzten die Gelegenheit. Ohne Abschied wandten sie sich ab und gingen in Richtung Rotes Kontor.

Hagen sah ihnen nach. Haben wir uns da Feinde gemacht? Sicher glauben sie, wir seien für Veyras Verschwinden verantwortlich. Nun, Febre wird spannend bleiben.

Dann hörte er den Aufprall.

♦

Der Laut war dumpf und kurz, nicht dramatisch genug für das, was er bedeutete.

Quenyan saß noch einen Herzschlag lang auf dem Kutschbock, als verstehe sein Körper nicht, was geschehen war. Dann sah er an sich hinab. Ein Armbrustbolzen steckte in seiner Brust, ein wenig links der Mitte.

„Hagen...", hauchte er.

Der Kutscher schrie. Die Pferde bäumten sich. Die Kutsche ruckte seitlich. Eines der reiterlosen Pferde schlug aus.

„Runter!", brüllte Hagen.

Er war schon draußen, bevor der Befehl verklungen war. Sein Blick ging nicht zu Quenyan, obwohl alles in ihm dorthin wollte. Er suchte Dächer, Balkone, Fenster, Schatten.

Gaza hätte den Schützen gesehen, dachte Mezzo, und der Gedanke tat weh wie ein eigener Bolzen.

„Lo!", rief sie.

Lo Lala glitt vom Pferd, noch bevor der zweite Bolzen in den Kutschrahmen schlug. Ihr Støck berührte den Boden nicht wie eine Waffe, sondern wie ein alter Freund, den man in größter Not anruft.

„Støck", sagte sie, und diesmal lag keine Sanftheit in ihrer Stimme. „Schild."

Sie strich mit der Hand über das Holz, fast zärtlich, fast flehend. Dann stellte sie den Støck schräg vor sich auf, zwischen die Kutsche und die offene Seite der Seilergasse. Für einen Augenblick flimmerte die Luft um das Holz, als würde Hitze über Stein tanzen. Dann spannte sich ein unsichtbarer Schild aus, zwei Schritt hoch und breit genug, um die Kutschentür, Kassandra und den blutenden Quenyan dahinter zu decken.

Ein dritter Bolzen kam aus den Seilen über der Gasse.

Er traf nicht Holz, nicht Fleisch und nicht Wagenwand. Er schlug gegen etwas, das nicht zu sehen war, und blieb für den Bruchteil eines Herzschlags zitternd in der Luft hängen. Dann sprang er seitlich weg und klapperte wirkungslos über das Pflaster.

Lo verzog das Gesicht. Der Støck vibrierte in ihren Händen.

„Støckschild", presste sie hervor. „Aber ich kann nicht die ganze Gasse halten!"

Ein vierter Bolzen prallte gegen den Schild. Diesmal wurde Lo einen halben Schritt zurückgedrückt. Der unsichtbare Schutz flackerte wie Glas im Feuer, hielt aber.

„Jetzt wäre ein guter Augenblick, sich zu bewegen!", rief sie.

Kassandra war in der Kutsche aufgesprungen. „Quenyan!"

„Bleib drin!", fuhr Hagen herum.

„Er stirbt!"

„Und du wirst nicht das zweite Ziel!“

Ein zweiter Bolzen schlug in den Kutschrahmen, genau dort, wo Kassandra einen Atemzug zuvor gestanden hatte. Holz splitterte.

♦

Pandiridat klopfte sich Staub von den Knien, als sei er tatsächlich durch eine Wand geflogen und nicht durch den Rand einer Sphäre.

Er sah aus wie ein Kind, ja. Schmal, drahtig, mit viel zu wachen Augen und einem Lächeln, das nicht zu dem Alter seines Gesichtes passte. Um seine Stirn lag ein matter Schimmer, nicht wie eine Krone, eher wie der erste Sonnenstrahl auf geschliffenem Stein.

„Irgendwelche Ideen?“, fragte er noch einmal und blickte in die Runde.

Der Glücksgott des Jade-Imperiums saß mittlerweile aufrecht auf seiner Reismatte. Seine schmalen Hände lagen auf den Knien. Über seinen Fingern tanzten winzige Zeichen, keine Schrift, keine Runen, sondern Zahlen. Sie erschienen, verschwanden, teilten sich, vervielfachten sich und fielen wieder in sich zusammen.

„Ideen?“, murmelte er. „Viele. Gute? Wenige.“

Ava verschränkte die Arme. Sie war hochgewachsen, breit in den Schultern, mit geflochtenem Haar und Augen, in denen ein ganzes Volk schwor, niemals wieder unterzugehen. Sie füllte den Raum nicht mit Licht, sondern mit Gegenwart.

„Meine Tochter sitzt in einer Kutsche, hochschwanger, mitten in einer Stadt voller Ruinenmagie, Gildenintrigen und feiger Schützen. Ich brauche keine guten Ideen. Ich brauche eine Entscheidung.“

„Das sagt Ihr immer“, quakte Telpet aus dem Wasserbecken.

Der haarlose Kopf des Herrschaftsgottes ragte noch immer aus dem Becken. Seine großen Augen blinzelten langsam, und doch lag in diesem trägen Blick eine alte, kalte Ordnung. Wasser tropfte von seinem Kinn auf einen Boden, der eigentlich aus geflochtenem Bambus bestand und trotzdem keinen Tropfen aufnahm.

Ava drehte den Kopf. „Und Ihr sagt immer zu viel, bevor Ihr handelt.“

„Falsch“, sagte Telpet. „Ich lasse handeln. Das ist Herrschaft.“

Pandiridat lachte hell. „Oh, das wird gut. Kaum sind vier Götter in einem Raum, beginnt einer, den anderen zu belehren.“

„Drei Götter und ein Kind“, sagte Ava.

Pandiridat sah an sich hinunter. „Das ist eine Erscheinungsfrage.“

„Nein“, sagte Ava. „Das ist eine Geduldsfrage.“

Der Glücksgott hob eine Hand.

Sofort wurde es stiller.

Nicht still. Nur weniger laut. Als hätte jemand die Wahrscheinlichkeit eines Streits gesenkt.

„Wir haben ein Problem mit mehreren Strängen“, sagte er. „Der Mönch hat bereits tief gegriffen. Zu tief. Seine Zahlen sind erschöpft. Er kann noch warnen, vielleicht einmal. Nicht mehr.“

Über seiner Hand erschien YaTos Gesicht: bleich, schweißnass, mit Blut unter der Nase, in einer Kutsche, die durch die Seilergasse ruckte.

„Er hat Gaza gerettet“, sagte Ava.

„Er hat eine Möglichkeit verschoben“, sagte der Glücksgott. „Das ist nicht dasselbe. Aber ja. Ohne ihn wäre sie jetzt verbrannt, gebrochen oder umgedeutet worden.“

Pandiridat trat näher an das Bild. „Und nun?“

Die Zahlen um YaTo herum flackerten. Einige waren groß, andere klein, aber alle wirkten müde.

„Nun ist er fast leer“, sagte der Glücksgott. „Ein Mönch ist kein Würfelbecher, den man beliebig schüttelt.“

Telpet schnaubte. Das Becken kräuselte sich. „Mein Kuzbe ist tiefer gegangen, als vorgesehen war.“

Ava sah ihn an. „War es vorgesehen?“

„Alles ist vorgesehen, sobald ein Befehl es ordnet.“

„Er hat keinen Befehl erhalten.“

„Doch“, sagte Telpet. „Nicht von mir. Von der Lage.“

Pandiridat grinste. „Ich mag ihn. Er springt gut.“

„Er ist kein Spielzeug“, quakte Telpet.

„Das habe ich nicht gesagt.“

„Du hast es gedacht.“

Pandiridat hob beide Hände. „Ich denke vieles.“

Der Glücksgott schloss die Augen. Über ihm erschienen vier Bilder.

In einem Bild standen Nephontius, Gaza, Veyra und Kuzbe auf der schwarzen Treppe unter dem Mausoleum. Rote und silberne Zeichen glommen an den Wänden. Etwas in der Tiefe wartete.

Im zweiten Bild saß Kassandra in der Kutsche, die Hand auf dem Bauch, während Hagen draußen mit gelb schimmernder Klinge einen Attentäter niederschlug.

Im dritten Bild kauerte Quenyan auf der Kutschbank, ein Armbrustbolzen in der Brust, während Blut zwischen Kassandras Fingern hindurch sickerte.

Im vierten Bild lag Febre selbst vor ihnen: Stadtmauern, Hafen, Münzhof, Rotes Kontor, Ruinentor, Hof der Gebrochenen Statuen, Seilergasse, Taverne Zum Dritten Schlüssel. Und darunter, tiefer als Stein, etwas, das wie eine Schleuse aussah.

Pandiridat verlor sein Lächeln.

„Da unten ist ein Artefakt.“

„Mehr als eines“, sagte der Glücksgott.

„Gefährlich?“

Ava lachte kurz und hart. „Wir wären nicht hier, wenn es ein hübscher Armreif wäre.“

Pandiridat kniff die Augen zusammen. „Nein. Nicht nur gefährlich. Alt. Gebunden. Falsch geweckt.“

„Falsch erinnert“, sagte Telpet.

Der Glücksgott nickte. „Und falsch beansprucht.“

Ava trat an das Bild der Kutsche heran. Ihre Finger berührten die Luft über Kassandras Bauch, ohne das Bild selbst zu berühren.

„Ich schütze sie."

„Das tust du bereits", sagte der Glücksgott.

„Mehr."

„Mehr wäre Eingriff."

„Sie ist mein Blut."

„Sie ist sterblich."

Avas Augen wurden dunkel.

Der Glücksgott senkte den Blick. „Verzeiht. Ich meinte: Sie ist in der Welt. Und die Welt hat Regeln."

Bei diesem Wort veränderte sich der Raum.

Nicht sichtbar. Nicht zuerst.

Aber alle vier spürten es.

Die Reismatte lag plötzlich exakter auf dem Boden. Das Wasserbecken war runder als zuvor. Die Bambusstreben der Wände standen im rechten Winkel. Selbst Pandiridat richtete unwillkürlich den Rücken.

Ein Name war nicht gesprochen worden.

Aber er lag im Raum.

Orotan.

Der Glücksgott atmete langsam aus. „Wir dürfen nicht einfach in Febre erscheinen und die Schützen von den Dächern werfen."

„Schade", sagte Pandiridat.

„Wir dürfen nicht die Treppe wieder öffnen."

Telpet quakte missmutig.

„Wir dürfen Quenyan nicht mit einem Gedanken heilen."

Ava ballte die Hand zur Faust.

„Aber", sagte der Glücksgott, und nun glitt ein schmales Lächeln über sein Gesicht, „wir dürfen Wahrscheinlichkeiten achten. Wir dürfen Gläubige stärken. Wir dürfen Zeichen senden. Wir dürfen daran erinnern, dass ein Mensch die Hand auf eine Wunde legt, bevor das Blut den Weg findet."

Ava sah ihn scharf an.

„Sprich deutlicher."

Der Glücksgott hob die Hand. Die Zahlen um Quenyan ordneten sich neu.

„Er stirbt nicht sofort. Nicht, wenn Kassandra den Bolzen nicht zieht. Nicht, wenn Silk den Druck hält. Nicht, wenn Lo Lala den nächsten Schuss abfängt. Nicht, wenn Hagen aufhört, den Himmel töten zu wollen, und die Gruppe in Bewegung bringt."

Pandiridat grinste wieder. „Das ist viel Nicht."

„Glück besteht oft aus Dingen, die nicht geschehen."

Telpet blinzelte. „Und meine Aufgabe?"

„Kuzbe muss unten sprechen, bevor Veyra befiehlt", sagte der Glücksgott.

Telpet wurde sehr still.

„Das ist schwer."

„Darum bist du hier."

„Veyra ist keine Kelkuri."

„Nein. Aber sie ist eine Herrscherin ihres kleinen roten Reiches. Sie versteht Befehl und Verantwortung. Kuzbe muss ihr zeigen, dass beides nicht dasselbe ist."

Ava wandte sich an Pandiridat. „Und du?"

Der kindliche Gott wippte auf den Fersen.

„Hagens Schwert ist wach. Lo Lala hört mich besser, als sie zugibt. Und da ist ein Attentäter mit einem Messer, der gleich glaubt, ein Balkon sei ein sicherer Ort."

„Spiel nicht", sagte Ava.

Pandiridats Lächeln wurde schmaler.

„Ich spiele nie mit Artefakten, die ganze Städte aufreißen könnten."

Für einen Moment klang er nicht mehr wie ein Kind.

Der Raum wurde warm. Ein gelber Schimmer kroch über die Papierwände, als stünde irgendwo hinter ihnen eine Sonne, die sich erinnerte, dass sie auch ein Gericht sein konnte.

„Die Dritte Schleuse", sagte Pandiridat leise. „Wenn sie falsch geöffnet wird, ist Febre nicht das Problem. Dann wird Febre nur der erste Ort sein, an dem man merkt, dass es ein Problem gibt."

Ava sah in das Bild der schwarzen Treppe.

„Was liegt dort unten?"

Der Glücksgott schwieg.

Telpet schwieg.

Pandiridat schwieg.

Das genügte als Antwort.

Ava schloss kurz die Augen. Als sie sie wieder öffnete, war die Kriegerin in ihr härter geworden.

„Dann schützen wir nicht nur unsere Sterblichen. Wir schützen die Stadt."

„Und die Ordnung", sagte Telpet.

„Und die Schwelle", sagte Pandiridat.

„Und die kleine Chance", sagte der Glücksgott.

Im Wasserbecken kräuselte sich das Bild der Kutsche. Quenyan sank blutend in Kassandras Arme. Ein zweiter Bolzen schlug in den Rahmen, dort, wo sie gerade noch gestanden hatte.

Ava trat einen Schritt vor.

„Kassandra", sagte sie.

Nicht laut. Nicht als Befehl.

Als Erinnerung.

♦

In der Kutsche riss Kassandra den Blick von Quenyans Gesicht los und presste beide Hände fester um den Bolzenansatz.

„Nicht ziehen", flüsterte sie.

Sie wusste nicht, woher sie es wusste.

Aber sie wusste es.

„Silk! Mehr Druck. Hier. Nicht dort. YaTo, bleib wach."

YaTo öffnete mühsam ein Auge.

Für einen Atemzug sah er nicht Kassandra, nicht Silk, nicht die blutige Enge der Kutsche.

Er sah eine Reismatte. Ein Wasserbecken. Eine zornige Amazone. Ein grinsendes Kind. Einen großen haarlosen Kopf.

Und Zahlen.

Eine einzige Zahl über Quenyans Brust, die eben noch kleiner geworden war, begann wieder zu steigen.

Nicht viel.

Aber genug.

„Gute… Richtung“, murmelte YaTo.

Dann hob er einen zitternden Finger und zeigte nach oben, ohne hinzusehen.

„Balkon.“

♦

Der Glücksgott des Jade-Imperiums erwachte nicht gern.

Nicht, weil Schlaf ihm nötig gewesen wäre. Götter schliefen nicht wie Sterbliche schliefen. Sie sanken nicht aus Schwäche in Träume, sie fielen nicht aus Müdigkeit in Dunkelheit, und sie erwachten nicht mit steifen Gliedern, trockenem Mund und dem leisen Wunsch, die Welt möge noch einen Augenblick warten.

Aber der Glücksgott des Jade-Imperiums liebte seine Träume.

Er lag auf einer dünnen Reismatte in einem Raum aus Papier, Bambus, Schatten und Morgenlicht. Draußen rauschte kein Wind, obwohl die Papierwände leise atmeten. Irgendwo tropfte Wasser in einen Stein, den es dort gestern noch nicht gegeben hatte. Der Duft von Tee hing in der Luft, ohne dass jemand Tee gekocht hätte. Ein Würfelbecher aus hellem Holz stand neben seiner linken Hand. Er war leer.

Das war wichtig.

Glück war kein Vorrat, den man aus einem Becher schüttete. Es war ein Verhältnis. Ein Atemzug zwischen Möglichkeit und Entschluss. Eine Zahl, die sich veränderte, wenn ein Mensch trotz schlechter Aussichten den richtigen Schritt tat. Darum träumte der Glücksgott gern. In seinen Träumen sah er diese Zahlen klarer als im Wachen. Er sah die zarten Fäden, an denen ein verlorener Kupferling zur richtigen Hand rollte, ein Messer um Haaresbreite danebenging, ein Kind den falschen Weg nicht nahm, ein alter Mann noch einmal lachte, obwohl die Wahrscheinlichkeit dafür gering gewesen war.

Und dann war da YaTo.

Der kleine Mönch störte seine Träume häufiger, als es einem Gott lieb sein konnte.

Nicht aus Frechheit. Nicht einmal aus Bitte. YaTo betete selten so, wie Priester sich das vorstellten. Er kniete nicht, um Handel zu treiben. Er versprach keine Tempel, keine Opfergaben, keine Siege. Er ging. Er atmete. Er sah. Und wenn die Zahlen zu laut wurden, berührte er mit seinem seltsamen Fuß die Welt, als könne ein Mensch mit einem Schritt etwas fragen, das selbst Götter nur im Traum erkannten.

Diesmal riss er nicht an einem Faden.

Er stürzte hinein.

Der Glücksgott richtete sich müde auf.

Über der Reismatte standen plötzlich Zahlen. Keine ordentlichen Reihen. Keine klaren Möglichkeiten. Sie flackerten wild, als hätte jemand einen Korb voller Glühwürmchen in einen Sturm geworfen. Eine Zahl über einer jungen Ialviı́ sank, sprang, zersplitterte und wurde von einer anderen Möglichkeit aus dem Blick gedrängt. Eine Zahl über einer Kutsche fiel so schnell, dass der Glücksgott sie mit der Hand auffing, noch bevor er wusste, welche Hand er dazu benutzt hatte. Blut erschien im Traum. Holz. Metall. Schreiende Pferde. Eine schmale Gasse. Ein Bolzen.

YaTo.

Der Mönch war wach und doch nicht wach. Sein Körper saß in einer Kutsche in Febre, erschöpft, schweißnass, mit Blut unter der Nase und einem Blick, der viel zu weit offenstand. Sein Geist aber tastete nach Zahlen, die bereits brannten.

„Du kleiner Narr“, sagte der Glücksgott leise.

Die Papier- und Bambustür schlug auf.

Das tat sie mit solcher Wucht, dass jeder vernünftige Raum eingesehen hätte, nun zerstört zu sein. Dieser Raum war jedoch an Besuche von Göttern gewöhnt und verzichtete darauf, auseinanderzufallen.

Im Türrahmen stand Ava.

Sie sah aus wie eine Amazone, wenn Amazonen aus Gebeten und Zorn geschmiedet wurden. Ihre Schultern waren gerade, ihr Blick hart, ihr Haar von unsichtbarem Wind berührt. Eine Hand lag am Griff eines Schwertes, das in diesem Raum nicht gezogen werden musste, um gefährlich zu sein.

„Was ist da los in dieser Kutsche?“, fragte sie.

Der Glücksgott hob eine Hand zum Gruß. „Ava. Ich grüße Euch.“

„Ich habe keine Zeit für Höflichkeit.“

„Das merke ich.“

„Meine Gläubige sitzt dort. Schwanger. Blut in den Händen. Feinde auf den Dächern. Und Euer Mönch greift nach Möglichkeiten, als wolle er die Welt am Ärmel packen.“

Der Glücksgott sah wieder auf die Zahlen. „Das tut er manchmal.“

Ava trat ein. Unter ihren Füßen klang die Reismatte plötzlich wie Stein. „Dann sagt ihm, er soll es richtig tun.“

„Das würde voraussetzen, dass Sterbliche auf Götter hören, bevor sie in Schwierigkeiten geraten.“

Avas Blick wurde schmal.

Der Glücksgott seufzte. „Ja. Schlechter Zeitpunkt für Weisheit.“

Mitten im Raum platschte es.

Dort, wo eben noch glatte Bambusmatten gelegen hatten, befand sich nun ein Wasserbecken. Es war rund, dunkel und viel zu tief für einen Raum, der keine Grube besaß. Wellen liefen über den Rand, ohne ihn zu über-

schreiten. Dann tauchte ein großer, haarloser Kopf aus dem Wasser auf.

Er war breit. Glänzend. Nicht schön. Auch nicht hässlich auf eine einfache Weise. Eher so, als hätte die Welt beschlossen, Würde müsse nicht immer eine angenehme Form wählen.

„Seid gegrüßt“, quakte der Neuankömmling mit lauter Stimme. „Meine Gefährten im Geiste und in der Aufgabe.“

Ava starrte ihn an.

Der Glücksgott starrte ihn ebenfalls an, jedoch mit weniger Zorn und mehr Müdigkeit.

Der haarlose Kopf blinzelte. „Ich bin Telpet.“

„Das erklärt einiges“, sagte der Glücksgott.

„Ich glaube“, fuhr Telpet fort, während er sich langsam höher aus dem Becken schob, „wir haben eine gemeinsame—“

Es knallte.

Etwas schlug gegen die Papierwand.

Es hätte sie zerreißen müssen. Es hätte den Bambus brechen, den Raum erschüttern und wenigstens den Teeduft beleidigen müssen. Stattdessen gab die Wand nach wie ein höflicher Gedanke und warf den Eindringling zurück in den Raum.

Ein Kind rollte über den Boden.

Nein.

Fast ein Kind.

Die Gestalt war klein, geschmeidig und viel zu vergnügt für jemanden, der soeben wie ein Stein durch eine Wand geschleudert worden war. Sie kam in einer eleganten Bewegung auf die Füße, strich sich nicht vorhandenen Staub von der Kleidung und grinste, als sei das Ganze der einzig angemessene Weg gewesen, einen Raum zu betreten.

Ava schloss die Augen. „Pandiridat.“

„Ava.“ Pandiridat verbeugte sich tief. Zu tief. Es war keine Spottverbeugung. Schlimmer. Es war eine vollkommen ernst gemeinte, die trotzdem wie Spott wirkte. „Glücksgott. Telpet. Becken. Sehr schön. Etwas feucht, aber eindrucksvoll.“

Telpet hob das Kinn. „Ich wurde gerufen.“

„Wir wurden alle gerufen“, sagte Ava.

Pandiridat blickte zu den flackernden Zahlen. Sein Grinsen blieb, aber es veränderte sich. Es wurde schmaler. Wach. Gefährlich.

„Oh.“

Der Glücksgott stand langsam auf. Seine Reismatte verschwand nicht. Sie wurde nur unwichtig. Mit einer Bewegung seiner Hand glitten die Zahlen auseinander und bildeten Bilder.

Febre erschien in der Papierwand.

Nicht wie eine Karte. Wie eine Stadt, die sich wehrte.

Die Seilergasse lag eng und heiß zwischen den Häusern. Eine Kutsche ruckte über unebenes Pflaster. Auf einem Dach bewegte sich ein Schatten. In der Kutsche beugte sich Kassandra über Quenyan. Blut sickerte zwischen ihren Fingern hindurch. Silk presste Stoff gegen die Wunde. YaTo saß halb zusammengesunken, und seine Augen sahen nicht die Kutsche, sondern alles, was sie töten konnte.

Ava trat einen Schritt vor.

„Kassandra.“

Das Wort war kein Befehl. Es war auch kein Trost. Es war Erinnerung. Eine Hand auf dem Rücken einer Kriegerin, die wusste, was zu tun war, aber für einen Atemzug nicht wissen durfte, wie groß die Angst war.

Im Bild veränderte sich Kassandras Haltung.

Nicht viel.

Genug.

„Nicht ziehen“, flüsterte sie in der Kutsche.

Der Glücksgott sah auf YaTo. „Er ist zu tief.“

„Dann zieht ihn zurück“, sagte Ava.

„Wenn ich ihn zurückziehe, sieht er nichts mehr.“

„Wenn Ihr ihn nicht zurückzieht, zerreißt es ihn.“

Telpet schob sich bis zu den Schultern aus dem Wasser. Seine Stimme verlor den quakigen Klang nicht, aber unter ihm lag plötzlich etwas Schweres. Etwas, das nach Ordnung roch, nach Befehl, nach dem Gewicht eines Thrones, der nicht um Erlaubnis fragte.

„Sterbliche werden nicht gerettet, indem man ihnen die Aufgabe nimmt.“

Pandiridat lachte leise. „Das klingt nach einem Gott, der Priester mag.“

„Ich mag Gehorsam.“

„Das ist nicht dasselbe.“

„Doch.“

„Nein“, sagte Ava.

Der Glücksgott hob die Hand, und sofort wurde es etwas stiller. Nicht still. Nur weniger laut. Als hätte jemand die Wahrscheinlichkeit eines Streits gesenkt.

„Wir haben mehrere Stränge“, sagte er. „YaTo kann noch eine Möglichkeit verschieben. Vielleicht eine Warnung geben. Mehr nicht. Kassandra kann Quenyan halten, wenn sie nicht zögert. Silk kann helfen, wenn er aufhört, gleichzeitig drei andere Menschen retten zu wollen. Hagen kann draußen Zeit kaufen. Lo kann mit ihrem Støck verhindern, dass die Kutsche zur Falle wird. Kuzbe…“

Telpet richtete sich höher auf. „Kuzbe springt.“

Pandiridat sah zu ihm. „Das sagt Ihr, als sei es ein Plan.“

„Es ist einer, sobald er landet.“

Ava sah in ein zweites Bild. Tiefer. Dunkler. Stein unter Tsa’Saril. Nephontius, Veyra, Gaza und Kuzbe. Schwarze Treppe. Zeichen an den Wänden. Etwas wartete in der Tiefe, und es wartete nicht geduldig.

„Das hängt zusammen“, sagte sie.

„Ja“, sagte der Glücksgott.

„Die Kutsche und die Tiefe?“

„Und der rote Schlüssel. Und die Hand. Und die falsche Stimme.“

Pandiridat trat zur Papierwand. „Und der Mann auf dem Balkon.“

Im Bild ruckte YaTos Kopf.

Der Mönch sah die Zahlen nicht mehr als Zahlen. Er sah eine Richtung. Einen winzigen Anstieg inmitten einer fallenden Welt. Nicht Rettung. Nur eine bessere Möglichkeit als Sterben.

Der Glücksgott beugte sich vor. Er berührte keine Zahl. Nicht wirklich. Er hauchte nur auf sie, wie man auf eine Würfelfläche hauchte, wenn man wusste, dass der Wurf trotzdem fallen musste.

YaTos Finger zitterte in der Kutsche.

Dann hob er ihn.

„Balkon“, murmelte er.

Pandiridat lachte.

„Da. Das genügt.“

Ava sah ihn böse an. „Es genügt, wenn sie leben.“

„Sie werden leben, wenn sie handeln.“

♦

YaTo hob den Kopf. Seine Augen waren glasig. „Oben, Balkon“, flüsterte er. „Nicht ein Schütze.“

„Wie viele?“

„Drei. Vielleicht vier. Einer... sehr gute Zahl.“

„Mezzo! Dächer!“

„Ich sehe sie nicht!“

„Dann mach, dass sie dich sehen!“

Mezzo verstand. Ihr Grimoire sprang beinahe von selbst auf. Eine grelle Entladung roter Gildenmagie – Garboks Feuerwand – fuhr nach oben und tauchte die Fassaden der Seilergasse in feuriges Licht. Da waren sie: eine Gestalt auf einem Dachfirst, eine zweite hinter trocknenden Seilen, eine dritte auf einem blauen Balkon über einer Werkstatt.

„Balkon!“, rief Mezzo.

Der Schütze auf dem Balkon zielte auf Quenyan. Hagen rannte los, aber er war zu weit weg. Ein reiterloses Pferd scheute und riss die Kutsche gerade genug aus der Linie. Der Bolzen fuhr an Quenyans Kopf vorbei und bohrte sich in den Sitz des Kutschers.

Quenyan kippte nach vorn. Hagen fing ihn auf. Blut lief über seinen Ärmel.

„Nicht... Westwache...“, hauchte Quenyan.

„Das wissen wir“, sagte Hagen. „Nicht reden.“

Quenyan schüttelte schwach den Kopf. „Nein... sie... wollten..., dass wir...“ Seine Stimme brach ab.

„Silk! In die Kutsche! Druck auf die Wunde. Den Bolzen nicht ziehen!“

Silk war bereits da. Kassandra riss ein Tuch aus einer Reisetasche und presste es um den Bolzen. „Atme“, sagte sie zu Quenyan. „Sieh mich an. Atme.“

Hagen richtete sich auf. Sein Gesicht hatte sich verändert. Kein Zögern mehr. Keine Frage, wohin sie gehen sollten. Jemand hatte einen seiner Leute getroffen.

Die Welt wurde einfacher.

Er sprang auf einen Stapel Seilballen, packte ein hängendes Tau und schwang sich zum blauen Balkon. Der Schütze zog ein Messer. Hagen parierte mit der flachen Klinge, trat ihm das Knie weg und schlug ihm den Knauf des Breitschwertes gegen die Schläfe.

„Lebend!“, rief Silk von unten. „Wir brauchen Antworten!“

„Dann soll er stillhalten“, knurrte Hagen und warf sich den Bewusstlosen über die Schulter.

Ein weiterer Schütze hob auf dem Dachfirst die Armbrust. Da flog ein Wurfmesser aus einer Seitengasse. Es traf nicht den Mann, sondern seine Armbrust. Der Schuss ging fehl.

In der Gasse stand eine Frau mit dunklem Kopftuch, breitem Gürtel und einem Gesicht, das zu ruhig war, um zufällig zu sein.

„In die Taverne!“, rief sie. „Wenn ihr leben wollt, folgt mir!“

Silk starrte sie an. „Und wer seid Ihr?“

„Jemand, der Malca Sorell nicht erklären will, warum ihre besten neuen Gäste in der Seilergasse erschossen wurden.“

„Malca?“, fragte Hagen vom Balkon.

„Zum Dritten Schlüssel. Hintereingang. Jetzt.“

Lo Lalas Schutz flackerte. Ein weiterer Bolzen prallte ab, aber der Støck bog sich in ihrer Hand zurück. Sie stöhnte.

„Jetzt klingt gut“, presste sie hervor.

Hagen sprang mit dem bewusstlosen Schützen vom Balkon auf die Seilballen hinab. „Wir nehmen ihn mit.“

Silk schloss kurz die Augen. „Natürlich nehmen wir den Attentäter mit. Warum sollte dieser Tag einfacher werden?“

Die Frau winkte ungeduldig. „Bewegt Euch, Fürst von Irgendwo. Die zweite Salve kommt, sobald sie neue Positionen haben.“

„Oostarglimm“, knurrte Hagen.

„Was?“

„Fürst von Oostarglimm.“

Sie sah ihn kurz an. „Schön. Dann bewegt Euch, Fürst von Oostarglimm.“

Hagen sah zur Kutsche, in der Kassandra Quenyans Leben mit beiden Händen festhielt. Er sah zu YaTo, bleich und doch wach genug, um schlechte Zahlen zu wittern. Er sah Lo, deren Støck zitterte. Er sah Mezzo mit den Zügeln der herrenlosen Pferde und dem roten Glanz der Magie in den Augen. Er sah Silk, der zwischen Witz und Angst stand wie ein Händler zwischen zwei schlechten Verträgen.

Dann blickte er ein letztes Mal die Seilergasse hinauf.

Die Dächer waren nicht leer.

„Los“, sagte er.

Die Kutsche ruckte an. Hinter ihnen schwangen die Seile im feuchten Wind, und die Gasse, die eben noch wie ein Netz aus Handwerk und Handel gewirkt hatte, zeigte ihr zweites Gesicht.

Eine Falle.

Febre hatte sie nicht willkommen geheißen.

Febre hatte sie geprüft.

♦

Der Raum des Glücksgottes des Jade-Imperiums war nicht mehr still.

Die dünnen Papierwände zitterten, obwohl kein Wind ging. Die Reismatte lag noch immer auf dem Boden, das Wasserbecken Telpets stand mitten im Raum, Ava füllte den Türrahmen wie ein drohendes Heer, und Pandiridat saß mittlerweile im Schneidersitz auf einem niedrigen Bambustisch, als gehöre er genau dorthin.

Zwischen ihnen schwebte das Bild der Seilergasse.

Die Kutsche. Die scheuenden Pferde. Quenyan mit dem Armbrustbolzen in der Brust. Kassandra, die beide Hände um die Wunde presste. Silk, der YaTo stützte und zugleich versuchte, Quenyan nicht im Blut wegrutschen zu lassen. Mezzo zwischen den nervösen Pferden. Lo Lala mit dem Støck, dessen unsichtbarer Schild unter den Einschlägen der Bolzen flackerte. Hagen, der mit Pandiridats gelb glimmender Klinge auf den Balkon zustürmte.

Ava beugte sich vor.

„Der Bolzen sitzt schlecht."

Der Glücksgott sah nicht auf Quenyan. Er sah auf die Zahlen über Quenyans Brust. Sie waren klein geworden, aber nicht verschwunden. Einige flackerten im Rhythmus von Kassandras Händen.

„Schlecht", sagte er. „Aber nicht endgültig."

„Das ist keine Antwort."

„Es ist die einzige Art Antwort, die Leben manchmal gibt."

Ava knurrte leise. „Meine Tochter hält ihn am Leben."

„Ja", sagte der Glücksgott. „Und sie zieht den Bolzen nicht heraus. Das ist gut."

„Sie hat es gehört."

„Sie hat es gewusst."

„Durch mich."

Der Glücksgott lächelte müde. „Durch Mut, Erfahrung, Instinkt und ein sehr kleines bisschen göttliche Erinnerung. Nennt es, wie Ihr wollt."

Ava warf ihm einen Blick zu, bei dem ein sterblicher Mann vermutlich in die Knie gegangen wäre.

Pandiridat grinste.

„Sie mag dich."

„Nein", sagte der Glücksgott.

„Doch. Sonst hätte sie dich schon längst aus deinem eigenen Haus geworfen."

Telpet blinzelte langsam aus seinem Wasserbecken. „Das wäre unhöflich."

Pandiridat lachte. „Seit wann stört dich Unhöflichkeit?"

„Unhöflichkeit ohne Hierarchie ist Verschwendung."

Ava schlug mit der flachen Hand gegen den Türrahmen. Papier und Bambus hätten reißen müssen. Sie taten es nicht.

„Genug."

Im Bild schlug ein weiterer Bolzen gegen Los unsichtbaren Schild und sprang zur Seite. Lo wurde einen halben Schritt zurückgedrückt. Ihr Gesicht verzog sich vor Anstrengung, aber sie blieb stehen.

Pandiridat neigte den Kopf.

„Die Kleine mit dem Støck ist gut."

„Sie ist nicht klein", sagte Ava.

„In dieser Erscheinung bin ich es auch nicht."

„Du bist immer klein, wenn du dich so benimmst."

Pandiridat legte die Hand auf die Brust. „Das war unnötig verletzend."

Der Glücksgott hob eine Hand, und über Lo erschienen schwankende Zahlen. Nicht über ihrem Leben, sondern über dem Schild, den sie hielt. Die Werte sanken mit jedem Einschlag.

„Sie kann nicht die ganze Gasse halten", sagte er.

„Das muss sie auch nicht", erwiderte Pandiridat. „Sie muss nur lange genug halten, bis der Dickkopf mit dem Schwert versteht, dass eine Kutsche kein Feldherrenhügel ist."

Im Bild sprang Hagen auf die Seilballen zu, griff ein hängendes Tau und schwang sich zum Balkon.

Pandiridat klatschte begeistert in die Hände.

„Da! Seht ihr? Genau so."

Ava verschränkte die Arme. „Er lässt Kassandra zurück."

„Er beseitigt die unmittelbare Gefahr."

„Er lässt Kassandra zurück."

Pandiridats Lächeln wurde schmaler. „Er vertraut ihr."

Ava schwieg.

Das war gefährlicher als jeder Widerspruch.

Telpet tauchte etwas höher aus dem Becken. Wasser lief über seine breiten Schultern. Sein Blick richtete sich nicht auf Hagen, sondern auf die Gestalt im dunklen Tuch, die auf dem Balkon zurückweichen wollte.

„Der Angreifer will fliehen."

„Natürlich will er fliehen", sagte Pandiridat. „Er hat gerade bemerkt, dass sein Ziel Freunde mit sehr schlechten Manieren hat."

„Nein", sagte Telpet. „Nicht nur Angst. Befehl. Der Mann hat Anweisung, nicht gefangen zu werden."

Der Glücksgott ließ die Zahlen über dem Attentäter erscheinen. Einige lagen über seinem Kopf, andere an seinem Gürtel, wieder andere an seinem Mund.

„Gift?", fragte Ava sofort.

„Wahrscheinlich."

„Wie wahrscheinlich?"

„Hoch."

Pandiridat sprang vom Tisch. Für einen Moment war sein kindliches Gesicht nicht mehr verspielt.

„Hagen darf ihn nicht zu lange reden lassen."

„Er soll ihn doch lebend fangen", sagte der Glücksgott.

„Lebend, ja. Sterbend an eigener Vorsorge ist weniger nützlich."

Telpet nickte langsam. „Ein gefangener Feind ist Besitz. Ein toter Feind ist nur Aussage."

Ava sah ihn finster an. „Ihr sprecht von Menschen."

„Ich spreche von Ordnung.“

„Das ist nicht dasselbe.“

„Für Herrscher oft genug.“

Im Bild krachte Hagen auf den Balkon. Der Attentäter zog ein Messer. Hagens Klinge leuchtete gelb auf, parierte, der Knauf traf den Kopf des Mannes. Der Schütze sackte zusammen.

Pandiridat atmete zufrieden aus.

„Guter Schlag. Nicht tödlich. Hart genug, damit der Mann seine schlechte Entscheidung bereuen kann.“

Der Glücksgott beugte sich vor. Über dem bewusstlosen Attentäter flackerte nun eine kleine, dunkle Zahl an dessen Hals.

„Da ist etwas.“

Ava sah genauer hin. „Am Kragen?“

„Oder darunter.“

Telpet schloss die Augen. Das Wasserbecken wurde glatt wie polierter Stein. Im Spiegel zeigte sich ein winziger roter Faden, pulsierend am Hals des Attentäters. Nicht Stoff. Magie. Eine Bindung.

„Befehlssiegel“, sagte Telpet.

Pandiridat verzog das Gesicht. „Rot?“

„Nicht zwingend Gilde“, sagte der Glücksgott.

„Aber absichtlich rot“, erwiderte Pandiridat.

Ava sah in das Bild, in dem die Frau aus der Seitengasse erschien und mit einem Wurfmesser den nächsten Schuss verdarb.

„Und sie?“

Der Glücksgott betrachtete die Frau lange. Zahlen erschienen, verschwanden, änderten sich.

„Keine Feindin. Nicht vollständig Freundin.“

Pandiridat grinste wieder. „Das sind die besten.“

„Das sind die gefährlichsten“, sagte Ava.

„Auch das.“

Telpet betrachtete die Frau aus der Seitengasse mit schwerem Blick. „Sie dient einer lokalen Macht.“

„Malca Sorell“, sagte der Glücksgott.

Ava zog die Augen zusammen. „Die Wirtin?“

„Mehr als eine Wirtin“, sagte Pandiridat. „Wer in einer Stadt wie Febre eine Taverne für Abenteurer führt und noch lebt, ist nie nur eine Wirtin.“

„Sie will sie in den Dritten Schlüssel bringen“, sagte Ava.

„Das wollten sie ohnehin“, erwiderte der Glücksgott.

„Dann ist es eine Falle.“

„Vielleicht. Vielleicht auch nur ein Ort, an dem eine Falle teurer wird.“

Telpet quakte zustimmend. „Ein eigener Raum verändert Machtverhältnisse. Auf der Straße gehört der Vorteil dem Schützen. In der Taverne gehört er dem Hausherrn.“

„Oder der Hausherrin“, sagte Ava.

Telpet neigte den Kopf. „Korrektur angenommen.“

Im Bild zog Silk Quenyan in die Kutsche. Kassandra presste Stoff um den Bolzenansatz. YaTo lag halb zusammengesunken auf der Bank, doch seine Augen öffneten sich noch einmal. Seine Lippen formten ein Wort.

Balkon**.**

Der Glücksgott lächelte.

„Braver kleiner Mann.“

„Er ist erschöpft“, sagte Ava.

„Ja.“

„Er zahlt zu viel.“

„Ja.“

„Dann nimm ihm weniger.“

Der Glücksgott sah sie an. Diesmal ohne Lächeln.

„Ich kann ihn nicht von den Folgen seiner Gabe befreien, ohne die Gabe selbst zu entwerten. Er verändert Wahrscheinlichkeiten. Jede Veränderung hat Gewicht. Man kann nicht dauernd die Welt bitten, anders zu fallen, und erwarten, dass die Hand dabei leicht bleibt.“

Ava schwieg einen Augenblick.

Dann sagte sie: „Sterbliche sind zerbrechlich.“

„Darum sind ihre Entscheidungen so laut“, sagte Pandiridat leise.

Für einen Moment sahen alle vier auf die Seilergasse.

Hagen schleppte den bewusstlosen Attentäter vom Balkon herab. Lo hielt den Støckschild, dessen unsichtbare Fläche bei jedem Bolzen wie Glas im Sonnenlicht zitterte. Mezzo brachte die Pferde unter Kontrolle, obwohl ihre Augen immer wieder suchend zu Gazas leerem Sattel glitten. Silk arbeitete schnell, mit der Kälte eines Händlers, der begriffen hatte, dass gerade nicht mit Silber, sondern mit Sekunden gezahlt wurde. Kassandra hielt Quenyans Blut zurück, als könne ihr Wille allein verhindern, dass es die Kutsche verließ.

Ava sah auf Kassandra.

Ihr Gesicht wurde weicher.

„Sie hat Angst.“

„Ja“, sagte der Glücksgott.

„Nicht um sich.“

„Nein.“

„Um alle anderen. Immer um alle anderen.“

Pandiridat blickte kurz zu Ava. „Das kennt Ihr.“

Ava antwortete nicht.

Telpet wandte den Blick von der Kutsche zur Straße. „Die Wachen sind fort. Das Rote Kontor ist fort. Genau danach kam der Angriff.“

„Das war kein Zufall“, sagte Pandiridat.

„Zufall ist selten“, murmelte der Glücksgott beleidigt.

„Du weißt, wie ich es meine.“

„Leider.“

Ava sah auf das Bild der Westwache, das sich am Rand des schwebenden Abbildes zeigte: weit entfernt, grau, verschlossen, voller Wege, die nicht alle auf Straßen lagen.

„Der gefangene Schreiber wird die Westwache nicht erreichen.“

Der Glücksgott ließ die Zahlen aufsteigen. Einige brachen sofort zusammen.

„Nicht auf dem vorgesehenen Weg.“

Telpet tauchte bis zur Brust aus dem Becken. „Dann muss die Gruppe das erfahren.“

Pandiridat hob eine Augenbraue. „Durch einen Blitz an die Wand geschrieben?“

„Durch Ordnung“, sagte Telpet. „Nicht durch Theater.“

„Du bist wirklich nicht für dramatische Zeichen geschaffen.“

„Dramatik ist oft schlechte Verwaltung.“

Pandiridat starrte ihn an, dann brach er in Gelächter aus. Selbst der Glücksgott lächelte.

Ava nicht.

„Wie?“, fragte sie.

Der Glücksgott legte die Fingerspitzen zusammen. Die Zahlen in der Luft veränderten sich. Ein Faden führte von YaTo zu Silk. Ein zweiter von Silk zu dem bewusstlosen Attentäter. Ein dritter von dem Attentäter zu Malcas Frau in der Seitengasse. Ein vierter von dort zur Taverne.

„Nicht durch YaTo“, sagte Ava sofort.

„Nein“, antwortete der Glücksgott. „Er hat genug getan.“

„Durch Silk“, sagte Pandiridat. „Der Händler hat Augen für Wert. Lasst ihn den Wert des falschen Details sehen.“

Telpet nickte. „Das rote Fadenstück am Kragen.“

„Oder die Armbrustbolzen“, sagte der Glücksgott. „Nicht Stadtwache. Nicht gewöhnliche Straßengang. Zu sauber gefertigt. Zu einheitlich.“

Ava sah zu Lo. „Oder durch den Støck.“

Pandiridat neigte den Kopf. „Lo hört ohnehin schon halb dorthin, wo sie nicht sollte.“

„Sie hört zu dir“, sagte Ava.

„Manchmal.“

„Zu oft.“

„Das ist Ansichtssache.“

„Es ist meine Ansicht.“

Pandiridat hob beide Hände. „Dann nur ein Flüstern. Kein Befehl.“

Der Glücksgott sah zwischen ihnen hin und her. „Ein Flüstern im Holz. Ein Blick Silks auf den Kragen. Ein schlechter Geschmack in YaTos Mund, wenn jemand Westwache sagt. Mehr nicht.“

Telpet sagte: „Und Kuzbe?“

Der Raum wurde still.

Das Bild der Seilergasse blieb, doch daneben erschien die schwarze Treppe unter dem Mausoleum. Nephontius, Gaza, Veyra und Kuzbe waren nur als schwache Schemen zu sehen. Zu viel alte Magie lag zwischen ihnen und dem Götterraum.

Telpets Augen wurden schwer.

„Er ist zu tief, um ihn leicht zu erreichen.“

„Er ist dein Priester“, sagte Ava.

„Eben deshalb wird er keine leichte Antwort bekommen.“

Pandiridat seufzte. „Ihr Götter der Herrschaft seid wirklich anstrengend.“

Telpet sah ihn an.

„Ein Priester, der nie allein gehen muss, lernt nur Gehorsam. Kuzbe muss aber Herrschaft verstehen.“

„Er ist in einer Geistertreppe voller alter Elfenmagie“, sagte Pandiridat. „Da wäre Gehorsam vielleicht nicht das schlechteste.“

„Doch“, sagte Telpet. „Wenn Veyra befiehlt, muss er widersprechen können.“

Der Glücksgott nickte langsam. „Und wenn Nephontius zweifelt?“

„Dann muss Gaza sehen“, sagte Ava.

Pandiridat lächelte wieder, aber diesmal ernst.

„Der Schmied, die Schützin, die Magistra und der Froschpriester. Das ist eine merkwürdige Schlüsselgruppe.“

„Es sind Sterbliche“, sagte der Glücksgott. „Merkwürdigkeit ist ihr Grundzustand.“

In der Seilergasse rief Malcas Frau erneut, dass sie sich bewegen sollten. Hagen warf sich den bewusstlosen Attentäter über die Schulter. Silk half YaTo und Quenyan. Kassandra wich nicht von der Wunde. Mezzo zwang die Pferde zur Ordnung. Lo ließ den Støckschild Schritt für Schritt mitwandern, als schiebe sie eine unsichtbare Tür durch die Gasse.

Ava atmete aus.

„Sie bewegen sich.“

„Endlich“, sagte der Glücksgott.

Pandiridat zeigte auf Hagen. „Er nimmt den Attentäter mit.“

„Natürlich nimmt er ihn mit“, sagte Ava.

„Das war Lob.“

„Bei dir weiß man das nie.“

Telpet blinzelte. „Der Gefangene wird Gewicht haben.“

Silk sah im Bild plötzlich auf den Kragen des Bewusstlosen. Nur einen Augenblick. Seine Augen verengten sich.

Der Glücksgott lächelte.

„Da.“

Pandiridat legte den Kopf schief. „Er hat es gesehen.“

Ava sah auf Lo. Die Støcknerin zuckte kurz zusammen, als hätte das Holz in ihrer Hand ein Wort gesprochen. Dann drehte sie sich minimal anders, und der nächste Bolzen prallte nicht nur ab, sondern wurde nach oben abgelenkt, sodass er gegen das Seilgerüst schlug und dort eine Last trocknender Fasern löste. Die Fasern fielen wie ein Vorhang zwischen die Kutsche und die Dächer.

Pandiridat pfiff anerkennend.

„Schön.“

Der Glücksgott hob eine Hand. „Nicht zu viel.“

„Das war nicht ich.“

Ava sah ihn an.

Pandiridat grinste. „Nicht nur ich.“

Telpet versank langsam wieder bis zum Kinn im Wasser. „Die Lage bleibt ungeordnet.“

„Die Lage ist lebendig“, sagte der Glücksgott.

„Das ist oft dasselbe.“

Die Kutsche setzte sich ruckartig in Bewegung, hinein in die Seitengasse, der Frau Malcas hinterher. Zurück blieben Blut auf dem Pflaster, zwei abgewehrte Bolzen,

ein fallender Faserballen, ein paar schreiende Bürger und jene besondere Art von Stille, die nach Gewalt kommt, wenn alle begreifen, dass sie noch nicht vorbei ist.

Ava sah dem Bild nach.

„Bring sie in dieses Gasthaus."

„Ich bringe niemanden", sagte der Glücksgott sanft. „Aber ich kann die kleinere Straße etwas wahrscheinlicher machen."

Pandiridat sprang wieder auf den Bambustisch.

„Und ich kann dafür sorgen, dass Hagen nicht vergisst, dass der Mann auf seiner Schulter Zähne hat."

Telpet quakte: „Und ich werde warten, bis Kuzbe spricht."

Ava blickte in die schwarze Tiefe der zweiten Vision.

„Dann warten wir nicht lange."

Der Glücksgott sah sie an. „Nein."

Die Zahlen über Febre ordneten sich neu.

Nicht zu einem Sieg.

Nicht zu Sicherheit.

Aber zu einem Weg.

♦

Die Frau aus der Seitengasse wartete nicht auf Zustimmung.

Mit einem einzigen, fließenden Satz sprang sie an der Kutsche vorbei, setzte einen Fuß auf die Speiche des vorderen Rades, stieß sich ab und landete nicht auf dem Bock, sondern direkt auf dem linken Kutschpferd. Für einen Herzschlag sah es aus, als wolle sie vom schäumenden Tier einfach wieder heruntergerissen werden. Doch sie grub die Knie in das Geschirr, packte mit der linken Hand die Leitzügel und riss sie mit einer Härte herum, die keinen Widerspruch duldete. Der Kutscher hinter ihr schrie entsetzt auf und sprang von der Kutsche, direkt in einen Haufen Seile, die darauf warteten, sauber aufgewickelt zu werden.

„Zum Dritten Schlüssel!", schrie sie. „Und wehe, ihr fallt mir unterwegs auseinander!"

Die Pferde antworteten mit einem panischen, aber kraftvollen Satz nach vorn.

Die Kutsche schoss los.

Im selben Augenblick schlug Hagen dem bewusstlosen Attentäter noch einmal mit der flachen Handkante ins Gesicht. Es knackte hässlich. Zwei, vielleicht drei Zähne flogen in einem blutigen Bogen über das Pflaster.

„Nur zur Sicherheit", knurrte er.

Der Mann regte sich nicht.

Hagen packte ihn am Kragen, wuchtete ihn mit brutaler Kraft auf eines der nervösen Pferde, die Mezzo eben noch am Zügel gehalten hatte, und warf sich im nächsten Atemzug selbst in den Sattel. Das Tier stieg kurz, weil es Blut roch und den fremden Körper auf dem Rücken nicht mochte, doch Hagen drückte ihm die Fersen in die Flanken, packte den Attentäter mit einer Hand quer über den Widerrist und riss das Pferd herum.

„Vorwärts!"

Er ritt los, als wolle er nicht durch eine Stadt, sondern durch eine Schlachtreihe brechen.

Mezzo brauchte keine zweite Aufforderung. Sie ließ die übrigen Zügel los, und die reiterlosen Pferde stoben wie aufgeschreckte Hirsche in alle Richtungen. Ein Händler mit einem Korb voller getrockneter Früchte schrie auf und warf sich gegen eine Mauer, als eines der Tiere an ihm vorbeischoss. Ein anderes Pferd riss eine Wäscheleine herunter, sodass nasse Stoffbahnen wie Fahnen über die Gasse peitschten.

Mezzo selbst setzte mit ihrem Pferd der Kutsche, die einen kleinen Vorsprung herausgeholt hatte, nach.

Ihre Augen waren schmal, wachsam, und obwohl Gaza fehlte, obwohl ihr leerer Sattel wie ein Vorwurf in ihrem Rücken brannte, funktionierte alles in ihr jetzt kühl und klar. Ihre Finger glitten über das Grimoire am Sattel. Ein kurzes Wort, kaum mehr gehaucht als gesprochen, und ein rötlicher Schimmer lief über ihr eigenes Reittier.

Elfenblitz.

Das Pferd schnaubte, als sei ihm plötzlich eine zweite Seele in die Muskeln gefahren, und schoss mit verdoppelter Schnelligkeit hinter Hagen her. Mezzo duckte sich tief in den Sattel, das Haar im Fahrtwind, die Augen auf Dächer, Fenster, Seitengassen gerichtet.

Rechts neben der Kutsche jagte Lo Lala her.

Nicht geschniegelt. Nicht adlig. Nicht geschniegelt und geschniegelt geschniegelt wie in jener unerquicklich höfischen Rolle, in die man sie so oft hatte zwängen wollen.

Nein.

Jetzt war sie wieder ganz bei sich.

Ihr Gesicht strahlte vor wildem Vergnügen. Ihre Augen glänzten. Ihr Støck lag quer in ihrer Hand, und sie lachte laut, als der erste Obststand vor der rasenden Kutsche auseinanderstob.

„Aus dem Weg!", rief sie fröhlich. „Oder bleibt stehen, wenn ihr unbedingt sterben wollt!"

Ein alter Mann mit einem Käfig voller kreischender Flussvögel sprang gerade noch rechtzeitig in eine Hauseinfahrt. Der Käfig stürzte ihm aus den Händen, die Vögel flatterten kreischend auf und jagten wie ein bunter Schwarm genau in die Gesichter zweier Männer, die am Ende der Gasse plötzlich Armbrüste hoben.

Lo sah sie.

„Nein, nein", sagte sie beinahe heiter.

Sie riss den Støck hoch.

„Støckschild!"

Vor der rechten Seite der Kutsche spannte sich der unsichtbare Schild auf, breit genug, um Tür, Fenster und den Bereich vor Kassandra zu decken. Der erste Bolzen schlug dagegen und sprang funkenlos, aber hart zur Seite. Der zweite prallte schräg nach oben weg und fuhr in das Schild eines Heiligenbildes, das daraufhin schwankte und herunterstürzte.

„Ha!", rief Lo. „Trefft besser!"

Im Inneren der Kutsche war nichts heiter.

Quenyan lag bleich auf der Bank, Kassandras Hände waren blutig, Silk hielt das Tuch fest um die Wunde gepresst und stemmte gleichzeitig die Schulter gegen YaTo, damit der kleine Mönch bei den wilden Stößen nicht vom Sitz geschleudert wurde.

„Atmen“, sagte Kassandra hart zu Quenyan. „Nur atmen. Mehr verlange ich gerade nicht.“

Quenyan versuchte etwas zu sagen. Blut stand an seinem Mundwinkel.

„Nicht“, befahl sie.

Silk blickte kurz auf. „Die Gasse wird enger!“

„Dann bete zu deinem Gott des Handels, dass Holz biegsam wird“, fuhr Kassandra zurück.

YaTo hob mühsam den Kopf. Sein Gesicht war fahl, sein Blick glasig, doch über allem sah er noch immer Zahlen, flackernd, springend, taumelnd.

„Links“, murmelte er. „Nicht rechts. Rechts… schlechte Zahl. Viele Kisten. Viel Blut.“

„Was?“, fragte Silk.

„Links!“, wiederholte YaTo, nun lauter.

Draußen hörte Malca Sorell – denn niemand anderes war diese Frau – es nicht. Aber sie hätte es vielleicht auch ohne ihn gewusst. Sie riss die Leinen herum, ließ das linke Kutschpferd fast quer stellen und zwang die ganze Kutsche in eine Seitengasse, so eng, dass auf beiden Seiten die Achsen beinahe die Mauern streiften.

Ein Töpfer, der gerade Schalen aufgestapelt hatte, stand plötzlich mitten im Weg, starrte entsetzt auf das herandonnernde Gespann und ließ alles fallen. Ton zerschellte unter den Rädern. Die Kutsche sprang so hart darüber hinweg, dass Quenyan aufstöhnte und Silk fast den Halt verlor.

„Bei allen ehrlichen Geschäften!“, fauchte Silk.

„Nichts an diesem Tag ist ehrlich!“, gab Kassandra zurück.

Die Gasse mündete auf einen kleinen Brückenbogen über einen schmalen Wasserlauf. Die Brücke war alt, glitschig und voll. Zwei Träger mit einer Sänfte, eine Frau mit einem Korb voller Fische und drei spielende Kinder blockierten sie.

Malca brüllte wie ein Feldwebel.

„Runter von der Brücke! Jetzt!“

Die Kinder sprangen kreischend über das Geländer und landeten im kniehohen Wasser darunter. Die Fischfrau schleuderte ihren Korb in die Luft und warf sich flach hin. Die Sänftenträger ließen ihr Gefährt einfach fallen und rannten davon.

Die Kutsche donnerte darüber hinweg.

Ein Rad fuhr über die Sänfte, zerbrach sie mit einem Krachen, und für einen schrecklichen Moment kippte der Wagen gefährlich nach rechts. Lo riss ihren Støckschild dichter an die Wagenflanke, als könne allein ihre Wildheit die Kutsche aufrichten. Malca riss die Leinen herum. Das Pferdegespann schnaubte, fand wieder Tritt – und raste weiter.

Hagen war bereits vorn, hatte in einem günstigen Moment die Kutsche überholt. Sein Pferd schäumte am Hals. Der gefangene Attentäter hing quer vor ihm über dem Sattel wie ein Sack Getreide. Mit der freien Hand zog Hagen sein Breitschwert halb aus der Scheide und hielt es drohend schräg nach hinten, damit jeder sah, dass es unklug wäre, zu dicht an ihn heranzutreten.

Auf einem Dach rechts tauchte plötzlich wieder ein Schütze auf.

„Mezzo!“, brüllte Hagen.

Sie sah ihn schon.

Ihr Blick schoss nach oben, ihr Grimoire lag offen gegen den Sattel gepresst. Sie machte eine knappe Bewegung mit zwei Fingern.

Eelinas Finger.

In zehn Schritt Entfernung schnellte eine unsichtbare Berührung gegen die Armbrust des Schützen. Kein gewaltiger Stoß – nur ein gezieltes Antippen im falschen Augenblick. Es genügte. Der Mann löste zu früh aus, der Bolzen schlug klirrend in ein Regenrohr und ließ einen Schwall abgestandenen Wassers auf die Straße herabstürzen.

Lo johlte vor Lachen.

„Mehr davon!“

„Ich arbeite daran!“, rief Mezzo zurück.

Vor ihnen weitete sich die Gasse kurz zu einem Marktstück, einem Knotenpunkt aus drei Straßen und einer zweiten kleinen Brücke. Stände, Tücher, Karren, Körbe, Menschen, Hunde – alles war dort.

Und mitten im Weg stand ein großer Ochsenkarren, bis obenhin beladen mit Fässern.

Malca fluchte mit einer Kunstfertigkeit, die selbst Silk beeindruckt hätte.

„Nicht da durch!“

Zu spät.

Der Kutscher des Ochsenwagens hatte keine Chance, das Gespann beiseitezuziehen. Malca stand halb auf dem Pferderücken, riss die Leinen nach links und zwang die Kutsche in eine brutale Umleitung, direkt durch einen Gewürzstand, unter einem Sonnensegel hindurch und zwischen zwei steinernen Pfeilern, die kaum breiter als der Wagen selbst waren.

Das Sonnensegel riss.

Paprikaroter und gelber Staub explodierte in die Luft. Menschen husteten, schrien, sprangen beiseite. Säcke platzten, Gläser zersprangen, ein Tisch überschlug sich und schleuderte getrocknete Kräuter und Bohnen über das Pflaster.

Lo brach fast vor Begeisterung zusammen.

Sie duckte sich unter einem flatternden Tuch weg, hielt den Støck quer und rammte ihn in einen leichten Verkaufstisch, gerade so, dass dieser umkippte und krachend hinter ihnen auf die Gasse fiel.

„Wenn uns noch jemand folgt, stolpert er wenigstens stilvoll!“

Hinter ihr hallten tatsächlich Flüche auf. Einer der Verfolger – ob Schütze, Spitzel oder bloß ein dummer Neugieriger, war nicht zu erkennen – prallte gegen den

gestürzten Tisch und verschwand in einem Schwarm trockener Kräuterbündel.

Dann kam der enge Durchlass.

Die beiden Pfeiler waren uralte, wiederverwendete Elfenquader, voll verwitterter Muster. Links schabte das Rad der Kutsche daran entlang. Rechts sprühte ein Funkenregen, als Metall gegen Stein kratzte. Kassandra presste sich gegen die Innenwand, während Silk Quenyan mit dem eigenen Körper schützte.

„Wenn wir da durchpassen, kaufe ich dieser Wirtin ein Denkmal", keuchte Silk.

„Dann kauf lieber Quenyan einen Heiler", knurrte Kassandra.

Sie passten.

Kaum.

Das hintere Rad sprang mit einem hässlichen Schlag über einen gebrochenen Pflasterstein, die Kutsche setzte auf, hob sich wieder, und plötzlich war die enge Passage hinter ihnen.

Vor ihnen fiel die Straße steiler ab, lief in Serpentinen zwischen Mauern und kleinen Brücken zum westlichen Viertel hinunter. Ganz weit hinten, zwischen Häusern, blitzte ein Schild aus dunklem Holz auf, an dem drei große, rostige Schlüssel hingen.

Zum Dritten Schlüssel.

„Da!", rief Malca. „Nur noch ein Stück – wenn uns vorher niemand umbringt!"

Als hätte Febre genau auf diesen Satz gewartet, löste sich auf der nächsten Brücke ein Balken aus einem Baugerüst und kippte mitten auf die Fahrbahn.

Hagen reagierte zuerst.

Er stieß dem Pferd die Sporen so tief in die Flanken, dass es fast schrie, sprang mit einem Satz nach vorn und rammte den Balken mit dem breiten Brustkorb des Pferdes zur Seite. Das Holz drehte sich, krachte gegen das Geländer und blieb halb darüber hängen.

„Frei!", brüllte Hagen.

Die Kutsche raste hindurch.

Doch der Ruck war zu hart. Quenyan stöhnte auf, sein Kopf fiel zur Seite, und für einen schrecklichen Augenblick dachte Kassandra, er sei fort.

„Quenyan!"

Seine Lider flatterten. Ein Atemzug. Noch einer.

YaTo hob den Kopf, schwach, aber bestimmt.

„Nicht sterben", sagte er ernst zu Quenyan. „Noch nicht. Schlechte Zeit."

Silk lachte einmal kurz und heiser. „Das ist die unerquicklichste, aber vielleicht wirksamste Ermutigung, die ich je gehört habe."

Dann bog Malca die Kutsche in die letzte Gasse.

Sie war schmal, schattig und mit nassem Kopfstein gepflastert. Am Ende stand die Taverne wie ein geducktes Tier, alt, breit, mit schweren Fensterläden und dem Schild mit den drei Schlüsseln über der Tür. Zwei stämmige Schankknechte hatten den Hintereingang bereits aufgerissen. Einer schwenkte die Arme.

„Hier! Hier rein!"

Malca ließ das linke Kutschpferd fast in die Knie gehen, riss die Zügel hoch und brachte das gesamte Gespann in einem wütenden, schnaubenden Halbkreis zum Stehen. Die Pferde stampften, Schaum tropfte aus ihren Mäulern, und für einen letzten Augenblick bebte die ganze Straße vom Nachhall der Flucht.

Dann sprang Hagen aus dem Sattel.

Mezzo zügelte ihr Pferd hart daneben.

Lo kam lachend, außer Atem und mit glänzenden Augen herangesprungen, der Støck noch immer in der Hand.

„Noch mal!", rief sie. „Noch einmal zurück und wieder durch die Gassen!"

Malca sah sie an, als überlege sie ernsthaft, ob diese Frau wahnsinnig sei.

„Später", sagte sie trocken. „Wenn wir alle noch leben."

Hagen packte den gefangenen Attentäter vom Pferd und warf ihn den Schankknechten fast vor die Füße.

„Den sperrt ihr weg."

„Oben oder unten?", fragte einer.

Malcas Blick wurde kalt.

„Unten. Fest. Und wenn er schluckt, beobachtet ihr, **was** er schluckt."

Silk und Kassandra halfen Quenyan aus der Kutsche, während YaTo fast mehr hinausgetragen als geführt wurde. Mezzo glitt aus dem Sattel und sah sofort nach den Dächern, als erwarte sie, Gaza dort irgendwo zu entdecken.

Doch da war nur Febre. Laut, heiß, lebendig.

Und das dumpfe Hämmern von Herzschlägen, die noch nicht bereit waren, sich zu beruhigen.

Kapitel 3: Abwärts

Die Treppe führte tiefer hinab, als ein Bauwerk unter einem Stadtplatz hätte führen dürfen.

Nephontius Silberblick ging zuerst.

Er tat es nicht vorsichtig. Nicht wirklich. Sein breiter nephidischer Körper füllte den schmalen Gang fast aus, und jeder seiner Schritte hatte dieses schwer gesetzte Selbstvertrauen eines Mannes, der mehr wog, stärker war und mehr aushielt als die meisten anderen Lebewesen. In seiner verletzten Hand hielt er die Elfenhand und die Metallfolie, in der anderen eine kleine Lichtquelle, deren Schein über schwarzen Stein kroch.

„Ich gehe vor", sagte er. „Ich bin von uns der beste Krieger."

Gaza, die zwei Stufen hinter ihm ging, machte ein Geräusch, das irgendwo zwischen Husten und unterdrücktem Lachen lag.

Veyra hob eine Augenbraue. „Ihr seid Magier."

„Ich bin Nephontius Silberblick", erwiderte er, ohne sich umzudrehen. „Meistermagier, Schmied, Schlosser und schwerer zu töten, als Ihr vielleicht in Glimmerbo gehofft habt."

„Ich habe selten auf Euren Tod gehofft."

„Selten ist nicht nie."

„Das ist korrekt."

Kuzbe blieb stehen.

Der große Kelkuri stand halb gebückt auf der Treppe, denn die Decke war für seine langen Glieder und seinen haarlosen, bräunlichgrünen Kopf nicht gemacht. Er wirkte hager, fast dürr, aber in seinen Armen und Sprungbeinen lag eine sehnige Kraft, die vor wenigen Augenblicken gereicht hatte, durch eine sterbende Geistertreppe zu springen.

„Du gehst nicht vor“, sagte er.

Nephontius drehte langsam den Kopf. „Wie bitte?“

„Du gehst nicht vor“, wiederholte Kuzbe. „Du trägst die Hand. Du trägst Erinnerung. Du bist wichtig für das Schloss, für die Zeichen und vielleicht für alles, was dort unten wartet. Wer wichtig ist, geht nicht vorn, wo die erste Falle zuschlägt.“

Veyra nutzte den Augenblick sofort.

„Endlich sagt jemand etwas Vernünftiges. Wir ordnen uns folgendermaßen: Ich analysiere die Zeichen, Nephontius bleibt in meiner Nähe, die Bogenschützin—“

„Nein“, sagte Kuzbe.

Veyra sah ihn an, als habe ein Möbelstück gesprochen.

„Nein?“

„Nein.“

„Priester Telpets“, sagte Veyra kalt, „Ihr befindet Euch in einer gebundenen Anlage, die offenbar mit dem Roten Kontor, Tsa’Saril und einer elfischen Schuldmechanik verbunden ist. Ich leite das Rote Kontor.“

„Hier unten nicht.“

Ein Tropfen fiel irgendwo in der Tiefe.

Dann noch einer.

In dieser Stille klangen Kuzbes Worte schwerer, als seine Stimme eigentlich war.

Veyra trat eine Stufe zu ihm hinunter. „Ich rate Euch, Eure Stellung nicht zu überschätzen.“

Kuzbe blinzelte langsam. „Ich überschätze sie nicht. Ich kenne sie. Ich bin Vorbeter Telpets. Ich erkenne Ordnung, wenn sie fehlt. Und hier fehlt sie.“

„Und Ihr wollt Ordnung schaffen, indem Ihr Euch vordrängt?“

„Ja.“

Gaza flüsterte: „Das ist irgendwie erschreckend ehrlich.“

Kuzbe sah nicht zu ihr. Sein Blick blieb auf Veyra gerichtet.

„Ich gehe vor. Nephontius geht hinter mir. Er sieht Mechanismen und trägt die Hand. Gaza bleibt dahinter, mit freier Schusslinie, soweit dieser enge Schlund überhaupt Schusslinien zulässt. Ihr geht zuletzt, Magistra.“

Veyra wurde sehr still.

„Ich soll hinten gehen?“

„Ja.“

„Damit ich Euch nicht befehle?“

„Damit Ihr seht, was wir übersehen, und damit niemand hinter uns kommt.“

„Das klingt nach einer nachträglich erfundenen Begründung.“

„Ja“, sagte Kuzbe.

Gaza schnaubte. Diesmal lachte sie wirklich, aber es klang kurz und rau.

Veyras Augen wurden schmal. Sie war es gewohnt, dass Menschen ihr widersprachen. Schatzsucher taten das. Händler taten das. Gildenmagier taten das mit besonderer Freude. Aber Kuzbe widersprach anders. Ohne Zorn. Ohne Furcht. Ohne den Wunsch, sie zu beeindrucken. Er widersprach, weil er entschieden hatte, dass die Ordnung anders sein müsse.

Und das machte ihn gefährlich.

Nephontius betrachtete den Kelkuri lange. Dann brummte er: „Du glaubst also, du bist der bessere Vorkämpfer?“

„Nein“, sagte Kuzbe. „Ich glaube, ich bin entbehrlicher.“

„Das ist dumm.“

„Das ist nützlich.“

Veyra sagte: „Das ist priesterliche Selbstgefälligkeit.“

„Auch das“, antwortete Kuzbe.

Er schob sich an Nephontius vorbei. Nicht grob. Aber endgültig. Seine großen Füße setzten sich auf die nächste Stufe, dann auf die nächste. Nephontius stand einen Augenblick lang reglos da. Dann knurrte er etwas auf Nephidisch, das Veyra vermutlich nicht verstand, aber dem Klang nach nicht schmeichelhaft war.

Gaza verstand es auch nicht. Trotzdem sagte sie: „Er hat recht.“

Nephontius sah sie an.

Gaza hielt den Bogen in der linken Hand, einen Pfeil locker auf der Sehne. Ihr hellgrauer Blick wanderte unaufhörlich über Wände, Decke, Stufen, Schatten. Doch ihre Schultern waren zu angespannt. Ihr Atem ging flacher, als es zu ihr passte.

Die Treppe war eng.

Zu eng.

Die schwarze Wand links war so nah, dass sie sie mit dem Ellenbogen berühren konnte. Rechts fiel die Treppe nicht offen ab, sondern wurde von einer zweiten Wand begrenzt. Kein Himmel. Keine Dächer. Keine Möglichkeit, seitlich auszuweichen. Keine Baumwipfel, keine Straße, kein Horizont.

Nur Stein.

Stein über ihr. Stein neben ihr. Stein vor ihr. Stein hinter ihr.

Gaza schluckte.

Veyra bemerkte es.

Natürlich bemerkte sie es. Ihr Blick blieb nur einen Hauch zu lange auf Gazas Fingern, die den Pfeil fester fassten, als notwendig war. Dann auf Gazas Atem. Dann auf ihre Augen, die zwar alles sahen, aber zu schnell zurück zur Decke sprangen.

„Klaustrophobie“, sagte Veyra leise.

Gazas Blick schnitt zu ihr.

„Noch ein Wort“, sagte sie, „und ich prüfe, ob Magistrae im Dunkeln genauso gut bluten wie andere Leute.“

Veyra lächelte dünn.

„Eine Schwäche ist nichts Schändliches. Nur unklug, wenn man sie nicht einkalkuliert."

„Ich kalkuliere gerade, wie viele Stufen ich brauche, um dich zu erreichen."

Nephontius hob die verletzte Hand. „Genug."

Die Elfenhand in seinem Griff zuckte.

Nicht stark. Nur ein Finger krümmte sich, als wolle er über die Luft schreiben. Auf der Metallfolie erschien ein kurzer Strich. Dann ein zweiter. Dann drei Punkte.

Nephontius hielt sie näher ans Licht.

„Wartet."

Kuzbe blieb sofort stehen.

Veyra trat näher. „Was steht dort?"

„Nichts. Nur Zeichen."

„Zeigt her."

„Nein."

„Nephontius."

„Veyra."

Für einen Augenblick waren sie wieder in Glimmerbo. Zwei junge Magiewirkende, beide überzeugt, dass der andere unnötig schwierig war. Nur dass jetzt eine tote Elfenhand zwischen ihnen lag und unter ihren Füßen ein Ort wartete, der seit Jahrhunderten nicht hätte betreten werden sollen.

Gaza beugte sich vor.

„Drei Punkte", sagte sie. „Wie Einschläge."

Kuzbe sah auf die Stufen vor sich. Sein großes, dunkles Auge bewegte sich langsam von einer Kante zur nächsten.

„Oder Schritte."

„Nicht bewegen", sagte Nephontius.

Er ging in die Hocke. Das kostete ihn Mühe; seine breite Gestalt war nicht für schmale Geistertreppen geschaffen. Mit der gesunden Hand fuhr er über den Rand der nächsten Stufe, ohne sie ganz zu berühren. Dann hielt er inne.

„Da ist eine Fuge."

Veyra trat näher, die Lippen bereits geöffnet, um etwas zu sagen. Dann sah sie die Fuge ebenfalls.

Sie war beinahe unsichtbar. Kein normaler Steinmetzschnitt, sondern eine haarfeine Linie, die quer über die Stufe lief und in der Wand verschwand. Daneben lagen drei winzige Vertiefungen. So klein, dass man sie für natürliche Poren im Stein gehalten hätte.

Nephontius' Blick wurde schärfer.

Nicht der Magier sah jetzt hin.

Der Schlosser.

„Das ist kein Zauber allein", murmelte er. „Das ist ein Mechanismus mit magischer Sicherung."

Veyra kniete sich trotz ihrer Robe auf die Stufe. „Elfisch?"

„Elfisch gebaut. Später verändert."

„Rot überschrieben", sagte sie.

„Ja."

Kuzbe wartete. Nicht geduldig, aber unbewegt. Gaza stand hinter Nephontius, atmete durch die Nase ein und durch den Mund aus, als müsse sie sich selbst daran erinnern, dass es noch Luft gab.

Aus der Tiefe kam ein Geräusch.

Ein Rauschen.

Nicht Wind. Wasser.

Dann Stimmen.

Viele Stimmen, sehr fern, ineinander gefaltet. Einige klangen wie Gebete. Andere wie Streit. Eine Stimme lachte. Eine andere weinte. Dann war wieder nur Tropfen zu hören.

Gaza fuhr herum.

„Hinter uns."

„Nein", sagte Kuzbe. „Unten."

„Es klang hinter uns."

„Die Treppe lügt über Richtung", sagte Veyra.

Gaza presste den Kiefer zusammen. „Wunderbar."

Nephontius zog ein kleines Werkzeug aus seiner Tasche. Kein kostbares magisches Instrument, sondern ein einfaches, dünnes Metallstück, wie es ein Schlosser benutzen mochte, wenn er etwas sehr Kleines bewegen wollte, ohne es zu zerstören.

Veyra beobachtete ihn.

„Ihr habt Dietriche dabei?"

„Ich bin Schlosser."

„Ihr seid Meistermagier."

„Man kann zwei Dinge gut können."

Er setzte das Metallstück nicht in die Fuge, sondern daneben, in die erste der winzigen Vertiefungen. Sofort glomm an der Wand ein rotes Zeichen auf.

Veyra sog die Luft ein. „Nicht weiter."

Nephontius hielt still. „Was ist es?"

„Ein Antwortzeichen. Es fragt nicht nach Berührung. Es fragt nach Reihenfolge."

Kuzbe sagte: „Drei Punkte. Drei Schritte. Drei Antworten."

Gaza flüsterte: „Und wenn falsch?"

Aus der Wand rechts von ihr schob sich lautlos etwas hervor.

Eine Spitze.

Sehr dünn. Schwarz. Knochig oder metallisch. Sie kam nur einen Fingerbreit aus dem Stein, blieb dort stehen und zog sich wieder zurück.

Gaza wurde bleich.

„Dann stirbt jemand", sagte Veyra.

„Nicht hilfreich", murmelte Gaza.

„Aber korrekt."

Nephontius starrte auf die Fuge. „Es ist ein Treppenschloss."

Veyra sah ihn an. „Ein was?"

„Ein Schloss, das nicht in einer Tür sitzt, sondern im Weg. Die Stufen sind Zuhaltungen. Man muss sie in der richtigen Folge belasten."

Kuzbe neigte den Kopf. „Dann gehe ich."

„Nein", sagte Nephontius sofort.

„Doch."

„Du wiegst anders als ich. Der Mechanismus könnte auf Gewicht reagieren."

„Dann sag mir, wohin."

Veyra hob die Hand. „Oder wir umgehen es magisch."

Nephontius und Kuzbe sagten gleichzeitig: „Nein."

Veyra sah zwischen beiden hin und her.

„Beeindruckend. Ihr könnt Euch einigen, wenn es darum geht, mir zu widersprechen."

Nephontius deutete auf die rote Überschreibung an der Wand. „Wenn Ihr hier Magie hineinwerft, kann die rote Sicherung glauben, dass jemand das alte System bricht. Dann löst nicht nur die Falle aus, sondern alles darunter wacht auf."

Kuzbe nickte. „Wir gehen nach Ordnung."

„Nach welcher?", fragte Gaza.

Die Elfenhand bewegte sich wieder.

Der knöcherne Finger kratzte über die Folie.

Nicht schwer. Nicht schnell. Nicht allein.

Kuzbe las es. „Also nicht ich allein."

Nephontius sah auf die drei Punkte. Dann auf die Stufen. Dann auf Gaza. Dann auf Veyra.

„Gemeinsam", sagte er widerwillig.

Veyra schloss kurz die Augen. „Dieses Wort verfolgt uns."

„Vielleicht, weil Ihr es noch nicht gelernt habt."

Sie öffnete die Augen und lächelte ohne Wärme. „Vorsicht, Nephontius. Ihr klingt fast weise."

Gaza trat einen halben Schritt zurück, stieß dabei mit dem Rücken gegen die Wand und erstarrte.

Die Wand war kalt.

Zu kalt.

Sie schnappte nach Luft.

Für einen Augenblick war die Treppe nicht mehr Treppe, sondern Röhre. Grab. Schlund. Kein Raum für den Bogen, kein Raum für einen Schuss, kein Raum für Gaza. Ihre Finger wurden taub, aber nicht wie Nephontius' Hand. Eher wie vor Zorn und Angst zugleich.

Veyra sah es.

Und diesmal sagte sie nichts Spöttisches.

„Bogenschützin", sagte sie ruhig. „Seht mich an."

„Nein."

„Doch."

Gaza riss den Blick zu ihr.

Veyra hielt ihr den roten Schlüssel entgegen, nicht nahe genug, dass Gaza ihn berühren konnte, aber nahe genug, dass das schwache Licht darin in ihren Augen aufflackerte.

„Dort unten ist Weite", sagte Veyra.

Gaza atmete hart.

„Woher wollt Ihr das wissen?"

„Weil Wasser rauscht. Weil Stimmen tragen. Weil diese Treppe nicht zu einer Kammer führt, sondern zu einer Schleuse. Schleusen brauchen Raum."

Gaza starrte sie an. Hass, Angst und Hoffnung kämpften in ihrem Gesicht.

„Ihr lügt."

„Oft. Gerade nicht."

Kuzbe sagte: „Sie sagt die Wahrheit."

Veyra warf ihm einen scharfen Blick zu. „Ihr könnt das beurteilen?"

„Nein. Aber es ist nützlich, wenn es wahr ist."

Gaza lachte einmal brüchig.

Das half.

Nicht viel. Aber genug.

Nephontius legte die Metallfolie auf die flache Hand. „Drei Punkte. Drei Antworten. Nicht schwer, nicht schnell, nicht allein."

Er sah die anderen an.

„Wir setzen nicht einen Fuß nach dem anderen. Wir setzen gleichzeitig Druck. Kuzbe auf die linke Stufenkante. Ich auf die Mitte. Gaza mit dem Pfeilschaft auf den rechten Punkt. Veyra berührt das rote Zeichen an der Wand mit dem Schlüssel."

„Und wenn Ihr Euch irrt?", fragte Veyra.

„Dann wissen wir sehr kurz, dass ich mich geirrt habe."

„Das ist ein schrecklicher Plan."

„Es ist ein Schlossplan."

Kuzbe stellte seinen linken Fuß auf die Kante der markierten Stufe. Der Stein gab nicht nach. Noch nicht.

Nephontius setzte seine schwere Hand auf die Mitte, nicht den Fuß. Er wollte fühlen, wie der Mechanismus arbeitete.

Gaza zwang sich vor, kniete, so schnell sie konnte, und legte den Pfeilschaft auf die dritte Vertiefung. Ihre Hand zitterte. Sie hasste, dass Veyra es sehen konnte.

Veyra hob den roten Schlüssel.

„Auf mein Zeichen", sagte sie.

„Nein", sagte Kuzbe.

Veyras Augen verengten sich.

„Auf meines", sagte der Kelkuri. „Ich höre den Takt."

Da erst begriff Nephontius, was Kuzbe meinte.

Das Tropfen unten war nicht zufällig.

Es fiel in Abständen.

Ein Tropfen. Pause. Zwei Tropfen. Lange Pause. Ein Rauschen. Dann wieder ein Tropfen.

Ein Rhythmus.

Kuzbe hatte ihn gezählt.

Natürlich hatte er ihn gezählt. Sein zuverlässiges Zeitgefühl war nicht nur eine Eigenart, sondern hier unten ein Werkzeug. Der Kelkuri stand reglos, den Kopf leicht geneigt, als lausche er einem Priesterchor, den nur er hören konnte.

„Jetzt", sagte Kuzbe.

Alle vier bewegten sich.

Der Schlüssel berührte das rote Zeichen. Gazas Pfeilschaft drückte den rechten Punkt. Nephontius' Hand belastete die Mitte. Kuzbes Fuß senkte sich auf die linke Kante.

Die Stufe sank einen Hauch ab.

In der Wand klickte etwas.

Dann noch etwas.

Dann schossen links und rechts schwarze Nadeln aus dem Stein.

Aber nicht dort, wo Körper standen.

Sie fuhren durch leere Luft, genau zwischen den vieren hindurch, kreuzten sich in einem tödlichen Muster und zogen sich wieder zurück. Eine einzelne Nadel ritzte Gazas Ärmel auf, ohne die Haut zu treffen. Eine andere strich so dicht an Veyras Wange vorbei, dass eine schwarze Linie in der Luft zurückblieb.

Gaza atmete aus.

„Ich hasse Treppen."

„Treppen sind neutral", sagte Kuzbe.

„Diese nicht."

„Diese auch nicht", gab er zu.

Vor ihnen löste sich die Fuge. Drei Stufen glitten lautlos ein Stück zur Seite und gaben darunter einen schmalen Spalt frei. Darin lag kein Abgrund, sondern eine Reihe kleiner, silberner Plättchen. Auf jedem war ein Bild eingeritzt.

Ein Schlüssel.

Ein Pfeil.

Eine Hand.

Eine Krone.

Veyra sah auf die Krone und dann zu Kuzbe.

„Das war nicht vorher da."

Kuzbe nickte. „Jetzt ist die Ordnung vollständiger."

Nephontius nahm die Elfenhand wieder fester. „Weiter."

Sie gingen tiefer.

Die Treppe veränderte sich.

Zuerst kaum merklich. Die Stufen wurden länger. Die Wände traten eine Handbreit zurück. Dann noch eine. Der schwarze Stein glänzte feucht, und in den Fugen sammelte sich Wasser, das bergauf zu fließen schien. Rote und silberne Zeichen wechselten einander ab. Manche waren klar: Warnung. Schuld. Siegel. Andere zerfielen vor den Augen, sobald man sie zu lange betrachtete.

Gaza ging nicht mehr ganz so flach atmend. Veyras Satz hatte geholfen. Unten musste Raum sein. Sie klammerte sich an diese Vorstellung wie an einen Felsvorsprung.

Dann hörten sie die Stimmen wieder.

Diesmal deutlicher.

„…das Kontor hat geschworen…"

„…nicht öffnen, solange Blut im Schlüssel ist…"

„…Jurezza trägt den falschen Mann…"

„…der echte trägt rot…"

Veyra blieb abrupt stehen.

Nephontius drehte sich zu ihr. „Ihr habt es gehört."

„Ja."

„Das waren keine alten Stimmen."

„Nein", sagte Veyra.

Kuzbe blickte in die Tiefe. „Dann spricht dort unten nicht nur Erinnerung."

Gaza hob den Bogen.

Aus dem Dunkel am Ende der Treppe kam ein neues Geräusch.

Ein Schritt.

Dann ein zweiter.

Langsam. Schleifend. Nass.

Etwas bewegte sich am Fuß der Treppe.

Nephontius sah zuerst nur einen Umriss. Zu groß für einen Menschen. Zu schmal für einen Troll. Eine Gestalt aus Wasser, Schatten und rotem Siegellicht. Dort, wo ein Gesicht hätte sein sollen, schwamm eine Maske aus altem elfischem Stein.

Die Gestalt hob den Kopf.

Gaza spannte den Bogen.

Kuzbe stellte sich sofort wieder vor die anderen.

Veyra hob den Schlüssel.

Nephontius spürte, wie die Elfenhand in seinem Griff warm wurde.

Die Gestalt unten sprach.

Ihre Stimme klang wie Wasser, das durch einen Mund aus Stein lief.

„Nennt Eure Schuld, bevor Ihr die Dritte Schleuse betretet."

Hinter ihr öffnete sich die Treppe in einen weiten, dunklen Raum. Endlich Weite. Aber keine sichere.

Unten wartete ein Tor aus schwarzem Stein.

Und davor stand der erste Wächter.

♦

Im Haus des Glücksgottes des Jade-Imperiums wurde es eng.

Das war seltsam, denn eigentlich war dieser Ort nicht an Wände gebunden. Die Papierflächen aus Bambus und Reismark konnten sich dehnen, wenn ein Traum mehr Raum brauchte. Die Reismatte konnte zu einer Ebene werden. Das Wasserbecken Telpets konnte tief genug sein, um ein ganzes Reich zu spiegeln. Und doch wirkten die vier Gottheiten plötzlich, als säßen sie in einem Raum, der zu klein geworden war für all das, was sie gleichzeitig sehen mussten.

Vor ihnen schwebten zwei Bilder.

In dem einen raste eine Kutsche durch die engen Gassen Febres. Malca Sorell stand halb auf dem Rücken eines Kutschpferdes, die Zügel in den Händen, die Haare vom Fahrtwind gelöst, den Mund zu einem Fluch geöffnet, der vermutlich drei Straßen weiter noch jemanden beleidigte. Rechts neben der Kutsche jagte Lo Lala mit ihrem Støck, lachend, schreiend, wild, als habe ihr jemand nach Jahren die Tür eines goldenen Käfigs aufgestoßen.

In dem anderen Bild stiegen Nephontius Silberblick, Kuzbe, Gaza und Veyra Kalmoth die schwarze Treppe hinab. Dort war kein Fahrtwind. Kein Geschrei. Kein krachender Marktstand. Nur Wasser, Stein, uralte Zeichen und eine Gestalt aus Schatten, rotem Siegellicht und einer elfischen Steinmaske, die am Fuß der Treppe wartete.

Ava sah zuerst zur Kutsche.

Natürlich sah sie zur Kutsche.

Kassandra Tatüta kniete neben Quenyan, beide Hände blutig, das Gesicht bleich vor Anstrengung. Ihr Bauch spannte sich unter dem Stoff ihres Gewandes, und doch war es nicht sie selbst, die sie schonte. Sie hielt den Halb-

ling am Leben, als könne Wille allein Blut in Adern zurückzwingen.

Avas Augen wurden schmal.

„Sie sollte liegen."

Der Glücksgott des Jade-Imperiums saß auf seiner Reismatte und betrachtete die Zahlen, die über der Kutsche tanzten. Sie waren wild geworden. Jede Gasse veränderte sie. Jeder umgestürzte Tisch. Jeder schreiende Händler. Jeder Bolzen, der nicht traf. Jede Entscheidung Malcas.

„Sie sollte vieles", sagte er müde. „Aber sie tut das Richtige."

„Das ist nicht dasselbe."

„Nein. Aber es ist oft alles, was Sterbliche haben."

Pandiridat hockte auf dem Bambustisch und betrachtete mit unverhohlener Freude, wie Hagen von Slöja den bewusstlosen Attentäter auf ein Pferd wuchtete und ihm vorher noch einmal so hart ins Gesicht schlug, dass Zähne durch die Luft flogen.

„Gründlich", sagte Pandiridat anerkennend.

Ava warf ihm einen Blick zu. „Du findest das gut?"

„Ich finde es verständlich."

„Das war keine Antwort."

„Doch. Nur eine ehrliche."

Telpet ragte bis zu den Schultern aus seinem Wasserbecken. Seine großen, dunklen Augen lagen auf Kuzbe, nicht auf der Kutsche. Der Kelkuri stand auf der Treppe vor den anderen, hager, bräunlichgrün, viel zu groß für den Gang, aber unbeirrbar.

„Er widerspricht ihr", sagte Telpet.

Pandiridat sah hinüber. „Veyra?"

„Ja."

„Gut."

„Nein", sagte Telpet. „Nicht gut. Notwendig."

Pandiridat grinste. „Bei dir klingt selbst Lob wie eine Steuerprüfung."

Telpet blinzelte langsam. „Lob ohne Zweck ist Lärm – und was bei allen Göttern ist eine Steuerprüfung?"

Der Glücksgott hob eine Hand. Das Bild der Treppe wurde schärfer. Man sah, wie Veyra den roten Schlüssel hob. Man sah Gazas zu schnellen Atem. Man sah Nephontius' verletzte Hand mit der Elfenhand. Man sah Kuzbe, der den Takt der Wassertropfen zählte.

„Der Kelkuri ist wertvoll", sagte der Glücksgott. „Er hört Ordnung, wo andere nur Tropfen hören."

„Er ist mein Priester", sagte Telpet.

„Das war keine Widerlegung."

„Es war eine Erklärung."

Ava trat näher an das Bild der Treppe. Ihr Blick fiel auf Gaza. Die große Iialvií hielt den Bogen, aber ihr Körper verriet sie. Die Enge fraß an ihr. Die Wände standen zu nah. Die Treppe war zu lang. Der Himmel fehlte.

„Sie hat Angst", sagte Ava.

„Ja", antwortete der Glücksgott.

„Und Veyra sieht es."

Pandiridat verlor sein Lächeln. „Natürlich sieht sie es. Magistrae sehen Schwächen wie Krähen glänzende Dinge."

Telpet sagte: „Eine erkannte Schwäche kann geschützt werden."

„Oder benutzt", sagte Ava.

„Beides ist Herrschaft."

Ava drehte sich langsam zu ihm um.

Telpet fügte nach einem kurzen Blinzeln hinzu: „Nicht jede Herrschaft ist gut."

„Du lernst", sagte Pandiridat.

„Ich dulde Präzisierung."

In diesem Moment bebte der Boden des kleinen Hauses.

Nicht stark. Nicht wie ein Erdbeben. Eher wie ein tiefer Atemzug unter Wurzeln.

Der Glücksgott sah irritiert auf seine Reismatte.

„Das ist neu."

Ein feiner Riss lief durch den Bambusboden. Dann ein zweiter. Das sollte eigentlich nicht möglich sein. Ava trat zurück. Pandiridat sprang vom Tisch. Telpets Wasserbecken kräuselte sich, und zum ersten Mal wirkte der Herrschaftsgott nicht nur würdevoll, sondern überrascht.

Aus dem Boden wuchs eine Wurzel.

Sie war dunkel, glatt und alt. Kein totes Holz. Kein gewöhnlicher Baumtrieb. Sie schob sich durch Bambus und Papier, ohne etwas zu zerbrechen. Die Wände wichen ihr aus, als hätten sie immer gewusst, dass sie eines Tages Platz machen müssten. Dann folgte eine zweite Wurzel, dann ein dünner Stamm, dann Blätter, die gleichzeitig grün, silbern und von einem Licht durchzogen waren, das nicht von Sonne oder Mond stammte.

Der Geruch von feuchter Erde, Regen, Rinde und frisch geschnittenem Holz erfüllte den Raum.

Pandiridat richtete sich auf.

„Ah."

Ava sah ihn an. „Du kennst das?"

„Nicht ihn. Nicht wirklich." Pandiridat neigte den Kopf. „Aber ich kenne das, was aus ihm gemacht wird."

Die Wurzeln verdrehten sich. Für einen Augenblick sah es aus, als entstünde eine Gestalt: kein Mensch, kein Elf, kein Tier. Eher eine stehende Andeutung von Baum, Gesicht und Schatten. In der Mitte des Stammes öffnete sich eine längliche Vertiefung wie ein Auge.

Der Glücksgott flüsterte: „Kreangfa K'dell."

Telpet sank ein wenig tiefer in sein Becken. „Der Støckbaum."

„Der Baum, der Støcks schenkt", sagte Pandiridat leise.

Ava verschränkte die Arme. „Ist er ein Gott?"

Der Baum antwortete nicht mit Worten.

Alle Blätter bewegten sich zugleich.

Das Rascheln klang wie Regen auf tausend Dächern, wie Holz, das im Feuer knackt, wie ein Stab, der auf Stein gesetzt wird, wie Lo Lalas Lachen in der Gasse.

Der Glücksgott schloss kurz die Augen. „Nein. Kein Gott."

Telpet nickte langsam. „Ein Ursprung.“

Pandiridat lächelte. Diesmal nicht spöttisch.

„Ein alter Verbündeter des Ungehorsams.“

Die Blätter raschelten schärfer.

Pandiridat hob beide Hände. „Gut. Des lebendigen Ungehorsams.“

Das schien Kreangfa K’dell gelten zu lassen.

Im Bild der Kutschfahrt riss Lo Lala ihren Støck herum. Ihr Støckschild fing einen Bolzen ab, dann einen zweiten. Der Schild flackerte. Lo lachte, aber ihr Atem wurde kürzer. Der Støck in ihrer Hand vibrierte stärker.

Ava sah es. „Sie überzieht.“

„Sie lebt“, sagte Pandiridat.

„Sie erschöpft sich.“

„Das auch.“

Kreangfa K’dells Blätter rauschten.

Im Bild zuckte Lo plötzlich, als habe der Støck in ihrer Hand nicht nur vibriert, sondern gesprochen. Ihr Grinsen wurde noch breiter, aber sie nahm den Støck näher an den Körper, stellte ihn schräger, ließ den Schild nicht mehr gegen die ganze Gasse arbeiten, sondern nur noch gegen den Bereich neben der Kutsche.

Der nächste Bolzen prallte ab, ohne den Støck so hart zurückzudrücken.

Pandiridat sah den Baum an. „Elegant.“

Kreangfa K’dell raschelte.

Der Glücksgott übersetzte nicht, aber alle verstanden ungefähr:

Nicht breiter wachsen, als die Wurzel trägt.

Telpet nickte anerkennend. „Eine brauchbare Regel.“

„Natürlich gefällt dir das“, sagte Pandiridat. „Es klingt wie ein Gesetz.“

Ava blickte wieder zur Kutsche. Malca Sorell riss das Gespann über eine Brücke. Menschen sprangen in Wasserläufe, Fische flogen, Tonkrüge zerschellten. Hagen ritt mit dem gefangenen Attentäter voran. Mezzo Uomo folgte, aufmerksam, präzise, die Augen voller Rechenarbeit und Sorge.

„Sie verlieren die Stadt nicht“, sagte der Glücksgott.

„Was heißt das?“, fragte Ava.

„Febre beobachtet sie. Aber Febre verschluckt sie nicht.“

Pandiridat deutete auf Malca. „Weil die Wirtin weiß, welche Gasse lügt und welche nur stinkt.“

„Und weil YaTo noch eine kleine Zahl übrig hatte“, sagte der Glücksgott.

Ava sah ihn scharf an. „Wie klein?“

„Klein genug, dass ich sie nicht noch einmal anfassen werde.“

Für einen Moment schwiegen sie.

Dann wandte sich Telpet ganz dem anderen Bild zu.

Unten auf der Treppe sprach der Wächter aus Wasser und rotem Siegellicht:

„Nennt Eure Schuld, bevor Ihr die Dritte Schleuse betretet.“

Die Worte erreichten den Götterraum wie Tropfen auf Stein.

Nephontius hielt die Elfenhand fester. Gaza spannte den Bogen. Veyra hob den roten Schlüssel. Kuzbe stellte sich vor die anderen.

Telpets Augen wurden schwer.

„Jetzt beginnt es.“

Ava trat an das Bild heran. „Welche Schuld?“

„Nicht eine“, sagte der Glücksgott. „Viele.“

Pandiridat zählte an den Fingern ab. „Das Rote Kontor. Tsa’Saril. Die Elfenhand. Die falsche Botschaft. Jurezza. Der Comte. Der rote Schlüssel. Vielleicht Nephontius selbst.“

Ava sah ihn an. „Nephontius?“

„Er trägt Erinnerung. Wer Erinnerung trägt, trägt selten nur fremde.“

Der Glücksgott betrachtete die Zahlen über Nephontius. Sie waren anders als die anderen. Schwerer. Nicht schlechter, aber tiefer. Wie Zahlen, die auf Metall geschlagen waren.

„Er wird versuchen, es genau zu lösen“, sagte der Glücksgott.

Pandiridat nickte. „Das ist seine Stärke.“

Telpet sagte: „Und seine Gefahr.“

„Weil Schuld nicht exakt ist“, sagte Ava.

„Schuld ist exakt“, widersprach Telpet. „Nur Sterbliche kennen ihre Maße nicht.“

Pandiridat lachte leise. „Das ist der traurigste Satz, den ich heute gehört habe.“

Kreangfa K’dell rauschte.

Diesmal war das Geräusch dunkler. Erde unter Stein. Wurzeln in alter Asche. Der Baum blickte nicht zur Kutsche, sondern zur Treppe. Zur schwarzen Tiefe. Zu Gaza.

Gazas Hand zitterte um den Pfeil.

Nicht vor Feigheit. Vor Enge.

Kreangfa K’dells Stamm bog sich kaum merklich. Ein einzelnes Blatt löste sich und fiel nicht nach unten, sondern in das Bild hinein.

Ava hob sofort die Hand. „Dürfen wir das?“

Der Glücksgott sah auf die Zahlen.

Sie flackerten, aber sie schrien nicht.

„Kein Eingriff in die Handlung“, sagte er. „Nur Erinnerung an Wald.“

Das Blatt verschwand im Bild.

Unten auf der Treppe roch Gaza plötzlich etwas.

Nicht stark. Nur einen Hauch.

Feuchtes Laub. Regen auf Rinde. Weite zwischen Stämmen. Ein Pfad, auf dem kein Stein über dem Kopf hing.

Ihr Atem stockte.

Dann wurde er langsamer.

Veyra bemerkte es. Natürlich bemerkte sie es. Diesmal sagte sie nichts.

Pandiridat sah zu Kreangfa K’dell. „Du magst sie?“

Die Blätter raschelten.

Der Glücksgott lächelte. „Er mag nicht wie wir.“

„Wie dann?“

„Er erkennt, was wächst, obwohl es an falschem Ort steht.“

Ava sah lange auf Gaza. „Dann soll er sie erkennen."

Im Bild der Kutsche sprang Lo Lala nun über einen umgestürzten Marktstand, schlug mit ihrem Støck gegen eine Kiste, die daraufhin genau im richtigen Moment aufplatzte und Bohnen über das Pflaster schüttete. Ein Verfolger rutschte aus, ruderte mit den Armen und verschwand unter einem Tuch voller Gewürzstaub.

Lo lachte so hell, dass selbst durch die göttliche Beobachtung etwas davon in den Raum drang.

Pandiridat grinste. „Sie war wirklich nicht für Adelsflure gemacht."

Ava sagte trocken: „Das merkt man."

Kreangfa K'dell rauschte warm.

Telpet blickte zwischen Lo und Kuzbe hin und her. „Zwei Wege von Ordnung. Der eine springt in eine sterbende Treppe. Die andere wirft eine Stadt durcheinander, damit Leben hindurchkommt."

„Das war fast poetisch", sagte Pandiridat.

„Ich werde es nicht wiederholen."

Der Glücksgott hob beide Hände. Die beiden Bilder rückten näher zusammen. Die Kutsche raste auf den Hintereingang des Dritten Schlüssels zu. Die Treppengruppe stand vor dem Wächter. Zwei Orte, zwei Gefahren, zwei Entscheidungen.

„Die Straße verlangt Geschwindigkeit", sagte der Glücksgott. „Die Treppe verlangt Wahrheit."

„Hagen kann Geschwindigkeit", sagte Pandiridat.

„Kassandra kann Standhalten", sagte Ava.

„Kuzbe kann Ordnung sprechen", sagte Telpet.

Alle sahen zu Nephontius, Gaza und Veyra.

Kreangfa K'dell raschelte.

Der Glücksgott übersetzte diesmal leise:

„Und die anderen müssen lernen, dass ein Schlüssel nicht öffnet, wenn die Hand lügt."

Unten auf der Treppe hob der Wächter die steinerne Maske.

„Nennt Eure Schuld", wiederholte er.

Nephontius atmete ein.

Veyra schloss die verbrannten Finger fester um den roten Schlüssel.

Gaza hielt den Bogen gespannt, aber ihr Atem war wieder ihrer.

Kuzbe trat einen halben Schritt vor.

Im Götterraum beugte sich Telpet vor.

„Sprich nicht für sie", murmelte er. „Sprich vor ihnen."

Ava sah zur Kutsche, die endlich in die letzte Gasse einbog.

Pandiridat sah zu Hagens leuchtender Klinge.

Der Glücksgott sah auf YaTos fast erloschene Zahlen.

Kreangfa K'dell stand schweigend im Bambusboden, die Wurzeln tief in einem Ort, der keine Erde hatte.

Und für einen Moment taten alle fünf dasselbe.

Sie warteten.

Kapitel 4: Zum Dritten Schlüssel

Der Hintereingang des Gasthauses Zum Dritten Schlüssel schlug gegen die Wand, als die Kutsche in den Hof donnerte.

Malca Sorell sprang vom Kutschpferd, bevor das Gespann ganz stand. Sie landete auf dem Pflaster, rutschte einen halben Schritt, fing sich und brüllte: „Tür zu! Fensterläden runter! Niemand geht raus, niemand kommt rein, außer ich sage es!"

Zwei Schankknechte gehorchten sofort. Ein dritter zögerte nur den Bruchteil eines Herzschlags, da war Malca schon bei ihm, packte ihn am Hemd und stieß ihn in Richtung Hintertor.

„Ich bezahle dich nicht fürs Denken, Rulo!"

Hagen von Slöja warf den gefangenen Attentäter vom Pferd, als wäre er ein Sack nasser Wäsche. Der Mann schlug hart auf dem Boden auf und blieb reglos. Blut lief ihm aus dem Mund, wo Hagen ihm kurz zuvor mehrere Zähne herausgeschlagen hatte.

„Fesseln", sagte Hagen.

„Unten?", fragte einer der Knechte.

„Nein", sagte Hagen, und seine Stimme war so kalt, dass selbst Malca einen Augenblick schwieg. „Hier. Ich will ihn sehen."

Dann wandte er sich zur Kutsche.

Kassandra hatte Quenyan bereits halb im Arm. Der kleine Halbling war erschreckend leicht, fast kindlich klein gegen ihren schwangeren Leib, und doch war da so viel Blut, dass für einen Moment niemand sprach. Der Armbrustbolzen ragte aus seiner Brust. Jeder Atemzug des Übersetzers war ein dünnes, feuchtes Ringen.

Silk stieg hinterher, bleich, aber mit klaren Augen.

„Nicht auf den Tisch im Schankraum", sagte er. „Zu viele Leute, zu viel Staub, zu viel dummes Geschrei."

Malca zeigte auf eine Seitentür. „Kartenstube. Hinten. Da werden Verträge unterschrieben und Messer gezogen. Beides braucht saubere Tische."

„Das genügt."

„Es muss genügen."

Sie trugen Quenyan hinein.

Die Kartenstube lag hinter dem Schankraum, niedrig, fensterlos, von drei schweren Türen geschützt. An den Wänden hingen alte Pläne der Ruinen, eingeritzte Holztafeln, eine vergilbte Karte Febres und über allem drei rostige Schlüssel, jeder größer als ein Unterarm. Der Tisch in der Mitte war breit, aus dunklem Holz, mit alten Kerben übersät.

Kassandra legte Quenyan nicht ab, bevor Silk es ihr sagte.

„Langsam. Auf meine Hand. Nicht kippen. Wenn der Bolzen innen etwas verletzt hat, darf er sich keinen Fingerbreit bewegen."

„Sag mir, was ich tun soll", sagte Kassandra.

Ihre Stimme zitterte nicht.

Silk sah sie kurz an. In diesem Blick lag Anerkennung. Dann war er Medicus.

„Du hältst seinen Oberkörper. Hagen, Schultern fest. Nicht drücken. Nur verhindern, dass er zuckt. Lo, noch keinen Støckspruch."

Lo Lala stand schon mit erhobenem Støck neben dem Tisch. „Ich kann das Blut stillen."

„Ja", sagte Silk. „Und wenn du die falsche Wunde im falschen Moment schließt, stirbt er mit sehr ordentlicher Kruste."

Lo erstarrte.

Nicht vor Angst. Vor Zorn.

„Dann sag mir, wann."

„Wenn ich es sage."

Hagen stand am Kopfende des Tisches. Für einen Mann, der eben noch durch Febres Gassen gerast war, wirkte er gefährlich ruhig. Er legte beide Hände auf Quenyans Schultern. Nicht grob. Nicht hart. Wie ein Ritter, der einen Schild hält.

Quenyan öffnete die Augen. Seine braunen Pupillen suchten Hagens Gesicht.

„Mein Fürst…"

„Nicht sprechen."

„Ich… bin Übersetzer."

„Heute nicht."

Ein schwaches, fast unsichtbares Lächeln huschte über Quenyans blasse Lippen. Dann hustete er, und Blut sprenkelte sein Kinn.

Kassandra beugte sich näher. „Quenyan. Sieh mich an."

Er gehorchte.

„Du atmest, wenn ich es dir sage. Nicht schneller. Nicht tapferer. Nur dann."

„Ja", hauchte er.

„Ein."

Quenyan atmete ein.

„Halten."

Er hielt.

„Aus."

Er atmete aus.

Silk schnitt derweil den Stoff um die Wunde auf. Seine Finger waren schnell, sicher und erschreckend ruhig. Dann hielt er inne.

„Das ist kein normaler Bolzen."

Mezzo Uomo, die eben in die Kartenstube trat, schloss sofort die Tür hinter sich. Ihre Augen wanderten über den Tisch, den Bolzen, Quenyans Brust, das Blut.

„Natürlich nicht", sagte sie leise.

„Ich brauche nicht natürlich. Ich brauche genau."

Mezzo trat näher. Für einen Augenblick wurde ihr Blick fern. Nicht leer, sondern geschärft. Sie atmete langsam aus, und die Welt um sie herum schien für sie einen Schritt langsamer zu werden.

Geistesgegenwart.

Niemand sah den Zauber wie ein Licht. Aber alle spürten, dass Mezzo plötzlich jedes Zittern des Bolzens, jedes Flackern der Lampe und jeden Atemzug Quenyans einzeln wahrnahm.

„Da ist ein Faden", sagte sie.

Silk sah sie scharf an. „Wo?"

„Nicht im Fleisch. In der Magie. Er läuft vom Bolzenschaft in die Wunde. Rot überschrieben, aber nicht gildenrein. Es ist eher wie ein Befehl."

Lo verzog das Gesicht. „Ein Befehl im Bolzen?"

„Ein Befehl im Blut", sagte Mezzo. „Wenn wir falsch handeln, folgt er ihm."

Hagen sah zur Tür, hinter der der Attentäter gefesselt wurde. „Dann war der Schuss nicht nur zum Töten."

„Nein", sagte Silk. „Er sollte auch verhindern, dass Quenyan noch etwas übersetzt."

Quenyan schloss die Augen.

„Westwache", flüsterte er.

Hagen beugte sich herab. „Was?"

Kassandra sagte scharf: „Nicht antworten. Atmen."

Quenyan gehorchte ihr, doch seine Finger krallten sich in das Holz des Tisches. Dann zwang er die Worte heraus.

„Nicht… Westwache. Nicht wegen… Wache. Wegen Übergabe."

Silk fluchte leise. „Der Schreiber."

„Sie wollten", hauchte Quenyan, „dass wir… glauben… Hauptmann…"

Sein Körper bäumte sich plötzlich auf.

Hagen hielt ihn fest. Kassandra drückte seinen Brustkorb gerade so, dass der Bolzen nicht tiefer rutschte. Lo hob den Støck, aber Silk fuhr sie an:

„Noch nicht!"

Da regte sich YaTo.

Der junge Mönch war in der Ecke auf einen Stuhl gesunken, mehr abgelegt als gesetzt. Sein Gesicht war grau vor Erschöpfung. Blut klebte noch unter seiner Nase. Der besondere Fuß, den er seit Tevara trug, stand seltsam schräg auf dem Boden, als gehöre er nicht ganz zu dieser Welt.

Dann wurde er schwer.

Nicht sichtbar. Aber YaTo spürte es. Sein obsidianfarbener Fuß drückte auf die Dielen, als habe ihn jemand mit Stein gefüllt. Er wollte aufstehen, wollte helfen, wollte zu Quenyan treten, doch der Fuß ließ es nicht zu.

YaTo erstarrte.

Über dem Tisch standen Zahlen.

Über Los Støck: groß. Verführerisch groß. **86**. Blutstillung. Schnelle Rettung.

Dann kippte die Zahl, und dahinter erschien eine zweite, dunklere: Tod durch eingeschlossene Magie: 91.

Über Silk: 43. Zu wenig, allein.

Über Kassandra: 71. Halten. Atmen. Nicht nachlassen.

Über Hagen: 64. Kraft ohne Bewegung.

Über Mezzo: 78. Sehen, wann der Faden zuckt.

Über sich selbst sah YaTo fast nichts. Nur eine Zeile aus der alten Weissagung, nicht gehört, sondern im Knochen seines neuen Fußes gespürt:

Beim siebten Schritt, da steh still, auch wenn die Welt dich treiben will.

YaTo hob den Kopf.

„Nicht handeln“, sagte er.

Alle sahen ihn an.

Er schluckte. „Nicht jetzt. Nicht Støck. Nicht Messer. Warten auf kleine Zahl.“

Silk starrte ihn einen Herzschlag lang an. Dann nickte er.

„Mezzo?“

„Der Faden pulsiert.“

„Wann wird er schwach?“

Mezzo beugte sich näher. Ihre grünen Augen wurden schmal. „Bei jedem dritten Ausatmen.“

Kassandra verstand sofort.

„Quenyan“, sagte sie. „Du hörst jetzt nur mich.“

Er nickte kaum merklich.

„Ein. Halten. Aus.“

Mezzo hob die Hand.

„Noch nicht.“

Quenyan atmete wieder.

„Ein. Halten. Aus.“

Mezzos Finger zuckten.

„Noch nicht.“

Der Raum hielt den Atem an.

Draußen polterte etwas gegen die Hintertür. Jemand rief. Ein Knecht fluchte. Hagen drehte nicht einmal den Kopf.

„Malca!“, rief er.

Von draußen kam ihre Antwort: „Meine Tür hält! Kümmert Euch um Euren Halbling!“

Hagen blieb bei Quenyan.

Das war seine Heldentat in diesem Augenblick: nicht hinauszustürmen. Nicht zu kämpfen. Nicht der Gefahr entgegenzugehen. Sondern stillzuhalten, obwohl alles in ihm nach Schwert, Tür und Gegner verlangte.

Quenyan atmete zum dritten Mal aus.

Mezzo sagte: „Jetzt.“

Silk schnitt.

Nicht tief. Nicht breit. Ein einziger präziser Schnitt neben dem Bolzenschaft. Gleichzeitig drehte er den Bolzen nicht heraus, sondern ein winziges Stück nach links. Ein verborgenes Widerhakenstück klappte auf wie die Klaue eines Insekts.

Quenyan schrie.

Hagen hielt ihn.

Kassandra hielt seinen Atem.

Mezzo sah den roten Faden aufflammen.

„Lo!“

Lo Lala trat vor.

All ihr Lachen, all ihre Wildheit, all das Glück der rasenden Gassen war verschwunden. Jetzt war sie Stöcknerin. Der Støck lag in beiden Händen, und auf ihrer rechten Handfläche schien Pandiridats Zeichen für einen Augenblick matt zu glimmen.

„Butstillstøck“, flüsterte sie.

Sie fuhr mit der Längsseite des Støcks nicht über die äußere Wunde, sondern exakt über den Schnitt, den Silk geöffnet hatte. Das Holz vibrierte. Quenyans Blut stockte nicht einfach; es gehorchte. Es zog sich zurück, bildete eine dunkle, feste Kruste an der richtigen Stelle, nicht außen, sondern dort, wo der innere Riss zu groß geworden war.

Silk zog den Bolzen heraus.

Diesmal kam er frei.

An seiner Spitze hing ein dünner roter Faden, kaum sichtbar, zuckend wie ein Wurm aus Licht.

Mezzo riss die Hand hoch. „Nicht fallen lassen!“

Silk hielt den Bolzen fest, aber der Faden sprang auf seine Finger über.

Er keuchte.

„Kalt.“

Lo reagierte, bevor jemand anderes es konnte. Sie schlug mit dem Støck gegen den Bolzen, nicht hart genug, um ihn aus Silks Hand zu schlagen, aber präzise genug, um den roten Faden vom Metall zu lösen. Der Faden zischte, schnellte durch die Luft und suchte zurück zur Wunde.

YaTo hob den besonderen Fuß.

Nur eine Fingerbreite.

Dann setzte er ihn wieder ab.

Kein Schritt. Ein Nicht-Schritt.

Die Wahrscheinlichkeit kippte.

Der Faden verfehlte Quenyans Brust um einen Hauch und schoss stattdessen in eine der alten Karten auf dem Tisch. Das Pergament schwärzte sich. Linien erschienen darauf, die vorher nicht sichtbar gewesen waren: eine Straße, eine Brücke, ein kleines Zeichen der Westwache und darunter ein roter Punkt.

Mezzo griff die Karte und drückte sie mit beiden Händen auf den Tisch.

„Da ist unser Weg“, sagte sie. „Oder der Weg des Schreibers.“

Hagen hob den Kopf.

„Lebt Quenyan?“

Silk hatte bereits zwei Finger an Quenyans Hals gelegt. Dann beugte er sich zu dessen Mund.

Ein Atemzug.

Noch einer.

„Ja“, sagte Silk. Seine Stimme war leise, fast überrascht. „Aber er ist nicht gerettet. Nur zurückgeholt.“

Lo schwankte.

Kassandra sah es und griff nach ihrem Arm. „Lo.“

„Ich bin noch nicht fertig.“

„Du bist blass.“

Lo sah auf Quenyan hinab. Der Halbling atmete, aber sein Gesicht war beinahe durchsichtig.

„Er braucht mehr.“

Silk sagte sofort: „Nein.“

„Doch.“

„Lo, Opferstøck ist kein Verband.“

„Ich weiß, was mein Støck kann.“

„Und ich weiß, was ein Körper nach Blutverlust verkraftet. Wenn du ihm zu viel gibst, schiebst du ihn in Fieber. Wenn du dir zu viel nimmst, kippst du um. Dann habe ich zwei Patienten und sehr wenig gute Laune.“

Lo sah ihn an. Dann grinste sie schwach.

„Du bist netter, wenn du Angst hast."

„Ich bin immer nett."

„Nein."

Sie berührte Quenyans Hand mit dem Ende ihres Støcks.

„Ein wenig", sagte sie. „Nicht genug, um es einfach zu machen. Nur genug, damit er die Nacht erreicht."

Silk wollte widersprechen.

Doch Kassandra sagte: „Lass sie."

Silk sah sie an.

„Sie weiß, was sie gibt", sagte Kassandra. „Und wir brauchen ihn lebend."

Lo schloss die Augen.

„Opferstøck."

Diesmal war kein dramatisches Licht da. Kein göttlicher Blitz. Keine wundersame Heilung. Nur ein kaum sichtbares Nachlassen von Farbe in Los Gesicht und ein ebenso kaum sichtbares Zurückkehren von Wärme in Quenyans Finger.

Lo atmete zitternd aus.

„Das war unangenehm."

„Setz dich", sagte Silk.

„Nein."

„Setz dich, oder ich lasse Hagen dich setzen."

Lo blickte zu Hagen.

Hagen blickte zurück. Leicht legte er seinen Kopf schief. Sie kannten sich so lange.

Lo setzte sich.

In diesem Moment schlug es draußen erneut gegen die Tür.

Dann schrie einer der Knechte: „Der Gefangene!"

Hagen war sofort in Bewegung.

Diesmal hielt ihn niemand zurück.

Er riss die Tür auf und trat in den Hinterraum. Der gefesselte Attentäter lag auf der Seite. Sein Körper krümmte sich. Einer der Knechte stand mit einem blutigen Messer daneben.

„Er hat versucht zu schlucken!", rief der Mann. „Ich hab ihm den Mund aufgeschnitten!"

Hagen kniete neben dem Attentäter, packte dessen Kiefer und drückte ihn auf. Zwischen Zunge und Wange steckte eine kleine schwarze Kapsel.

„Silk!"

„Ich bin beschäftigt!"

„Gift!"

„Dann lass ihn nicht schlucken!"

Hagen griff hinein und holte die Kapsel mit zwei Fingern heraus. Der Attentäter biss zu. Seine Zähne fanden Hagens Handschuh, nicht Fleisch. Hagen schlug ihm mit der anderen Faust gegen die Schläfe.

„Nein", sagte er. „Du stirbst nicht, bevor ich dir Fragen gestellt habe."

Der Mann erschlaffte wieder.

Hagen hob die schwarze Kapsel an. „Malca! Glas. Deckel. Niemand berührt das."

Malca trat aus dem Schatten, als sei sie die ganze Zeit dort gewesen. „Ihr gebt in meinem Haus Befehle?"

„Ja."

Sie sah ihn an.

Dann lächelte sie dünn. „Gut. Dann gebt richtige."

Während Hagen den Attentäter sicherte, arbeitete Silk weiter an Quenyan. Er band, prüfte, roch an der Bolzenspitze, fluchte über den Geruch, den niemand sonst benennen konnte, und ließ sich von Kassandra heißes Wasser, Alkohol, saubere Tücher und eine Nadel geben.

„Du nähst?", fragte sie.

„Ich nähe, wenn Lo nicht hinsieht. Sonst erklärt sie mir, dass ihr Støck das schöner kann."

„Kann er wahrscheinlich."

„Das ist nicht der Punkt."

Mezzo stand noch immer über der geschwärzten Karte. Ihre Hände ruhten auf dem Pergament, ihre Augen folgten den Linien, die der rote Faden hineingebrannt hatte.

„Das ist nicht nur eine Route", sagte sie.

Hagen kam zurück, die Hände blutig, das Gesicht hart. „Was dann?"

„Eine Reihenfolge. Seilergasse. Brücke. Westwache. Dann ein Ort ohne Namen."

„Kannst du ihn lesen?"

„Nein. Aber Quenyan vielleicht."

Alle blickten auf den Halbling.

Quenyan öffnete die Augen einen Spalt.

„Später", sagte Silk sofort.

Quenyan flüsterte: „Jetzt."

Kassandra beugte sich zu ihm. „Du bist schwer verletzt."

„Ich bin Übersetzer", hauchte er. „Wenn ich erst später übersetze, sind vielleicht alle tot."

Hagen sagte nichts.

Das war Zustimmung.

Mezzo hielt die Karte so, dass Quenyan sie sehen konnte. Seine Augen bewegten sich langsam. Viel zu langsam. Dann blieb sein Blick an dem namenlosen Punkt hängen.

„Das ist kein Ortsname", flüsterte er. „Das ist… eine Umschreibung."

„Welche?", fragte Hagen.

Quenyan schluckte. Silk wollte ihn zurückhalten, doch der Halbling sprach bereits.

„Haus, in dem Stimmen gewogen werden."

Mezzo wurde bleich. „Der Münzhof."

„Nein", sagte Quenyan. „Älter."

Malca, die bisher an der Wand gelehnt hatte, richtete sich auf.

„Sag das noch einmal."

Quenyan sah sie an.

„Haus, in dem Stimmen gewogen werden."

Malcas Gesicht verlor jede Spöttelei.

„Das ist kein Münzhof", sagte sie leise. „Das ist die alte Bezeichnung für das Haus der Stillen Karten."

Silk sah zu Hagen.

„Tessara Quill."

Hagen schloss kurz die Augen. Dann nickte er.

„Also wollte jemand, dass wir zur Westwache sehen, während der eigentliche Weg zu den Stillen Karten führt."

YaTo hob müde den Kopf.

„Gute Zahl", murmelte er.

Alle sahen ihn an.

Er zeigte nicht auf die Karte, nicht auf Quenyan, nicht auf den Attentäter.

Er zeigte mit einem zitternden Finger auf seinen besonderen Fuß.

„Heute kein Schritt mehr", sagte er. „Fuß sagt: warten."

Lo lehnte auf ihrem Støck und grinste erschöpft. „Zum ersten Mal an diesem Tag gefällt mir ein Befehl."

Kassandra strich Quenyan vorsichtig eine blutverklebte Strähne aus der Stirn.

„Er lebt", sagte sie.

„Noch", sagte Silk.

„Das reicht für jetzt."

Hagen sah in die Runde: Kassandra blutig, aber standhaft; Silk konzentriert und wütend; Lo bleich, aber lächelnd; Mezzo mit der verbrannten Karte; YaTo erschöpft, der besondere Fuß fest auf dem Boden; Quenyan atmend, kaum lebendig, aber nicht gebrochen.

Dann legte er das Breitschwert des Pandiridat auf den Tisch.

„Dann hört zu", sagte er. „Niemand verlässt dieses Haus allein. Niemand spricht mit dem Roten Kontor. Niemand geht zur Westwache. Wir sichern Quenyan, verhören den Attentäter, und danach finden wir heraus, warum jemand das Haus der Stillen Karten in Blut auf unsere Karte geschrieben hat."

Malca Sorell nickte langsam.

„Willkommen in Febre", sagte sie. „Jetzt seid Ihr wirklich angekommen."

Kapitel 5: Schuld

Der Wächter wartete.

Er stand am Fuß der schwarzen Treppe, nicht ganz in der Wirklichkeit und doch fest genug, dass keiner der vier an ihm vorbeikonnte. Wasser rann über seine Schultern, ohne auf den Boden zu fallen. Rotes Siegellicht glomm in seinem Brustkorb wie eine gefangene Kohle. Die Maske aus elfischem Stein lag dort, wo ein Gesicht hätte sein sollen, und in ihren leeren Augen sammelte sich Dunkelheit.

„Nennt Eure Schuld", sagte er noch einmal, „bevor Ihr die Dritte Schleuse betretet."

Gaza spannte den Bogen.

„Ich nenne gar nichts", sagte sie.

Ihre Stimme war rau. Nicht laut. Zu rau.

Die Enge der Treppe lag noch immer auf ihrer Brust. Zwar öffnete sich unten der Raum, aber der Weg dorthin war versperrt. Hinter ihr Stein. Neben ihr Stein. Vor ihr ein Wächter, der nach Schuld fragte, als sei Schuld ein Schlüssel, den man aus der Tasche ziehen konnte.

Nephontius Silberblick trat eine halbe Stufe vor.

„Was meint Ihr mit Schuld?", fragte er. „Schuld im rechtlichen Sinne? Schuld als Verpflichtung? Schuld als magische Bindung? Schuld als moralische Verfehlung? Ihr stellt eine Frage, die ohne Definition wertlos ist."

Veyra Kalmoth lachte einmal leise.

„Natürlich", sagte sie. „Ihr wollt erst das Begriffswerk ordnen, bevor Ihr einem uralten Wächter antwortet."

Nephontius drehte den Kopf. „Jemand muss hier denken."

„Ich denke."

„Ihr wollt befehlen."

„Das ist oft dasselbe."

„Nein", sagte Kuzbe.

Alle drei sahen ihn an.

Der große Kelkuri stand auf der untersten erreichbaren Stufe, den haarlosen, bräunlichgrünen Kopf leicht geneigt, seine schwarzen Augen auf den Wächter gerichtet. Er wirkte nicht ängstlich. Nicht einmal angespannt. Aber sein Körper war stiller geworden. Zu still.

„Schuld ist keine Frage des Wortes", sagte Kuzbe. „Schuld ist eine Ordnung, die gebrochen wurde und dennoch weiterwirkt."

Veyra verzog den Mund. „Priestersprache."

„Ja."

„Unbrauchbar."

„Nein."

Gaza zischte: „Hört auf."

Ihre Hand am Bogen zitterte. Nicht stark, aber Nephontius sah es. Veyra sah es ebenfalls. Kuzbe vielleicht auch, doch er zeigte es nicht.

Der Wächter hob langsam einen Arm.

Wasser tropfte von seinen Fingern nach oben.

„Wer namenlos trägt", sagte er, „wird von Namenlosen getragen. Wer verschweigt, wird verschlossen. Wer lügt, wird gewogen."

Hinter ihm bewegte sich das Tor aus schwarzem Stein. Nicht offen. Nicht geschlossen. Eher atmend.

Auf der Metallfolie in Nephontius' verletzter Hand kratzte die Elfenhand.

Ein Wort entstand.

Wahr.

Dann ein zweites.

Nicht vollständig. Wahr.

Nephontius starrte darauf.

„Er verlangt kein Geständnis vor Gericht", sagte er langsam. „Er verlangt eine Wahrheit, die genügt."

„Genügt wem?", fragte Gaza.

„Dem Tor", sagte Veyra.

„Oder uns", sagte Kuzbe.

Wieder Schweigen.

Dann begann die Treppe, Erinnerungen zu zeigen.

Nicht vor ihnen. Unter ihnen.

In den schwarzen Stufen spiegelten sich Bilder, als läge unter jedem Stein ein flacher, dunkler See. Nephontius sah zuerst nur Licht. Schmiedefeuer. Den Umriss einer nephidischen Halle. Hände, die Werkzeuge berührten. Stimmen, die in Nephidisch sangen. Der Geruch von

Metall, Öl und Haut. Dann eine Tür, die sich hinter ihm schloss.

Seine Finger krampften sich um die Elfenhand.

„Nein“, sagte er.

Nicht zum Wächter.

Zu der Stufe.

Gaza sah ebenfalls hinunter. Ihre eigenen Stufen zeigten kein Feuer. Sie zeigten Holzpalisaden. Orkhände. Ein Käfig aus groben Stämmen. Dunkelheit. Einen Geruch nach Schweiß, Blut und verfaulendem Leder. Dann einen anderen Ort, später, freier, aber nicht leichter. Eine Entscheidung. Eine Hand auf ihrem eigenen Bauch. Ein Gesicht, das sie nie gesehen hatte und dennoch seit Jahren kannte.

Sie trat zurück, stieß mit dem Rücken gegen die Wand und wäre beinahe zusammengebrochen.

„Hör auf“, flüsterte sie.

Der Wächter hörte nicht auf.

Kuzbes Stufen zeigten Meer.

Eine Insel. Wind. Hunger. Zwei Gestalten, erst gemeinsam, dann gegeneinander. Ein Toter. Feuer. Fleisch, das kein Tierfleisch war. Ein Kelkuri, der überlebte und in jedem weiteren Atemzug wusste, dass Überleben nicht dasselbe wie Unschuld war.

Kuzbe schloss die Augen.

Veyra blickte nicht hinunter.

Das war ihre erste Schwäche.

„Nicht“, sagte sie.

Der Wächter wandte ihr die Maske zu.

„Trägerin des roten Schlüssels.“

Veyra hielt den Schlüssel fester. Die verbrannte Haut ihrer Finger riss wieder auf. Blut sammelte sich am roten Griff, und für einen Augenblick sah es aus, als sauge der Schlüssel es ein.

„Ich trage die Schuld meines Amtes“, sagte sie kühl. „Das Rote Kontor hat genommen, geprüft, gebunden, gekauft und verwahrt. Nicht immer sauber. Nicht immer gerecht. Aber notwendig.“

Der Wächter schwieg.

Das Tor schwieg.

Die Elfenhand kratzte auf der Folie.

Nicht diese.

Nephontius sah auf.

„Veyra.“

„Schweigt.“

„Das war nicht genug.“

„Ich sagte: Schweigt.“

Gaza lachte plötzlich, kurz und bitter. „Da ist sie ja. Die Magistra. Selbst vor einem alten Steinwächter will sie die Aktenlage kontrollieren.“

Veyra fuhr zu ihr herum. „Ihr wollt über Schuld sprechen? Ihr?“

Gazas Augen wurden hart.

„Sag den Satz zu Ende.“

„Nein“, sagte Kuzbe.

Aber Veyra war schon zu weit.

„Ihr steht hier, mit Eurem Bogen, und tut, als sei alles in Euch nur Wunde und Tapferkeit. Aber der Wächter fragt nicht nach dem, was Euch angetan wurde. Er fragt nach dem, was Ihr getan habt.“

Gaza ließ den Pfeil los.

Nicht auf den Wächter.

Auf Veyra.

Kuzbe bewegte sich überraschend schnell für seine Größe. Seine Hand schlug den Bogen seitlich weg. Der Pfeil fuhr an Veyras Schulter vorbei und zerbarst an der Wand in einen Regen aus Splittern.

Gaza warf sich auf ihn.

„Fass mich nicht an!“

Kuzbe hielt sie. Nicht brutal, aber unerbittlich. Seine langen Finger schlossen sich um ihr Handgelenk.

„Du schießt nicht auf eine Gefährtin, weil sie eine Wahrheit hässlich ausspricht.“

„Sie ist nicht meine Gefährtin!“

„Hier unten ist sie es.“

Gaza zitterte am ganzen Körper. Ihre Augen waren weit, und hinter ihrem Zorn lag Panik. Die Treppe war wieder zu eng. Die Erinnerung zu nah. Veyras Worte zu scharf.

Nephontius trat zwischen sie und Veyra.

„Genug“, sagte er.

Veyra atmete schwer. Ihre Fassung hatte Risse bekommen, aber noch hielt sie.

„Ich habe nichts gesagt, was der Wächter nicht ohnehin weiß.“

„Das macht es nicht besser“, sagte Nephontius.

„Doch. Manchmal macht Genauigkeit Dinge besser. Das wisst Ihr.“

Nephontius schwieg.

Denn das traf.

Der Wächter hob den zweiten Arm.

Das rote Licht in seiner Brust wurde dunkler.

„Streit ist Rauch“, sagte er. „Schuld ist Glut.“

Kuzbe ließ Gaza langsam los. Sie riss ihre Hand zurück, spannte aber keinen neuen Pfeil. Noch nicht.

Nephontius sah auf die Stufen unter sich.

Schmiedefeuer.

Familie.

Riten.

Ein Fest, an dem er nicht teilgenommen hatte. Ein Toter, dessen Namen er zu spät erfahren hatte. Briefe, die er nicht beantwortet hatte, weil er in Glimmerbo Zauber lernte und sich sagte, später sei noch Zeit. Später. Immer später.

Er lachte leise. Es klang nicht fröhlich.

„Ich habe mein Volk verlassen“, sagte er.

Die Worte fielen schwerer, als er erwartet hatte.

Veyra sah ihn an. Zum ersten Mal ohne Spott.

Nephontius fuhr fort: „Nicht nur den Ort. Das wäre einfach. Ich habe ihre Riten verlassen. Ihre Tage. Ihre Pflichten. Ich habe geglaubt, Magie sei größer als Herkunft. Wissen wichtiger als die alten Gebräuche. Ich habe Briefe nicht beantwortet. Ich habe Feiern verpasst. Toten-

riten. Versöhnungen. Ich habe mir eingeredet, dass ein Meistermagier keine Zeit für Dinge hat, die nicht nützlich sind."

Die Elfenhand wurde warm.

Nicht schmerzhaft. Nur warm.

„Und jetzt trage ich eine tote Hand mit mir herum", sagte Nephontius, „als hätte die Welt beschlossen, mir zu zeigen, was es heißt, die eigenen Hände nicht rechtzeitig zu reichen."

Das rote Licht des Wächters flackerte.

Eine der schwarzen Stufen unter Nephontius wurde silbern.

Der Wächter neigte den Kopf.

„Benannt."

Nephontius atmete aus, als habe ihn jemand geschlagen.

Gaza sah weg.

Kuzbe nickte einmal. Nicht als Trost. Als Anerkennung.

Veyra sagte nichts.

Dann sprach Kuzbe.

„Ich habe überlebt."

Gaza schloss die Augen. „Das ist keine Schuld."

„Doch."

Kuzbe trat eine Stufe tiefer. Sofort zeigten die Stufen wieder die Insel. Meer. Hunger. Zwei Schatten.

„Ich habe mein Volk verlassen. Ich war Bote. Vorbeter. Ich kannte Zeiten, Gebete, Waschungen, Opfer. Ich wusste, was richtig ist. Dann kam die Insel. Dort gab es keine Ordnung außer Hunger. Erst teilten wir. Dann rechneten wir. Dann logen wir. Dann warteten wir darauf, dass der andere schwächer wurde."

Seine Stimme blieb ruhig. Gerade das machte es schlimmer.

„Mein Gefährte starb nicht durch meine Hand. Nicht direkt. Aber ich lebte, weil er starb. Und danach aß ich."

Gaza sah ihn an, entsetzt und zugleich seltsam weich.

Kuzbe öffnete die Augen.

„Ich begrub einen Teil der Nahrung für Telpet. Auch davon. Ich sagte mir, damit sei Ordnung wiederhergestellt. Das war falsch. Es war nur ein Rest Ordnung in einem großen Bruch."

Veyra flüsterte: „Warum sagt Ihr das so ruhig?"

„Weil es nicht besser wird, wenn ich schreie."

Eine zweite Stufe wurde silbern.

Der Wächter neigte erneut den Kopf.

„Benannt."

Kuzbe trat nicht zurück. Aber seine Schultern sanken kaum merklich. Als sei etwas, das er seit Jahren getragen hatte, nicht verschwunden, aber endlich gesehen.

Gaza stand allein an der Wand.

Alle warteten.

Sie hasste sie dafür.

„Nein", sagte sie.

Niemand antwortete.

„Nein", wiederholte sie lauter. „Ihr bekommt das nicht. Nicht ihr. Nicht diese Tür. Nicht dieses Ding."

Der Wächter rührte sich nicht.

Gaza zeigte mit dem Bogen auf ihn. „Ich schulde dir nichts."

Wasser lief über die Steinmaske.

„Nein", sagte der Wächter. „Du schuldest der Wahrheit einen Namen."

„Ich war gefangen", sagte Gaza scharf. „Bei Orks. Ich war nicht stark. Ich war nicht schnell genug. Ich war nicht klug genug. Ich war Besitz. Ich war Beute. Wollt Ihr das hören? Ist das Eure heilige Schuld?"

Der Wächter schwieg.

Gaza lachte, und diesmal brach etwas in ihr.

„Nein. Natürlich nicht. Das war nur das, was sie mir angetan haben. Das ist nicht die Schuld. Die Schuld kam später."

Sie legte den Pfeil langsam von der Sehne.

Das war gefährlicher als jede Drohung.

„Ich war frei. Endlich frei. Und dann war da dieses Kind. In mir. Von Brocken, dem Mann, von dem ich dachte, dass ich ihn liebe. Vor mir lag keine Zukunft, die ich wollte. Ich sagte mir, es sei mein Recht. Mein Körper. Mein Weg. Mein Leben. Und vielleicht war es das auch."

Ihre Stimme wurde dünner.

„Aber ich wollte Abenteuer. Ich wollte wieder laufen, reiten, schießen, entscheiden. Ich wollte nicht an ein Leben gebunden sein, das mich jeden Tag an den Käfig erinnert hätte. Also habe ich es beendet. Mein eigenes Kind. Mein ungeborenes Kind."

Die Treppe wurde kälter.

Nicht verurteilend.

Nur lauschend.

Gaza schluckte. Ihre Augen glänzten, aber keine Träne fiel.

„Ich habe mir viele Namen dafür gegeben. Notwendigkeit. Freiheit. Überleben. Heilung. Manchmal glaube ich diese Namen. Manchmal nicht. Aber wenn Ihr Schuld hören wollt: Da ist sie. Ich habe gewählt. Und ein anderes Leben hatte keine Wahl."

Stille.

Lange.

Dann wurde eine dritte Stufe silbern.

Der Wächter neigte den Kopf nicht sofort. Er hob die Hand und berührte mit zwei Fingern die eigene Steinmaske.

„Benannt", sagte er leise.

Gaza sackte nicht zusammen. Sie blieb stehen. Hoch aufgerichtet, weiß im Gesicht, die Finger um den Bogen gekrallt.

Kuzbe sagte nichts.

Nephontius sagte nichts.

Sie wussten es. Sie hatten es immer gespürt. Es totgeschwiegen. Ignorierend, welche Last Gaza in ihrem Herzen trug.

Veyra sah sie an, und etwas in ihrem Gesicht hatte sich verändert. Kein Mitleid. Das hätte Gaza ihr nie verziehen. Eher ein erschrockenes Verstehen, dass Schuld nicht immer sauber in Täter und Opfer zu trennen war.

Dann blieb nur Veyra.

Sie wusste es.

Alle wussten es.

Veyra hob den roten Schlüssel vor sich, als könne sie sich dahinter verschanzen.

„Ich habe bereits gesprochen."

Der Wächter wandte ihr die Maske zu.

„Nein."

Veyra atmete ein.

„Ich bin Magistra des Roten Kontors. Ich habe Verantwortung für Artefakte, Magica, gefährliche Funde und die Sicherheit dieser Stadt. Ich habe Entscheidungen getroffen, die anderen geschadet haben. Expeditionen, die nicht zurückkehrten. Ankäufe, die besser verbrannt worden wären. Schweigen, wenn Offenheit Panik ausgelöst hätte. Ich habe—"

„Nein", sagte der Wächter.

Das Wort ließ die Treppe erzittern.

Veyra verstummte.

Nephontius sah sie lange an. „Nicht die Amtslast."

Veyras Augen funkelten.

„Ihr genießt das."

„Nein."

„Doch."

„Nein", sagte Nephontius. „Ich kenne Euch. Ihr versteckt Euch hinter Funktion, wenn es persönlich wird."

Das traf härter als alles zuvor.

Veyra wandte sich ab.

Auf den Stufen unter ihr begann ein Bild.

Glimmerbo.

Eine junge Veyra, ehrgeizig, schmaler im Gesicht, die Robe noch nicht die einer Magistra. Ein älterer Magister, dessen Hand auf ihrer Schulter lag. Ein Archivraum. Ein versiegelter Kasten. Darin der rote Schlüssel, damals noch dunkel, fast schwarz.

Dann ein zweites Bild.

Febre.

Ein Bericht. Eine Karte des Hofes der Gebrochenen Statuen. Die Worte Dritte Schleuse am Rand. Eine Unterschrift: ein Forscher des Roten Kontors, der später verschwand. Veyra, die den Bericht las. Veyra, die ihn nicht vernichtete, aber verschloss. Nicht aus Unwissen. Aus Kalkül.

Dann ein drittes Bild.

Eine Frau, jünger als Veyra, eine Schreiberin oder Adeptin. Sie warnte vor dem roten Schlüssel. Warnte vor Stimmen unter dem Münzhof. Warnte vor einer Schuld, die das Kontor nicht bewachte, sondern nährte.

Veyra schlug die Augen nieder.

„Ihr Name war Seranna Vel", sagte sie.

Ihre Stimme war kaum mehr als Atem.

„Sie arbeitete für mich. Nicht direkt. Aber sie war klug. Zu klug. Sie fand alte Abschriften über den Schlüssel. Nicht das Schloss. Nicht den Hof. Nur genug, um zu begreifen, dass der Schlüssel kein Symbol war."

Nephontius hörte still zu.

Gaza auch.

Kuzbe ebenfalls.

Veyra fuhr fort: „Sie bat mich, die Suche zu stoppen. Alle Sarilith-Bergungen westlich des Statuenhofes. Alle geheimen Ankäufe. Alle Versuche, rote Überschreibungen auf elfische Siegel zu legen. Ich hätte sie anhören müssen."

„Was habt Ihr getan?", fragte Gaza.

Veyra schloss die Finger um den Schlüssel, bis Blut über ihre Hand lief.

„Ich nannte sie hysterisch. Ich sagte, sie habe Ruinenfieber. Ich ließ sie versetzen. Nicht aus der Stadt. Das wäre zu auffällig gewesen. Nur tief genug ins Archiv, dass niemand ihr zuhörte."

„Und dann?", fragte Kuzbe.

„Dann verschwand sie."

Das Wasser tropfte.

Einmal.

Zweimal.

Dreimal.

„Ich suchte nicht nach ihr", sagte Veyra. „Nicht richtig. Ich sagte mir, sie sei geflohen. Oder von Schatzsuchern angeheuert worden. Oder tot in den Ruinen. Febre verschluckt Menschen. Das ist eine bequeme Wahrheit für Leute, die nicht wissen wollen, wohin jemand gegangen ist."

Der Wächter sagte nichts.

Veyra blickte endlich auf.

Ihre Fassung war fort. Nicht völlig, aber genug, dass dahinter eine Frau sichtbar wurde, die seit Jahren gelernt hatte, jede Regung in Akten, Befehle und rote Siegel zu verwandeln.

„Meine Schuld ist nicht, dass ich Magistra bin. Meine Schuld ist, dass ich wusste, dass etwas am Schlüssel falsch war. Dass das Kontor auf einer Lüge sitzt. Dass Menschen verschwanden, weil sie näher an die Wahrheit kamen als ich. Und ich habe die Lüge behalten, weil sie mir Macht gab."

Der rote Schlüssel glühte auf.

Veyra keuchte, ließ ihn aber nicht fallen.

„Und weil ich Angst hatte", sagte sie.

Das war das eigentliche Geständnis.

Nicht Macht. Nicht Ehrgeiz. Angst.

„Ich hatte Angst, dass alles, was ich mir erarbeitet hatte, nur auf einem Diebstahl gebaut war. Auf einer elfischen Schuld, die wir Amt nannten."

Die vierte Stufe wurde silbern.

Der Wächter neigte den Kopf.

„Benannt."

Veyra schwankte.

Nephontius trat instinktiv vor, als wolle er sie stützen. Sie sah es und richtete sich sofort auf, bevor seine Hand sie berühren konnte.

„Nicht", sagte sie.

Er zog die Hand zurück.

„Natürlich."

Der Wächter breitete beide Arme aus.

Die silbernen Stufen begannen zu leuchten: eine unter Nephontius, eine unter Kuzbe, eine unter Gaza, eine unter Veyra. Zwischen ihnen liefen feine Linien aus Licht, nicht gerade, nicht sauber. Sie verknüpften sich wie Risse in Glas.

„Schuld ist benannt“, sagte der Wächter. „Nicht gelöst. Nicht vergeben. Nicht getilgt.“

Gaza lachte bitter. „Also wozu?“

„Damit sie Euch nicht ungerufen führt.“

Das Tor hinter dem Wächter begann sich zu öffnen.

Langsam.

Stein glitt über Stein. Dahinter lag keine Halle, sondern ein weiter Raum, in dem schwarzes Wasser bis zu den Knöcheln stand. In der Mitte erhob sich ein kreisrundes Becken aus rotem Stein. Darüber schwebten drei zerbrochene Ringe, jeder groß wie ein Wagenrad, und in ihrem Inneren drehte sich eine Dunkelheit, die nicht leer war.

Der Wächter trat zur Seite.

Aber er verschwand nicht.

„Ihr dürft die Dritte Schleuse betreten.“

Nephontius sah ihn an. „Und was erwartet uns dort?“

Die Maske wandte sich ihm zu.

„Was Ihr bewahren solltet. Was das Kontor nahm. Was Tsa’Saril nicht sterben ließ.“

Kuzbe fragte: „Und wenn wir lügen, nachdem wir eingetreten sind?“

Der Wächter hob die Hand.

An den Wänden des Raumes glommen Hunderte von schmalen Zeichen auf.

Einige sahen aus wie Namen.

„Dann erinnert sich die Schleuse genauer als Ihr.“

Gaza hob den Bogen wieder, aber ihre Hand war ruhiger.

Veyra trat als Erste an die Schwelle, blieb jedoch stehen und sah zu den anderen zurück.

Nicht befehlend.

Fragend.

Das war neu.

Nephontius bemerkte es.

Kuzbe auch.

Gaza sagte: „Geh nicht so, als gehöre dir der Ort.“

Veyra sah sie an.

Für einen Moment hätte sie wieder scharf antworten können.

Dann nickte sie.

„Dann gehen wir gemeinsam.“

Nephontius brummte: „Schon wieder dieses Wort.“

Kuzbe setzte sich in Bewegung. „Es wird nützlicher.“

Gaza trat hinter ihm her. Veyra folgte. Nephontius ging zuletzt über die silbernen Stufen, die Elfenhand fest in seinem Griff.

Als er die Schwelle überschritt, kratzte der tote Finger noch einmal über die Metallfolie.

Schuld öffnet nicht. Wahrheit öffnet.

Dann traten sie in die Dritte Schleuse.

♦

Im Haus des Glücksgottes war es still geworden.

Nicht friedlich still. Nicht schläfrig. Sondern so still, wie ein Würfelbecher still ist, bevor er fällt.

Die beiden Bilder schwebten noch immer in der Luft: links die Kartenstube im Gasthaus Zum Dritten Schlüssel, in der Blut, Støckmagie, ärztliche Kunst und verzweifelte Entschlossenheit um Quenyans Leben rangen; rechts die schwarze Treppe unter dem Mausoleum, wo Nephontius Silberblick, Gaza, Kuzbe und Veyra Kalmoth vor dem Wächter ihre Schuld benannt hatten.

Ava stand vor dem Bild der Kartenstube.

Ihr Blick lag auf Kassandra Tatüta.

Die Amazone kniete neben Quenyan, beide Hände voller Blut, schwanger, erschöpft und doch mit jener Härte im Gesicht, die nicht aus Grausamkeit kam, sondern aus Pflicht. Sie hielt den Halbling fest, zählte seinen Atem, zwang ihn zurück ins Leben, während Silk schnitt, Lo Lala mit dem Støck bat und Mezzo Uomo den roten Faden in der Wunde beobachtete.

Avas Gesicht war unbeweglich.

Aber ihre Augen brannten.

„Sie hätte ruhen sollen“, sagte sie.

Der Glücksgott des Jade-Imperiums saß auf seiner Reismatte. Die Zahlen um ihn waren klein geworden, dünn wie Rauch. Besonders dort, wo YaTo in der Kartenstube auf dem Stuhl saß und seinen besonderen Fuß nicht hob, obwohl alles in ihm handeln wollte.

„Sie hätte vieles tun sollen“, sagte er leise. „Sie tut, was nötig ist.“

„Das höre ich zu oft von Männern, die Frauen bluten sehen.“

Pandiridat, der auf dem Bambustisch hockte, hob beide Hände. „Ich sage gar nichts.“

Ava sah ihn an.

„Das ist klug.“

„Ich kann klug sein“, sagte Pandiridat.

Telpet, bis zu den Schultern aus seinem Wasserbecken ragend, blickte nicht zur Kartenstube. Sein Blick ruhte auf der Treppe, auf Kuzbe, der gerade ausgesprochen hatte, was er auf der Insel getan hatte.

„Er hat es benannt“, sagte Telpet.

Seine Stimme klang tiefer als zuvor. Nicht stolz. Nicht strafend. Eher wie ein Stein, der in ein Becken fällt und lange sinkt.

Pandiridat warf ihm einen Seitenblick zu. „Und?“

„Das ist schwerer, als es zu überleben.“

Ava sah nun ebenfalls zur Treppe.

Dort standen die vier auf den silbern gewordenen Stufen. Nephontius hatte von seinem verlassenen Volk gesprochen, Gaza von Gefangenschaft, ungeborenem Kind und Wahl, Kuzbe von Hunger, Insel und Kannibalismus, Veyra von Seranna Vel, von Angst, Macht und dem roten Schlüssel.

Der Glücksgott betrachtete die Linien, die zwischen den vier silbernen Stufen liefen.

„Interessant“, murmelte er.

Ava wandte sich scharf zu ihm. „Interessant?“

„Nicht kalt gemeint.“ Er hob die Hand, und die Linien wurden deutlicher. „Schuld trennt gewöhnlich. Hier verbindet sie.“

„Das klingt wie etwas, das ein Priester sagen würde, kurz bevor er jemandem eine schwere Buße auferlegt“, sagte Pandiridat.

Telpet nickte langsam. „Eine gute Buße ordnet.“

„Natürlich gefällt dir das.“

„Vergebung ohne Ordnung ist nur Vergessen.“

Bei diesem Satz raschelte es.

Kreangfa K’dell stand noch immer im Boden des unmöglichen Raumes. Seine Wurzeln hatten den Bambus nicht zerbrochen, sondern durchwachsen. Seine Blätter bewegten sich, obwohl kein Wind ging. Das Rascheln klang diesmal dunkel, beinahe traurig.

Der Glücksgott lauschte.

„Er sagt, nicht alles, was fällt, ist tot.“

Ava sah zum Baum. „Meint er Quenyan?“

Die Blätter bewegten sich erneut.

Pandiridat lächelte schief. „Er meint Lo Lala.“

Im Bild der Kartenstube saß Lo Lala bleich auf einem Stuhl, den Støck noch in der Hand. Sie hatte Quenyan Blutstillung geschenkt, dann Lebenskraft geopfert, nicht genug, um ein Wunder daraus zu machen, aber genug, damit der Halbling die Nacht erreichen konnte. Ihr Lächeln war schwach, aber es war noch immer Lo Lalas Lächeln: ein wenig frech, ein wenig erschöpft, ein wenig stolz darauf, dass die Welt sie noch nicht bezwungen hatte.

Pandiridat sah sie lange an.

Diesmal grinste er nicht.

„Sie hat gut gebeten“, sagte er.

Ava hob eine Augenbraue. „Gebeten?“

„Støckner befehlen nicht. Nicht richtig. Sie bitten, handeln, tauschen, überreden. Das ist schwieriger als ein Zauber und gefährlicher als ein Gebet.“

Kreangfa K’dells Blätter rauschten zustimmend.

Telpet sagte: „Sie hat gegeben, ohne Maß zu verlieren.“

„Und du hältst Maß für eine Tugend“, sagte Pandiridat.

„Nicht nur ich.“

Im Bild des Gasthauses beugte sich Silk über Quenyan. Er nähte, band, prüfte, roch an der Bolzenspitze und fluchte leise. Seine Hände waren sicher, aber sein Gesicht zeigte, dass er genau wusste, wie knapp es gewesen war.

Der Glücksgott betrachtete Silk mit mildem Interesse.

„Der Händler versteht Kosten.“

„Er ist Medicus“, sagte Ava.

„Auch. Aber in diesem Augenblick hat er gehandelt wie ein Händler. Er hat nicht gefragt: Wie rette ich ihn vollständig? Er hat gefragt: Was muss ich zahlen, damit er die nächste Stunde erreicht?“

Pandiridat schnippte mit den Fingern. „Und dann hat er nicht zu viel bezahlt.“

„Genau.“

Ava sah auf Hagen von Slöja, der in der Kartenstube stand, das Breitschwert des Pandiridat auf dem Tisch, die Augen auf Tür, Fenster, Attentäter und Gefährten zugleich gerichtet.

„Er ist nicht hinausgestürmt“, sagte sie.

Pandiridat nickte langsam. „Ja.“

„Das war schwerer für ihn als der Kampf.“

„Ja.“

Ava sah ihn an. „Du klingst zufrieden.“

„Bin ich.“ Pandiridat zog die Knie an. „Ein Schwert zu ziehen, wenn Blut fließt, ist leicht. Es nicht zu ziehen, weil jemand anderes gerade wichtiger ist, ist eine andere Art Mut. Nicht so hübsch für Lieder, aber nützlicher.“

Ava schwieg einen Moment.

Dann sagte sie: „Ich mag ihn.“

Pandiridat grinste sofort. „Ich weiß.“

„Sag es niemandem.“

„Ich bin ein Gott. Ich sage ständig Dinge, die niemand hören sollte.“

Ava sah ihn an.

„Ich sage es niemandem“, korrigierte Pandiridat.

Im rechten Bild trat der Wächter zur Seite. Die Dritte Schleuse öffnete sich. Schwarzes Wasser, roter Stein, drei zerbrochene Ringe, Dunkelheit in kreisender Form.

Die vier auf der Treppe bewegten sich auf die Schwelle zu.

Telpet hob langsam den Kopf.

„Jetzt wird die Schuld geprüft.“

„Sie wurde doch gerade benannt“, sagte Pandiridat.

„Benennen ist Eintritt. Prüfung ist Handlung.“

Der Glücksgott sah auf Veyra. „Die Magistra hat am meisten verloren.“

Ava runzelte die Stirn. „Mehr als Gaza?“

„Nein. Nicht an Leid. An Selbstbild.“

Veyra stand vor der Schwelle, den roten Schlüssel in der verbrannten Hand. Zum ersten Mal hatte sie die anderen angesehen, bevor sie handelte. Nicht als Untergebene. Nicht als Werkzeuge. Als Gefährten, ob sie es wollte oder nicht.

„Sie wird versuchen, wieder zu befehlen“, sagte Ava.

„Natürlich“, sagte Telpet. „Das ist ihre Form, nicht zu fallen.“

Pandiridat beugte sich vor. „Und Nephontius?“

Im Bild trat Nephontius zuletzt über die Schwelle, die Elfenhand fest im Griff. Sein breiter Körper schob sich durch das Tor, seine verletzte Hand brannte, und doch sah er weniger auf die Gefahr als auf den Mechanismus der Schuld, der sich vor ihnen öffnete.

Der Glücksgott antwortete: „Er wird versuchen, Schuld wie ein Schloss zu behandeln.“

„Kann das funktionieren?“, fragte Ava.

„Manchmal. Wenn man begreift, dass man nicht alles öffnen sollte.“

Kreangfa K’dell raschelte.

Der Glücksgott lauschte und lächelte schwach.

„Er sagt: Manche Türen sind Wunden im Holz.“

Pandiridat sah zum Baum. „Das ist unangenehm treffend.“

Dann fiel sein Blick auf Gaza.

Die Iialvií hielt den Bogen wieder ruhig, aber nicht, weil ihre Angst fort war. Sie war nur benannt. Die Enge, die Erinnerung an Orks, die Schuld um ihr ungeborenes Kind — nichts davon war verschwunden. Aber es stand nicht mehr ungesehen hinter ihr. Es stand neben ihr, schrecklich und wahr.

Ava trat näher an das Bild.

„Sie darf nicht brechen.“

„Sie wird nicht brechen“, sagte Pandiridat.

„Woher weißt du das?“

„Weil sie sich schon einmal aus einem Käfig herausgelebt hat.“

Ava sah ihn lange an.

Dann nickte sie.

„Gut.“

Im Gasthaus hob YaTo den Kopf. Sein besonderer Fuß stand fest auf den Dielen. Er hatte nicht gehandelt, obwohl jede Zahl ihn gedrängt hatte. Der siebte Schritt war kein Sprung gewesen, kein Tritt, kein sichtbares Wunder. Er war Stillstand gewesen.

Der Glücksgott wurde sehr still.

Ava bemerkte es. „Was ist?“

„Er hat verstanden.“

„Was?“

„Dass Glück nicht immer die Hand ist, die eingreift. Manchmal ist es der Fuß, der stehen bleibt.“

Pandiridat verzog das Gesicht. „Das klingt wie ein Spruch, den Mönche auf eine Wand schreiben.“

„Vielleicht sollten sie das.“

Telpet sagte: „Nicht-Handeln kann Ordnung bewahren.“

„Du bist heute erstaunlich einverstanden mit allen“, sagte Pandiridat.

„Nein“, sagte Telpet. „Ihr sagt nur ausnahmsweise weniger Falsches.“

Pandiridat lachte.

Sogar Ava lächelte kurz.

Dann veränderte sich das Bild der Dritten Schleuse.

Die drei zerbrochenen Ringe über dem roten Becken drehten sich langsamer. In ihrer Dunkelheit erschienen nicht Gesichter, sondern Möglichkeiten: Febre unter Wasser. Das Rote Kontor in Flammen. Der Münzhof voller Toter. Der Hof der Gebrochenen Statuen erwacht. Kassandra mit einem Kind im Arm. Quenyan aufgebahrt. YaTo ohne Schatten. Lo Lalas Støck zerbrochen. Hagen allein vor einem Tor. Nephontius mit zwei toten Händen. Gaza ohne Bogen. Kuzbe ohne Stimme. Veyra ohne Schlüssel.

Die Götter schwiegen.

Auch Pandiridat.

Auch Kreangfa K’dell.

Schließlich sagte Ava: „Das ist mehr als eine alte elfische Anlage.“

„Ja“, sagte der Glücksgott.

Telpet sank tiefer in sein Wasser. „Eine Schleuse trennt nicht nur Wasser. Sie trennt Zustände.“

„Vorher und nachher“, sagte Pandiridat.

„Schuld und Handlung“, sagte Telpet.

„Chance und Entscheidung“, sagte der Glücksgott.

Kreangfa K’dell rauschte.

Ava sah ihn an. „Und was sagt der Baum?“

Der Glücksgott übersetzte leise:

„Wurzel und Axt trinken aus derselben Erde.“

Pandiridat runzelte die Stirn. „Das gefällt mir nicht.“

„Mir auch nicht“, sagte Ava.

Im Gasthaus hatte Malca Sorell inzwischen die Türen sichern lassen. Der Attentäter lag gefesselt, die Giftkapsel in einem Glas. Quenyan atmete flach, aber regelmäßig. Silk sah aus, als wolle er jeden im Raum anschreien, der es wagte, eine neue Verletzung mitzubringen. Kassandra saß neben Quenyan und ließ sich erst jetzt anmerken, wie sehr ihre Hände zitterten. Hagen stand hinter ihr, ohne sie zu bedrängen. Mezzo hielt die geschwärzte Karte. Lo Lala ruhte bleich auf ihrem Støck. YaTo sah auf seinen Fuß.

Ava sagte: „Sie brauchen Zeit.“

Der Glücksgott sah auf die Zahlen über dem Gasthaus. „Sie bekommen wenig.“

„Wie wenig?“

„Genug, wenn sie es nicht verschwenden.“

Pandiridat sprang vom Tisch. „Das Haus der Stillen Karten wird wichtig.“

Telpet nickte. „Und der gefangene Attentäter.“

Ava sah zur Treppe. „Und die vier unten?“

Der Glücksgott betrachtete die Dritte Schleuse.

„Sie brauchen keine Zeit.“

„Sondern?“, fragte Ava.

Der Glücksgott antwortete nicht sofort.

Dann sagte er: „Sie brauchen den Mut, nicht wieder zu werden, wer sie waren, bevor sie gesprochen haben.“

Telpet sah auf Kuzbe. „Mein Priester muss führen, ohne zu herrschen.“

Pandiridat sah auf Nephontius. „Der Schmied muss öffnen, ohne zu besitzen.“

Ava sah auf Gaza. „Die Schützin muss zielen, ohne vor sich selbst zu fliehen.“

Der Glücksgott sah auf Veyra. „Die Magistra muss Verantwortung tragen, ohne sie als Macht zu verkleiden.“

Kreangfa K’dell rauschte ein letztes Mal, tief und langsam.

In beiden Bildern geschah zugleich etwas Kleines.

Im Gasthaus legte YaTo seinen Fuß flach auf die Dielen und flüsterte: „Warten.“

In der Dritten Schleuse setzte Nephontius den ersten Schritt in das schwarze Wasser.

Die Zahlen über Febre flackerten.

Nicht gut.

Nicht schlecht.

Wach.

Der Glücksgott des Jade-Imperiums schloss die Augen.

„Jetzt“, sagte er, „beginnt der Teil, den selbst wir nicht sauber berechnen können.“

Pandiridat lächelte schmal.

„Endlich.“

Ava zog ihr Schwert nicht. Aber ihre Hand lag auf dem Griff.

Telpet sank bis zum Kinn in sein Becken.

Kreangfa K’dells Wurzeln griffen tiefer in einen Boden, den es nicht gab.

Und alle blickten nach Febre.

♦

Im Gasthaus Zum Dritten Schlüssel wurde nicht geschlafen.

Jedenfalls nicht sofort.

Malca Sorell verwandelte ihr Haus in weniger als hundert Atemzügen von einer lauten Abenteurertaverne in eine belagerte Festung. Fensterläden wurden mit Eisenhaken gesichert. Die Hintertür bekam zwei Querbalken. An der Treppe zum Obergeschoss stellte sie einen Mann mit einem Beil auf, der so breit war wie ein Schrank und aussah, als könne er nicht bis drei zählen, dafür aber jeden töten, der es für ihn tat.

„Ihr“, sagte Malca zu Hagen, „habt die Kartenstube. Keine Fremden. Kein Geschrei. Kein Blut auf meinen Teppichen.“

Hagen sah an sich hinunter. Sein Ärmel war rot von Quenyans Blut.

Malca seufzte. „Zu spät. Dann wenigstens kein neues Blut.“

Kassandra saß bei Quenyan. Der Halbling lag auf dem breiten Tisch der Kartenstube, bleich, fiebrig, aber atmend. Silk hatte die Wunde versorgt, Lo Lala hatte mit Butstillstøck und später mit einem vorsichtigen Opferstøck dafür gesorgt, dass der Körper des Übersetzers die schlimmste Stunde überstand. Doch Quenyan war weit davon entfernt, gerettet zu sein.

„Er braucht Ruhe“, sagte Silk. „Saubere Verbände. Wasser. Und keine Heldentaten in seiner Nähe.“

„Das schränkt uns alle stark ein“, murmelte Lo.

Sie saß auf einem Stuhl, viel zu blass für ihr Grinsen. Ihr Støck lag quer über ihren Knien, und ihre rechte Hand, die Hand mit Pandiridats Zeichen, ruhte darauf, als müsse sie das Holz daran erinnern, dass sie beide noch nicht fertig waren.

YaTo war auf einer Bank an der Wand eingeschlafen. Nicht tief. Nicht friedlich. Eher so, als habe ihn jemand mitten im Fallen aufgefangen und dort liegen lassen. Sein besonderer Fuß stand nackt auf den Dielen. Silk hatte ihm die Sandale ausgezogen, weil YaTo im Fieber gemurmelt hatte, der Fuß müsse „atmen“.

Hagen stand am Tisch und starrte auf den gefangenen Attentäter.

Der Mann lag in der Ecke, an Händen und Füßen gebunden, zusätzlich mit einem Seil um Brust und Stuhllehne. Malcas Knechte hatten ihm einen Holzkeil zwischen die Zähne geschoben, damit er keine weitere Giftkapsel zerbeißen konnte. Sein Gesicht war geschwollen. Einige Zähne fehlten. Das war Hagens Werk.

„Er muss wach werden“, sagte Hagen.

Silk sah nicht einmal auf. „Er muss nicht wach werden. Quenyan muss überleben. Der Attentäter darf warten.“

„Er hat Antworten.“

„Und Quenyan hat eine Wunde in der Brust.“

Hagen schwieg.

Das war kein Einverständnis. Nur Disziplin.

Kassandra bemerkte es. Natürlich bemerkte sie es. Sie hob den Blick von Quenyan und sah ihren Mann an. Hagen stand aufrecht, die Schultern breit, die Miene hart. Ein Fürst. Ein Hauptmann. Ein Ritter, der wusste, dass andere ihn ansehen und in seiner Haltung ihren eigenen Mut suchen würden.

Aber Kassandra kannte die Stelle hinter dieser Haltung. Den Mann darunter. Die Müdigkeit. Die Angst um Nephontius, Gaza, Kuzbe und Veyra. Die Sorge um Quenyan. Die Sorge um sie. Die Verantwortung, die sich wie eine zweite Rüstung auf ihn gelegt hatte, schwerer als seine echte Rüstung.

„Hagen“, sagte sie leise.

Er sah zu ihr.

„Setz dich.“

„Nicht jetzt.“

„Doch. Jetzt.“

„Ich muss—“

„Du musst atmen.“

Das traf ihn härter, als ein Befehl es getan hätte. Für einen Augenblick wollte er widersprechen. Dann sah er ihre Hand auf ihrem Bauch. Sie legte sie nicht dramatisch dorthin. Nicht einmal bewusst. Aber er sah es.

„Alles in Ordnung?“

„Die Kinder treten“, sagte Kassandra.

Lo hob den Kopf. „Kinder?“

Kassandra sah sie an.

Lo blinzelte. „Oh.“

Silk schloss kurz die Augen. „Zwillinge?“

„Ja“, sagte Kassandra.

Malca, die gerade einen Krug heißes Wasser brachte, blieb in der Tür stehen. „Hochschwanger und Zwillinge?“

„Fünfter Monat“, sagte Kassandra.

„Das ist in Febre immer noch Grund genug, sich nicht in eine Armbrustgasse fahren zu lassen.“

„Das war nicht mein Plan.“

Malca stellte den Krug ab. „Willkommen in Febre. Hier sind Pläne meist nur hübsche Vorreden für Blut.“

Hagen setzte sich.

Nur einen Moment.

Aber er setzte sich.

Das war seine erste Niederlage an diesem Abend. Und vielleicht seine klügste.

Mezzo Uomo hatte währenddessen die geschwärzte Karte auf einen zweiten Tisch gelegt. Drei Lampen brannten darum herum. Sie hatte ihr Grimoire geöffnet, aber

nicht zum Zaubern, sondern als Vergleichswerk. Ihre Finger glitten über Linien, Brandspuren und fremde Zeichen. Manchmal beugte sie den Kopf so tief hinab, dass ihre schwarzen Haare fast das Pergament berührten.

„Das ist nicht einfach eingebrannt", sagte sie.

Silk trat zu ihr, wischte sich die Hände an einem Tuch ab und betrachtete die Karte. „Natürlich nicht. Warum sollte heute irgendetwas einfach eingebrannt sein?"

Mezzo ignorierte ihn. „Der rote Faden aus dem Bolzen hat nicht nur eine Route gezeigt. Er hat eine bestehende Schicht sichtbar gemacht. Diese Karte war vorher schon präpariert."

Hagen hob den Kopf. „Von wem?"

„Nicht von uns. Nicht von Quenyan. Vielleicht von jemandem, der gehofft hat, dass genau ein solcher Faden sie aktiviert."

„Ein Hinterhalt als Schlüssel?", fragte Lo.

Mezzo nickte langsam. „Oder ein Mordanschlag als Zustellung."

Silk verzog das Gesicht. „Das ist eine sehr unhöfliche Form der Korrespondenz."

„Hier." Mezzo deutete auf eine Linie. „Seilergasse. Brücke. Westwache. Das sollte uns ablenken. Aber darunter liegt eine zweite Route. Die beginnt nicht an der Westwache."

„Wo dann?", fragte Hagen.

Mezzo sah auf.

„Hier."

Alle blickten sie an.

„Im Dritten Schlüssel."

Malca wurde sehr still.

„Wiederholt das nicht so laut."

Hagen stand langsam auf.

„Was wisst Ihr?"

Malca sah ihn an. Der Spott, der ihr sonst so leicht auf der Zunge lag, war verschwunden.

„Ich weiß vieles. Aber nicht alles, was in meinem Haus vergraben ist."

„Vergraben?"

„Bildlich gesprochen."

Lo Lala, die bisher ungewöhnlich still gewesen war, schaute plötzlich zur Wand.

Dort hingen die drei übergroßen rostigen Schlüssel, das Wirtshauszeichen im Inneren der Kartenstube. Jeder war alt, schwer und offenbar nutzlos. Die meisten Gäste hätten sie für Zierde gehalten. Lo tat das nicht.

Lo sah Dinge, die andere nicht sahen.

Manchmal, weil Pandiridat ihr zuflüsterte.

Manchmal, weil sie Gefühle lesen konnte.

Und manchmal, weil sie Kleptomanin war und Hände Dinge bemerkten, bevor der Kopf wusste, warum.

Der mittlere Schlüssel hatte eine kleine Kerbe nahe dem Griff.

Nicht groß.

Nicht geheimnisvoll.

Aber Lo wollte ihn haben.

Das war ein Problem.

Sie stand auf.

Silk sah sofort zu ihr. „Lo."

„Was?"

„Warum stehst du auf?"

„Weil ich sitzen langweilig finde."

„Du siehst so aus, als würdest du gleich etwas stehlen."

Lo legte eine Hand an die Brust. „Ich bin verletzt."

„Das bestreite ich nicht."

Malca sah zwischen beiden hin und her. „In meinem Haus wird nicht gestohlen."

Lo lächelte sie an.

„Natürlich nicht."

Dann war sie an der Wand.

Niemand sah genau, wie sie es tat. Vielleicht, weil Hagen gerade zu Mezzo sah. Vielleicht, weil Silk einen Blick auf Quenyan warf. Vielleicht, weil Malca zwar ahnte, was geschah, aber eine halbe Sekunde zu spät reagierte.

Lo nahm nicht den großen Schlüssel.

Sie nahm aus der Kerbe des mittleren Schlüssels einen winzigen, flachen Metallsplitter, kaum länger als ihr Fingernagel. Er war so geschickt in den Rost eingefügt, dass er wie ein alter Schaden gewirkt hatte.

Malca fluchte.

„Gebt das her."

Lo hielt den Splitter hoch. „Ich wusste doch, dass ich aus gutem Grund stehlen wollte."

„Ihr habt nicht gestohlen", sagte Malca scharf. „Ihr habt in meinem Haus einen verborgenen Gegenstand aus einer Schutzhalterung entfernt."

Lo dachte darüber nach.

„Das klingt wie Stehlen mit besserer Ausbildung."

Mezzo trat näher. Ihre Augen wurden schmal.

„Das ist kein Splitter. Das ist ein Kartenstift."

„Ein was?", fragte Hagen.

Mezzo nahm ihn Lo vorsichtig ab. Der kleine Metallstreifen reagierte sofort auf die geschwärzte Karte. Ein dünnes, rotes Licht lief über seinen Rand.

„Ein Einlegezeichen. Man setzt ihn in eine Karte oder ein Schloss ein, und dann zeigt sich eine verborgene Schicht."

Malca starrte den Splitter an.

„Das Ding hing seit Jahren da."

„Wusstet Ihr davon?", fragte Hagen.

„Nein."

„Wer dann?"

Malca sah zur Tür. „Meine Vorgängerin vielleicht. Oder deren Vorgänger. Der Dritte Schlüssel ist älter als mein Name an der Tür."

Mezzo legte den Kartenstift auf die geschwärzte Stelle.

Die Karte veränderte sich.

Nicht mit Feuer. Nicht mit Licht. Eher, als würde Tinte aus einer tieferen Schicht nach oben steigen. Linien erschienen. Räume. Eine Treppe. Ein Keller unter dem Gasthaus, den Malca kannte. Darunter ein zweiter Keller,

den sie offenbar nicht kannte. Und von dort ein schmaler Gang, der nicht zur Westwache führte, sondern in Richtung **Haus der Stillen Karten**.

Am Ende der Linie standen drei Worte in Xolteca.

Silk beugte sich vor.

„Ich kann das lesen. Nicht gut, aber…“ Er runzelte die Stirn. „Das heißt ungefähr: Der leise Weg wiegt keine Schritte.“

Malca murmelte: „Bei allen Schulden, die ich nie bezahlt habe.“

Hagen sah sie an. „Ihr habt einen geheimen Weg unter Eurem Gasthaus.“

„Offenbar.“

„Zum Haus der Stillen Karten.“

„Offenbar.“

„Und jemand wollte, dass wir ihn finden.“

„Oder dass wir glauben, wir hätten ihn gefunden“, sagte Silk.

Mezzo nickte. „Silk hat recht.“

Silk lächelte müde. „Bitte notiert den Tag.“

Da regte sich der Attentäter.

Ein Kratzen kam aus seiner Kehle. Dann ein dumpfes Stöhnen. Seine Augenlider flatterten, aber er wachte nicht vollständig auf.

Hagen war sofort bei ihm.

„Silk.“

„Nein.“

„Er wird wach.“

„Nicht klar genug.“

Malca ging zu einem kleinen Schrank, öffnete ihn und holte ein Tongefäß heraus. „Ich habe etwas.“

Silk sah sie misstrauisch an. „Was?“

„Wachessig.“

„Für Betrunkene?“

„Für Schatzsucher, die Ruinengase eingeatmet haben. Und für Betrunkene.“

„In welcher Reihenfolge?“

„Kommt auf den Gast an.“

Silk nahm das Gefäß, roch daran und zog sofort den Kopf zurück.

„Bei Martian, das weckt Tote.“

„Nein“, sagte Malca. „Tote zahlen nicht.“

Hagen nahm ihr das Gefäß aus der Hand.

Silk hielt ihn auf. „Vorsichtig. Wenn er magisch gebunden ist, kann Schmerz oder Schreck das Siegel auslösen.“

Mezzo trat näher. „Ich prüfe ihn.“

„Schnell.“

Mezzo legte die Finger nicht auf den Attentäter, sondern hielt sie über seine Stirn. Ihr Blick verlor sich in der Luft um seinen Kopf.

„Da ist kein voller Zauber“, sagte sie. „Aber ein Befehl. Ein roter Faden, ähnlich wie im Bolzen. Nicht töten. Schweigen.“

Hagen knurrte: „Wir schneiden ihn heraus.“

„Das ist keine Ader“, sagte Silk.

YaTo öffnete plötzlich die Augen.

Niemand hatte bemerkt, dass er wach geworden war.

„Nicht fragen nach Name“, flüsterte er.

Hagen drehte sich um. „Was?“

YaTo sah nicht Hagen an. Er sah auf seinen besonderen Fuß, der auf den Dielen stand, als lausche er durch Holz und Stein hindurch.

„Name hat schlechte Zahl. Auftrag hat schlechte Zahl. Weg hat gute Zahl. Nicht wer. Wohin.“

Silk nickte langsam. „Das ist brauchbar.“

Hagen beugte sich zum Attentäter. „Dann fragen wir anders.“

Malca hielt dem Mann den Wachessig unter die Nase.

Der Effekt war sofort.

Der Attentäter riss die Augen auf, bäumte sich gegen die Fesseln, würgte um den Holzkeil und versuchte gleichzeitig zu schreien und nicht zu atmen. Hagen packte ihn am Kinn.

„Du lebst“, sagte er leise. „Vorläufig.“

Der Mann starrte ihn an. Sein Blick war voller Hass, aber auch voller Angst.

Silk trat neben Hagen. Sein Gesicht war blass, aber sein Lächeln war weich, fast freundlich. Genau das machte es gefährlich.

Dann sprach er auf Xolteca.

Holprig. Mit falschen Endungen. Aber verständlich.

Der Attentäter blinzelte.

Silk wiederholte es. Langsamer.

Malca hob eine Augenbraue. „Euer Xolteca ist hässlich.“

„Aber nützlich“, sagte Silk, ohne den Blick vom Attentäter zu nehmen. Dann sprach er weiter.

Hagen verstand kein Wort.

Kassandra auch nicht.

Lo verstand nur, dass Silk plötzlich nicht mehr wie ein erschöpfter Medicus wirkte, sondern wie ein Händler an einem Tisch, auf dem nicht Ware lag, sondern Angst.

Der Attentäter antwortete nicht. Der Holzkeil hinderte ihn daran. Silk nickte Malca zu. Sie entfernte ihn vorsichtig, während Hagen den Kiefer des Mannes festhielt.

„Schrei“, sagte Hagen auf Tell, „und ich nehme dir die restlichen Zähne.“

Silk übersetzte freundlich.

Der Attentäter glaubte ihm.

Silk fragte nicht nach dem Auftraggeber. Nicht nach dem Namen. Nicht nach der Westwache.

Er zeigte auf die Karte und fragte ein einziges Wort auf Xolteca.

„Dort?“

Der Attentäter blickte hin.

Nur einen Augenblick.

Aber Mezzo sah, wohin seine Pupillen sprangen.

Nicht zur Westwache.

Nicht zum Haus der Stillen Karten.

Zum Keller unter dem Gasthaus.

„Da“, sagte Mezzo.

Der rote Faden an der Kehle des Attentäters zog sich zusammen. Er würgte.

Silk hob sofort beide Hände. „Nicht weiter!“

Hagen ließ los.

Der Attentäter sackte zurück, hustend, lebend. Knapp.

„Das genügt“, sagte Silk. „Er darf nicht direkt antworten. Aber sein Blick kann noch verraten.“

Malca sah auf die Karte. „Unter meinem Haus.“

Hagen richtete sich auf. „Was ist dort?“

Malca antwortete nicht sofort.

Dann sagte sie: „Ein alter Lagerkeller. Versiegelt. Ich habe ihn nie benutzt.“

„Warum?“

„Weil meine Vorgängerin mir sagte, wer ihn öffnet, schuldet dem Haus etwas.“

Lo grinste schwach. „Das klingt gemütlich.“

Kassandra hatte währenddessen eine Hand auf ihren Bauch gelegt. Ihr Gesicht veränderte sich kaum, aber Hagen bemerkte es.

„Kassandra?“

„Es zieht nur.“

„Nur?“

„Hagen.“

„Was heißt nur?“

Sie sah ihn an, und in ihrem Blick lag mehr Müdigkeit als Schmerz.

„Es ist nicht die Geburt. Es sind Zwillinge, keine Drachen. Aber ich brauche Ruhe. Bald.“

Das Wort traf den Raum schwerer als jede Drohung.

Hagen nickte langsam.

„Dann ruhst du.“

„Wir alle ruhen“, sagte Silk sofort. „Quenyan darf nicht bewegt werden. YaTo kippt gleich vom Stuhl. Lo hat Lebensenergie abgegeben. Mezzo sieht aus, als würde sie gleich mit der Karte streiten. Ihr seid kurz davor, den nächsten Mann nur durch Ansehen zu verletzen. Und ich bin so müde, dass ich gleich höflich zu jemandem werde, der es nicht verdient.“

Malca verschränkte die Arme. „In meinem Haus kann geruht werden. Aber nicht unbewacht.“

Hagen sah zur Karte.

Zum Keller.

Zum Attentäter.

Zu Kassandra.

Zu YaTo.

Dann traf er die Entscheidung, die er hasste.

„Wir gehen heute Nacht nicht hinunter.“

Lo öffnete den Mund.

„Nein“, sagte Hagen.

„Ich wollte nur—“

„Nein.“

Lo schloss den Mund. Dann flüsterte sie zu ihrem Støck: „Er ist heute sehr langweilig.“

Der Støck knarrte leise.

Pandiridat hätte vermutlich gelacht.

Mezzo nahm den Kartenstift und legte ihn zurück auf die Karte. „Ich bleibe noch wach. Ich kann die Linien sichern und abzeichnen.“

„Du schläfst nach der ersten Abschrift“, sagte Silk.

„Ich bin nicht müde.“

„Das sagen nur Leute, die gleich Fehler machen.“

„Ich mache keine Fehler.“

„Dann mach keinen und schlaf danach.“

Mezzo sah ihn an. Dann nickte sie widerwillig.

Malca rief zwei Knechte, ließ Quenyan vorsichtig auf eine gepolsterte Bank nahe dem Kamin bringen und stellte eine Wache an die Tür. Der Attentäter wurde nicht in den Keller gebracht, sondern im Vorratsraum neben der Kartenstube gefesselt, mit offenem Mund, bewacht von Malcas breitestem Mann und Hagen selbst.

Für einen Moment schien Ruhe möglich.

Nur für einen Moment.

Denn als die Lampen niedriger gedreht wurden und das Gasthaus endlich leiser wurde, träumte YaTo.

Er stand auf einer Straße aus Papier.

Unter ihm waren neun Fußspuren. Eine leuchtete schwach. Die siebte. Nicht hell, nicht stolz. Still.

Vor ihm standen drei Türen.

Eine aus Holz, über der drei Schlüssel hingen.

Eine aus schwarzem Stein, unter der Wasser hervorsickerte.

Eine aus Fleisch und Blut, hinter der zwei Kinderherzen schlugen.

YaTo wollte vorwärtsgehen.

Sein besonderer Fuß blieb stehen.

Dann hörte er die Stimme des Glücksgottes, weit entfernt, müde und sanft:

„Nicht jeder Weg wird betreten, indem man geht.“

Im Traum sah YaTo Lo Lala.

Sie stand vor einem rostigen Schlüssel und lachte, während ihre Hand etwas stahl, das die Welt dort versteckt hatte, weil niemand Ehrliches es genommen hätte.

Dann sah er Silk, der in gebrochenem Xolteca mit einem Mann sprach, dessen Zunge gefesselt war.

Dann sah er Kassandra, die eine Hand auf Quenyan und eine auf ihren Bauch legte, als halte sie drei Leben gleichzeitig in der Welt.

Dann Hagen, der vor einer Kellertür stand und sie nicht öffnete.

YaTo verstand.

Das war der siebte Schritt.

Nicht hinuntergehen.

Nicht jetzt.

Als er erwachte, war draußen über Febre tiefe Nacht.

Und unter dem Gasthaus, weit unter den Dielen des Dritten Schlüssels, antwortete etwas auf seinen Traum mit einem leisen, metallischen Klacken.

Kapitel 6: Schleuse

Die Dritte Schleuse war kein Raum, der gebaut worden war, um betreten zu werden.

Das spürten die vier, noch ehe sie begriffen, was sie sahen.

Nephontius Silberblick trat als Letzter durch die Schwelle und setzte den Fuß in schwarzes Wasser, das ihm nur bis über die Stiefelsohle reichte. Es war kalt, aber

nicht nass im gewöhnlichen Sinn. Es kroch nicht in das Leder. Es sog nicht. Es lag da wie eine Erinnerung an Wasser, dunkel, glatt und unwillig, Wellen zu schlagen.

Vor ihm stand Kuzbe, hoch aufgerichtet, hager, bräunlichgrün, seine großen schwarzen Augen auf das Gebilde in der Mitte gerichtet. Gaza war ein wenig seitlich ausgewichen, so weit der Raum es erlaubte. Endlich war keine Decke mehr dicht über ihrem Kopf. Endlich keine Wände dicht an den Schultern. Und doch wirkte sie nicht erleichtert. Ihre Hand lag am Bogen, als müsse sie sich daran erinnern, dass sie noch immer schießen konnte.

Veyra Kalmoth stand neben Nephontius.

Nicht vor ihm.

Nicht hinter ihm.

Neben ihm.

Das allein war bemerkenswert.

Der Saal war gewaltig. Die Decke verlor sich in Dunkelheit, aber irgendwo weit oben bewegte sich rotes Licht wie Wasser über Stein. Säulen standen im Kreis um das zentrale Becken, jede aus schwarzem, glatt poliertem Material, in das silberne elfische Zeichen eingeschnitten waren. Dazwischen lagen rote Überschreibungen, später angebracht, härter, gröber, wie Narben auf schöner Haut.

In der Mitte erhob sich ein rundes Becken aus rotem Stein. Es war leer und doch voller Bewegung. Darüber schwebten die drei zerbrochenen Ringe.

Jeder war groß wie ein Wagenrad.

Der unterste Ring bestand aus mattem Silber, doch an drei Stellen war er gebrochen. Zwischen den Bruchkanten liefen feine Lichtfäden, als versuche etwas, sich selbst zusammenzuhalten.

Der mittlere Ring war schwarz, fast unsichtbar, solange man ihn nicht direkt ansah. Wenn man aber den Blick darauf richtete, sah man darin Bilder: Hände, Tore, Wasserläufe, Gesichter, die verschwanden, bevor man sie erkannte.

Der oberste Ring war rot.

Nicht rot wie Lack oder Blut, sondern rot wie ein Schwur, der zu lange gehalten wurde.

Alle drei Ringe drehten sich langsam umeinander, aber nicht im gleichen Takt. Mal näherten sie sich, mal entfernten sie sich. Immer wenn ihre Bruchstellen übereinanderstanden, erzitterte der ganze Saal, und irgendwo unter Febre antwortete etwas mit einem dumpfen Grollen.

Gaza flüsterte: „Was ist das?“

Veyra antwortete nicht sofort.

Das war ebenfalls bemerkenswert.

Dann sagte sie: „Keine Tür.“

Nephontius sah sie von der Seite an. „Das sehe ich auch.“

„Keine Kammer. Kein Grab. Kein Tresor.“

„Eine Schleuse“, sagte Kuzbe.

Veyra nickte langsam. „Ja. Aber nicht für Wasser.“

Aus den Säulen kam eine Stimme.

Nicht die des Wächters. Nicht ganz. Diese Stimme war jünger, weiblicher, menschlicher. Oder erinnerte sich daran, menschlich gewesen zu sein.

„Für Schuld. Für Erinnerung. Für Besitz.“

Veyra wurde bleich.

„Seranna“, sagte sie.

Das Wasser vor dem Becken kräuselte sich.

Eine Gestalt trat daraus hervor. Sie war nicht lebendig, aber auch kein gewöhnlicher Geist. Sie bestand aus Wasser, Schrift und schwachem rotem Licht. Ihr Gesicht war klar genug, um einmal ein echtes Gesicht gewesen zu sein: junge Züge, ernste Augen, eine Schreiberin der Roten Gilde, vielleicht Anfang zwanzig, als sie verschwand.

Hinter ihr erhoben sich weitere Schemen.

Nicht viele.

Fünf.

Dann sieben.

Dann mehr.

Menschen, Iialvií, ein Zwerg, ein Halbling, ein Großkopf. Einige trugen Reste roter Gildenroben. Andere sahen aus wie Schatzsucher. Einer hatte keine Augen. Eine Frau hielt eine Laterne, deren Flamme unter Wasser brannte. Alle standen reglos im schwarzen Wasser und blickten die vier Ankömmlinge an.

Gaza hob den Bogen.

Seranna Vel sah sie an.

„Schießt nicht auf Tote, die noch sprechen“, sagte sie. „Das beleidigt nur die Lebenden.“

Gaza spannte nicht weiter. Aber sie ließ den Pfeil auf der Sehne.

Nephontius’ verletzte Hand begann zu brennen. Die Elfenhand in seinem Griff krümmte langsam die Finger, als erkenne sie den Ort.

Auf der Metallfolie erschien ein Satz.

Die Schleuse hält, was genommen wurde.

Veyra las es. Ihre Stimme war rau. „Was hat das Kontor genommen?“

Seranna Vel lächelte nicht.

„Die erste Lüge war klein“, sagte sie. „Ein Sarilith aus Tsa’Saril. Ein Ring, der Dinge an einen Ort ohne Ort bringen konnte. Dann ein zweiter. Dann ein ganzer Fund. Dann erkannte das Kontor, dass die alten Elfen nicht nur Dinge verborgen hatten.“

Der schwarze mittlere Ring drehte sich schneller.

In seinem Inneren sah Nephontius für den Bruchteil eines Atemzugs eine Stadt aus hellem Stein, durchzogen von Wasserläufen, Sternenschächten und hohen Brücken. Tsa’Saril, nicht als Ruine, sondern lebendig. Dann Schreie. Dann rote Siegel. Dann Stille.

Seranna sagte: „Sie hatten Erinnerungen gebunden. Schuld. Namen. Schwüre. Dinge, die nicht sterben durften, weil sie zu gefährlich waren, wenn sie vergessen wurden.“

Kuzbe trat einen Schritt vor. „Die Schleuse verhindert das Vergessen.“

„Nein“, sagte Seranna. „Sie verhindert die Rückkehr.“

Das Wasser wurde kälter.

Veyra hob den roten Schlüssel. „Rückkehr wovon?“

Da öffnete sich das Innere der drei Ringe.

Nicht vollständig. Nur einen Spalt.

Und die vier sahen Febre.

Nicht wie es war.

Wie es werden konnte.

Der Atrair stieg schwarz über die Ufer. Der Hof der Gebrochenen Statuen erwachte. Steinfiguren gingen durch Straßen. Menschen öffneten Türen und sahen ihre eigenen Toten davor stehen. Sarilithen platzten an Fingern und in Truhen, und aus ihren astralen Taschen fielen nicht nur Gegenstände, sondern Stimmen, Schuld, alte Befehle, vergessene Morde und elfische Schwüre. Das Rote Kontor brannte. Der Münzhof versank in rotem Licht. Im Gasthaus Zum Dritten Schlüssel standen drei rostige Schlüssel an einer Kellertür und drehten sich von selbst.

Dann war die Vision fort.

Gaza fluchte leise.

Kuzbe sagte: „Wenn die Schleuse fällt, wird nicht Wasser freigesetzt.“

„Erinnerung“, sagte Nephontius.

Seranna sah ihn an. „Nicht nur Erinnerung. Ungebundene Erinnerung. Alles, was in Tsa’Saril verschlossen wurde. Alles, was das Rote Kontor später aufriss, an sich band, missbrauchte oder falsch überschrieb. Die Schleuse hält es zurück. Aber sie ist beschädigt.“

Veyra sah zu den Ringen. „Durch uns?“

„Durch Euch“, sagte Seranna. „Durch Eure Vorgänger. Durch jeden Sarilith, der aus den unteren Gewölben geborgen wurde. Durch jeden roten Siegelversuch. Durch jeden Magister, der den Schlüssel als Amtszeichen trug und nicht fragte, warum er warm wurde, wenn jemand verschwand.“

Das traf.

Veyra hielt den Schlüssel so fest, dass ihre verbrannte Hand wieder blutete.

Nephontius bemerkte es, sagte aber nichts.

Dann bewegten sich die Schemen.

Nicht angreifend.

Noch nicht.

Sie stellten sich um das Becken, jeder an eine andere Säule. Ihre Münder öffneten sich, und aus ihnen kamen keine Schreie, sondern Worte. Viele Worte. Berichte. Namen. Warnungen. Bitten. Alte Protokolle. Letzte Sätze.

Die Ringe begannen schneller zu rotieren.

Seranna hob die Hand.

„Die Schleuse verlangt vier Aufgaben. Nicht, um Schuld zu tilgen. Das kann sie nicht. Nicht, um Euch zu vergeben. Das steht ihr nicht zu. Sondern damit sie entscheidet, ob Ihr sie stabilisieren dürft.“

Gaza lachte hart. „Dürfen? Wir sollen dieses Ding retten?“

„Ihr könnt auch gehen“, sagte Seranna.

Hinter den vier schloss sich die Schwelle.

Sehr langsam.

Gaza kniff die Augen zusammen. „Das war keine ehrliche Antwort.“

„Nein“, sagte Seranna. „Aber eine wahre.“

Kuzbe trat bis zum Rand des roten Beckens. „Was sind die Aufgaben?“

Seranna sah ihn zuerst an.

„Ordnung ohne Herrschaft.“

Dann Gaza.

„Ziel ohne Flucht.“

Dann Nephontius.

„Öffnen ohne Besitz.“

Dann Veyra.

„Macht ohne Lüge.“

Die vier schwiegen.

Der Raum nicht.

Er atmete. Die Ringe drehten sich. Das schwarze Wasser kroch in langsamen Kreisen um ihre Stiefel.

Dann begannen die Aufgaben.

Der erste Ring, der silberne, senkte sich ein Stück. Aus seinen Bruchstellen fielen drei dünne Lichtfäden ins Wasser. Sie formten einen Kreis aus Zeichen um Kuzbe.

Telpets Priester blinzelte langsam.

„Das ist für mich.“

Veyra wollte etwas sagen, aber diesmal hielt sie sich zurück.

Kuzbe bemerkte es. „Gut.“

Das war vermutlich Lob.

Die Zeichen um ihn herum wurden zu Stimmen. Sie sprachen durcheinander, alle in verschiedenen Sprachen. Kelkurisch. Xolteca. Elfisch. Tell. Alte Tsa’Saril-Sprache. Sie waren nicht verständlich, aber ihr Sinn drang in den Körper: Streit, Befehl, Gegenbefehl, Schuldzuweisung, Panik.

Dann erschienen zwei Gestalten vor Kuzbe.

Er selbst, ausgehungert auf der Insel.

Und sein Gefährte.

Der Tote.

Gaza zog hörbar Luft ein.

Kuzbe rührte sich nicht.

Die tote Gestalt hob den Kopf. „Wer von uns hatte das Recht zu leben?“

Kuzbe antwortete nicht sofort.

Das war ungewöhnlich.

Nephontius sah, wie die Finger des Kelkuris sich langsam öffneten und schlossen. Wie sein Blick auf dem Toten lag. Wie sein ganzer Körper nach einem Befehl suchte, nach einer Regel, nach einer Ordnung, die den Satz erträglich machte.

„Keiner“, sagte Kuzbe schließlich.

Die Gestalt legte den Kopf schief.

„Und doch lebst du.“

„Ja.“

„Also hast du genommen.“

„Ja.“

Die roten Überschreibungen an den Säulen begannen zu glimmen. Falsch. Gefährlich. Der Ring zitterte.

Kuzbe hob beide Hände.

Nicht als Priestersegen.

Als jemand, der leere Hände zeigte.

„Ich werde es nicht ordnen, indem ich sage, Telpet habe es gewollt. Ich werde es nicht ordnen, indem ich sage, Hunger habe entschieden. Ich werde es nicht ordnen, indem ich sage, du seist schwächer gewesen."

Seine Stimme blieb ruhig, aber sie war nicht mehr kalt.

„Ich lebe. Du nicht. Das ist keine Gerechtigkeit. Das ist nur die Tatsache, von der aus ich handeln muss."

Der Tote fragte: „Und welche Ordnung folgt daraus?"

Kuzbe senkte den Kopf.

„Dass ich nicht mehr überleben darf, ohne zu dienen."

Die silbernen Lichtfäden um ihn wurden still.

Der tote Gefährte trat näher, berührte Kuzbes Brust mit zwei Fingern und zerfiel in Wasser.

Der erste Bruch im silbernen Ring schloss sich.

Nicht ganz.

Aber ein wenig.

Seranna sagte leise: „Benannt und gebunden."

Gaza starrte Kuzbe an. Er sah nicht zu ihr.

Dann hob der schwarze Ring sich.

Sein Schatten fiel auf Gaza.

Der Raum wurde enger.

Nicht wirklich. Nicht für die anderen.

Aber für sie.

Die gewaltige Halle zog sich in ihrem Blick zusammen. Die Säulen wurden Palisaden. Die Decke sank. Das schwarze Wasser roch plötzlich nach Orklager, nach nassem Leder, nach Blut und Rauch. Zwischen den Säulen standen Käfige.

In einem davon saß sie selbst.

Jünger. Schmutziger. Die Augen leerer.

Und vor ihr, im Wasser, lag ein kleiner Bogen.

Kein Kriegsbogen. Kein Jagdbogen.

Ein Kinderbogen.

Gaza wich zurück. „Nein."

Seranna sagte: „Du musst nicht hineingehen."

Veyra sagte hart: „Natürlich muss sie."

Gaza fuhr herum, und für einen Augenblick war wieder der Pfeil auf der Sehne.

Nephontius stellte sich halb zwischen sie. „Veyra."

Die Magistra biss die Zähne zusammen. Dann zwang sie sich, anders zu sprechen.

„Ich meinte: Wenn sie nicht geht, bleibt der Ring offen."

„Das war nicht besser", sagte Gaza.

„Nein", sagte Veyra. „Aber ehrlicher."

Gaza sah zurück zu dem Käfig.

Der Kinderbogen lag im Wasser.

Daneben erschien ein Schatten. Kein Kind, nicht wirklich. Keine Anklage mit Gesicht. Nur eine kleine Silhouette, die nie zu einem Menschen geworden war und deshalb auch nicht wie einer aussah. Eher wie eine Möglichkeit.

Gaza begann zu zittern.

Kuzbe machte einen Schritt, aber sie hob sofort die Hand.

„Nicht."

Er blieb stehen.

Nephontius sagte leise: „Du musst nicht erklären."

„Doch", sagte Gaza. „Offenbar schon."

Sie ging zum Käfig.

Jeder Schritt war schwerer als der zuvor. Nicht wegen des Wassers. Wegen des Blicks der anderen. Wegen der Enge, die ihr die Erinnerung wieder über die Rippen legte. Wegen des kleinen Schattens neben dem Bogen.

Sie kniete.

Nicht vor dem Schatten.

Neben ihm.

„Ich kann dich nicht zurückholen", sagte sie.

Der Schatten antwortete nicht.

„Ich weiß nicht einmal, ob du mich hasst. Vielleicht wäre das leichter. Vielleicht auch nicht."

Der schwarze Ring drehte sich schneller. In der Vision sahen alle für einen Moment Gaza mit einem Kind an der Hand, nicht auf Abenteuer, nicht auf Ruinenjagd, sondern irgendwo fern in einem Wald. Dann zerbrach das Bild.

Gaza schloss die Augen.

„Ich habe dich nicht gewählt", flüsterte sie. „Ich habe mich gewählt."

Ihre Hand tastete nach dem Kinderbogen. Als sie ihn berührte, verwandelte er sich in einen Pfeil ohne Spitze.

Gaza verstand.

Sie stand auf, legte den stumpfen Pfeil auf ihren Bogen und zielte.

Nicht auf den Käfig.

Nicht auf den Schatten.

Auf die leere Stelle zwischen beiden.

„Ich schieße nicht auf meine Erinnerung", sagte sie. „Und ich schieße nicht auf dich. Ich schieße auf das, was mich noch immer einsperrt."

Sie ließ los.

Der stumpfe Pfeil flog ohne Laut. Er traf die Luft zwischen Käfig und Schatten, und dort zerbrach etwas Unsichtbares.

Die Palisaden verschwanden.

Die Halle wurde wieder weit.

Der kleine Schatten stand noch einen Augenblick im schwarzen Wasser. Dann hob er eine Hand, nicht zum Abschied, eher als Zeichen, dass er gesehen worden war, und löste sich in silbernen Staub auf.

Gaza blieb stehen.

Der zweite Bruch im schwarzen Ring schloss sich ein Stück.

Sie wischte sich mit dem Handrücken über das Gesicht, bevor jemand sicher sein konnte, ob dort Tränen gewesen waren.

„Wenn einer von euch etwas sagt", flüsterte sie, „erschieße ich ihn später."

Kuzbe nickte. „Später ist geordnet."

Gaza starrte ihn an.

Dann lachte sie einmal. Kurz. Kaputt. Aber echt.

Nun sank der rote Ring herab.

Nicht zu Veyra allein.

Zu Veyra und Nephontius.

Der rote Schlüssel in Veyras Hand wurde heiß. Gleichzeitig krümmte sich die Elfenhand in Nephontius' Griff so stark, dass die knöchernen Finger knackten.

Zwischen ihnen erhob sich aus dem Wasser ein Mechanismus.

Kein Schloss, wie Nephontius es kannte.

Und doch ein Schloss.

Drei Platten schwebten übereinander. Die erste aus Silber, mit elfischen Zeichen. Die zweite aus rotem Glas, durchzogen von Gildenrunen. Die dritte aus dunklem Metall, mit winzigen beweglichen Stiften, Federn und Riegeln. Jede Platte verschob sich gegen die andere. Sobald eine richtig zu liegen schien, geriet eine andere falsch.

Veyra trat näher. „Das ist eine Überschreibungsmatrix."

Nephontius sah sie an. „Das ist ein Mehrfachriegel mit lebender Rückfalle."

„Nein, es ist—"

„Veyra."

Sie verstummte.

Nephontius hob die Elfenhand.

„Wir können das jetzt als Magier benennen oder als Schlosser. Es bleibt dasselbe Problem."

Veyras Mund wurde schmal.

„Ihr wollt die Führung übernehmen."

„Nein", sagte Nephontius. „Ich will, dass Ihr aufhört, so zu tun, als sei alles, was mit Mechanik zu tun hat, primitive Handarbeit unterhalb Eurer Amtswürde."

Kuzbe murmelte: „Das ist vermutlich Ordnung durch Beleidigung."

Gaza sagte: „Sei still. Das ist interessant."

Veyra trat so nah an Nephontius heran, dass der rote Schlüssel zwischen ihnen glühte.

„Und Ihr müsst aufhören, jedes arkan gebundene System so zu behandeln, als könne man es mit genug Werkzeug, Starrsinn und nephidischem Körpergewicht überzeugen."

Nephontius blickte auf die schwebenden Platten.

„Das hat oft funktioniert."

„Das glaube ich Euch sofort."

Der rote Ring begann zu beben.

Seranna sagte: „Konkurrenz ist Rauch."

Nephontius sah zu ihr. „Ja, ja. Schuld ist Glut."

„Nein", sagte Seranna. „In diesem Fall ist Konkurrenz Gift."

Veyra atmete langsam aus.

Dann tat sie etwas, das Nephontius vermutlich noch nie von ihr gesehen hatte.

Sie reichte ihm den roten Schlüssel.

Nicht vollständig. Sie ließ ihn nicht los. Aber sie hielt ihn so, dass er ihn mit der Elfenhand berühren konnte.

„Ihr seht die Riegel", sagte sie. „Ich sehe die Überschreibung. Wenn Ihr zieht, während ich löse, zerreißen wir es. Wenn ich löse, ohne dass Ihr haltet, fällt es in den alten elfischen Zustand zurück."

Nephontius nickte langsam.

„Also keine Führung."

„Nein."

„Takt."

„Ja."

Beide stellten sich an den Mechanismus.

Veyra legte die freie Hand auf die rote Glasplatte. Nephontius führte die Elfenhand an die silberne. Seine gesunde Hand tastete über die dunkle Metallplatte, suchte Stifte, Druckpunkte, falsche Spalten. Er spürte fast nichts mit der verletzten Hand, aber die tote Elfenhand spürte für ihn. Nicht wie Fleisch. Wie Erinnerung.

„Links oben", sagte er.

„Nein. Dort liegt ein roter Haltebann."

„Dann löst ihn."

„Wenn ich ihn löse, springt unten der dritte Riegel."

„Nicht, wenn ich ihn halte."

„Ihr könnt ihn nicht halten."

„Ich bin Nephontius Silberblick."

„Das ist kein Argument."

„Doch."

Veyra starrte ihn an.

Dann lachte sie.

Nur einmal. Sehr kurz. Aber ehrlich.

„Dann haltet."

Sie sprach eine Formel, nicht laut, aber präzise. Rote Linien lösten sich von der Glasplatte wie Fäden aus einer Wunde. Nephontius griff gleichzeitig in den Mechanismus, drückte einen dunklen Stift mit einem Werkzeug nach innen und zwang die Platte, nicht zurückzuspringen.

Der Mechanismus schrie.

Nicht mit Stimme. Mit Metall, Magie und Erinnerung.

Nephontius' Arm brannte. Veyras verbrannte Hand zitterte. Beide hielten.

„Zweite Platte", presste Veyra hervor.

„Ich sehe sie."

„Nein, Ihr seht den Riegel. Seht den Satz."

Nephontius zwang sich, nicht nur Mechanik zu sehen. Auf der Silberplatte stand etwas. Elfisch. Gebrochen. Die Elfenhand übersetzte nicht in Worte, sondern in Gefühl.

Nicht öffnen.

Nicht schließen.

Halten.

„Es ist kein Öffnungsmechanismus", sagte er.

Veyra nickte heftig. „Ja."

„Es ist eine Ausgleichsstellung."

„Ja."

„Wenn man ihn wie eine Tür benutzt, bricht die Schleuse."

„Ja."

Nephontius sah sie an. „Das Rote Kontor hat versucht, ihn zu öffnen."

Veyra wurde blass.

„Ja", sagte sie.

Diesmal war es kein Ausweichen. Keine Amtsformulierung.

Nur Wahrheit.

Gemeinsam drehten sie Schlüssel, Elfenhand und dunkle Platte in eine Stellung, die kein Schlossknacken war und kein Zauberwirken, sondern beides zugleich. Veyra musste die rote Überschreibung lockern, ohne sie zu zerstören. Nephontius musste die alten Riegel halten, ohne sie zu besitzen. Beide mussten einander vertrauen, ohne genug Zeit zu haben, Vertrauen zu mögen.

Der rote Ring bebte.

Dann schloss sich sein erster Bruch.

Ein tiefer Ton ging durch den Saal.

Die Schemen um das Becken senkten die Köpfe.

Seranna Vel sah Veyra an.

„Nicht vergeben", sagte sie.

Veyra flüsterte: „Ich weiß."

„Aber gehört."

Veyras Augen glänzten. Sie nickte, sehr knapp.

Da begann der ganze Saal zu grollen.

Nicht als Einsturz.

Als Erwachen.

Die drei Ringe drehten sich nun im gleichen Takt. Silber, Schwarz und Rot. Jeder noch gebrochen, aber weniger. Nicht geheilt. Stabilisiert.

Im roten Becken stieg Wasser auf.

Schwarzes Wasser.

Darin erschien ein Bild des Gasthauses Zum Dritten Schlüssel. Hagen. Kassandra. Silk. Lo Lala. Mezzo Uomo. YaTo. Quenyan. Malca Sorell. Der Attentäter. Die Karte. Der Keller unter dem Gasthaus.

Gaza trat näher. „Warum sehen wir sie?"

Seranna antwortete: „Weil die Dritte Schleuse nicht allein hier unten liegt. Sie hat drei Anker."

Veyra sah auf. „Drei?"

„Der erste ist der Hof der Gebrochenen Statuen. Dort stehen die Zeugen."

Der silberne Ring glomm.

„Der zweite ist das Rote Kontor. Dort liegt die Lüge."

Der rote Ring glomm.

„Der dritte ist das Haus, das Ihr Dritter Schlüssel nennt. Dort liegt der Weg, den niemand offen bauen durfte."

Der schwarze Ring glomm.

Nephontius blickte in das Becken. „Dann sind die anderen nicht außerhalb der Sache."

„Nein", sagte Seranna. „Sie stehen bereits an einem anderen Riegel."

Kuzbe fragte: „Was geschieht, wenn sie ihn öffnen?"

Die drei Ringe stockten.

Die Visionen kehrten zurück: Febre, Wasser, Statuen, Tote, Stimmen, Sarilithen, Untergang.

Seranna sagte: „Wenn sie den Keller öffnen, bevor diese Schleuse vorbereitet ist, fällt der Druck in die Stadt."

Gaza wurde starr. „Dann müssen wir sie warnen."

„Ja."

Veyra sah zum Becken. „Wie?"

Seranna blickte zu den Ringen.

„Jeder von Euch hat eine Verbindung geschaffen. Kuzbe zur Ordnung. Gaza zum Ziel. Nephontius und Veyra zum Mechanismus. Zusammen könnt Ihr eine Botschaft durch die Schleuse schicken."

„Eine Botschaft wohin?", fragte Nephontius.

Das Bild im Becken zeigte YaTos besonderen Fuß, flach auf den Dielen des Gasthauses.

Seranna sagte: „Zu dem, der stehen bleibt."

Nephontius verstand nicht sofort.

Gaza schon.

„YaTo."

Kuzbe nickte. „Der Mönch des Glücksgottes."

Veyra sah zwischen den Ringen und dem Bild hin und her. „Eine Warnung durch ein halb göttliches Wahrscheinlichkeitswerk zu schicken, das an einen besonderen Fuß gebunden ist, während wir in einer elfischen Schuldschleuse stehen, die vom Roten Kontor beschädigt wurde."

Nephontius sagte: „Ihr klingt, als hättet Ihr Einwände."

Veyra schloss die Augen.

„Nein", sagte sie. „Ich klinge, als hätte ich endlich begriffen, warum ich Euch brauche."

Das war vielleicht das Ehrlichste, was sie je zu ihm gesagt hatte.

Das Wasser im Becken stieg weiter.

Über den drei Ringen erschienen neue Zeichen.

Vier Stellen leuchteten auf.

Eine bei Kuzbe.

Eine bei Gaza.

Eine bei Veyra.

Eine bei Nephontius.

Seranna Vel trat zurück.

„Stabilisiert die Schleuse. Sendet die Warnung. Und entscheidet dann, ob Ihr tiefer geht."

Gaza sah scharf auf. „Tiefer?"

Hinter dem Becken öffnete sich im Dunkel ein weiterer Durchgang.

Dort war kein Wasser.

Dort war Sternenlicht.

Und sehr weit entfernt, kaum hörbar, schlug etwas wie ein Herz aus Metall.

Seranna sagte: „Dies ist nur die Dritte Schleuse. Nicht das, was dahinter eingeschlossen wurde."

Der Saal bebte.

Im Becken flackerte das Bild des Dritten Schlüssels.

Und unter den Dielen des Gasthauses, weit über ihnen, antwortete ein Riegel mit einem leisen, metallischen Klacken.

♦

Im Haus des Glücksgottes des Jade-Imperiums veränderte sich die Luft.

Nicht plötzlich. Nicht laut. Aber so, dass alle es bemerkten.

Die Reismatte unter dem Glücksgott spannte sich, als läge darunter nicht Bambus, sondern eine Waagschale. Das Wasserbecken Telpets wurde glatt wie schwarzer Stein. Avas Hand legte sich an den Griff ihres Schwertes. Pandiridat, der sich wieder auf dem Bambustisch niedergelassen hatte, sprang lautlos hinab und trat näher an die beiden Bilder heran.

Links: das Gasthaus Zum Dritten Schlüssel. YaTo schlafend, der Fuß aus Obsidian, durchzogen von silbrigen Linien, nackt auf den Dielen, darunter ein leises, metallisches Klacken.

Rechts: die gewaltige Halle der Dritten Schleuse. Drei Ringe. Silber. Schwarz. Rot. Kuzbe, Gaza, Nephontius Silberblick und Veyra Kalmoth vor dem roten Becken. Seranna Vel aus Wasser, Schrift und Schuld. Und darunter, tiefer noch, ein Durchgang voller Sternenlicht und ein fernes Herz aus Metall.

Ava sprach zuerst.

„Das ist keine Ruine mehr."

Der Glücksgott des Jade-Imperiums nickte langsam. Die Zahlen vor ihm standen nicht still. Sie taumelten, ordneten sich, brachen auseinander und setzten sich neu zusammen. Besonders um YaTos Fuß herum verdichteten sie sich zu neun Linien, von denen eine still und schwer leuchtete.

„Nein", sagte er. „Das ist ein Schicksalswerk."

Pandiridat verzog das Gesicht. „Ich hasse Schicksalswerke. Sie tun immer so, als hätten sie eine bessere Dramaturgie als die Sterblichen."

Telpet blinzelte aus seinem Becken. „Manchmal haben sie das."

„Das war keine Einladung, mir zu widersprechen."

„Doch", sagte Telpet. „Du hast gesprochen."

Ava warf beiden einen Blick zu. „Genug."

Diesmal gehorchte sogar Pandiridat.

Kreangfa K'dell rauschte leise. Seine Wurzeln, die durch den Boden eines Ortes wuchsen, der keinen Boden hatte, zogen sich tiefer. Die Blätter wurden dunkelgrün und silbern, als lausche der Baum nicht nur auf Lo Lalas Støck, sondern auf etwas, das tief unter Febre gegen die Wurzeln der Welt drückte.

Der Glücksgott schloss die Augen.

„Die Schleuse will eine Warnung senden."

Pandiridat sah zu ihm. „Zu YaTo."

„Ja."

Ava verschränkte die Arme. „Er ist erschöpft. Er hat bereits zu viel gegeben."

„Das weiß ich."

„Dann nimm ihn heraus."

Der Glücksgott öffnete die Augen. In ihnen lag keine Schärfe, aber eine Müdigkeit, die älter war als Zorn.

„Ich kann ihn nicht herausnehmen, Ava. Nicht aus einem Weg, den sein eigener Fuß betreten hat."

„Er schläft."

„Er steht."

Ava sah zum Bild des Gasthauses. YaTo lag auf der Bank, der Kopf zur Seite geneigt, der Atem flach. Sein Fuß aber stand auf den Dielen, schwer, wach, als sei er der einzige Teil von ihm, der nicht schlafen durfte.

Pandiridat wurde ernst. „Der siebte Schritt."

Der Glücksgott nickte.

„Stillstehen."

Telpet hob den Kopf. „Die Warnung darf ihn nicht zum Handeln zwingen."

„Nein", sagte der Glücksgott. „Genau das wäre der Fehler."

Im Bild der Dritten Schleuse sahen sie, wie Seranna Vel auf das rote Becken deutete. Das Wasser darin zeigte das Gasthaus. Die vier unten verstanden langsam, dass die anderen oben an einem anderen Riegel standen. Dass der Keller unter dem Dritten Schlüssel nicht einfach ein geheimer Gang war, sondern ein zweiter Druckpunkt im gleichen Werk.

Ava sah auf Kassandra Tatüta, die im Gasthaus neben Quenyan ruhte und doch nicht wirklich schlief. Eine Hand lag auf dem Bauch, unter dem die Zwillinge schlummerten. Die andere ruhte in der Nähe des Verbands, als könne sie selbst im Schlaf verhindern, dass der Halbling wieder ins Blut zurückfiel.

„Wenn die Warnung falsch ankommt", sagte Ava, „wird Hagen trotzdem hinuntergehen."

Pandiridat nickte. „Natürlich wird er das."

„Dann halte ihn auf."

„Ich bin nicht sein Befehlshaber."

„Du bist mit seinem Schwert verbunden."

„Das ist etwas anderes."

„Praktisch nicht."

Pandiridat sah sie an. „Doch. Gerade praktisch."

Telpet quakte leise. „Er muss selbst entscheiden, die Tür nicht zu öffnen."

Ava antwortete scharf: „Während unter seiner schwangeren Frau eine alte elfische Schleuse klickt?"

„Ja", sagte Telpet.

Das Wort fiel schwer.

Nicht grausam. Nicht gleichgültig.

Schwer.

„Führung besteht nicht darin, jede Gefahr sofort anzugreifen", fuhr Telpet fort. „Manchmal besteht sie darin, die Reihenfolge der Gefahren zu erkennen."

Pandiridat seufzte. „Das ist das Vernünftigste, was du heute gesagt hast. Ich hasse es."

Der Glücksgott hob die Hand.

Die Bilder rückten näher zusammen.

Im Becken der Dritten Schleuse hob Kuzbe die Hände. Nicht zum Gebet. Zur Ordnung. Gaza stand neben ihm, den Bogen gesenkt, aber bereit. Nephontius und Veyra standen am Mechanismus der Ringe, noch immer nebeneinander, als hätten sie beide nicht ganz begriffen, dass sie es geschafft hatten, etwas gemeinsam zu tun, ohne einander zu zerstören.

„Sie müssen die Botschaft formen", sagte der Glücksgott. „Aber YaTo darf sie nicht wie einen Befehl hören."

Kreangfa K'dell rauschte.

Der Glücksgott lauschte.

„Der Baum sagt: Eine Wurzel zieht nicht am Blatt. Sie gibt nur Wasser.“

Pandiridat zeigte auf Kreangfa K’dell. „Ich mag ihn immer mehr.“

Ava sagte: „Also keine Stimme.“

„Nein“, sagte der Glücksgott. „Kein Ruf. Kein Traum, der ihn aufspringen lässt.“

„Was dann?“, fragte Pandiridat.

Der Glücksgott sah auf YaTos Fuß.

„Ein Gewicht.“

♦

Im Gasthaus Zum Dritten Schlüssel schlief YaTo.

In seinem Traum stand er nicht mehr auf der Straße aus Papier. Er stand in einem Raum aus schwarzem Wasser. Über ihm drehten sich drei Ringe. Silber. Schwarz. Rot. Vor ihm stand Nephontius Silberblick, aber nicht so, wie YaTo ihn kannte. Der Nephide hatte beide Hände voller Schlösser. Gaza stand neben einem Käfig, dessen Tür offen war. Kuzbe hielt eine Waage, auf deren einer Seite ein Knochen lag und auf der anderen eine lebende Flamme. Veyra Kalmoth hielt einen Schlüssel, der nicht aufhörte zu bluten.

YaTo wollte fragen, was das bedeuten sollte.

Doch sein Fuß wurde schwer.

Sehr schwer.

So schwer, dass er nicht sprechen konnte. Nicht laufen. Nicht einmal die Hand heben.

Dann hörte er keine Stimme, sondern verstand einen Satz, als habe jemand ihn in das Holz unter seiner Fußsohle geschrieben:

Der leise Weg darf nicht geöffnet werden, bevor die Tiefe atmet.

YaTo versuchte, sich umzudrehen.

Der Traum zeigte ihm eine Kellertür unter dem Gasthaus. Drei rostige Schlüssel. Einen Gang. Schwarzes Wasser. Ein rotes Becken. Und dann Febre, wie es unter Stimmen ertrank.

Er wollte schreien.

Der Fuß ließ ihn nicht.

Stattdessen blieb er stehen.

Still.

Der siebte Schritt hielt.

♦

Der Glücksgott atmete aus.

„Gut.“

Ava sah ihn an. „Hat er es verstanden?“

„Nicht vollständig.“

„Das reicht nicht.“

„Doch“, sagte Pandiridat leise. „Manchmal reicht ein unvollständiges Verstehen, wenn es am richtigen Ort schwer genug ist.“

Telpet betrachtete das Bild der Dritten Schleuse. „Kuzbe wird die Botschaft nicht weich formen.“

„Nein“, sagte der Glücksgott. „Aber das soll er auch nicht.“

Im Bild trat Kuzbe vor das rote Becken. Die Linien des silbernen Ringes glommen um seine Hände. Er sprach nicht zu YaTo, nicht direkt. Er sprach in die Schleuse.

„Ordnung vor Öffnung. Stand vor Schritt. Atem vor Tür.“

Pandiridat blinzelte. „Das klingt wie Telpet.“

Telpet antwortete: „Es ist brauchbar.“

Gaza trat daneben. Sie legte einen Pfeil quer über das Becken, ohne ihn loszulassen.

„Nicht hinunter“, sagte sie. Ihre Stimme zitterte kaum noch. „Nicht, bevor wir ein Zeichen geben. Nicht, bevor wir wissen, was dieser Keller auslöst. Sag ihnen: nicht schießen, nur weil ein Ziel sichtbar ist.“

Ava sah sie lange an.

„Sie spricht zu sich selbst“, sagte sie.

„Ja“, sagte der Glücksgott. „Deshalb trägt es.“

Nephontius hob die Elfenhand. Die toten Finger berührten das Wasser. Auf der Metallfolie entstanden Zeichen, die sich zugleich im Gasthaus auf der geschwärzten Karte abzeichneten.

Riegel unter dem Haus. Nicht öffnen. Schleuse nicht bereit. Warten auf drei Zeichen.

Veyra Kalmoth trat neben ihn. Ihr roter Schlüssel tropfte Licht in das Becken.

„Und fügt hinzu“, sagte sie, „dass das Rote Kontor nicht zu informieren ist. Niemand mit rotem Siegel darf diesen Keller betreten.“

Nephontius sah sie an.

„Das schließt Euch ein.“

„Ja“, sagte Veyra.

Es kostete sie sichtbar etwas.

Pandiridat pfiff leise. „Sie lernt.“

Telpet sagte: „Langsam.“

Ava sagte: „Aber sie lernt.“

Kreangfa K’dell rauschte. Diesmal klang es wie Regen nach langer Hitze.

♦

Im Gasthaus bewegte sich die geschwärzte Karte.

Mezzo Uomo, die halb über den Tisch gesunken war und nur deshalb noch nicht schlief, weil sie zu stolz war, Silks Warnung recht zu geben, fuhr hoch.

Tinte erschien auf der Karte.

Nicht rot.

Silbern.

Dann schwarz.

Dann ein dünner roter Rand, der sich um die Worte legte, aber sie nicht verschlang.

Mezzo starrte darauf.

„Hagen“, sagte sie.

Ihre Stimme war leise.

Hagen war sofort wach. Vielleicht hatte er ohnehin nicht geschlafen. Sein Schwert lag griffbereit neben ihm,

der gefesselte Attentäter im Nebenraum, Kassandra nur wenige Schritte entfernt.

„Was?“

Mezzo drehte die Karte zu ihm.

Die Worte standen klar da:

Riegel unter dem Haus. – Nicht öffnen. –Schleuse nicht bereit. – Warten auf drei Zeichen. – Kein rotes Siegel in den Keller.

Darunter erschien noch ein letzter Satz. Die Buchstaben waren ungelenker, als habe jemand sie nicht geschrieben, sondern geschmiedet:

YaTo muss stehen bleiben.

Hagen las es zweimal.

Dann sah er zu YaTo.

Der junge Mönch lag schlafend auf der Bank. Sein dunkel glänzender Fuß stand noch immer fest auf den Dielen. Auf seiner Stirn lag Schweiß, aber sein Gesicht war ruhiger als zuvor.

Kassandra öffnete die Augen.

„Was ist geschehen?“

Hagen antwortete nicht sofort. Er sah zur Karte, dann zum Boden, dann zur Kellertür, die irgendwo unter diesem Haus wartete.

„Wir haben eine Warnung bekommen“, sagte er.

Silk, der in einem Stuhl fast eingeschlafen war, hob den Kopf. „Von wem?“

Mezzo strich vorsichtig über die Worte.

„Von unten.“

Lo Lala öffnete ein Auge. „Von Nephontius?“

„Auch.“

„Dann ist Gaza am Leben?“

Mezzo sah auf die Schrift. Der schwarze Strich in der Mitte eines Wortes wirkte wie ein Pfeil.

„Ja“, sagte sie. „Ich glaube, Gaza ist am Leben.“

Lo lächelte und schloss das Auge wieder.

„Dann darf niemand den Keller öffnen“, sagte Kassandra.

Hagen nickte.

„Niemand.“

In diesem Augenblick klackte es unter den Dielen ein zweites Mal.

Alle erstarrten.

YaTos Fuß drückte fester auf das Holz.

Der Mönch murmelte im Schlaf: „Nein.“

Das Klacken hörte auf.

♦

Im Haus des Glücksgottes senkte Ava langsam die Hand vom Schwertgriff.

„Gut.“

Der Glücksgott schloss die Augen.

„Für den Augenblick.“

Pandiridat sah auf das Bild der Dritten Schleuse. „Und jetzt?“

Telpet antwortete: „Jetzt müssen die unten die Schleuse vorbereiten.“

„Und die oben müssen nichts tun“, sagte Pandiridat.

Der Glücksgott öffnete ein Auge. „Das wird ihnen schwerer fallen.“

Ava sah auf Hagen und Kassandra.

„Dann sollen sie daran wachsen.“

Kreangfa K’dell rauschte leise.

Pandiridat lächelte. „Der Baum sagt bestimmt gerade etwas Weises.“

Der Glücksgott lauschte und nickte langsam.

„Er sagt: Auch Stillstand ist Wachstum, wenn die Wurzel tiefer geht.“

Telpet dachte darüber nach.

„Akzeptabel.“

Pandiridat grinste. „Von dir ist das fast Applaus.“

Ava sah wieder zur Dritten Schleuse. Hinter dem roten Becken stand der Durchgang mit Sternenlicht offen. Dort schlug das ferne Herz aus Metall.

„Was ist dahinter?“, fragte sie.

Der Glücksgott antwortete nicht.

Telpet nicht.

Pandiridat nicht.

Kreangfa K’dell bewegte kein Blatt.

Das war Antwort genug.

Schließlich sagte der Glücksgott leise: „Etwas, das die Elfen nicht vernichten konnten. Etwas, das das Rote Kontor nicht verstehen durfte. Etwas, das jetzt weiß, dass es wieder Namen in der Welt hat.“

Pandiridats Lächeln verschwand.

Ava zog das Schwert einen Fingerbreit aus der Scheide.

Telpet sank bis zu den Augen in sein Becken.

Und über Febre standen die Zahlen nicht mehr still.

Kapitel 7: Mitten in der Nacht

Mitternacht kam nicht wie ein Schlag.

Sie sickerte in das Gasthaus Zum Dritten Schlüssel hinein.

Erst wurden die Stimmen in der Schankstube leiser. Dann die Schritte auf den Gassen. Irgendwo in Febre bellte ein Hund, verstummte, bellte noch einmal und gab auf. Vom Atrair her kam ein dumpfes, feuchtes Rauschen, das nie ganz endete. Die Stadt schlief nicht. Febre schlief nie wirklich. Aber sie tat so.

In der Kartenstube brannten nur noch zwei Lampen.

Quenyan lag auf einer gepolsterten Bank, den Oberkörper leicht erhöht. Sein Atem ging flach, aber regelmäßig. Silk hatte den Verband dreimal geprüft, obwohl er selbst kaum noch stehen konnte. Jetzt saß er auf einem Stuhl, den Rücken an die Wand gelehnt, die Augen geschlossen. Sein Gesicht zeigte ein mildes, freundliches Lächeln, das sogar im Schlaf blieb, als wolle er die Welt höflich davon überzeugen, ihn nicht zu wecken.

Hagen von Slöja schlief nicht.

Er saß neben der Tür, das Breitschwert des Pandiridat über den Knien. Die Augen waren geschlossen, aber seine Hand ruhte am Griff. Jeder hätte ihn für wach gehalten. Jeder hätte damit recht gehabt.

Kassandra Tatüta lag auf einer niedrigen Liege in der Ecke, die Malca Sorell hatte bringen lassen. Eine Decke lag über ihr. Eine Hand ruhte auf ihrem Bauch. Unter dieser Hand schlugen zwei kleine Herzen, noch viel zu früh für die Welt, aber bereits stark genug, um Hagen jedes Mal den Atem stocken zu lassen, wenn Kassandra sich im Schlaf bewegte.

YaTo schlummerte auf einer Bank. Sein schwarzsilberner Fuß stand weiterhin fest auf den Dielen, nackt, schwer, als habe er den Auftrag erhalten, den Boden selbst zu bewachen.

Mezzo Uomo war über der Karte eingeschlafen.

Nicht freiwillig.

Ihre Stirn lag neben der geschwärzten Route, die zum Keller unter dem Gasthaus führte. Neben ihren Fingern lag der kleine Kartenstift, den Lo Lala aus dem rostigen Schlüssel gestohlen hatte. Die Worte der Warnung standen noch immer auf dem Pergament:

Riegel unter dem Haus. – Nicht öffnen. – Schleuse nicht bereit. – Warten auf drei Zeichen. – Kein rotes Siegel in den Keller.

Lo Lala saß auf dem Boden neben dem Tisch, den Støck an sich gedrückt wie ein Kind sein Lieblingsspielzeug. Sie hatte behauptet, sie müsse nur kurz die Augen schließen. Das war vor einer Stunde gewesen.

Malca Sorell hatte das Haus gesichert.

Sie hatte Wachen aufgestellt, Knechte bewaffnet, die Hintertür verriegelt, die Schankstube geräumt und einem jeden erklärt, der noch zu betrunken gewesen war, um Angst zu verstehen, dass er in dieser Nacht entweder oben schlafen oder unten bluten werde. Die meisten hatten sich für oben entschieden.

Und doch hatte Malca einen Fehler gemacht.

Sie hatte die Türen gesichert.

Nicht das Haus.

Denn der Dritte Schlüssel war älter als ihre Wirtsherrschaft. Älter als ihre Vorgängerin. Älter als viele der Gassen, die zu ihm führten. Und alte Häuser in Febre besaßen Wege, die nicht in Bauplänen standen.

♦

Draußen, zwei Gassen weiter, stand ein Mann im Schatten eines überwucherten Torbogens.

Er trug Rot.

Nicht die klare rote Robe eines Gildenmagiers. Nicht den Überwurf eines Kontorwächters. Sein Mantel war dunkel, fast schwarz, doch am Saum lief ein feiner roter Faden entlang. Auf seiner Brust steckte eine schmale Nadel in Form eines Falken, dessen Flügel wie Messer geschnitten waren.

Die Männer und Frauen um ihn herum sprachen ihn nicht mit Namen an.

Das war klug.

Denn der Name, den er trug, war nicht seiner.

„Comte“, flüsterte eine Frau mit kurzgeschorenem Haar.

Der Mann drehte den Kopf.

Sein Gesicht lag hinter einer halben Maske aus mattem rotem Metall. Der Mund darunter lächelte nicht. Trotzdem hatte jeder um ihn das Gefühl, als lächle er.

„Nicht hier“, sagte er leise.

Die Frau senkte sofort den Blick. „Verzeiht.“

„Verziehen wird später. Wenn es sich lohnt.“

Hinter ihm standen sieben Gestalten. Zwei trugen die schmalen Klingen der Comreda. Einer war eindeutig Kontormann, roter Kragen, schwarze Handschuhe, das Gesicht eines Schreibers, der gelernt hatte, dass Tinte und Blut sich manchmal ähnlich verhalten. Zwei waren Söldner. Eine Iialvií mit verhülltem Haar hielt eine Armbrust, deren Bolzenköcher mit rotem Lack versiegelt war. Und ganz hinten stand ein kleiner Großkopf mit einer Ledertasche voller Werkzeuge.

Der Falsche Comte sah zum Gasthaus.

„Die Magistra ist fort“, sagte er. „Der echte Comte ist fort. Jurezza ist gebunden. Der Schreiber ist unterwegs zur Westwache, falls er sie erreicht. Und im Dritten Schlüssel liegen eine Karte, ein Gefangener und ein Keller, der heute Nacht nicht verschlossen bleiben darf.“

Der Kontormann räusperte sich. „Die Warnung auf der Karte könnte echt sein.“

Der Falsche Comte wandte sich langsam zu ihm.

„Gerade deshalb.“

Niemand widersprach.

„Ziel eins: der Attentäter. Wenn er spricht, stirbt er. Wenn er nicht spricht, holen wir ihn.“

Die Iialvií nickte.

„Ziel zwei: die Karte und der Kartenstift.“

Der Großkopf strich liebevoll über seine Ledertasche.

„Ziel drei: der Riegel unter dem Haus.“

Die Frau mit den kurzen Haaren sah zum Gasthaus. „Und die Fremden?“

Der Falsche Comte schwieg einen Moment.

Dann sagte er: „Nur töten, wenn sie aufwachen.“

♦

Der erste Weg in das Gasthaus führte nicht durch eine Tür.

Er führte durch den Brunnen im Innenhof.

Malca wusste, dass der Brunnen alt war. Jeder in ihrem Haus wusste das. Aber niemand benutzte ihn; das Wasser schmeckte nach Eisen und alten Steinen. Man hatte ihn mit einem schweren Holzdeckel verschlossen und Bierfässer daraufgestellt.

Kurz nach Mitternacht bewegte sich der Deckel.

Nicht viel.

Nur einen Spalt.

Eine dünne Metallspitze schob sich zwischen Holz und Stein, hob, drückte, wartete. Dann rutschte eines der Bierfässer um einen Fingerbreit zur Seite.

In der Kartenstube öffnete Silk die Augen.

Er bewegte sich nicht.

Nicht sofort.

Sein leichter Schlaf hatte ihn geweckt, aber sein Verstand war schneller als sein Körper. Er hörte nichts. Nicht wirklich. Nur dieses winzige falsche Geräusch in einem Haus, das er gerade erst kennengelernt hatte.

Holz auf Stein.

Zu vorsichtig, um Zufall zu sein.

Silk lächelte weiter, als schliefe er noch.

Dann flüsterte er: „Hagen."

Hagens Augen waren sofort offen.

„Wo?"

„Innenhof. Brunnen. Oder ich träume sehr geschäftstüchtig von Bierfässern."

Hagen stand lautlos auf.

Fast lautlos. Seine Rüstung gab einen leisen Ton von sich.

Mezzo hob den Kopf.

„Was ist?"

Silk legte einen Finger an die Lippen.

Lo Lala öffnete ein Auge. „Endlich."

„Nein", flüsterte Silk. „Nicht endlich. Leise."

Lo grinste.

„Leise kann ich."

Mezzo sah zur Karte. Die Warnworte glommen schwach. Der Satz Kein rotes Siegel in den Keller hatte sich verfärbt. Nicht silbern. Rot.

„Sie sind schon im Haus", sagte sie.

Kassandra setzte sich auf.

Hagen war sofort bei ihr. „Bleib liegen."

„Nein."

„Kassandra—"

Sie sah ihn an.

Er brach ab.

„Gut", sagte er. „Aber nicht zur Tür."

„Ich wollte zu Quenyan."

Das war schlimmer, weil er ihr nicht widersprechen konnte.

YaTo schlief noch. Aber sein obsidianener Fuß drückte so fest auf die Dielen, dass das Holz darunter leise knarrte.

♦

Der zweite Weg führte durch die Küche.

Nicht von außen.

Von unten.

Unter dem großen Herd gab es eine alte Rauchkammer, die seit Jahren nicht mehr benutzt wurde. Malca hatte sie einmal öffnen lassen, gesehen, dass dort nur Asche, Spinnen und eine zugemauerte Rückwand waren, und beschlossen, dass es wichtigere Probleme gab.

Um Mitternacht schmolz der Mörtel in dieser Rückwand.

Nicht durch Feuer.

Durch rote Kontormagie.

Ein Loch öffnete sich. Dahinter lagen enge Stufen.

Der Großkopf zwängte sich zuerst hindurch, gefolgt von der Iialvií mit der Armbrust und einem der Söldner. Sie bewegten sich langsam. Präzise. Professionell.

Leider für sie war die Küche nicht leer.

Malca Sorell saß am Tisch.

Vor ihr stand ein Krug. In der Hand hielt sie ein Messer. Neben ihr döste eine dicke graue Katze, die ein Auge öffnete, die Eindringlinge ansah und beschloss, dass dies ein Problem für Menschen war.

Malca seufzte.

„Wisst ihr", sagte sie, „ich hatte wirklich gehofft, ihr nehmt den Brunnen."

Die Iialvií hob die Armbrust.

Malca warf den Krug.

Nicht auf die Schützin.

Auf die Lampe über ihr.

Die Lampe zerschellte, Öl spritzte, Feuer sprang auf. Nicht groß genug, um die Küche zu verbrennen, aber hell genug, dass die Armbrustschützin die Augen zusammenkniff.

Malca kippte den Tisch um und brüllte: „Haus wach!"

Dann begann der Dritte Schlüssel zu leben.

Überall zugleich.

Ein Knecht schlug mit einer Pfanne gegen einen Balken. Ein anderer riss oben an einer Leine, und im Schankraum fielen drei leere Fässer von einem Regal. Die Katze sprang fauchend der Iialvií ins Gesicht. Eine Tür fiel zu. Eine zweite ging auf. Irgendwo fluchte jemand auf Xolteca, jemand anderes auf Tell, und ein Betrunkener rief: „Ist das Frühstück?"

Hagen trat in den Flur.

Das Breitschwert des Pandiridat glomm schwach gelb.

„Jetzt ist es ein Angriff", sagte er.

Lo Lala sprang neben ihn.

„Ich nehme rechts."

„Du bleibst bei Kassandra."

„Ich nehme rechts bei Kassandra vorbei."

„Lo."

Sie seufzte. „Langweiler."

Dann rannte sie los.

♦

Im Innenhof hob sich der Brunnendeckel vollständig.

Zwei Comreda-Männer stiegen heraus, schwarz gekleidet, Messer in den Händen. Hinter ihnen folgte der Kontormann mit dem roten Kragen. Er hielt ein kleines Siegelplättchen zwischen den Fingern.

„Zum Keller", sagte er. „Schnell."

Da fiel ein Schatten über ihn.

Hagen von Slöja stand am Rand des Hofes.

„Nein."

Der erste Messerträger griff an.

Hagen hatte weder Zeit noch Lust für Eleganz. Er parierte den Stich mit der flachen Klinge, trat dem Mann gegen das Knie und schlug ihn mit dem Knauf nieder. Der

zweite wich zurück, schneller, klüger, und warf ein Messer nach Hagens Gesicht.

Mezzo stand hinter Hagen in der Tür.

Ihre Finger zuckten.

„Eelinas Finger."

Das Messer änderte seine Bahn nur um eine Handbreit.

Eine Handbreit genügte.

Es schnitt Hagen nicht ins Auge, sondern streifte seinen Helm und flog klirrend gegen die Hofwand.

Hagen sah nicht zurück.

„Danke."

„Später."

Der Kontormann hob das Siegelplättchen.

Die Karte in der Kartenstube flammte rot auf.

YaTo fuhr aus dem Schlaf hoch.

Sein Fuß stand noch immer auf dem Boden. Seine Augen waren weit. Er sah keine Männer, keine Messer, keinen Hof.

Er sah Zahlen.

Über dem Siegelplättchen: 93.

Über der Kellertür irgendwo unter dem Haus: 88.

Über Febre: eine Zahl, die keine Zahl sein wollte, sondern ein Abgrund.

YaTo flüsterte: „Nicht öffnen."

Dann rief er lauter: „Nicht rotes Ding!"

Kassandra hörte ihn.

Sie stand bei Quenyan, hatte einen Dolch in der Hand und die andere auf dem Verband des Halblings. Ihr Blick schoss zur Karte, dann zur Tür.

„Mezzo! Das Siegel!"

Mezzo sah es durch Hagens Schulter hindurch.

Sie konnte es nicht erreichen. Nicht mit der Hand. Nicht mit einem schnellen Zauber, ohne Hagen zu treffen. Nicht sauber.

Da trat Silk aus dem Schatten des Flurs.

Er war bleich, müde und völlig ungeeignet für einen weiteren Kampf. Deshalb lächelte er den Kontormann an, als seien sie alte Bekannte auf einem Markt.

„Verzeiht", sagte er auf schlechtem, aber verständlichem Xolteca, „ich glaube, Ihr habt etwas, das Euch nicht gehört."

Der Kontormann blinzelte.

Diese halbe Sekunde reichte.

Silk warf kein Messer. Er sprang nicht heldenhaft. Er tat etwas viel händlerhafteres: Er trat auf den Fuß des Mannes, rammte ihm die Schulter gegen die Brust und griff mit seinen außerordentlich geschickten Fingern nach dem Siegelplättchen.

Der Kontormann versuchte, es zu schließen.

Silk war schneller.

Das Plättchen rutschte aus den roten Handschuhen, sprang einmal gegen Silks Handfläche und verschwand.

Der Kontormann starrte auf seine leeren Finger.

Silk lächelte.

„Schlechter Vertrag."

Dann traf ihn ein Faustschlag seitlich an der Schläfe, und er taumelte zurück.

Hagen war bereits da.

Das gelbe Licht seiner Klinge flackerte auf, und plötzlich wollte niemand im Innenhof mehr sehr nahe am Fürsten von Slöja stehen.

♦

Lo Lala fand den dritten Eindringling nicht durch Geräusch.

Sie fand ihn durch ein Gefühl.

Gier.

Nicht nach Gold. Nicht nach Schmuck.

Nach einer Tür.

Sie stand im Flur zur Kellertreppe, den Støck quer vor sich. Vor ihr huschte ein Schatten, klein, schnell, mit einer Ledertasche an der Seite. Der Großkopf. Seine Finger waren voller Werkzeuge. Seine Augen lagen auf dem Boden, als könne er die verborgenen Linien darunter sehen.

„Nein", sagte Lo.

Der Großkopf blieb stehen.

„Aus dem Weg, hübsches Ding."

Lo lächelte.

„Oh, das war falsch."

Er warf etwas.

Ein kleiner Glasstern platzte vor ihr auf. Grüner Staub schoss heraus.

Lo atmete nicht ein.

Nicht, weil sie damit gerechnet hatte. Sondern weil ihr Støck im selben Augenblick gegen ihre Rippen vibrierte, als wolle Kreangfa K'dell sie schlagen.

Sie sprang zurück, schlug den Støck auf den Boden und rief: „Støckschild!"

Der unsichtbare Schild spannte sich vor ihr aus. Der grüne Staub prallte daran ab und wirbelte zurück in das Gesicht des Großkopfs. Er hustete, taumelte und fluchte so kreativ, dass Lo ihn fast sympathisch fand.

Fast.

Dann sah sie an seiner Ledertasche einen kleinen Schlüssel hängen.

Kein großer. Kein rostiger. Kein magischer Schlüssel aus Legenden.

Ein winziger, schwarzer Kellerschlüssel.

Lo wollte ihn haben.

Ihre Hand bewegte sich von selbst.

„Nicht jetzt", sagte sie zu sich.

Ihre Hand bewegte sich weiter.

„Lo", murmelte sie, „du hast wirklich schlechte Angewohnheiten."

Dann trat sie vor, blockte mit dem Støck seinen hastigen Messerstich, drehte sich unter seinem Arm hindurch, stieß ihm mit dem Knie in den Bauch und nahm ihm dabei den Schlüssel von der Tasche.

Der Großkopf sackte würgend zusammen.

Lo hielt den Schlüssel hoch.

„Ha.“

Dann sah sie, dass er nicht allein gekommen war.

Am Ende des Flurs stand die Iialvií mit der Armbrust. Kratzer von Malcas Katze liefen über ihr Gesicht. Sie zielte nicht auf Lo.

Sie zielte durch die offene Tür der Kartenstube.

Auf Kassandra.

Lo hörte ihren eigenen Atem.

Sehr langsam.

Sie konnte den Støckschild nicht schnell genug drehen. Nicht vollständig. Nicht für den ganzen Winkel.

Also warf sie den Schlüssel.

Nicht auf die Schützin.

Auf die Lampe über der Tür.

Die Lampe schwankte, Licht zuckte, Schatten sprangen. Die Schützin blinzelte.

Der Bolzen löste sich.

Er flog nicht auf Kassandra.

Er flog auf Quenyan.

Kassandra bewegte sich.

Nicht wie eine Verletzte. Nicht wie eine Schwangere. Wie eine Amazone.

Sie riss ein Holztablett vom Tisch und hielt es vor sich. Der Bolzen schlug hindurch, bohrte sich tief hinein und blieb eine Handbreit vor Quenyans Brust stecken. Der Aufprall riss Kassandra gegen die Bank.

Sie stöhnte auf.

Hagen hörte es.

Der Laut, den er im Hof ausstieß, war kein Wort.

Pandiridats Licht wurde hell.

♦

Im Nebenraum erwachte der gefesselte Attentäter.

Nicht durch Lärm.

Durch den roten Faden in seiner Kehle.

Er riss die Augen auf, würgte, bäumte sich gegen die Fesseln. Der Knecht, der ihn bewachte, drehte sich erschrocken zur Tür, weil draußen jemand schrie. Das war der Fehler.

Der Attentäter kippte den Stuhl um, schlug mit dem Kopf gegen den Boden und spuckte etwas aus.

Kein Gift.

Einen Zahn.

Einen der Zähne, die Hagen ihm ausgeschlagen hatte.

Innen hohl.

Darin steckte ein winziger roter Splitter.

Der Splitter glitt über den Boden, als ziehe ihn eine unsichtbare Hand zur Wand. Zur Karte. Zur Kellerrichtung.

YaTo stand in der Tür.

Er war nicht ganz wach. Nicht ganz hier.

Sein besonderer Fuß setzte sich auf den Splitter.

Nicht hart.

Nur endgültig.

Der Splitter knackte.

YaTo sah auf den gefesselten Mann hinunter.

„Nein“, sagte er.

Der Attentäter starrte ihn an, als habe der kleine Mönch gerade etwas Unmögliches getan.

Vielleicht hatte er das.

Dann kippte YaTo langsam zur Seite.

Silk, halb benommen vom Faustschlag, fing ihn gerade noch auf.

„Du kleiner Wahnsinniger“, murmelte Silk. „Du sollst stehen bleiben, nicht dramatisch umfallen.“

YaTo blinzelte.

„Ich stand“, sagte er schwach. „Dann nicht mehr.“

♦

Der Falsche Comte betrat das Gasthaus nicht.

Er stand im Haus gegenüber, im oberen Stockwerk, und sah durch einen schmalen Spalt in einem Fensterladen, wie sein Angriff scheiterte.

Nicht vollständig.

Nicht sinnlos.

Aber scheiterte.

Der Kontormann verlor das Siegel. Der Großkopf verlor den Kellerschlüssel. Die Iialvií-Schützin wurde von Malcas Katze, Los Chaos und Kassandras Mut aus dem Takt gebracht. Der Attentäter im Vorratsraum versagte. Hagen von Slöja war wacher, als ein erschöpfter Ritter hätte sein dürfen. Silk war verletzter, als ein Händler sein sollte, aber nützlicher. Mezzo hatte die Karte. YaTo stand auf dem roten Splitter.

Der Falsche Comte legte zwei Finger an die Maske.

„Interessant.“

Neben ihm stand die kurzhaarige Frau. „Sollen wir die zweite Gruppe schicken?“

„Nein.“

„Aber der Keller—“

„Bleibt verschlossen.“

Sie sah ihn überrascht an.

Er lächelte nun wirklich.

„Das ist ebenfalls eine Antwort.“

„Wir ziehen uns zurück?“

„Wir haben gesehen, was wir sehen mussten. Der Fuß reagiert. Die Karte antwortet. Die Schwangere trägt mehr als ein Kind. Der Fürst lässt sich lenken, aber nicht treiben. Und die Støcknerin stiehlt Dinge, die sie nicht verstehen dürfte.“

Die Frau schwieg.

Der Falsche Comte blickte ein letztes Mal zum Dritten Schlüssel.

„Außerdem“, sagte er, „glauben sie jetzt, der Angriff galt dem Keller.“

„Galt er das nicht?“

„Nicht nur.“

Unten im Gasthaus flammte Pandiridats Licht auf. Hagen erreichte die Kartenstube, sah Kassandra aufgerichtet, Quenyan lebend, den Bolzen im Tablett, Lo im Flur, Mezzo mit erhobener Hand und Silk mit YaTo im Arm.

Der Falsche Comte trat vom Fenster zurück.

„Schickt Nachricht an das Rote Kontor. Nicht an die offiziellen Räume. An die unteren. Sagt ihnen: Die Schlüsselgruppe ist geteilt, aber nicht blind. Und der Dritte Schlüssel hält."

„Und Jurezza?"

Der Falsche Comte blieb einen Augenblick stehen.

„Jurezza soll weiter glauben, dass er jagt."

„Wen?"

Der Mann mit der roten Maske sah sie an.

„Den Comte."

Dann verschwand er in der Dunkelheit des Hauses.

♦

Im Gasthaus endete der Kampf nicht mit einem Sieg.

Er endete mit Atem.

Mit Kassandra, die die Hand auf den Bauch legte und die Augen schloss, bis die Schmerzen nachließen.

Mit Hagen, der neben ihr kniete und nichts sagte, weil jedes Wort zu viel gewesen wäre.

Mit Lo, die den kleinen schwarzen Kellerschlüssel in der Faust hielt und plötzlich begriff, dass sie ihn nicht zufällig gestohlen hatte.

Mit Mezzo, die auf der Karte sah, wie sich ein neues Zeichen bildete: eine rote Maske über drei Schlüsseln.

Mit Silk, der an der Wand saß, YaTo gegen sich gelehnt, und leise auf Xolteca fluchte, weil ihm keine Sprache einfiel, in der dieser Tag besser klang.

Mit Malca Sorell, die den gefangenen Großkopf betrachtete, den niedergeschlagenen Kontormann, die zerstörte Küche, die Katze mit blutigem Ohr und den verstreuten Rest eines Überfalls.

„Nun", sagte sie schließlich, „das Frühstück wird später serviert."

Hagen sah auf.

„Wer war das?"

Malca hob langsam den Blick zur Karte.

Mezzo drehte sie so, dass alle das neue Zeichen sehen konnten.

Die rote Maske.

Die drei Schlüssel.

Und darunter erschienen drei Worte.

Nicht auf Tell.

Nicht auf Xolteca.

Sondern in einer älteren, härteren Schrift, die Quenyan im Schlaf vielleicht hätte übersetzen können, wenn er nicht beinahe gestorben wäre.

Silk beugte sich vor. Sein Gesicht wurde blass.

„Ich kann es nicht sicher lesen", sagte er. „Aber ich glaube… es heißt:"

Er schluckte.

„Der falsche Comte grüßt."

Kapitel 8: Leben und Leiden in Febre

Die restliche Nacht im Dritten Schlüssel verlief nicht ruhig.

Aber sie verlief ohne weiteren Angriff.

Das war in Febre vielleicht schon dasselbe.

Der Großkopf wurde in Malca Sorells Vorratskammer an einen schweren Balken gefesselt, beide Hände einzeln, jeder Finger kontrolliert, jedes Werkzeug aus seiner Ledertasche auf dem Tisch ausgebreitet. Der andere Gefangene, jener Attentäter mit dem zerschlagenen Mund, den Hagen von Slöja aus der Seilergasse mitgebracht hatte, lag daneben, ebenfalls gebunden, den Kiefer mit einem Lederriemen fixiert, damit er weder schreien noch etwas schlucken konnte. Er lebte. Mehr konnte man über ihn nicht mit Sicherheit sagen.

„Wenn einer von ihnen stirbt, bevor ich Fragen stellen kann", sagte Hagen, „werde ich ärgerlich."

Malca sah ihn an. „Fürst Hagen, Ihr seid seit Stunden ärgerlich."

„Dann werde ich präziser."

„Das klingt schlimmer."

„Ist es."

Silk bestand darauf, beide Gefangenen zu untersuchen, obwohl er selbst kaum noch gerade stehen konnte. Er fand keine weitere Giftkapsel, keine Nadel im Ärmel, keine falsche Zahnfüllung außer der, die YaTo mit seinem Fuß zerstört hatte. Beim Großkopf entdeckte er allerdings eine dünne, kaum sichtbare Narbe hinter dem linken Ohr.

„Befehlssiegel", sagte Mezzo Uomo, nachdem sie die Stelle angesehen hatte. „Nicht frisch. Vielleicht alt genug, dass er selbst nicht mehr weiß, wann es gesetzt wurde."

Der Großkopf sagte nichts. Er tat nur so, als sei er bewusstlos.

Lo Lala beugte sich über ihn und lächelte. „Er hört uns."

Der Großkopf blieb still.

„Er hat Angst", fügte Lo hinzu. „Nicht vor uns. Vor dem, der ihn geschickt hat."

Malca nickte. „Das ist in Febre häufig vernünftig."

Danach wurde das Haus endgültig verriegelt.

Wachen wechselten sich ab. Malcas Knechte saßen mit Keulen und Küchenmessern an den Zugängen. Hagen blieb noch lange wach, bis Kassandra Tatüta sich aufrichtete, ihn ansah und nur ein einziges Wort sagte.

„Schlaf."

Er wollte widersprechen.

Natürlich wollte er widersprechen.

Doch dann sah er ihre Hand auf ihrem Bauch. Die Zwillinge hatten sich beruhigt, aber Kassandra war bleich. Zu bleich für seinen Geschmack. Und Quenyan lag wenige Schritte entfernt, schweißnass, aber atmend. YaTo schlief mit angezogenen Knien auf einer Bank; sein Fuß aus schwarzem, obsidianartigem Material stand nackt auf den Dielen, von feinen silbernen Adern durchzogen, die im Lampenlicht wie gefrorene Blitze wirkten. Der fremdartige Fuß reichte bis knapp über seinen Knöchel, als habe jemand dort nicht nur Fleisch ersetzt, sondern Schicksal gegossen.

Hagen legte schließlich das Breitschwert des Pandiridat neben sich, setzte sich an die Wand und schloss die Augen.

Diesmal schlief er wirklich.

Nicht tief.

Aber genug.

Silk schlief auf einem Stuhl ein, den Kopf zur Seite geneigt, ein Tuch voller Blut noch in der Hand. Mezzo lag irgendwann mit der Stirn auf ihren eigenen Notizen. Lo Lala rollte sich unter dem Tisch zusammen, den Støck im Arm. Kassandra schlief zuletzt, eine Hand auf dem Bauch, die andere ausgestreckt in Richtung Quenyan, als könne sie selbst im Traum noch wachen.

Und Febre draußen wurde leiser.

Nicht still.

Nur lauernd.

♦

Am Morgen roch das Gasthaus nach gebratenem Brot, Kräutern, heißem Fett, Kaffeeersatz, Flussfisch, scharfem Atrair-Gewürz und nassem Holz.

Malca Sorell hatte entschieden, dass Leute, die beinahe ermordet worden waren, frühstücken mussten. Und wenn Malca Sorell entschied, dass jemand frühstücken musste, dann frühstückte er.

Der Tisch in der Kartenstube war freigeräumt worden. Quenyan lag nun auf einer gepolsterten Bank am Fenster, blass und viel zu still, aber wach genug, um mit müdem Blick beleidigt zu sein, dass niemand ihn sprechen ließ. Silk hatte ihm streng verboten, zu übersetzen, aufzustehen, zu lachen, zu husten oder heldenhaft zu sterben.

„Das ist ein sehr enger Tagesplan", flüsterte Quenyan.

„Und du wirst dich daran halten", sagte Silk.

„Ich bin Übersetzer."

„Heute bist du Gepäck mit Puls."

Lo lachte so plötzlich, dass sie sich an ihrem heißen Brei verschluckte.

Hagen saß am Kopf des Tisches. Vor ihm lagen Brot, Eier, gebratene Wurzelscheiben und ein Krug. Er hatte erstaunlich viel gegessen, ohne sich daran zu erinnern, etwas davon getan zu haben. Kassandra saß neben ihm, in eine Decke gehüllt, aber aufrecht. Sie wirkte erschöpft, doch ihre Augen hatten wieder Schärfe.

YaTo betrachtete seinen obsidianfarbenen Fuß.

Die silbernen Adern darin waren am Morgen kaum sichtbar, nur feine Linien unter glatter schwarzer Oberfläche. Er bewegte die Zehen. Das Material wirkte hart wie Stein, doch die Zehen gehorchten ihm, als wären sie lebendig. Dann sah er zum Kellerboden.

„Heute keine Tür", sagte er.

„Das haben wir verstanden", erwiderte Hagen.

„Gut."

„Du sagst es trotzdem noch einmal?"

YaTo nickte ernst. „Ja. Tür sehr schlecht."

Silk hob seinen Becher. „Auf Türen, die geschlossen bleiben."

„Auf Frühstück, das offen bleibt", sagte Lo und nahm sich ein zweites Stück Brot.

Mezzo Uomo saß über der Karte, aber Malca hatte ihr das Tintenfass weggenommen.

„Ihr esst zuerst", sagte die Wirtin.

„Ich kann essen und denken."

„Aber Ihr könnt nicht essen, denken und nicht über meiner besten Karte einschlafen."

Mezzo sah sie finster an.

Malca lächelte. „Ich bin Wirtin. Finster blicken ist hier keine Währung."

Da klopfte es an der Vordertür.

Nicht vorsichtig.

Amtlich.

Alle verstummten.

Malca schloss kurz die Augen. „Zu früh für Ärger."

Hagen griff nach seinem Schwert.

„Vielleicht nicht unser Ärger", sagte Silk.

Von draußen rief eine Männerstimme auf Xolteca.

Malca erstarrte kurz. Dann fluchte sie. „Doch. Euer Ärger."

Sie ging zur Tür. Hagen stand auf und folgte ihr. Silk erhob sich ebenfalls, schwankte kaum merklich, fing sich mit seinem üblichen freundlichen Lächeln und trat an Hagens Seite. Lo nahm ihren Støck. Mezzo nahm die Karte. Kassandra blieb bei Quenyan, griff aber nach ihrem Dolch.

Malca öffnete.

Vor der Tür stand ein Wachmann der Stadtwache, begleitet von zwei jüngeren Wachen und einer Menschentraube, die aussah, als habe Febre über Nacht beschlossen, eine eigene Armee aus beleidigten Händlern aufzustellen.

Der Wachmann war groß, dunkelhäutig, mit einem gepflegten Schnurrbart und der müden Haltung eines Mannes, der an diesem Morgen lieber eine Messerstecherei als Verwaltungsarbeit gehabt hätte. Auf seinem Brustleder prangte das Zeichen der Stadtwache Febres.

Er verneigte sich knapp.

„Im Namen Hauptmann Jurezzas", sagte er auf Tell mit starkem Akzent, „ersuche ich um Gespräch mit Fürst Hagen von Slöja und seinen Gefährten."

Hagen trat vor. „Ich bin Hagen von Slöja."

Hinter dem Wachmann brach Lärm aus.

„Da ist er!"

„Der mit der Kutsche!"

„Mein Gewürzstand!"

„Meine Sänfte!"

„Meine Fische!"

„Meine Töpfe!"

„Meine Tante lag im Wasser!"

Malca sah an der Menge vorbei. „Ravo, wenn du mir diesen Markt in meine Schankstube bringst, zahlst du für jede kaputte Bank."

Der Wachmann seufzte. „Malca."

„Nein. Nicht Malca. Nicht in diesem Ton. Warum steht die halbe Seilergasse vor meiner Tür?"

„Weil gestern eine Kutsche, drei Pferde, ein Fürst, eine Støcknerin und mehrere nicht näher bestimmte Katastrophen durch ihre Geschäfte gerast sind.“

Lo hob die Hand. „Zu meiner Verteidigung: Es waren sehr schöne Katastrophen.“

Hagen sah sie an.

Lo senkte die Hand. „Ich sage nichts mehr.“

Silk trat mit einem charmanten Lächeln vor und sprach auf Xolteca. Holprig, aber verständlich. Einige Händler blinzelten überrascht. Offenbar hatten sie nicht erwartet, dass einer der Fremden ihre Sprache sprach.

Der Wachmann sah zu Silk. „Ihr sprecht Xolteca?“

„Leidlich“, sagte Silk. „Genug für Preise, Entschuldigungen und Beleidigungen. Bei Gesetzestexten bitte langsam.“

„Gut“, sagte Ravo. „Dann übersetze ich nicht alles dreimal.“

Er entrollte ein langes Stück beschriebener Fasertafel.

Hagen ahnte Unheil.

Ravo räusperte sich.

„Erste Beschwerde: zerstörter Obststand in der Seilergasse, Verlust von zwölf Körben getrockneter Atrairfrüchte, zwei Körben Pfefferpflaumen und einer Waage.“

Ein alter Händler drängte sich vor. „Die Waage war von meinem Großvater!“

Silk übersetzte für Hagen.

Hagen nickte. „Notieren.“

Ravo fuhr fort: „Zweite Beschwerde: ein Vogelkäfig zerstört, sieben Flussvögel entkommen, einer angeblich in den Schuppenmarkt geflogen und dort von einem Priester für ein Omen gehalten.“

Lo flüsterte: „Das ist eigentlich wertsteigernd.“

Hagen sah sie wieder an.

„Ich schweige ja schon.“

„Dritte Beschwerde“, las Ravo weiter, „Töpferware von Meisterin Belissa zerbrochen. Achtzehn Schalen, elf Krüge, drei Deckel unbekannter Zugehörigkeit.“

Eine breite Frau hob die Hand. „Es waren vier Deckel!“

„Hier steht drei.“

„Dann hat einer den vierten gestohlen.“

Alle sahen zu Lo.

Lo legte die Hand aufs Herz. „Ich habe keinen Deckel.“

Silk betrachtete sie.

„Was?“

„Du hast wirklich keinen?“

„Nicht von ihr.“

Hagen atmete langsam ein.

Ravo las weiter. „Vierte Beschwerde: eine Sänfte zerbrochen, zwei Träger ins Wasser gestürzt, eine vornehme Dame gezwungen, den restlichen Weg zu Fuß zurückzulegen.“

Malca schnaubte. „Oh nein. Nicht zu Fuß.“

„Fünfte Beschwerde: ein Gewürzstand zerstört. Verlust von rotem Pfeffer, gelbem Rauchsalz, drei Gläsern Dschungelhonig und einem Sack getrockneter Bohnen.“

„Die Bohnen haben einen Verfolger zu Fall gebracht“, sagte Lo stolz.

„Das steht hier nicht“, sagte Ravo.

„Sollte es aber.“

„Sechste Beschwerde: Beschädigung eines Heiligenbildes durch Armbrustbolzen.“

Hagen hob den Kopf. „Das war nicht unser Bolzen.“

„Das behauptet der Priester ebenfalls. Er verlangt trotzdem Entschädigung, weil der Bolzen nur wegen Eurer Anwesenheit dort eingeschlagen sei.“

Silk übersetzte, hielt dann inne und fügte hinzu: „Ich übersetze das nicht wörtlich, weil es sonst dümmer klingt als im Original.“

Kassandra rief aus der Kartenstube: „Zu spät.“

Einige Händler reckten die Hälse, um sie zu sehen. Als sie die schwangere Amazone erkannten, die bleich, aber aufrecht neben dem verwundeten Quenyan saß, wurde der Ton der Menge für einen Moment leiser.

Nur für einen Moment.

Dann trat eine Fischhändlerin vor, die ihre Haare mit einem blauen Tuch gebunden hatte.

„Meine Fische sind weg!“

Ravo schloss kurz die Augen. „Siebte Beschwerde: Ein Korb Flussfische wurde durch die wilde Fahrt in die Luft geschleudert. Die Fische wurden von Straßenkindern, zwei Hunden und einem betrunkenen Lemuryer entwendet.“

Silk nickte ernst. „Ein tragisches Ende für Fische.“

Die Frau zeigte auf ihn. „Lacht nicht, hübscher Mann. Das waren gute Fische.“

Silk verbeugte sich. „Dann verdienen sie ehrliche Trauer und angemessene Bezahlung.“

Die Fischhändlerin blinzelte.

„Du sprichst schlecht, aber schön.“

„Das ist mein Lebensweg“, sagte Silk.

Hagen trat vor. „Wir werden berechtigten Schaden ersetzen.“

Die Menge schwoll sofort an.

„Berechtigt?“

„Alles ist berechtigt!“

„Meine Tante im Wasser!“

„Mein Sonnensegel!“

„Mein Esel hustet seit gestern Gewürzstaub!“

„Euer Esel hustet immer!“

„Nicht so teuer!“

Ravo hob beide Hände. „Ruhe!“

Niemand war ruhig.

Dann schlug Malca Sorell mit einem Holzlöffel so hart gegen einen Türpfosten, dass der Löffel zerbrach.

Alle verstummten.

„Wer in meinem Haus schreit“, sagte sie, „kauft ein Getränk. Wer zweimal schreit, kauft allen eins. Wer dreimal schreit, wird selbst ausgeschenkt.“

Die Menge glaubte ihr.

Hagen sah zu Silk. „Kannst du das verhandeln?“

Silk lächelte, obwohl er erschöpft genug war, um im Stehen zu schlafen.

„Natürlich."

„Nicht zu viel zahlen."

„Ich bin Händler."

„Nicht zu wenig zahlen."

Silk sah verletzt aus. „Ich bin auch Medicus. Ich weiß, dass Blutungen gefährlich sind, auch bei Geldbeuteln."

Ravo trat näher zu Hagen. Seine Stimme wurde leiser.

„Hauptmann Jurezza lässt ausrichten, dass Ihr Euch in der Stadt auffällig bewegt habt."

Hagen sah ihn lange an. „Das ist eine höfliche Zusammenfassung."

„Er lässt außerdem ausrichten, dass der Anschlag in der Seilergasse der Stadtwache gemeldet wurde. Und dass Ihr zwei Gefangene festhaltet."

„Ja."

„Die Stadtwache verlangt deren Übergabe."

Hagen antwortete nicht sofort.

Mezzo trat neben ihn. „An welche Wache?"

Ravo sah sie an. „An die Stadtwache."

„Westwache?"

Ein Schatten ging über Ravos Gesicht. Nur kurz.

Aber Mezzo sah es.

Silk sah es auch.

Hagen sowieso.

Ravo sagte: „Hauptmann Jurezza befindet sich nicht in der Westwache."

Das war der erste wirklich interessante Satz des Morgens.

Hagen verschränkte die Arme. „Wo dann?"

„Das soll ich Euch nicht auf offener Straße sagen."

„Wir stehen in der Tür eines Gasthauses."

„Hinter mir stehen achtzehn wütende Händler, zwei Wachen, ein Priestergehilfe, ein Mann, der behauptet, sein Esel sei traumatisiert, und Malca Sorell, die bereits überlegt, wie viel sie für diese Szene verlangen kann. Das ist offener als Straße."

Malca nickte. „Korrekt."

Kassandra rief aus der Kartenstube: „Dann kommt herein und sprecht leiser."

Ravo blickte an Hagen vorbei zu ihr. Sein Gesicht wurde respektvoller. „Meine Dame."

„Ich bin nicht Eure Dame. Ich bin müde. Kommt herein oder geht weg."

Hagen musste ein Lächeln unterdrücken.

Ravo entschied sich klug.

Er trat ein.

Die Händler wollten folgen. Malca stellte sich in die Tür.

„Nein."

„Aber unsere Entschädigung!"

Silk trat nach draußen. „Ich spreche mit euch. Einer nach dem anderen. Wer schreit, kommt ans Ende der Liste. Wer lügt, zahlt mir Zeitgebühr."

„Zeitgebühr?", fragte die Töpferin.

„Ein sehr altes Händlerrecht."

„Nie gehört."

„Dann ist es heute neu."

Lo Lala schlenderte hinter Silk her, den Støck in der Hand. „Ich helfe."

Silk sah sie scharf an. „Du stiehlst nichts."

„Ich wollte nur zuhören."

„Du stiehlst auch beim Zuhören."

„Nur manchmal."

„Lo."

Sie seufzte. „Gut. Ich stehle nur Dinge, die wichtig für das Abenteuer sind."

„Das macht es nicht besser."

„Doch."

Während draußen die erste Runde der Schadensverhandlungen begann, saßen Hagen, Kassandra, Mezzo und Ravo in der Kartenstube. YaTo war wach, aber still. Sein obsidianfarbener Fuß stand unter dem Tisch, die silbernen Adern darin matt wie Mondlicht unter Eis. Quenyan öffnete ein Auge, sah Ravo an und versuchte, sich aufzurichten.

Silk rief von draußen, ohne hinzusehen: „Nein, Quenyan!"

Quenyan sank wieder zurück.

Ravo betrachtete ihn. „Euer Übersetzer?"

„Ja", sagte Hagen.

„Es tut mir leid."

„Das reicht nicht."

Ravo nickte langsam. „Nein. Tut es nicht."

Mezzo legte die Karte auf den Tisch, aber so, dass Ravo sie nicht vollständig sah. „Ihr sagte, Jurezza sei nicht in der Westwache."

„Ja."

„Seit wann?"

„Seit gestern Nacht."

Hagen wurde sehr still.

Ravo fuhr fort: „Er verließ die Westwache vor Sonnenuntergang. Ohne Banner. Ohne Diensttrupp. Mit drei Männern, denen er vertraut."

„Wohin?"

Ravo sah zur Tür, dann zu Malca, die draußen gerade einen Händler mit einem Blick zum Schweigen brachte.

„Zum Haus der Stillen Karten."

Mezzo und Hagen wechselten einen Blick.

Kassandra legte eine Hand auf den Bauch.

YaTos Fuß knackte leise.

Ravo hörte es und sah hinab.

„Was ist das?"

YaTo sagte ruhig: „Fuß."

„Das sehe ich."

„Dann warum fragen?"

Ravo blinzelte. Zum ersten Mal wirkte er nicht sicher, ob diese Fremden gefährlich, verrückt oder beides waren.

Hagen beugte sich vor. „Warum ist Jurezza zum Haus der Stillen Karten gegangen?"

„Weil er glaubt, dass jemand seinen Namen benutzt, um falsche Befehle zu geben."

„Der falsche Comte?"

Ravo erstarrte.

Das genügte.

Mezzo sagte leise: „Ihr wisst von ihm."

Ravo rieb sich über das Gesicht. „Ich weiß Gerüchte. Hauptmann Jurezza weiß mehr. Oder glaubt es. Der echte Comte ist nicht mehr in Febre. Aber seit seiner Verlegung handeln Leute in seinem Namen. Einige tragen Rot. Einige tragen Comreda-Zeichen. Einige tragen beides."

„Und Ihr wollt unsere Gefangenen", sagte Hagen.

„Jurezza will sie. Nicht die Westwache."

„Wie sollen wir das glauben?"

Ravo griff langsam in seine Tasche. Hagen legte sofort die Hand ans Schwert. Ravo hielt inne.

„Ein Zeichen", sagte er.

„Langsam."

Der Wachmann zog eine kleine Holzscheibe hervor. Kein rotes Siegel. Kein Amtszeichen der Westwache. Auf der Scheibe war ein Falke eingeschnitten, darüber ein Schwert und darunter ein einzelnes Wort in Xolteca.

Mezzo sah es an.

„Was steht dort?"

Ravo antwortete: „Nicht zur Westwache."

Hagen atmete aus.

Kassandra sagte: „Dann ist Jurezza vielleicht wirklich auf unserer Seite."

Malca, die wieder in der Tür erschien, sagte: „In Febre ist niemand einfach auf einer Seite."

Ravo nickte. „Das ist die erste kluge Sache, die heute jemand gesagt hat."

„In meinem Haus ist das normal", sagte Malca.

Draußen rief Silk: „Hagen? Ich habe den Obststand, die Fischfrau und die Sänfte fast gelöst, aber der Mann mit dem traumatisierten Esel möchte entweder Silber oder eine öffentliche Entschuldigung des Pferdes."

Lo ergänzte: „Ich kann für das Pferd sprechen."

Silk rief: „Nein!"

Zum ersten Mal seit Stunden lachte Kassandra.

Nicht lange.

Nicht laut.

Aber echt.

Hagen sah sie an, und für einen Augenblick wurde sein Gesicht weicher.

Dann wandte er sich wieder an Ravo.

„Wir übergeben die Gefangenen nicht, bis wir mit Jurezza selbst gesprochen haben."

Ravo nickte. „Das dachte ich mir."

„Und die Händler?"

„Hauptmann Jurezza erwartet, dass Ihr die Lage nicht verschlimmert."

Malca schnaubte.

Hagen sah zur Tür, wo Silk gerade mit einem halben Dutzend empörter Bürger verhandelte, Lo auffällig unschuldig danebenstand und ein Händler verzweifelt seine Geldforderungen neu sortierte.

„Dafür ist es vermutlich zu spät", sagte Hagen.

Ravo stand auf.

„Dann macht es wenigstens teuer statt blutig."

Hagen nickte.

Draußen rief Lo: „Ich habe den vierten Deckel gefunden!"

Die Töpferin schrie: „Ich wusste es!"

Silk brüllte: „Lo!"

Lo erschien in der Tür und hielt einen Töpferdeckel hoch, den niemand hatte kommen sehen.

„Er war in meiner Tasche", sagte sie. „Das ist wirklich sehr geheimnisvoll."

Hagen schloss die Augen.

Kassandra lachte noch einmal.

Und für einen kurzen, kostbaren Augenblick war das Gasthaus nicht Schleuse, nicht Festung, nicht Zuflucht vor Mord und Intrige.

Es war einfach ein sehr lauter Frühstücksraum in Febre.

♦

Bis zum Mittag wurde im Dritten Schlüssel nicht gekämpft.

Das allein machte den Vormittag beinahe verdächtig.

Statt Blut, Bolzen und roten Siegeln beherrschten nun Zahlen, Beschwerden, beleidigte Händler und Silks Lächeln das Gasthaus. Hagen von Slöja hatte zu Beginn noch versucht, selbst Stellung zu beziehen. Er stand im Schankraum, groß, hager, erschöpft, das Breitschwert des Pandiridat griffbereit, und hörte sich die ersten Schadensforderungen an, als seien es militärische Meldungen.

Nach der dritten Beschwerde über einen zerbrochenen Fischkorb und der fünften Diskussion über den emotionalen Zustand eines Esels legte Silk ihm freundlich eine Hand auf den Arm.

„Hagen", sagte er leise, „Ihr habt viele Gaben. Dies hier ist keine davon."

Hagen sah ihn an. „Ich kann bezahlen."

„Das ist genau das Problem."

„Wir besitzen genug."

„Ja. Und wenn diese Leute das riechen, bezahlt Ihr am Ende nicht nur den Obststand, sondern auch die Kindheit des Obstverkäufers."

Lo Lala, die hinter Silk stand, nickte ernst. „Die war bestimmt teuer."

Hagen atmete durch. „Silk."

„Ja?"

„Regle das."

Silk lächelte.

Es war jenes Lächeln, das sogar nach einer Nacht aus Blut, Schlafmangel und Faustschlägen noch wirkte, als sei die Welt nur ein schlecht geführter Marktstand, den man mit etwas Geduld und Charme ordnen könne.

„Mit Vergnügen."

„Und nicht zu großzügig."

„Natürlich nicht."

„Und nicht zu geizig."

„Hagen, bitte. Ich bin Künstler."

Damit übernahm Silk den Schankraum.

Malca Sorell ließ einen langen Tisch aufstellen, stellte eine Kanne dünnen, heißen Kräuteraufguss daneben und legte ein großes Schreibbrett bereit. Ravo, der Wachmann Jurezzas, blieb zunächst anwesend, nicht als Richter, sondern als Zeuge. Zwei seiner Leute hielten die Händler davon ab, gleichzeitig zu reden.

Was in Febre schon fast als Wunder galt.

Silk ließ jeden einzeln vortreten.

Zuerst den Obstmann.

„Zwölf Körbe Atrairfrüchte“, sagte der Alte.

Silk nickte, als bewege ihn das zutiefst. „Und wie viele davon waren bereits gestern Morgen nicht mehr verkäuflich?“

„Keine!“

Silk sah ihn nur an.

Der Alte räusperte sich. „Vielleicht einer.“

„Drei“, sagte Malca vom Tresen.

Der Obstmann warf ihr einen tödlichen Blick zu.

„Zwei“, sagte Silk. „Wir bezahlen zehn Körbe und die Reparatur Eurer Waage, sofern sie tatsächlich von Eurem Großvater ist und nicht gestern von einem betrunkenen Großkopf gekauft wurde.“

Der Mann überlegte, ob er beleidigt sein sollte. Dann sah er Silks Lächeln und entschied sich für Bezahlung.

Es folgte die Fischhändlerin mit dem blauen Tuch.

Sie trat nicht wütend vor Silk. Sie trat zu nah vor Silk.

„Meine Fische waren frisch“, sagte sie auf Xolteca.

Silk antwortete in demselben Xolteca, noch immer holprig, aber deutlich besser als am Vorabend. Sein sprachliches Genie arbeitete hörbar. Er hatte in wenigen Wochen genug gelernt, um zu handeln, zu schmeicheln und sich gerade so gekonnt falsch auszudrücken, dass es charmant wirkte.

„Frisch genug“, sagte er, „dass ich ihren Verlust im Herzen spüre.“

Die Fischhändlerin musterte ihn. „Ihr sprecht wie jemand, der selten Fisch kauft.“

„Aber oft bedauert, es nicht getan zu haben.“

Lo beugte sich zu Ravo. „Ist das noch Verhandlung oder schon Balz?“

Ravo sah geradeaus. „In Febre ist das oft dasselbe.“

Die Fischhändlerin lächelte. „Ich will Silber.“

„Ihr bekommt Silber“, sagte Silk. „Aber weniger, wenn ich Euch außerdem zusichere, dass Malca Sorell heute und morgen ausschließlich bei Euch Fisch einkauft.“

Malca hob den Kopf. „Tue ich das?“

Silk drehte sich zu ihr, ohne das Lächeln zu verlieren. „Zum Ausgleich für die zerstörte Küche wäre frischer Fisch ein Zeichen von Größe.“

„Ich bin nicht groß.“

„Ein Zeichen von geschäftlicher Weitsicht.“

„Besser.“

Die Fischhändlerin beugte sich näher. „Und wenn ich lieber eine andere Gefälligkeit will?“

Silk hob eine Augenbraue. „Das hängt von der Gefälligkeit ab.“

„Kommt morgen zu meinem Stand. Allein. Ich habe eine Lieferung aus dem Süden, und jemand mit netter Stimme und schnellen Augen könnte mir sagen, ob die Gewürzhändler mich betrügen.“

„Das klingt nach ehrlicher Arbeit.“

„Vielleicht gibt es danach Tee.“

Lo flüsterte: „Das ist eindeutig Balz.“

Silk lächelte der Fischhändlerin zu. „Dann sind wir uns einig.“

Als sie ging, sah er unwillkürlich zu Mezzo Uomo.

Sie saß in der Ecke des Schankraums, aber geistig war sie längst nicht mehr bei den Schadensforderungen. Vor ihr lagen die geschwärzte Karte, Malcas alte Hauspläne, zwei in Tischplatten eingeritzte Ruinenskizzen und eine halbe Schankbank, die Malca widerwillig hatte abschrauben lassen, weil auf ihrer Unterseite alte Zeichen eingeritzt waren.

Mezzo bemerkte Silks Blick nicht.

Oder sie tat so.

Silks Lächeln blieb.

Aber für einen Herzschlag wurde es schmaler.

Dann wandte er sich der Töpferin zu.

„Vier Deckel“, sagte sie sofort.

Silk sah auf das Brett. „Hier stehen drei.“

„Vier.“

Lo hob von ihrem Platz aus vorsichtig einen Deckel.

„Der vierte ist inzwischen wieder aufgetaucht.“

Die Töpferin zeigte auf sie. „In ihrer Tasche!“

Lo nickte. „Ein sehr beweglicher Deckel.“

Silk nahm den Deckel, legte ihn der Töpferin hin und sagte: „Dann bezahlen wir drei Deckel, elf Krüge, achtzehn Schalen und eine Entschuldigung.“

„Von ihr.“

Alle sahen zu Lo.

Lo Lala richtete sich auf, äußerst attraktiv, bleich von der Opfermagie der Nacht, aber mit genug Würde für drei Höfe.

„Werte Meisterin“, sagte sie, „ich entschuldige mich dafür, dass Euer Deckel den Weg in meine Tasche gefunden hat, ohne Euch vorher um Erlaubnis zu bitten.“

Silk übersetzte. Danach Stille.

Ravo bedeckte sein Gesicht mit einer Hand.

Die Töpferin starrte Lo an.

Dann lachte sie.

„Die ist schlimm“, sagte sie zu Silk.

„Ja“, sagte Silk. „Aber sie hat Stil.“

„Das stimmt.“

So wurde auch diese Forderung kleiner.

Silk arbeitete sich weiter durch den Vormittag. Der Sänftenschaden wurde in zwei Raten und einer Einladung der Sänftenträger zu einem Essen im Dritten Schlüssel umgewandelt. Der Priestergehilfe mit dem beschädigten Heiligenbild erhielt genug Silber für eine Reparatur, aber nicht genug für die geforderte „spirituelle Erschütterungsentschädigung“. Der Mann mit dem traumatisierten Esel bekam Hafer, eine Salbe gegen Husten und von YaTo einen sehr ernsten Blick.

„Esel hat bessere Zahl als Besitzer“, sagte YaTo.

Silk übersetzte das nicht.

Bis zur Mittagsstunde waren die meisten Beschwerden sortiert, niedergeschrieben, gesiegelt oder wenigstens durch Malcas Drohung begraben worden, bei weiterem Geschrei Standmiete für den Schankraum zu verlangen. Hagen zahlte, ohne zu feilschen, wo Schaden wirklich entstanden war. Das Silber schmerzte ihn nicht. Er hatte Geld mitgebracht, weil er in Febre einen Sarilith für Kassandra hatte kaufen wollen, einen jener kostbaren Ruinenringe, die Gegenstände in einer astralen Tasche bergen konnten. Dagegen waren zerbrochene Töpfe und verschüttete Gewürze Kleingeld.

Aber Silk verhinderte, dass Kleingeld zu einer Einladung für Betrug wurde.

Als der letzte Händler gegangen war, ließ sich Silk auf einen Stuhl sinken.

„Ich“, sagte er, „bin wieder fast am Leben.“

Malca stellte ihm ungefragt einen starken Aufguss hin. „Trink. Sieht aus, als würdest du sonst gleich charmant sterben.“

„Eine meiner besseren Todesarten.“

„Nicht in meinem Haus.“

Silk trank.

Das Getränk war bitter, heiß und vermutlich illegal in drei ruhigeren Städten. Es tat genau das, was Malca beabsichtigt hatte. Nach wenigen Atemzügen kam Farbe in Silks Gesicht zurück. Nach einem zweiten Becher war sein Blick wieder klar. Nach einem Teller Brot, Fisch und scharfem Gemüse wirkte er zwar noch erschöpft, aber nicht mehr gefährlich nahe daran, im Stehen umzufallen.

„Besser?“, fragte Lo.

„Ich bin bereit, wieder schlechte Entscheidungen mit guter Aussprache zu treffen.“

„Dann bist du wirklich erholt.“

♦

Hagen und Kassandra bekamen ihre Ruhe.

Nicht, weil Febre ihnen Ruhe schenken wollte, sondern weil Malca Sorell an die Tür des kleinen oberen Zimmers zwei Knechte stellte und ihnen sagte, sie sollten jeden stören, der die beiden störe. Der Satz war unklar genug, um wirksam zu sein.

Das Zimmer war schlicht. Ein breites Bett, eine Waschschüssel, ein kleiner Tisch, Fensterläden mit Eisenhaken und ein Wandteppich, der eine Jagdszene zeigte, bei der nicht klar war, ob die Jäger das Tier verfolgten oder umgekehrt.

Kassandra lag auf dem Bett, den Rücken mit Kissen gestützt. Hagen saß neben ihr auf dem Boden, weil das Bett knarrte, wenn er sich bewegte, und er keine Bewegung mehr in ihrem Gesicht sehen wollte, die nach Schmerz aussah.

„Du siehst aus, als würdest du gleich die Wand verhören“, sagte Kassandra.

Hagen sah tatsächlich zur Wand. „Nur, wenn sie verdächtig klingt.“

Sie legte eine Hand auf seinen Kopf. Eine seltene, ruhige Geste.

„Du bist müde.“

„Ja.“

„Sag es noch einmal.“

Er schwieg.

Sie wartete.

„Ich bin müde“, sagte er schließlich.

„Gut.“

Er sah zu ihr auf. „Ich hasse es.“

„Ich weiß.“

„Unten sind Gefangene. Jurezza ist irgendwo beim Haus der Stillen Karten. Nephontius, Gaza und Kuzbe sind unter der Stadt. Veyra auch. Der falsche Comte spielt mit uns. Quenyan ist schwer verletzt. Und unter diesem Haus liegt ein Keller, den wir nicht öffnen dürfen.“

„Und trotzdem bist du müde.“

„Ja.“

Kassandra nahm seine Hand und führte sie auf ihren Bauch.

„Dann sei einen Moment nur hier.“

Er wollte etwas sagen. Doch unter seiner Hand bewegte sich etwas. Erst kaum merklich. Dann noch einmal, ein zweiter, anderer Stoß, tiefer und seitlich versetzt.

Hagen erstarrte.

„Beide?“

„Vielleicht.“

Seine Gesichtszüge lösten sich auf eine Weise, die er unten im Schankraum niemals zugelassen hätte.

„Kassandra…“

„Ja.“

Er legte die Stirn gegen ihre Hand. Für eine Weile sagte keiner von beiden etwas. Das war selten. Und kostbar.

Später schlief Hagen auf dem Boden neben dem Bett ein, die Hand noch immer in Kassandras Nähe. Kassandra wachte länger. Sie betrachtete ihn, diesen Fürsten, Ritter, Hauptmann und schrecklich verantwortungsvollen Mann, der selbst im Schlaf aussah, als könne ihn ein Befehl wecken.

Dann schlief auch sie.

♦

Mezzo Uomo erholte sich nicht durch Schlaf.

Jedenfalls behauptete sie das.

Sie saß im Schankraum, umgeben von Karten, Tischplatten, eingeritzten Zeichen, alten Rückkehrerlisten und zwei Holztafeln von Malcas Wand, auf denen frühere Expeditionen Namen, Warnungen und Lügen hinterlassen hatten.

„Das ist kein Arbeiten“, sagte sie, als Silk vorbeikam. „Das ist Erholung.“

„Du hast Tinte auf der Wange.“

„Beweis geistiger Tätigkeit.“

„Und Brot im Haar."

„Nebensächlich."

Er blieb neben ihr stehen und sah auf die Tischplatte, die sie gerade untersuchte. Dort waren grobe Linien eingeritzt: Ruinentor, Statuenhof, Münzhof, Rotes Kontor. Dazwischen drei kleine Schlüssel, kaum sichtbar, offenbar später hinzugefügt.

Mezzo fuhr mit dem Finger darüber. „Diese Tische sind keine Dekoration. Jedenfalls nicht nur. Abenteurer haben hier Informationen hinterlassen, oft ohne zu wissen, was sie wussten. Sieh hier. Drei Schlüssel. Dreimal."

Silk beugte sich vor.

„Du meinst, der Name des Gasthauses ist ebenfalls Hinweis?"

„Nicht der Name. Die Wiederholung. Drei Schlüssel. Drei Ringe. Drei Anker. Drei äußere Riegel. Hof, Kontor, Gasthaus."

„Und das Haus der Stillen Karten?"

Mezzo deutete auf eine eingeritzte Linie, die vom Dritten Schlüssel aus nicht direkt dorthin führte, sondern in einem Bogen über mehrere alte Kellermarkierungen.

„Der leise Weg."

„Den wir nicht öffnen."

„Noch nicht."

Silk sah sie an. „Das Wort ist gefährlich."

„Alle interessanten Worte sind gefährlich."

Er lächelte. „Ich habe eine Fischhändlerin auf morgen vertröstet."

„Wie schön für die Fische."

„Sie hat mir schöne Augen gemacht."

Mezzo sah nicht auf.

„Dann musst du vorsichtig sein. Fische riechen schnell."

Silks Lächeln wurde breiter, aber auch ein wenig trauriger.

„Eifersucht klingt bei dir sehr kartografisch."

Jetzt sah sie auf. Kühl. Grünäugig. Unbeeindruckt.

„Silk, wenn du versuchst, mich eifersüchtig zu machen, wähle bitte etwas, das mehr strategische Bedeutung besitzt als Fisch."

Er legte eine Hand auf die Brust. „Grausam."

„Präzise."

„Das ist oft dasselbe."

Sie wandte sich wieder der Karte zu. Aber ihre Mundwinkel bewegten sich ganz leicht.

Silk bemerkte es.

Natürlich bemerkte er es.

Und das reichte ihm für den Moment mehr, als vernünftig war.

♦

Lo Lala und YaTo saßen währenddessen an einem kleineren Tisch nahe der Treppe.

Vor ihnen lagen ein Stück Stoff, ein alter Hut, ein Tuch, zwei Tonbecher, ein halber Kanten Brot, der schwarze Kellerschlüssel, den Lo gestohlen hatte, und eine sehr schlechte Skizze von YaTos Fuß, die Lo gezeichnet hatte.

„Das sieht aus wie eine tote Krabbe", sagte YaTo.

„Das ist dein Fuß."

YaTo betrachtete seinen obsidianartigen Fuß. Die silbernen Adern darin glänzten im Tageslicht matter als in der Nacht, aber wenn er die Zehen bewegte, wanderte ein schwacher Schimmer durch die Linien, als flösse Mondlicht unter schwarzem Glas.

„Mein Fuß schöner als Zeichnung."

„Das ist richtig. Aber schwer zu verstecken."

„Keine Sandale. Schuh. Hasse Schuhe."

„Ja, aber gestern hast du im Schlaf gesprochen, dass er atmen muss."

„Füße brauchen Luft. Besser für übrige Luft."

„Ein Fuß, der Luft braucht, ist für Verkleidungen unpraktisch."

YaTo nickte ernst. „Sehr."

Lo schob ihm das Tuch hin. „Wir wickeln ihn wie eine Verletzung. Nicht zu fest. Darüber Staub. Du bist dann ein lahmender Pilger aus dem Osten."

„Ich bin lahmender Pilger aus Osten?"

„Fast wahr."

„Ich bin Mönch."

„Noch besser. Mönche dürfen seltsam sein."

YaTo dachte darüber nach. „Lo auch seltsam."

„Ich bin adlig. Das ist schlimmer."

Er nickte, als verstehe er.

Lo sah zum Schankraum, wo Ravo mit Malca sprach. „Jurezza kommt nicht hierher."

„Zu gefährlich."

„Ja. Er würde beobachtet. Und wenn er wirklich beim Haus der Stillen Karten ist, dann ist vielleicht das genau der Ort, an dem wir ihn treffen müssen."

„Nicht Hagen."

„Nein. Hagen ist zu sichtbar."

„Kassandra bleibt."

„Natürlich."

„Silk kann."

„Silk kann alles, wenn ihn jemand hübsch findet."

YaTo runzelte die Stirn. „Viele finden Silk hübsch?"

„Leider ja."

„Mezzo?"

Lo sah zu ihm.

YaTo sah unschuldig zurück.

Lo grinste. „Du wirst besser in Menschenkenntnis."

„Ich sehe Zahlen."

„Und?"

„Bei Silk und Mezzo Zahlen machen komisches Ding."

Lo lachte so laut, dass Silk misstrauisch zu ihr hinübersah.

„Wir", sagte Lo, „sollten also überlegen, wer Jurezza trifft. Silk als Händler. Ich als harmlose adlige Støcknerin—"

„Harmlos?"

„Es ist eine Verkleidung."

„Sehr schwer."

„Danke. Du als kranker Mönch, der getragen werden muss."

YaTo sah seinen Fuß an. „Ich kann humpeln."

„Noch besser."

„Aber Fuß darf nicht lügen."

Lo wurde einen Augenblick still.

„Was heißt das?"

YaTo berührte mit zwei Fingern die silbernen Adern am Knöchel. „Wenn Weg falsch, Fuß schwer. Wenn Lüge schlecht, Fuß kalt. Wenn warten richtig, Fuß steht."

Lo betrachtete ihn lange.

Dann sagte sie leiser: „Dann nehmen wir dich nicht mit, um dich zu verstecken. Wir nehmen dich mit, damit wir merken, wenn der Weg falsch ist."

YaTo nickte.

„Gute Zahl."

♦

Quenyan schlief viel.

Und jedes Mal, wenn er aufwachte, versuchte er zu sprechen.

Jedes Mal war Silk irgendwie in Hörweite.

„Nein."

„Aber—"

„Nein."

„Nur ein—"

„Nein."

„Ich bin—"

„Gepäck mit Puls."

Quenyan verzog das Gesicht und schlief wieder ein.

Als kurz vor Mittag endlich ein wenig Ruhe in die Kartenstube kam, trat Lo Lala zu ihm. Sie sah sich um. Silk verhandelte noch draußen mit einem letzten Nachzügler. Hagen und Kassandra schliefen oben. Mezzo war in ihre Karten versunken. YaTo saß an der Treppe und zählte, warum auch immer, die Maserung einer Diele.

Lo schloss die Tür halb.

„Du bist wach", sagte sie.

Quenyan öffnete ein Auge. „Leider."

„Gut."

„Das klingt gefährlich."

„Ist es nicht."

Sie setzte sich neben ihn, nahm ihren Støck und berührte damit vorsichtig seine Hand.

Quenyan sah sie müde an. „Silk hat gesagt, keine Heldentaten."

„Silk sagt viel, wenn der Tag lang ist."

„Er wird böse."

„Er ist nie richtig böse. Nur sehr höflich zornig."

Quenyan wollte lachen, bereute es sofort und verzog das Gesicht.

Lo wurde ernst.

„Nur ein wenig", sagte sie. „Nicht genug, dass du aufstehst. Nicht genug, dass du redest. Nur genug, dass dein Körper nicht so allein arbeiten muss."

Quenyan sah sie lange an.

„Warum heimlich?"

Lo blickte zur Tür. „Weil alle mich daran hindern würden."

„Vielleicht zu Recht."

„Vielleicht."

Sie schloss die Augen.

„Opferstøck."

Es war kein Licht zu sehen. Kein großer Zauber, kein Wunder. Nur ein Atemzug, der zwischen Lo und Quenyan die Richtung wechselte. Ein Hauch Farbe wich aus Los Gesicht. Ein wenig Wärme kehrte in Quenyans Finger zurück. Sein Atem wurde tiefer.

Lo öffnete die Augen und lächelte schwach.

„So. Jetzt bist du weniger hässlich blass."

„Danke", flüsterte Quenyan.

„Nicht sprechen."

„Das sagst du jetzt auch?"

„Nur, weil ich schlau bin."

Er schloss die Augen.

Lo blieb noch einen Moment sitzen.

Als sie aufstand, stand Silk in der Tür.

Natürlich.

Er sagte nichts.

Lo hob das Kinn. „Es war nur wenig."

Silk trat näher, prüfte Quenyans Puls, dann sah er Lo an. Seine Stimme war leise.

„Wie viel?"

„Wenig."

„Lo."

„Ein wenig."

Er atmete aus. „Setz dich."

„Mir geht es gut."

„Setz dich, oder ich sage Hagen, dass du medizinische Anweisungen ignorierst."

„Das ist Erpressung."

„Das ist Heilkunde."

Sie setzte sich.

Silk brachte ihr Wasser und ein Stück Honigbrot. Dann sagte er sehr leise: „Danke."

Lo blinzelte.

„Bitte?"

„Danke."

Sie sah verlegen weg. „Sag das nicht so. Das macht es unangenehm."

„Dann iss."

„Besser."

♦

Kurz vor Mittag waren die Formalitäten beendet.

Die Schadensliste war geschrieben, gesiegelt und in drei Teile geteilt: ein Teil für Hagen, ein Teil für Ravo, ein Teil für Malca, weil sie sagte, in Febre sei ein Vertrag ohne Wirtshausabschrift nur eine Bitte mit Tinte. Die Händler waren bezahlt, beschwichtigt, vertröstet oder in Silks Schuldnetz eingewoben. Zwei wollten später noch

einmal sprechen. Einer wollte unbedingt wissen, ob das Pferd, das seinen Stand gestreift hatte, einen Namen habe. Lo erfand einen. Silk bezahlte zusätzlich, damit der Name nicht weiterverwendet wurde.

Ravo blieb bis zuletzt.

Er wartete, bis der Schankraum wieder leerer war, dann trat er zu Hagen, der inzwischen aus dem oberen Zimmer zurückgekehrt war. Er sah besser aus. Nicht ausgeruht. Aber nicht mehr am Rand.

Kassandra kam nicht mit hinunter. Malca hatte ihr Frühstück ins Zimmer bringen lassen und jedem, der nach ihr fragte, mitgeteilt, dass die Dame nicht empfangen werde. Niemand fragte zweimal.

Ravo sprach leise.

„Hauptmann Jurezza kommt nicht hierher."

Hagen nickte. „Zu gefährlich."

„Zu sichtbar. Zu viele Augen. Zu viele rote Ohren."

„Dann?"

Ravo legte ein kleines, gefaltetes Stück Fasertuch auf den Tisch. Darauf war kein Siegel. Nur drei Linien und ein kleiner Punkt.

Mezzo trat sofort näher.

„Das ist kein Stadtplan."

„Nein", sagte Ravo. „Das ist ein Weg im Haus der Stillen Karten. Hintereingang. Alte Lesekammer. Dritte Stunde nach Mittag."

Hagen sah zu Silk.

Silk sah zu Lo.

Lo sah zu YaTo.

YaTo sah auf seinen obsidianfarbenen Fuß.

Die silbernen Adern blieben ruhig.

„Gute Zahl?", fragte Hagen.

YaTo überlegte lange.

„Nicht gute Zahl", sagte er schließlich. „Aber richtige Zahl."

Silk nickte. „Das ist in Febre vermutlich das Beste, was wir bekommen."

Hagen sah zu Ravo. „Wer geht?"

„Nicht Ihr", sagte Ravo sofort.

Hagen wurde still.

Ravo hielt seinem Blick stand. Tapferer Mann.

„Wenn Ihr geht, wissen es alle. Wenn Eure schwangere Frau bleibt, werden Eure Feinde hoffen, dass Ihr bei ihr bleibt. Wenn der Händler geht, sieht es aus wie Handel. Wenn die Støcknerin geht, sieht es aus wie Unsinn. Wenn der Mönch geht, sieht es aus wie Krankheit."

Lo strahlte. „Ich bin Unsinn."

„Offenbar nützlicher Unsinn", sagte Ravo.

Silk lächelte. „Also Silk, Lo Lala und YaTo."

Mezzo sagte, ohne aufzusehen: „Ich komme nicht mit."

Silk sah zu ihr.

Sie deutete auf die Karten, Tischritzungen und den kleinen Kartenstift. „Ich bin hier nützlicher. Diese Tische erzählen mehr als manche Menschen. Und sie lügen weniger geschickt."

„Schade", sagte Silk.

„Du wirst es überleben."

„Das ist nicht sicher."

Sie sah ihn an. „Dann verkleide dich besser."

Er verbeugte sich. „Für dich immer."

„Silk."

„Ja?"

„Geh."

Er lächelte, diesmal ehrlich.

„Später."

Hagen verschränkte die Arme. „Ich lasse euch nicht ohne Absicherung gehen."

Malca, die scheinbar zufällig in der Nähe stand, sagte: „Natürlich nicht. Einer meiner Leute führt sie. Nicht durch die Hauptgassen. Und sie gehen nicht als Helden."

Lo hob die Hand. „Ich kann sehr unheldenhaft aussehen."

Silk betrachtete sie. „Das möchte ich sehen."

„Du wirst staunen."

YaTo bewegte seinen schwarzen Fuß unter dem Tisch. Die silbernen Adern schimmerten einmal kurz auf und wurden wieder matt.

„Ich humpel", sagte er.

Lo nickte. „Ich bin deine besorgte Schwester."

„Nein."

„Warum nicht?"

„Du nicht aussehen wie Schwester."

„Cousine?"

„Vielleicht."

Silk hob die Hand. „Ich bin der Händler, der zwei sehr anstrengende Reisende zum Haus der Stillen Karten bringt, um dort eine Schuldurkunde prüfen zu lassen."

Malca nickte. „Das klingt langweilig genug, um glaubwürdig zu sein."

Hagen sah die drei an.

Er hasste es, nicht mitzugehen. Das sah man ihm an.

Kassandra, die in der Tür zum Treppenhaus erschienen war, sagte von oben: „Hagen."

Er sah hinauf.

Sie stand dort in eine Decke gehüllt, blass, aber wach. „Lass sie gehen."

„Ich—"

„Lass sie."

Er atmete aus.

Dann nickte er.

„Dritte Stunde nach Mittag", sagte er. „Ihr trefft Jurezza, hört zu, sagt wenig und kommt zurück."

Lo nickte ernst. „Sagt wenig."

Silk sagte: „Das war an dich gerichtet."

„Unverschämt."

YaTo sah auf seinen Fuß.

„Wenn Fuß kalt wird, wir gehen weg."

„Sofort", sagte Silk.

Ravo erhob sich. „Dann ist es beschlossen."

Mezzo nahm den Kartenstift wieder auf und beugte sich über die Tischritzungen. „Bis dahin arbeite ich."

Silk sah sie an. „Erhol dich."

„Das tue ich."

„Natürlich.“

Hagen sah in die Runde: Quenyan noch schwach, aber wärmer im Gesicht; Lo bleich, aber aufrecht; Silk wieder mit klarem Blick; YaTo ruhig, sein obsidianfarbener Fuß wachsam unter dem Tisch; Mezzo in Karten versunken; Kassandra oben, müde, aber sicher.

Zum ersten Mal seit der Ankunft in Febre fühlte sich der Tag nicht wie eine Flucht an.

Noch immer wie Gefahr.

Aber nicht wie Flucht.

Malca stellte einen neuen Teller auf den Tisch.

„Mittagessen gibt es trotzdem“, sagte sie. „Wer in meinem Haus Verschwörungen plant, tut das nicht mit leerem Magen.“

Lo hob die Hand. „Ich nehme noch Honigbrot.“

Silk sah sie an.

„Was? Ich habe Blut gespendet.“

„Lebensenergie.“

„Noch schlimmer.“

Malca stellte ihr zwei Stücke hin.

Und draußen über Febre stand die Sonne hoch, während unter dem Gasthaus der verschlossene Riegel schwieg.

Kapitel 9: Abstieg zu den Sternen

Die Dritte Schleuse atmete.

Nicht wie ein Lebewesen, aber auch nicht wie Stein. Das schwarze Wasser in der Halle hob und senkte sich in kaum merklichen Kreisen. Die drei Ringe über dem roten Becken drehten sich nun gleichmäßiger als zuvor, doch ihre Brüche waren nicht verschwunden. Silber, Schwarz und Rot liefen in einem gemeinsamen Takt, der gerade stabil genug war, um nicht wie ein Versprechen zu klingen.

Hinter dem Becken stand der neue Durchgang offen.

Dort war kein schwarzes Wasser. Kein rotes Siegellicht. Kein alter Stein.

Dort war Sternenlicht.

Es fiel nicht von oben herab, sondern kam aus der Tiefe selbst. Ein langer Gang führte schräg abwärts, weiter unter Febre, weiter unter die Ruinen, weiter unter das, was man vernünftigerweise noch Stadt nennen konnte. In der Ferne schlug etwas dumpf und metallisch. Ein Herz, vielleicht. Eine Maschine. Oder ein Artefakt, das gelernt hatte, wie Leben klingen musste, um gehört zu werden.

Gaza starrte in diesen Gang und schüttelte den Kopf.

„Nein.“

Veyra Kalmoth wandte sich ihr zu. „Nein?“

„Genau das sagte ich.“

„Wir wissen nicht einmal, wohin er führt.“

„Das ist ein hervorragender Grund, ihn nicht zu betreten.“

Kuzbe stand am Rand des Beckens, die langen Arme vor der Brust verschränkt. „Wir wissen, dass die Schleuse nicht vollständig stabil ist.“

„Dann stabilisieren wir sie hier“, sagte Gaza. „In diesem Raum. Mit diesen Ringen. Mit diesen Geistern. Nicht indem wir noch tiefer in irgendeinen Sternenschlund steigen.“

Nephontius Silberblick betrachtete den Durchgang mit gerunzelter Stirn. Die Elfenhand in seinem Griff war warm, aber nicht fordernd. Das beunruhigte ihn. Ein Zeichen, das nichts verlangte, konnte bedeuten, dass die Entscheidung diesmal wirklich bei ihnen lag.

„Der Gang ist kein Fluchtweg“, sagte er.

Veyra sah ihn an. „Sondern?“

„Eine Wartungsschneise.“

Gaza lachte bitter. „Natürlich. Wir steigen nicht in die Hölle, sondern in einen Wartungsgang. Das beruhigt mich sehr.“

Nephontius ließ sich nicht reizen. „Die alte elfische Anlage ist präzise. Der Hauptmechanismus liegt hier. Aber das, was die Schleuse reguliert, liegt tiefer. Diese drei Ringe sind nur die Ausgleichskammer.“

„Nur“, wiederholte Gaza.

Veyra trat neben ihn. „Ich stimme ihm zu.“

Nephontius wandte langsam den Kopf. „Das soll ich mir vermutlich merken.“

„Tut das. Es geschieht selten.“

„Es geschieht, wenn Ihr keine bessere Deutung habt.“

„Es geschieht, wenn Ihr zufällig recht habt.“

„Zufällig?“

„Bitte“, sagte Kuzbe. „Streitet mit Nutzen.“

„Das tun wir“, sagte Nephontius und Veyra gleichzeitig.

Gaza schnaubte. „Ihr seid unerträglich.“

Aus dem schwarzen Wasser erhob sich ein leises Murmeln.

Die Geister, die um das Becken standen, bewegten sich. Nicht wie Menschen. Mehr wie Erinnerungen an Menschen, die sich daran erinnerten, wie man ging. Eine Frau mit einer Laterne ohne Feuer hob den Kopf. Ein Zwerg mit einer offenen Wunde an der Schläfe legte die Hand auf eine Säule. Ein Großkopf-Schreiber aus einer anderen Zeit drehte sich zu Seranna Vel, als erwarte er von ihr, dass sie antwortete.

Seranna selbst stand Veyra gegenüber.

Sie war die deutlichste unter den Toten. Wasser lief aus ihren Haaren. Schriftzeichen bewegten sich unter ihrer Haut wie Tinte unter dünnem Pergament. Ihr Blick lag nicht auf dem Gang, sondern auf der Magistra des Roten Kontors.

„Ihr wollt wissen, wohin er führt“, sagte Seranna.

Veyra straffte sich. „Ja.“

„Dann fragt nicht wie eine Magistra.“

Veyras Gesicht wurde hart.

Nephontius hob die Augenbrauen, sagte aber nichts. Gaza bemerkte es und flüsterte: „Oh, das gefällt mir.“

Veyra ignorierte sie.

„Wie soll ich denn fragen?“, sagte sie.

Seranna trat näher. Das Wasser unter ihren Füßen zog keine Wellen.

„Wie jemand, der nicht mehr so tut, als gehöre ihr alles, was sie nicht versteht.“

Der rote Schlüssel in Veyras Hand glomm schwach auf. Für einen Augenblick sah es aus, als wolle sie antworten wie früher: scharf, hochmütig, überlegen, geschützt durch Amt, Wissen und Rang.

Dann schwieg sie.

Das Schweigen dauerte lange genug, dass selbst Gaza sie ansah.

Veyra senkte den Blick auf den Schlüssel.

„Seranna Vel“, sagte sie schließlich, und ihre Stimme war leiser geworden, „ich habe Euch damals nicht geglaubt. Ich habe Eure Warnungen als Störung meiner Arbeit behandelt. Ich habe Euch nicht geschützt. Ich habe Euch nicht gesucht, als Ihr verschwunden seid. Wenn Ihr mir heute nicht vertraut, ist das keine Schwäche von Euch, sondern eine Folge meiner Schuld.“

Der Geist schwieg.

Veyra zwang sich weiter.

„Ich frage nicht als Magistra. Ich frage als die Frau, die Euch hätte zuhören müssen.“

Nephontius sah sie an.

Nicht spöttisch. Nicht überrascht. Eher prüfend, als müsse er feststellen, ob diese Veyra wirklich im Raum stand.

Seranna Vel hob langsam die Hand. Die Schrift unter ihrer durchsichtigen Haut wurde ruhiger.

„Das ist näher an der richtigen Frage.“

Veyras Mund zuckte. „Näher?“

„Ihr wart immer ehrgeizig. Nicht geduldig.“

„Das hat sich nur mäßig geändert.“

„Ich sehe es.“

Gaza senkte den Bogen ein kleines Stück. „Sie mögen sich wirklich.“

„Nein“, sagte Nephontius.

„Doch“, sagte Kuzbe. „Nur ungeordnet.“

Veyra warf ihnen einen Blick zu, der unter anderen Umständen Verletzungen verursacht hätte.

Seranna wandte sich nun an Nephontius.

„Und Ihr? Schmied der Antwort. Was fragt Ihr?“

Nephontius hob die Elfenhand. „Ich frage, was dieser Gang schließt, nicht was er öffnet.“

Seranna sah ihn lange an.

Dann nickte sie.

„Das ist die bessere Frage.“

Veyra schnaubte leise. „Natürlich.“

Nephontius ließ sich ein sehr kleines Lächeln nicht ganz verbieten.

„Der Weg“, sagte Seranna, „führt nicht zu einem Schatz. Nicht zu einem Sarilith, wie ihn die Händler suchen. Nicht zu einer Kammer voller Artefakte, obwohl dort Dinge liegen, für die Magier töten würden.“

Gaza sagte: „Das klingt nach einer Schatzkammer.“

„Nein“, erwiderte Seranna. „Eine Schatzkammer schützt Besitz. Der Weg dort unten führt zu dem Ort, der Besitz verhindert.“

Kuzbe neigte den Kopf. „Erklärt.“

Einer der anderen Geister flüsterte: „Ort ohne Ort.“

Ein zweiter: „Ringe ohne Finger.“

Ein dritter: „Namen, die nicht zurückdürfen.“

Der Großkopf-Geist begann zu weinen. Schwarze Tinte lief ihm aus den Augen.

Seranna hob die Hand, und die Geister verstummten.

„Sie wissen nur, was sie im Augenblick ihrer Bindung wussten“, sagte sie. „Manche starben, bevor sie den Gang sahen. Manche erreichten ihn und kamen als Erinnerung zurück. Manche wurden hier gebunden, weil sie zu viel aus der Tiefe mitbrachten.“

„Und Ihr?“, fragte Veyra.

Seranna sah sie an.

„Ich ging hinab.“

Das rote Licht in Veyras Schlüssel flackerte.

„Allein?“

„Nein. Mit drei anderen. Ein Kontorwächter. Ein Abschreiber. Eine Ruinenkundige aus dem Schuppenmarkt. Keiner von ihnen steht hier.“

„Was geschah mit ihnen?“

Seranna blickte zum Gang.

„Einer vergaß seinen Namen. Einer wollte das Herz berühren. Eine kam zurück und sprach sieben Tage lang nur noch mit Dingen, die nicht da waren.“

Gaza flüsterte: „Wunderbar.“

Nephontius trat näher. „Das Herz aus Metall.“

„Ja.“

„Was ist es?“

Seranna antwortete nicht sofort.

Stattdessen hob sie beide Hände. Das schwarze Wasser im Becken wurde glatt. Darin erschien ein Bild: eine gewaltige runde Halle, noch tiefer als diese. In ihrer Mitte hing kein Ring, sondern ein Kern aus schwarzem Metall, umgeben von silbernen Fäden und roten Narben. Er schlug langsam. Bei jedem Schlag flackerten winzige Kreise in der Luft auf, Tausende von ihnen, wie Ringe aus Licht, die erschienen und verschwanden.

„Die Elfen nannten es nicht Herz“, sagte Seranna. „Das ist nur, was unser Verstand daraus macht. In den Abschriften hieß es Siraleth Namar.“

Veyra atmete ein. „Gebundene Leere.“

Nephontius sah sie an. „Ihr kennt den Ausdruck.“

„Aus alten Kontorfragmenten. Wir dachten, es bezeichne eine Art Sarilith-Speicher.“

Seranna schüttelte den Kopf. „Die Sarilithen sind Splitter davon. Kinder, wenn Ihr so wollt. Kleine tragbare Wunden im Raum. Das, was dort unten liegt, ist älter. Größer. Es ist der Ursprung der gebundenen Taschen, aber auch der Ort, an dem Tsa’Saril Dinge ablegte, die nicht sterben und nicht leben sollten.“

„Schuld“, sagte Kuzbe.

„Schuld. Schwüre. Namen. Befehle. Erinnerungen. Auch Gegenstände. Auch Wesen.“

Gaza hob den Blick. „Wesen?“

Seranna sah sie nicht direkt an.

Das war Antwort genug.

Gaza fluchte.

Veyra trat näher an das Becken. „Was genau tut die Dritte Schleuse?“

„Sie gleicht Druck aus“, sagte Seranna. „Wenn zu viel aus dem Siraleth Namar in die oberen Schichten drängt, nimmt die Schleuse Erinnerung auf, bindet sie, verteilt sie auf Zeugen, Ringe und Anker. Wenn oben zu viel geöffnet wird, hält sie zurück. Wenn unten etwas erwacht, dämpft sie.“

Nephontius sagte: „Und durch die roten Überschreibungen des Kontors ist dieser Ausgleich gestört.“

„Ja.“

Veyra schloss die Augen.

Seranna fuhr fort: „Das Kontor glaubte, die roten Siegel machten den Zugang beherrschbar. In Wahrheit zwangen sie die Schleuse, wie ein Besitzwerk zu funktionieren. Als könne man Schuld verwalten wie Lagergut.“

Kuzbe sagte ruhig: „Schuld verwaltet den Verwalter.“

Seranna nickte. „Ihr versteht.“

„Teilweise.“

„Das genügt selten, aber es ist mehr als nichts.“

Gaza sah wieder in den Sternengang. „Und was erwartet uns dort unten? Gegner? Wächter? Noch mehr Geister, die reden, bis man freiwillig stirbt?“

Einige Geister wandten sich ihr zu.

Gaza hob eine Hand. „Nichts für ungut.“

Seranna antwortete: „Keine Gegner im gewöhnlichen Sinn.“

„Das heißt ja.“

„Ja.“

„Danke.“

Seranna deutete auf den Gang. „Dort unten wirken drei Prüfungen. Nicht wie der Wächter hier. Nicht mit Fragen. Der Ort antwortet auf das, was Ihr mitbringt.“

„Also doch Schuld“, murmelte Gaza.

„Nicht nur Schuld. Absicht.“

Nephontius’ Blick wurde schärfer. „Das ist wichtig.“

„Ja. Wer Besitz sucht, findet Besitz und wird besessen. Wer Macht sucht, findet Macht und wird gebunden. Wer Flucht sucht, läuft im Kreis, bis er vergessen hat, wovor er floh.“

Gaza wurde still.

Kuzbe sah zum Gang. „Und wer Ordnung sucht?“

„Findet die Ordnung, die er verdient, nicht die, die er verlangt.“

Das traf sogar Kuzbe.

Veyra sagte: „Und wer Verantwortung sucht?“

Seranna sah sie an.

„Findet Arbeit.“

Nephontius lachte leise. „Das klingt enttäuschend wahr.“

Seranna wandte sich wieder dem Becken zu. „Der Weg hinunter heißt in den ältesten Splittern Sternenabstieg. Er führt durch drei Bereiche.“

Im Wasser erschienen schemenhafte Bilder.

Erstens: ein weiter Gang, dessen Wände wie Nacht glänzten. Darin schwebten kleine Lichtpunkte, aber jeder Lichtpunkt zeigte eine Erinnerung, sobald man ihn berührte.

„Die Galerie der Unabgelegten Namen“, sagte Seranna. „Dort hängen Namen, die niemand mehr tragen darf, weil sie Befehle geworden sind. Sprecht dort keinen Namen aus, den Ihr nicht verantworten könnt.“

Quenyan hätte das geliebt, dachte Nephontius kurz. Dann wurde ihm klar, wie gefährlich dieser Ort für einen Übersetzer wäre.

Zweitens zeigte das Becken eine Brücke aus schwarzem Metall über einer Leere. Unter der Brücke schwammen Gegenstände, Waffen, Spielzeuge, Knochen, Schmuck, Bücher, Schlüssel. Alles drehte sich langsam, als treibe es in unsichtbarem Wasser.

„Die Brücke des Besitzlosen. Dort liegen Dinge, die zurück in die Welt wollen. Einige gehören niemandem mehr. Einige suchen neue Besitzer. Nehmt nichts, das Euch ruft.“

Gaza sagte: „Natürlich ruft es.“

„Ja.“

„Und wenn man etwas braucht?“

„Dann bittet. Nicht nehmen.“

Nephontius und Veyra sahen unwillkürlich zueinander.

Drittens erschien eine Halle mit dem metallischen Herz. Dort standen keine Geister. Keine Wächter. Nur Fäden, die vom Herz in alle Richtungen führten.

„Der Kern der Gebundenen Leere. Dort entscheidet Ihr nicht, ob Ihr die Schleuse öffnet. Ihr entscheidet, wie sie atmet.“

Kuzbe wiederholte: „Wie sie atmet.“

„Ja. Zu geschlossen, und der Druck zerreißt die Anker. Zu offen, und Febre wird von dem überflutet, was nie zurückkehren durfte. Zu rot, und das Kontor bindet wieder, was es nicht besitzen darf. Zu silbern, und die alten Elfenurteile erwachen, ohne die heutige Stadt zu kennen. Zu schwarz, und alles verschwindet in einem Ort ohne Ort.“

Veyra sah sehr blass aus.

„Und wir sollen das einstellen?“

Seranna sah sie an.

„Nein. Ihr sollt verhindern, dass andere es falsch einstellen.“

„Das ist ein Unterschied?“, fragte Gaza.

„Ein großer“, sagte Nephontius.

Veyra nickte langsam. „Wir müssen nicht das ganze Werk verstehen. Wir müssen es daran hindern, missbraucht zu werden.“

„Und beschädigte Stellen stabilisieren“, sagte Nephontius. „Vielleicht nur vorläufig.“

Seranna sah zwischen den beiden hin und her.

„Ihr könntet es schaffen.“

Veyra schaute zu ihr. „Warum sagt Ihr das so, als wundere es Euch?“

„Weil Ihr damals lieber recht hattet, als zuzuhören.“

Veyra nahm den Schlag hin. „Ja.“

„Und weil Ihr“, Serannas Blick glitt zu Nephontius, „lieber allein verstanden habt, als gemeinsam falsch zu liegen.“

Nephontius öffnete den Mund.

Dann schloss er ihn wieder.

Gaza sah ihn an. „Das tat weh, oder?“

„Ein wenig.“

„Gut.“

Kuzbe sagte: „Die Frage bleibt: Gehen wir?“

Gaza antwortete sofort: „Nein.“

Veyra sagte: „Ja.“

Nephontius sagte: „Nicht sofort.“

Kuzbe sagte: „Richtig.“

Alle sahen ihn an.

Der Kelkuri stand sehr gerade da, obwohl der Saal ihn klein wirken ließ. „Wir wissen jetzt mehr. Nicht genug. Aber genug, um zu wissen, dass übereiltes Handeln falsch ist.“

„Das klingt, als würdet Ihr mir zustimmen“, sagte Gaza.

„Teilweise.“

„Ich nehme es.“

Veyra schüttelte den Kopf. „Wenn wir hier warten, während oben jemand den Riegel öffnet—“

„Sie haben die Warnung“, sagte Nephontius. „Wenn Hagen dort oben ist, wird er nicht leichtfertig öffnen.“

„Ihr kennt ihn gut genug?“

„Ja.“

Gaza sagte: „Hagen öffnet Türen mit dem Schwert, wenn er jemanden retten will.“

Nephontius sah sie an.

„Auch wahr.“

Seranna hob eine Hand. „Die Warnung hat gehalten. Für den Augenblick. Der äußere Riegel wurde berührt, aber nicht geöffnet.“

Veyra trat sofort näher. „Ihr könnt das sehen?“

„Fühlen. Nicht sehen. Die Schleuse kennt ihre Anker.“

„Dann ist oben Zeit.“

„Wenig“, sagte Seranna. „Aber nicht keine.“

Die Geister begannen wieder zu murmeln.

„Drei Zeichen“, flüsterte der Zwerg.

„Nicht eins.“

„Nicht rotes Siegel.“

„Nicht ohne Atem.“

„Der leise Weg wartet.“

Nephontius sah auf die Metallfolie. Die Elfenhand schrieb nicht. Doch auf der Oberfläche glomm ein altes Zeichen, das er nicht lesen konnte und trotzdem verstand.

Bereitschaft.

Nicht Befehl.

Veyra legte den roten Schlüssel auf ihre offene Handfläche. „Wenn wir hinuntergehen, brauchen wir Regeln.“

Gaza schnaubte. „Jetzt spricht wieder die Magistra.“

„Nein“, sagte Veyra. „Jetzt spricht jemand, der ungern in einem Ort stirbt, der Besitz bestraft, Namen frisst und Dinge flüstern lässt.“

„Das ist vernünftig“, sagte Kuzbe.

Veyra nickte. „Erste Regel: Niemand nimmt etwas.“

Gaza deutete auf Nephontius. „Auch keine interessanten Metallteile.“

Nephontius brummte: „Ich nehme nie einfach interessante Metallteile.“

Veyra sah ihn an.

„Selten“, korrigierte er.

„Zweite Regel“, sagte Kuzbe. „Namen werden nicht ausgesprochen, wenn sie nicht notwendig sind.“

„Was gilt als notwendig?“, fragte Gaza.

„Wenn Schweigen größere Schuld erzeugt.“

„Das ist Priestersprache.“

„Ja.“

„Ich hasse Priestersprache.“

„Dritte Regel“, sagte Nephontius. „Wenn Veyra und ich über einen Mechanismus streiten, unterbricht ihr uns nicht, solange wir produktiv streiten.“

Gaza hob die Augenbrauen. „Und wenn ihr nicht produktiv streitet?“

„Dann unterbrecht ihr uns sofort“, sagte Veyra.

Nephontius sah sie an.

„Das war meine Regel.“

„Jetzt ist sie unsere.“

„Schon wieder dieses Wort.“

Seranna Vel betrachtete sie.

Zum ersten Mal wirkte ihr Gesicht beinahe traurig.

„Ihr klingt wie Menschen, die glauben, sie könnten sich vorbereiten.“

„Können wir nicht?“, fragte Gaza.

„Doch“, sagte Seranna. „Aber nicht auf das, was Euch am meisten trifft.“

Das nahm dem Raum jede Spur von Leichtigkeit.

Der Sternenabstieg wartete.

Veyra trat einen Schritt an Seranna heran. „Kommt Ihr mit?“

Die Geisterschülerin sah sie lange an.

„Ich kann die Schleuse nicht verlassen.“

„Nicht verlassen. Begleiten.“

„Bis zur Schwelle der Galerie vielleicht. Nicht weiter.“

„Warum?“

„Weil ich dort meinen Namen fast verlor. Was von mir geblieben ist, wurde hier gebunden. Gehe ich zu tief, löst es sich.“

Veyra nickte.

„Dann bis zur Schwelle.“

Seranna wandte den Blick ab. „Ihr bittet anders als früher.“

„Ich lerne langsam.“

„Sehr langsam.“

„Ich weiß.“

Nephontius sagte: „Aber sie lernt.“

Seranna sah ihn an. „Und Ihr verteidigt sie.“

„Ich stelle eine Beobachtung fest.“

„Natürlich.“

Gaza murmelte: „Magier.“

Kuzbe trat an den Rand des Sternenabstiegs. „Wir gehen nicht, weil wir mutig sind.“

„Ich gehe überhaupt noch nicht“, sagte Gaza.

„Doch“, sagte Kuzbe. „Du wirst gehen, wenn die Ordnung es verlangt.“

„Ich schieße dir irgendwann in den Fuß.“

„Nicht in den linken. Der ist tragend.“

Gaza starrte ihn an.

Dann lachte sie wieder. Kurz. Ungläubig. Aber es half.

Nephontius sah in den Gang. „Wir gehen, weil unten der Ursprung der Störung liegt. Aber wir gehen nicht blind.“

Veyra ergänzte: „Und nicht als Kontor.“

Sie schloss die Finger um den roten Schlüssel.

„Als Verantwortung.“

Seranna Vel senkte den Kopf.

Die Geister um das Becken wichen auseinander. Das schwarze Wasser teilte sich vor dem Sternenabstieg, als wolle es den ersten Schritt nicht behindern. Aus der Tiefe kam erneut der metallische Herzschlag.

Langsam.

Wartend.

Kuzbe ging als Erster.

Gaza fluchte leise und folgte ihm, den Bogen in der Hand, die Augen wachsam auf die Lichtpunkte gerichtet, die bereits in den Wänden des Abstiegs glommen.

Veyra und Nephontius blieben einen Atemzug länger stehen.

„Wenn wir dort unten sterben“, sagte Veyra, „möchte ich festhalten, dass einige Eurer Deutungen heute brauchbar waren.“

„Wenn wir dort unten sterben“, erwiderte Nephontius, „werde ich bedauern, dass Ihr das erst jetzt sagt.“

„Dann sterben wir besser nicht.“

„Einverstanden.“

Sie gingen nebeneinander.

Hinter ihnen blieb die Dritte Schleuse, atmend, beschädigt, aber nicht mehr allein.

Vor ihnen begann der Sternenabstieg.

Und Seranna Vel folgte bis zur Schwelle, nicht als Dienerin des Roten Kontors, nicht als Opfer einer alten Lüge, sondern als Stimme, die endlich gehört wurde.

Der Sternenabstieg nahm ihnen schneller die Kraft, als einer von ihnen zugeben wollte.

Es war keine gewöhnliche Treppe. Die Stufen bestanden aus dunklem Stein, aber in jeder einzelnen glommen winzige Punkte, als sei Nacht in den Fels eingeschlossen worden. Bei jedem Schritt schien sich der Sternenhimmel unter ihren Füßen zu verschieben. Manchmal führte die Treppe gerade hinab. Manchmal wirkte es, als gingen sie schräg an einer Wand entlang. Einmal blieb Gaza abrupt stehen, weil sie schwören konnte, dass unter der nächsten Stufe kein Boden lag, sondern ein endloser schwarzer Himmel.

Kuzbe trat vor, setzte seinen langen Fuß auf die Stufe und wartete.

Nichts geschah.

„Sie trägt“, sagte er.

Gaza starrte ihn an. „Für dich vielleicht.“

„Für dich auch.“

„Das sagst du so, weil du nicht darüber nachdenkst, wie tief es nach unten geht.“

„Ich denke darüber nach.“

„Dann hör damit auf.“

Nephontius Silberblick ging hinter ihr, die Elfenhand in seinem Griff, die Metallfolie gegen den Unterarm gedrückt. Seine Schritte waren schwerer geworden. Der breite Nephide hatte große Ausdauer, aber selbst sein Körper forderte irgendwann seinen Preis. Die taube, verletzte Hand brannte nicht mehr scharf, sondern dumpf. Das war schlimmer. Schmerz hielt wach. Dumpfheit machte Fehler.

Veyra Kalmoth ging neben ihm, den roten Schlüssel in der verbrannten Hand. Sie hatte den Schlüssel in ein Tuch gewickelt, aber das half kaum. Das alte Metall glühte nicht mehr, doch es blieb warm wie ein Fieber.

Seranna Vel folgte ihnen bis zur Schwelle des Abstiegs. Mit jeder Stufe wurde ihre Gestalt blasser. Die Schriftzeichen unter ihrer wasserhellen Haut lösten sich an den Rändern auf.

„Nicht weiter“, sagte sie schließlich.

Veyra blieb stehen.

Der Gang vor ihnen fiel in sanftem Bogen weiter ab. In den Wänden schwebten Lichtpunkte, und jeder einzelne flackerte wie ein Auge, das noch nicht entschieden hatte, ob es geöffnet werden wollte.

„Ihr könnt uns nicht begleiten?“, fragte Veyra.

Seranna schüttelte den Kopf. „Nicht bis zur Galerie. Nicht mehr. Was von mir geblieben ist, gehört zur Schleuse. Wenn ich tiefer gehe, erinnert sich der Sternenabstieg daran, was ich verlor.“

„Euren Namen“, sagte Nephontius.

„Fast.“

Gaza rieb sich über die Augen. „Großartig. Die Treppe frisst Namen, der Gang bestraft Absichten, das Herz aus Metall schlägt irgendwo im Dunkeln, und wir sind seit…“

Sie brach ab und sah zu Kuzbe.

Der Kelkuri antwortete sofort: „Seit zu langer Zeit.“

„Das war keine Zeitangabe.“

„Doch.“

Gaza atmete aus. „Ich kann nicht mehr.“

Das Geständnis stand plötzlich zwischen ihnen.

Nicht laut. Nicht dramatisch. Aber wahr.

Nephontius wollte reflexhaft widersprechen, vielleicht sagen, dass sie weiter müssten, dass Zeit dränge, dass oben der Keller des Dritten Schlüssels lauerte und unten der Ursprung der Störung. Doch seine eigenen Augen brannten. Seine Gedanken glitten immer wieder zur Seite, als würden sie auf nassem Stein ausrutschen. Er hatte vor wenigen Stufen beinahe ein Zeichen an der Wand berührt, nur weil es ihn an die Schmiedemarken seines Volkes erinnert hatte.

Das hätte gefährlich werden können.

Veyra bemerkte sein Zögern.

„Wir sind erschöpft“, sagte sie.

Gaza sah sie an. „Oh. Die Magistra hat das Offensichtliche entdeckt.“

Veyras Blick wurde scharf. Dann wurde er müde.

„Ja“, sagte sie. „Und ich bin erschöpft genug, mich dafür nicht zu schämen.“

Das brachte Gaza zum Schweigen.

Kuzbe neigte den Kopf und lauschte. Nicht den Stimmen. Nicht dem Wasser. Der Zeit.

„In Febre ist es etwa Mitternacht“, sagte er. „Vielleicht etwas später.“

Nephontius runzelte die Stirn. „Hier unten?“

„Hier unten ist es schwerer. Aber mein Körper zählt weiter.“

Veyra sah in die Tiefe. „Wenn wir weitergehen, machen wir Fehler.“

„Wenn wir schlafen, sind wir verwundbar“, sagte Gaza.

„Wenn wir nicht schlafen, sind wir auch verwundbar“, erwiderte Nephontius.

Seranna Vel hob eine durchscheinende Hand. „Es gibt eine Rastnische.“

Alle sahen zu ihr.

„Das hättet Ihr früher sagen können“, sagte Gaza.

„Ihr habt nicht gefragt, ob Ihr schlafen könnt.“

„Wir laufen eine Treppe hinunter, die Schuld prüft und Namen frisst. Ich dachte, Schlafplätze seien unwahrscheinlich.“

Seranna deutete an der Wand entlang. „Die alten Hüter der Schleuse waren keine Geister. Sie waren sterblich. Auch sie mussten warten, wachen und ruhen. Der Sternenabstieg besitzt Nischen zwischen den Gedächtnisschichten.“

Nephontius trat näher. „Sind sie sicher?“

Seranna sah ihn an. „Nein.“

Gaza lachte trocken. „Endlich eine Antwort, der ich vertraue.“

„Aber sie sind dafür gemacht, dass nichts Ungebetenes leicht hineingelangt“, fuhr Seranna fort. „Wer darin ruht, darf nicht mit einem Namen einschlafen, den er nicht tragen will. Und niemand darf träumen, er sei allein.“

Veyra schloss kurz die Augen. „Natürlich gibt es Regeln.“

Kuzbe nickte. „Regeln sind gut.“

„Nicht alle“, sagte Gaza.

Seranna führte sie noch sechs Stufen hinab.

Dann erschien rechts in der Wand ein dunkler Spalt, den keiner von ihnen zuvor bemerkt hatte. Kein Türrahmen. Kein Griff. Nur eine schmale Öffnung zwischen zwei Sternenlinien. Als Seranna die Hand hob, wich der Stein zurück.

Dahinter lag eine kleine Kammer.

Nicht schön. Nicht bequem.

Aber ruhig.

Der Raum war rund, kaum höher als Kuzbe, der sich leicht bücken musste. In der Mitte lag eine kreisförmige Steinplatte, trocken, obwohl überall sonst schwarzes Wasser in Spuren und Rinnen floss. An den Wänden waren vier flache Mulden eingelassen, groß genug, um darin halb sitzend, halb liegend zu ruhen. Über jeder Mulde stand ein silbernes Zeichen. Nicht Namen. Eher Funktionen.

Wache. Atem. Last. Erinnerung.

Gaza blieb am Eingang stehen. Ihre Finger schlossen sich um den Bogen.

„Nein.“

Nephontius sah sich um. „Es ist größer als der Gang.“

„Es ist ein Loch.“

„Es ist eine Kammer.“

„Ein Loch mit besserer Ausbildung.“

Seranna sagte leise: „Die Nische schließt sich nicht, solange einer wach bleibt.“

Gaza sah sie an. „Das soll mich beruhigen?“

„Nein. Das soll wahr sein.“

Kuzbe trat hinein. Er berührte die Steinplatte in der Mitte, dann die Wand, dann eine der Mulden. „Trocken. Keine unmittelbaren Öffnungen. Die Zeichen sind stabil.“

Veyra musterte die silbernen Linien. „Keine roten Überschreibungen.“

Nephontius nickte. „Das ist gut.“

„Oder sehr alt“, sagte Veyra.

„Auch gut.“

„Nicht immer.“

Gaza blieb draußen.

Einen Moment lang sagte niemand etwas.

Dann trat Nephontius wieder zu ihr in den Gang.

„Gaza.“

„Sag nicht, dass ich schlafen soll.“

„Ich wollte sagen, dass ich mich in den Eingang setze.“

Sie blinzelte.

„Du?“

„Ja.“

„Warum?“

„Weil ich breit bin.“

Das war so nüchtern gesagt, dass selbst Veyra kurz die Augen schloss, als müsse sie ein Lächeln unterdrücken.

Nephontius fuhr fort: „Wenn die Öffnung sich bewegt, merke ich es. Wenn etwas hereinkommt, muss es an mir vorbei. Wenn du aufwachst und hinausmusst, trete ich zur Seite.“

Gaza sah ihn lange an.

„Du wirst nicht schlafen.“

„Doch. Später. Erst nicht.“

Kuzbe sagte: „Ich übernehme die zweite Wache.“

„Du bist auch erschöpft“, sagte Veyra.

„Ja. Aber ich weiß auf die Sekunde genau, wann ich dich wecken muss.“

„Mich?“

„Du übernimmst die dritte Wache.“

„Ich bin Magistra des Roten Kontors.“

„Das ist keine Schlafkrankheit.“

Gaza lachte leise. Nicht frei, aber echter als zuvor.

Veyra sah Kuzbe mit gefährlich ruhigem Gesicht an. „Ihr seid unerträglich."

„Ja."

Nephontius trat in die Nische und setzte sich tatsächlich in die Nähe der Öffnung, so dass sein breiter Körper den Eingang halb versperrte, ohne ihn ganz zu blockieren. Die Elfenhand legte er vor sich auf die Steinplatte. Die Metallfolie blieb daneben. Veyra setzte sich in die Mulde der **Erinnerung**, vermutlich weil sie nicht zulassen wollte, dass die Kammer diese Wahl für sie traf. Kuzbe nahm **Last**. Gaza blieb zunächst stehen, dann setzte sie sich nicht in eine Mulde, sondern auf den Boden nahe dem Eingang, den Rücken zur Wand, den Bogen über den Knien.

„Ich schlafe nicht", sagte sie.

„Natürlich nicht", sagte Nephontius.

„Ich meine es."

„Natürlich."

Nach wenigen Atemzügen fielen ihr die Augen zu.

Seranna Vel stand noch im Gang. Ihre Gestalt war jetzt kaum mehr als ein Umriss aus Wasser und Schrift.

Veyra sah zu ihr auf. „Bleibt Ihr?"

„Bis Ihr schlaft."

„Warum?"

Seranna betrachtete sie.

„Weil Ihr gefragt habt."

Veyra antwortete nicht.

Das war vielleicht die ehrlichste Antwort, die sie geben konnte.

Die Nische wurde still.

Nicht vollständig still. Aus der Tiefe kam weiterhin der ferne metallische Herzschlag. Einmal. Pause. Wieder. Wie ein langsamer Hammer auf einem Amboss unter der Welt. Manchmal flüsterte ein Lichtpunkt im Gang einen Laut, der fast ein Name war. Manchmal lief ein Zittern durch die Wand.

Doch die Nische hielt.

Nephontius wachte zuerst.

Er zwang sich, die Augen offen zu halten, obwohl sein Körper schwer wurde. Seine Gedanken wanderten zu seiner Familie, zu nephidischen Riten, zu versäumten Tagen. Doch diesmal ließ er die Gedanken kommen, ohne sie wegzuschieben. Er hielt die Elfenhand auf der Steinplatte, und einmal, als seine Lider sanken, kratzte der tote Finger leise auf die Folie.

Wache.

„Ich weiß", murmelte er.

Gaza schlief unruhig.

Einmal flüsterte sie etwas Unverständliches und griff nach dem Bogen. Nephontius hob nur langsam die Hand.

„Du bist nicht im Käfig", sagte er leise.

Ihre Finger lösten sich wieder.

Kuzbe schlief fast reglos. Selbst sein Schlaf schien diszipliniert, als habe Telpet genaue Vorschriften für die Haltung eines ruhenden Priesters. Veyra hingegen schlief, als kämpfe sie gegen jedes Bild, das ihr Traum ihr geben wollte. Der rote Schlüssel lag in ihrer verbundenen Hand, und manchmal zuckte ihr Griff darum.

Nach einer Weile öffnete Kuzbe die Augen.

„Zweite Wache", sagte er.

Nephontius blinzelte. „Schon?"

„Auf die Sekunde."

„Das ist unangenehm."

„Für dich vielleicht."

Sie tauschten die Plätze. Kuzbe setzte sich in den Eingang, so groß und hager, dass er wie ein knochiger Torpfosten wirkte. Nephontius lehnte sich zurück und schlief schneller ein, als er beabsichtigt hatte.

Kuzbe wachte.

Er hörte die Zeit.

Nicht nur die Zeit seines Körpers. Auch die Zeit der Schleuse. Das entfernte Herz schlug nicht gleichmäßig. Es versuchte es. Doch jeder siebte Schlag kam zu spät, jeder neunte zu früh. Kuzbe merkte es sich. Nicht als Magier. Nicht als Schlosser. Als Priester eines Gottes der Ordnung.

Als Veyras Wache kam, weckte er sie mit einem einzigen Wort.

„Jetzt."

Sie öffnete sofort die Augen und griff nach dem Schlüssel.

„Was ist geschehen?"

„Nichts."

„Dann sagt nicht so etwas."

„Die Wache wechselt."

Sie richtete sich auf, bleich und gereizt, aber wacher als zuvor.

„Wie lange habe ich geschlafen?"

Kuzbe nannte die Dauer exakt.

Veyra starrte ihn an.

„Natürlich."

Sie setzte sich in den Eingang.

Die dritte Wache war die schwerste.

Nicht wegen der Müdigkeit.

Wegen Seranna.

Der Geist stand noch immer draußen im Gang, blasser als zuvor, aber nicht fort.

„Ihr solltet zurück zur Schleuse", sagte Veyra.

„Ja."

„Warum tut Ihr es nicht?"

Seranna sah sie an.

„Weil ich sehen wollte, ob Ihr wacht, wenn niemand Euch beobachtet."

Veyra zog die Augen zusammen. „Und?"

„Ihr wacht."

„Das klingt, als überrasche es Euch."

„Früher hättet Ihr jemanden dafür eingeteilt."

Veyra blickte in den Gang, wo die Sternenlichter flimmerten.

„Früher war ich dümmer."

„Nein", sagte Seranna. „Nur sicherer."

Veyra sagte nichts.

Nach einer Weile fragte sie: „Habe ich Euch wirklich so sehr allein gelassen?“

Seranna antwortete lange nicht.

Dann sagte sie: „Ja.“

Veyras Hand schloss sich um den roten Schlüssel.

„Ich weiß nicht, ob ich das wiedergutmachen kann.“

„Könnt Ihr nicht.“

„Dann warum bleibt Ihr?“

Seranna Vel wurde so durchsichtig, dass man die Sterne des Gangs durch ihr Gesicht sah.

„Weil Wiedergutmachung nicht dasselbe ist wie Verantwortung.“

Damit löste sie sich langsam auf. Nicht vollständig. Ihre Stimme blieb noch einen Atemzug länger.

„Schlaft nicht zu tief. Der Sternenabstieg träumt zurück.“

Dann war sie fort.

Veyra blieb wach, bis ihre Zeit vorüber war.

Als sie Gaza wecken wollte, zögerte sie.

Die Bogenschützin schlief noch immer mit dem Rücken zur Wand, aber ihre Gesichtszüge waren ruhiger. Nicht friedlich. Das wäre zu viel gesagt. Doch die Enge der Nische hatte sie nicht verschlungen. Vielleicht, weil Nephontius den Eingang blockiert hatte. Vielleicht, weil Kuzbe die Zeit gehalten hatte. Vielleicht, weil Veyra zum ersten Mal niemanden in den Schlaf befohlen hatte.

Veyra ließ sie noch einige Atemzüge schlafen.

Dann sagte sie leise: „Gaza.“

Die Iialvií war sofort wach, der Pfeil halb auf der Sehne.

Veyra hob beide Hände. „Wache.“

Gaza blinzelte.

„Oh.“

Sie sah sich um, begriff, dass sie geschlafen hatte, und schien einen Moment lang wütend darüber. Dann bemerkte sie, dass niemand es kommentierte.

„Wie lange?“

„Lang genug.“

„Das ist keine Antwort.“

„Es ist meine.“

Gaza sah sie misstrauisch an. „Du bist seltsam, wenn du müde bist.“

Veyra stand auf. „Ihr auch.“

„Ich bin immer seltsam.“

„Das glaube ich.“

Gaza übernahm die letzte Wache.

Sie setzte sich in den Eingang, die Beine angewinkelt, den Bogen auf den Knien. Der Gang vor ihr war weit genug, dass sie atmen konnte. Tief unten schlug das metallische Herz.

Einmal glaubte sie, am Rand des Sternenlichts eine kleine Gestalt zu sehen.

Kein Kind.

Nur eine Möglichkeit.

Sie hob den Bogen nicht.

„Ich habe dich gesehen“, flüsterte sie.

Die Gestalt verschwand.

Als die anderen erwachten, war nicht Morgen. Nicht hier unten.

Aber sie waren wacher.

Nicht erholt wie nach einem Schlaf in einem sicheren Bett. Doch die schlimmste Schwere war aus ihren Gliedern gewichen. Nephontius’ Gedanken waren wieder scharf. Veyras Blick hatte seine Kälte zurück, aber nicht ganz die alte Härte. Kuzbe stand auf, als habe sein Körper die Ruhe genau abgezählt und für ausreichend befunden. Gaza streckte die Finger, prüfte den Bogen und sah in den Gang hinab.

„Ich hasse diesen Ort immer noch“, sagte sie.

Nephontius nahm die Elfenhand und die Metallfolie auf. „Das ist vernünftig.“

Veyra wickelte den roten Schlüssel fester ein. „Wir gehen weiter.“

Kuzbe trat an die Spitze. „Langsam.“

Gaza atmete tief ein.

„Langsam ist gut.“

Dann verließen sie die Rastnische.

Hinter ihnen schloss sich der Stein nicht. Nicht sofort. Er wartete, bis alle vier hinausgetreten waren. Dann wurde aus der Öffnung wieder nur eine dunkle Linie zwischen Sternenpunkten.

Vor ihnen führte der Sternenabstieg weiter in die Tiefe.

Und diesmal gingen sie nicht aus Trotz, nicht aus Panik und nicht aus blindem Pflichtgefühl.

Sie gingen, weil sie entschieden hatten, noch nicht umzukehren.

♦

Im Haus des Glücksgottes des Jade-Imperiums war die Zeit nicht vergangen wie in Febre.

Sie hatte sich gefaltet.

Ein Teil des Raumes zeigte noch immer das Gasthaus **Zum Dritten Schlüssel**: den Schankraum am Morgen, die langen Schadensverhandlungen, Silk zwischen Händlern und empörten Marktleuten, Lo Lala mit unschuldigem Gesicht und fremden Deckeln in der Tasche, Hagen und Kassandra in einem Zimmer, das für einen kostbaren Augenblick nicht nach Krieg roch. YaTo saß dort, den schwarzen Fuß aus obsidianartigem Material unter dem Tisch, die silbernen Adern darin matt wie Mondlicht in Stein.

Ein anderer Teil zeigte die Tiefe: die Dritte Schleuse, die drei Ringe, Seranna Vel, das schwarze Wasser, den Sternenabstieg und schließlich die Rastnische, in der Nephontius, Gaza, Kuzbe und Veyra endlich schliefen, wenn man dieses wachsame, unruhige Absinken überhaupt Schlaf nennen konnte.

Ava stand zuerst beim Bild des Gasthauses.

Ihr Blick lag auf Kassandra. Die Amazone schlief endlich. Nicht tief, aber ausreichend. Hagen lag auf dem Boden neben dem Bett, seine Hand nahe genug bei ihr,

dass er sie berühren konnte, wenn sie sich bewegte. Die Zwillinge unter Kassandras Herzen waren ruhig.

Ava atmete aus.

„Endlich."

Pandiridat, der auf dem Bambustisch saß und mit einem Finger an einer Splitterkante spielte, hob den Blick. „Ihr klingt, als hättet Ihr selbst die ganze Nacht neben ihr gewacht."

Ava sah ihn an.

„Habe ich."

Pandiridat senkte den Blick wieder. „Natürlich."

Der Glücksgott des Jade-Imperiums betrachtete nicht Kassandra, sondern YaTo. Der junge Mönch hatte sich in der Nacht nicht vollständig erholt, aber etwas in ihm hatte wieder Form angenommen. Der Fuß aus schwarzem, glattem Material stand ruhig auf den Dielen. Die silbernen Adern darin lagen still. Kein Drängen. Kein Ziehen. Kein Schritt.

„Er hat richtig gewartet", sagte der Glücksgott.

Telpet blinzelte aus seinem Wasserbecken. „Nicht-Handeln wird unterschätzt."

Pandiridat grinste. „Von dir klingt das, als sei Stillstand eine Verwaltungsleistung."

„Manchmal ist er das."

„Furchtbar."

„Nützlich."

Ava zeigte auf das Gasthausbild, in dem Silk gerade mit einer Fischhändlerin verhandelte, die ihm eindeutig zu lange in die Augen sah.

„Und dieser Händler?"

Der Glücksgott lächelte müde. „Er heilt auf seine Art."

„Er flirtet."

„Auch das ist eine Art, Schaden in weniger Schaden zu verwandeln."

Pandiridat lachte. „Das ist die schönste Entschuldigung für Unverschämtheit, die ich seit Jahrhunderten gehört habe."

Im Bild beugte sich die Fischhändlerin näher zu Silk. Silk antwortete mit einem Lächeln, das weder ganz geschäftlich noch ganz privat war. Dann sah er für einen Atemzug zu Mezzo Uomo hinüber, die über Karten, Tischritzungen und alten Zeichen saß und nichts von ihm zu bemerken schien.

Ava schnaubte leise. „Er liebt die Falsche und bezaubert die Richtigen."

„Nein", sagte der Glücksgott. „Er liebt kompliziert und verhandelt einfach."

Telpet sagte: „Eine riskante Arbeitsteilung."

Pandiridat nickte zustimmend. „Aber elegant."

Kreangfa K'dell rauschte. Seine Wurzeln hatten den Boden des Hauses längst durchdrungen, obwohl es dort keinen wirklichen Boden gab. Die Blätter bewegten sich warm, beinahe belustigt.

Der Glücksgott lauschte und sagte: „Der Baum findet Lo Lalas Vormittag gesund."

Ava zog eine Augenbraue hoch. „Sie stiehlt während eines Rechtsstreits einen Deckel."

„Sie findet einen Deckel", korrigierte Pandiridat.

„In ihrer Tasche."

„Das ist eine Frage der Perspektive."

Ava sah ihn an.

Pandiridat hob beide Hände. „Schon gut. Aber seht sie euch an."

Im Bild saß Lo Lala später bei Quenyan, berührte heimlich mit dem Støck seine Hand und gab ihm mit Opferstøck gerade so viel Lebenskraft, dass sein Körper nicht allein gegen die Wunde kämpfen musste. Sie tat es ohne Bühne. Ohne Lachen. Ohne zu wollen, dass jemand es sah.

Avas Gesicht wurde weicher.

„Sie gibt, obwohl sie selbst erschöpft ist."

Pandiridat sprang vom Tisch und trat näher an das Bild. Sein kindliches Gesicht war ernst.

„Ja. Und sie gibt zu wenig, um dumm zu sein. Das ist Fortschritt."

Kreangfa K'dell rauschte tiefer.

„Nicht breiter wachsen, als die Wurzel trägt", sagte der Glücksgott leise. „Er wiederholt es."

„Dann sollte sie zuhören", sagte Ava.

„Sie hört", erwiderte Pandiridat. „Sie gibt nur ungern zu, dass sie hört."

Telpet wandte sich nun dem Bild der Tiefe zu.

Kuzbe saß in der Rastnische, wach, während die anderen schliefen. Sein hagerer Körper füllte den Eingang wie ein lebender Riegel. Er zählte nicht nur Minuten. Er zählte die Unregelmäßigkeiten im metallischen Herzschlag aus der Tiefe. Jeder siebte Schlag zu spät, jeder neunte zu früh. Er merkte es sich.

Telpet wurde sehr still.

Pandiridat beobachtete ihn von der Seite. „Stolz?"

„Ja", sagte Telpet.

Pandiridat blinzelte. „Das war unerwartet direkt."

„Er hört Ordnung, ohne sie zu erzwingen. Das ist besser als zuvor."

Ava sah zur Nische. „Er hat den Schlaf der anderen geschützt."

„Er hat die Reihenfolge geschützt", sagte Telpet. „Das ist mehr."

„Man kann alles unromantisch sagen", murmelte Pandiridat.

„Ja."

Im Bild wechselte die Wache. Veyra Kalmoth saß im Eingang der Nische und sprach mit Seranna Vel. Keine Befehle. Keine Ausflüchte. Nur Fragen, die zu spät kamen und dennoch gestellt werden mussten.

Der Glücksgott betrachtete Veyra lange.

„Sie verliert eine ihrer Rüstungen."

Ava fragte: „Welche?"

„Die nützliche Lüge, dass Verantwortung und Kontrolle dasselbe seien."

Pandiridat nickte. „Das wird wehtun."

„Das tut es bereits."

Seranna sagte im Bild: „Wiedergutmachung ist nicht dasselbe wie Verantwortung.“

Alle Gottheiten schwiegen einen Moment.

Selbst Pandiridat.

Dann sagte Telpet: „Ein guter Satz.“

Pandiridat sah ihn an. „Ich werde mir merken, dass ein Geist des Roten Kontors heute einen Satz gesagt hat, dem Telpet zustimmt.“

„Notiere ihn korrekt.“

„Natürlich nicht.“

Ava sah zum Sternenabstieg. Gaza schlief nahe dem Eingang, den Bogen über den Knien. In ihrem Traum erschien eine kleine Gestalt am Rand des Sternenlichts. Kein Kind. Eine Möglichkeit. Gaza hob den Bogen nicht. Sie sagte nur: „Ich habe dich gesehen.“

Ava schloss die Augen.

„Das war schwerer als jeder Schuss.“

Pandiridat nickte. „Sie hat nicht gezielt.“

„Nein. Sie hat anerkannt.“

Kreangfa K’dell rauschte leise, wie Laub in einer Nacht ohne Wind.

Der Glücksgott übersetzte: „Der Baum sagt: Nicht jede offene Hand hält. Manche lassen nur Licht darauf fallen.“

Ava sah zum Baum. „Für einen Baum spricht er viel in Rätseln.“

Pandiridat lächelte. „Bäume haben Zeit für Rätsel.“

„Sterbliche nicht.“

„Und doch verstehen sie manchmal mehr als wir.“

Der Glücksgott hob eine Hand. Das Bild des Gasthauses rückte näher an das Bild der Tiefe heran. Nun sah man gleichzeitig YaTos ruhenden Fuß und den Sternenabstieg. Die silbernen Adern im obsidianartigen Fuß lagen in fast demselben Muster wie die Sternenlinien in den Wänden des Abstiegs.

Ava bemerkte es zuerst.

„Das ist kein Zufall.“

Der Glücksgott lächelte schwach. „Nein.“

„Sprich.“

Er betrachtete die Linien. „YaTos Fuß ist kein Schlüssel zur Schleuse. Das wäre zu einfach. Aber er ist ein Resonanzpunkt. Die neun Schritte, die Möglichkeiten, das Stillstehen, die Warnung: All das macht ihn empfänglich für Orte, an denen Entscheidung und Wahrscheinlichkeit nicht getrennt sind.“

Telpet sagte: „Der Sternenabstieg ist ein solcher Ort.“

„Ja.“

Pandiridat verschränkte die Arme. „Dann könnte das Ding unten ihn rufen.“

Ava wurde sofort hart. „Nein.“

„Ich sage nicht, dass ich es will. Ich sage, dass es möglich ist.“

Der Glücksgott nickte langsam. „Darum war es gut, dass er geschlafen hat. Und dass der Fuß still blieb.“

Im Gasthausbild saßen Lo und YaTo am Tisch und planten Verkleidungen. Lo hatte eine Skizze seines Fußes gezeichnet, die eher wie eine tote Krabbe aussah. YaTo betrachtete sie mit ehrlicher Beleidigung.

Pandiridat lachte laut.

„Das ist Kunst.“

Ava warf ihm einen Blick zu. „Das ist Unsinn.“

„Kunst und Unsinn sind Geschwister.“

Telpet sagte: „Der Plan ist brauchbar. Händler, Støcknerin, kranker Mönch. Hagen bleibt. Kassandra ruht. Mezzo arbeitet. Die Gruppe verteilt Funktionen.“

Pandiridat sah ihn an. „Du bist wirklich zufrieden.“

„Ungewohnt, aber ja.“

Dann veränderte sich das Bild.

Ravo, der Wachmann Jurezzas, legte das kleine Fasertuch mit dem geheimen Weg zum Haus der Stillen Karten auf den Tisch. Hagen wollte gehen. Natürlich wollte er gehen. Doch Kassandra rief von oben nur seinen Namen, und er ließ es. Silk, Lo und YaTo würden gehen. Nicht Hagen.

Ava sah das mit sichtbarer Genugtuung.

„Er lernt.“

Pandiridat nickte. „Er hasst jede Lektion.“

„Das macht ihn nicht schlechter.“

„Nein. Nur lauter.“

Der Glücksgott sah auf YaTo. Die silbernen Linien im Fuß blieben ruhig, als der Weg genannt wurde.

„Nicht gut“, sagte er leise. „Aber richtig.“

Ava wiederholte YaTos Worte aus dem Bild: „Nicht gute Zahl. Aber richtige Zahl.“

Sie sah zum Glücksgott. „Ist das wirklich Trost?“

„Nein“, sagte er. „Es ist Führung.“

In der Tiefe erwachten Nephontius, Veyra, Gaza und Kuzbe aus ihrer Rast. Nicht erholt wie nach einer sicheren Nacht, aber wieder handlungsfähig. Nephontius nahm die Elfenhand auf, Gaza prüfte den Bogen, Veyra wickelte den roten Schlüssel ein, Kuzbe trat an die Spitze. Sie entschieden sich, weiterzugehen.

Kreangfa K’dell rauschte dunkler.

Der Glücksgott lauschte, wurde aber diesmal nicht sofort zum Übersetzer.

Pandiridat fragte: „Was sagt er?“

„Er sagt nichts Neues“, antwortete der Glücksgott. „Nur etwas Altes.“

„Und?“

„Dass Wurzeln tiefer wachsen, wenn oben Sturm kommt.“

Ava blickte zwischen beiden Bildern hin und her: oben das Gasthaus mit Plänen, Wunden, Schlaf und Verkleidungen; unten der Sternenabstieg mit Müdigkeit, Schuld und dem metallischen Herzschlag.

„Die Gruppen entfernen sich weiter voneinander.“

„Räumlich“, sagte Telpet.

Pandiridat nickte. „Aber nicht im Werk.“

Der Glücksgott ließ die Linien zwischen den Bildern sichtbar werden. Vom Gasthaus zum Keller. Vom Keller zur Dritten Schleuse. Von der Schleuse zum Sternenabstieg. Vom Sternenabstieg zu YaTos Fuß. Vom Fuß zu Lo Lalas Støck. Vom Støck zu Kreangfa K’dell. Vom roten

Schlüssel zum Roten Kontor. Von Hagen zu Jurezza. Von Jurezza zum Haus der Stillen Karten.

Es war kein Netz.

Es war ein Drucksystem.

Ein falscher Schritt an einer Stelle konnte an einer anderen eine Tür öffnen.

Telpet sagte: „Die Ordnung ist nicht wiederhergestellt."

Pandiridat lächelte ohne Freude. „Aber sie hat Form."

Ava legte die Hand wieder auf den Schwertgriff. „Und der falsche Comte?"

Im Raum erschien für einen Herzschlag die rote Maske.

Nicht klar. Nicht vollständig. Nur ein Schatten im Rand der Bilder.

Der Glücksgott sah dorthin.

„Er wartet nicht."

„Natürlich nicht", sagte Pandiridat. „Er hat gelernt, dass die Tür nicht durch Gewalt aufging. Jetzt wird er Menschen bewegen."

„Jurezza", sagte Ava.

„Oder die Händler", sagte Telpet. „Schulden sind Leinen."

„Oder das Rote Kontor", sagte Pandiridat. „Stolz ist eine bessere Leine als Angst."

Der Glücksgott betrachtete die Maske. „Er hat noch nicht verstanden, dass die Schleuse auf Absicht reagiert."

Ava sagte kalt: „Dann wird sie ihn bestrafen."

„Vielleicht", sagte der Glücksgott. „Aber vorher kann er großen Schaden anrichten."

Kreangfa K'dell rauschte. Diesmal klang es wie ein Ast, der unter zu viel Gewicht knackt.

Pandiridat wurde ernst. „Der Baum fürchtet den leisen Weg."

„Nicht den Weg", sagte der Glücksgott. „Die Hand, die ihn öffnet, ohne zu wissen, dass sie zieht."

Im Gasthausbild lachte Kassandra kurz, weil Lo mit einem Töpferdeckel in der Tür stand und Silk sie mit erschöpfter Verzweiflung ansah. Hagen sah zu seiner Frau, und für einen Moment war er nur Mann, nicht Fürst. Ava betrachtete diesen Moment lange, als wäre er ein kostbarer Gegenstand, den niemand besitzen durfte.

„Sie brauchen diesen Mittag", sagte Ava.

„Ja", antwortete der Glücksgott.

„Dann soll niemand ihn ihnen nehmen."

Pandiridat sah sie von der Seite an. „Das klingt sehr nach einem göttlichen Eingriff."

„Es klingt nach einem Wunsch."

„Ah. Wünsche sind erlaubt."

Telpet blinzelte. „Manchmal gefährlicher als Befehle."

Der Glücksgott hob die Hand, und die Bilder wurden ruhiger. Nicht sicher. Nur ruhiger. Als hätte jemand die Welt gebeten, einen Atemzug länger nicht zu zerbrechen.

„Sie haben bis zur dritten Stunde nach Mittag", sagte er.

Ava sah ihn an. „Sicher?"

„Nein."

„Dann sag es nicht so."

„Sehr wahrscheinlich."

Pandiridat grinste. „Das ist seine Art, mutig zu sein."

Telpet sank ein wenig tiefer in sein Becken. „Unten beginnt die nächste Prüfung, sobald sie den Sternenabstieg wieder betreten. Oben beginnt die nächste Prüfung, sobald Silk, Lo und YaTo das Gasthaus verlassen."

„Und dazwischen", sagte Ava, „schläft Kassandra."

„Ja", sagte der Glücksgott.

Ava nickte langsam.

„Dann ist das für den Augenblick genug."

Pandiridat sah auf die Tiefe, wo Nephontius und Veyra nebeneinander in den Sternenabstieg traten. „Genug ist ein kleines Wort."

Kreangfa K'dell rauschte leise.

Der Glücksgott übersetzte:

„Kleine Worte tragen große Äste."

Pandiridat sah den Baum an. „Ich werde nie zugeben, dass mir das gefällt."

Ava sagte: „Du hast es gerade getan."

„Nein."

Telpet blinzelte. „Doch."

Für einen kurzen, seltsamen Augenblick lachten sie.

Dann schlug tief unter Febre wieder das metallische Herz.

Einmal.

Zu spät.

Und alle vier Gottheiten wurden still.

♦

Der Sternenabstieg führte weiter hinab.

Stufe um Stufe.

Jede einzelne schien eine eigene Entscheidung zu verlangen. Nicht, weil sie sich bewegte. Nicht, weil Fallen sichtbar waren. Sondern weil der Stein unter den Füßen zu lauschen schien. Die Sterne in den Wänden flackerten manchmal auf, wenn einer von ihnen atmete, zu lange schwieg oder an etwas dachte, das besser verborgen geblieben wäre.

Veyra Kalmoth ging neben Nephontius Silberblick.

Sie sagte nichts. Das war an sich nicht ungewöhnlich. Doch Nephontius bemerkte, dass sie immer wieder mit den Fingern der gesunden Hand über den Verband an ihrer verbrannten Hand strich. Darin hielt sie den roten Schlüssel, mehrfach in Tücher gewickelt, als sei er ein Fieberkranker, den man vor der Welt verbergen musste. Trotzdem drang seine Hitze hindurch.

Veyras Kiefer war angespannt.

Zu angespannt.

Nephontius sah sie von der Seite an. „Veyra."

Sie blickte nicht zu ihm. „Was?"

„Ihr streicht seit zwanzig Stufen über Eure Hand."

„Ihr zählt meine Bewegungen?"

„Ich beobachte, wenn jemand neben mir Schmerzen hat."

„Wie rührend.“

„Wie praktisch.“

Das brachte sie dazu, ihn anzusehen.

Ihr Blick war wie gewöhnlich scharf, kühl, beherrscht. Aber darunter lag etwas anderes. Etwas, das sie nicht schnell genug verbergen konnte.

Schmerz.

Großer Schmerz.

Nephontius wurde ernster. „Ich weiß, Verwandlungsmagie war nie Euer Ding.“

„Das ist milde formuliert.“

„Ich war dagegen recht gut darin.“

„Ihr habt es jedem erzählt.“

„Ich bin es immer noch.“

„Ihr erzählt es offenbar immer noch.“

Er ließ den Spott an sich abgleiten. „Ich beherrsche Palukseas magische Wundsalbe. Vielleicht kann ich Eure Hand wenigstens soweit heilen, dass Ihr den Schlüssel halten könnt, ohne Euch bei jedem Schritt zusammenzureißen.“

Veyra antwortete nicht sofort.

Das war die eigentliche Antwort.

Gaza, die einige Stufen vorausging, blieb stehen und drehte sich halb um. „Zaubern? Hier?“

Kuzbe hob langsam den Kopf. Sein schwarzer Blick wanderte von Nephontius zu Veyra, dann zu den Sternenlinien in der Wand.

„Zauberei im Sternenabstieg“, sagte er. „Na. Vielleicht erwecken wir auch Dinge damit, die wir besser nicht geweckt hätten.“

Veyras Finger schlossen sich fester um den eingewickelten Schlüssel.

Nephontius sah es.

Kuzbe fuhr fort: „Ich würde es lieber nicht tun.“

Gaza nickte sofort. „Wir sollten so wenig wie möglich Aufmerksamkeit auf uns lenken.“

„Wir laufen auf einer Treppe, die Namen frisst, Besitz bestraft und Absichten prüft“, sagte Nephontius. „Ich glaube nicht, dass wir unauffällig sind.“

„Das heißt nicht, dass wir mit einem Zauberstab winken sollten“, erwiderte Gaza.

„Ich winke nicht mit einem Zauberstab.“

„Du weißt, was ich meine.“

„Leider ja.“

Veyra sagte noch immer nichts.

Nephontius wandte sich ihr wieder zu. „Was haltet Ihr davon?“

Und da sah er es.

Nicht Zustimmung. Nicht Vertrauen. Noch nicht. Aber Hoffnung.

Ganz kurz nur. Einen Spalt in der Rüstung der Magistra. Ein Blick, den Veyra Kalmoth in Glimmerbo niemals gezeigt hätte. Nicht vor ihm. Vielleicht vor niemandem. Sie hatte Schmerzen, und diese Schmerzen waren offenbar stärker als ihr Stolz. Oder nahe daran.

Dann war der Blick wieder fort.

„Wenn Eure Magie hier falsch wirkt“, sagte sie, „kann sie mehr beschädigen als meine Hand.“

„Ja.“

„Wenn sie gar nicht wirkt, habt Ihr Kraft verschwendet.“

„Ja.“

„Wenn sie wirkt, könnte der rote Schlüssel darauf reagieren.“

„Ja.“

„Ihr habt wirklich eine beeindruckende Art, meine Einwände zu entkräften.“

„Ich wollte sie nicht entkräften. Ich wollte sagen, dass Ihr recht habt.“

Veyra blinzelte.

Gaza murmelte: „Der Sternenabstieg macht seltsame Dinge mit Leuten.“

Kuzbe sagte: „Einsicht ist kein seltsames Ding.“

„Bei Magiern schon.“

Nephontius betrachtete die nächsten Stufen. Weiter unten wurde der Gang breiter. Die Sternenlichter in den Wänden sammelten sich dort zu einem schimmernden Bogen, vielleicht dem Ende der Treppe, vielleicht nur dem Beginn der nächsten Unverschämtheit dieses Ortes.

„Vielleicht sollten wir erst das Ende der Treppe erreichen“, sagte er. „Dort sehen wir, was uns erwartet. Vielleicht gibt es eine Stelle, an der Magie weniger riskant ist.“

Veyras Mund wurde schmal.

Sie hatte gehofft, er würde es sofort tun.

Das war nun nicht mehr zu übersehen.

Und gerade deshalb sagte sie: „Vernünftig.“

Das Wort klang, als koste es sie mehr als der Schmerz.

Sie gingen weiter.

Langsamer.

Nach einigen Stufen sagte Kuzbe: „Warum wollt Ihr die Magistra heilen, wenn Ihr selbst verletzt seid?“

Nephontius sah nicht zurück. „Meine Verletzung ist keine körperliche Verletzung.“

„Deine Hand ist taub“, sagte Gaza.

„Ja.“

„Und glüht manchmal.“

„Ja.“

„Und trägt dunkle Fingerabdrücke einer toten Elfenhand.“

„Eure Beobachtungsgabe bleibt beeindruckend.“

„Also körperlich.“

Nephontius hob die verletzte Hand. Die Elfenhand lag darin, ruhig, fast schwerelos. Die dunklen Male um sein Handgelenk waren im Sternenlicht nicht schwarz, sondern tiefblau, als lägen sie unter der Haut und nicht darauf.

„Diese Verletzung ist mehr“, sagte er leise. „Sie ist Bindung. Erinnerung. Wahl. Vielleicht Schuld. Vielleicht Auftrag. Wenn ich Palukseas magische Wundsalbe darauf wirke, schließe ich womöglich etwas, das nicht geschlossen werden darf.“

Kuzbe nickte langsam.

„Das ist möglich."

„Danke für die Beruhigung."

„Ich bin nicht für Beruhigung zuständig."

Veyra blickte auf Nephontius' Hand. „Ihr glaubt, die Hand hätte Euch nicht nur verletzt, sondern markiert."

„Ja."

„Und Ihr wollt diese Markierung behalten?"

„Nein."

„Aber Ihr wagt nicht, sie zu entfernen."

Nephontius schwieg.

Diesmal war es Veyra, die die Wahrheit bemerkte.

„Verstehe", sagte sie.

„Nein", sagte er. „Aber Ihr kommt näher."

Die Treppe wurde breiter.

Die Sternenpunkte an den Wänden standen nun dichter, und jeder Schritt ließ einzelne Lichter aufflackern. Manchmal glaubte Nephontius, darin Gesichter zu sehen. Ein nephidisches Gesicht. Eine alte Schmiede. Die Hand seines Vaters auf einem Amboss. Dann war es fort.

Veyra atmete neben ihm scharf ein.

„Was?", fragte er.

Sie starrte in einen Stern an der Wand. „Nichts."

„Veyra."

„Ein Archivraum."

„Eurer?"

„Nein." Ihre Stimme wurde leiser. „Der, in dem Seranna arbeitete."

Der Stern flackerte und wurde dunkel.

Gaza blieb stehen. „Die Dinger zeigen Erinnerungen."

„Nicht berühren", sagte Kuzbe sofort.

„Das hatte ich nicht vor."

„Du bist Bogenschützin. Du berührst Dinge mit Pfeilen."

„Nicht Erinnerungssterne."

„Gut."

Einige Stufen später erreichten sie einen Absatz.

Er lag wie eine halbe Scheibe aus schwarzem Stein über einem Abgrund, der keiner war. Unter dem Rand des Absatzes sah man nicht Tiefe, sondern langsam ziehende Sternennebel. Gegenüber begann ein neuer Gang, waagerechter als die Treppe, breiter, mit hohen Wänden, in denen unzählige Lichtpunkte schwebten.

Die Galerie der Unabgelegten Namen.

Sie hatten sie erreicht.

Über dem Eingang standen silberne Zeichen, die keiner von ihnen laut las. Nicht einmal Veyra. Nicht einmal Nephontius.

Die Luft war hier ruhiger.

Nicht sicher.

Aber ruhiger.

Nephontius sah zu Veyra. „Hier."

Gaza wurde sofort angespannt. „Wir zaubern jetzt wirklich?"

Kuzbe trat an den Rand des Absatzes und lauschte. „Die Treppe liegt hinter uns. Die Galerie vor uns. Dieser Ort ist ein Übergang."

„Das ist keine Zustimmung", sagte Gaza.

„Nein. Es ist eine Beschreibung."

Veyra setzte sich langsam auf einen niedrigen Steinblock am Rand des Absatzes. Diese Bewegung verriet mehr als ihr Gesicht. Eine Magistra setzte sich nicht einfach auf Stein, wenn sie es vermeiden konnte.

Nephontius kniete vor ihr.

Das brachte Veyra sichtbar aus dem Gleichgewicht.

„Was tut Ihr?"

„Eure Hand liegt niedriger, wenn ich knie."

„Ihr könntet Euch neben mich setzen."

„Dann sehe ich schlechter."

„Ihr kniet vor mir."

„Genießt es nicht zu sehr."

Für einen Moment zuckte ihr Mund. Vielleicht vor Schmerz. Vielleicht nicht.

Kuzbe stellte sich so, dass er sowohl die Treppe als auch den Eingang zur Galerie sehen konnte. Gaza trat einige Schritte zurück, den Bogen in der Hand, den Blick auf die Sterne gerichtet.

„Wenn irgendetwas wegen dieses Zaubers aufwacht", sagte sie, „schieße ich zuerst und diskutiere später."

„Das unterscheidet sich von Eurem üblichen Vorgehen wie?", fragte Veyra.

Gaza sah sie an.

Dann, überraschend, grinste sie schwach. „Heute diskutiere ich manchmal vorher."

Nephontius nahm Veyras verbrannte Hand sehr vorsichtig.

Sie ließ es zu.

Der Verband klebte an einigen Stellen an der Haut. Als er ihn löste, spannte sich ihr ganzer Körper. Kein Laut kam über ihre Lippen, aber der rote Schlüssel in den Tüchern glomm auf, als würde er ihren Schmerz beantworten.

Die Hand war schlimmer, als Nephontius erwartet hatte.

Die Finger waren nicht nur verbrannt. Die Haut war an einigen Stellen tief gerissen, an anderen glasig und dunkel verfärbt. Die Form des Schlüssels hatte sich fast in die Handfläche geschrieben. Kein normales Brandmal. Eher ein Abdruck von Verantwortung, der entschieden hatte, Fleisch sei nur eine weitere Oberfläche.

Nephontius sah auf.

„Das ist nicht nur Hitze."

„Nein", sagte Veyra.

„Warum habt Ihr nichts gesagt?"

Sie sah ihn an, als sei die Frage kindisch.

„Weil wir andere Probleme hatten."

„Ihr seid ein Problem, wenn Ihr den Schlüssel nicht mehr halten könnt."

„Sehr schmeichelhaft."

„Ich gebe mir Mühe."

Er legte die Elfenhand neben ihre verletzte Hand auf den Stein. Die Metallfolie schob er darunter, falls sie schreiben wollte.

Nichts geschah.

Gut.

Oder schlecht.

Nephontius atmete langsam ein. Dann begann er die Formel zu sprechen.

Nicht laut.

Nicht prahlerisch.

Palukseas magische Wundsalbe war kein Zauber für große Gesten. Er war eine Bitte an Fleisch, sich an seine heile Form zu erinnern. Eine Schicht magischer Linderung, die nicht schnitt, nicht zwang, nicht befahl. Sie legte sich über Wunden wie eine unsichtbare Salbe, kühlte, schloss, glättete, soweit der Körper bereit war, ihr zu folgen.

Im Sternenabstieg reagierte die Luft.

Die Sterne in den Wänden flackerten.

Gaza hob sofort den Bogen.

Kuzbe sagte: „Ruhig."

„Sag das den Sternen."

Veyras Atem stockte. Nicht vor Furcht. Vor Erleichterung.

Ein dünner, blasser Schimmer legte sich über ihre Hand. Nicht rot. Nicht silbern. Eher bernsteinfarben, wie Harz über verletztem Holz. Die aufgerissene Haut zog sich langsam zusammen. Nicht vollständig. Die Brandmale verschwanden nicht. Aber die offenen Stellen schlossen sich, die schlimmsten Risse wurden zu dunklen Linien, und der fiebrige Glanz der Wunde ließ nach.

Veyra schloss die Augen.

Ein einziger Laut entkam ihr.

Kein Stöhnen.

Fast ein Atemzug des Unglaubens.

Dann griff etwas nach dem Zauber.

Nicht körperlich.

Die rote Schlüsselmagie zuckte auf, als wolle sie Palukseas Wundsalbe in sich hineinziehen, um die alte Bindung wieder in die geheilte Haut zu brennen.

Nephontius spürte es sofort.

„Nein."

Er hielt Veyras Hand fester, aber nicht schmerzhaft.

„Nicht den Schlüssel", sagte er. „Die Hand."

Veyra öffnete die Augen.

„Was?"

„Helft mir."

„Wie?"

„Trennt die Bindung. Nicht lösen. Nur für einen Atemzug unterscheiden. Schlüssel und Fleisch."

Veyra verstand.

Ihr Blick wurde scharf, trotz Erschöpfung. Sie hob den eingewickelten Schlüssel mit der anderen Hand ein wenig an, sprach ein einziges rotes Wort, nicht als Befehl, sondern als Abgrenzung. Der Schlüssel glühte heiß auf. Veyras Gesicht verzog sich. Nephontius drückte den Heilzauber genau in diesem Augenblick tiefer in die Wunde.

Kuzbe lauschte.

Gaza hielt den Bogen gespannt.

Die Sterne flackerten stärker.

Dann war es vorbei.

Veyras Hand lag in Nephontius' Hand, noch immer verbrannt, noch immer gezeichnet, aber nicht mehr offen. Die Finger zitterten, als sie sie vorsichtig bewegte.

Sie konnte sie bewegen.

Veyra starrte darauf.

Lange.

„Das hat funktioniert", sagte Gaza.

Sie klang fast enttäuscht.

Kuzbe sagte: „Und nichts ist aufgewacht."

Aus der Galerie kam ein fernes Flüstern.

Alle vier erstarrten.

Kuzbe fügte hinzu: „Nichts Großes."

Gaza sah ihn finster an.

Die Elfenhand kratzte nun doch auf der Metallfolie.

Ein kurzer Satz erschien.

Heilung ist kein Diebstahl. Sie ist ein Geschenk.

Nephontius las ihn und atmete aus.

Veyra auch.

Dann zog sie ihre Hand langsam zurück.

„Danke", sagte sie.

Das Wort stand zwischen ihnen wie etwas Fremdes, das nicht wusste, ob es bleiben durfte.

Nephontius nickte nur. „Gern."

„Das war gute Verwandlungsmagie."

„Ich weiß."

„Ihr müsst es nicht sofort verderben."

„Doch. Sonst erkennt Ihr mich nicht wieder."

Veyra sah ihn an.

Dann lächelte sie. Sehr klein. Sehr kurz.

Aber diesmal sahen es alle.

Gaza senkte den Bogen. „Das ist jetzt wirklich unheimlich."

Kuzbe trat an den Eingang der Galerie. „Wir haben gelernt: Kleine Magie wirkt. Wenn sie nicht nimmt. Wenn sie unterscheidet. Wenn sie nicht Besitz beansprucht."

Nephontius wickelte die Elfenhand wieder sorgfältig in seinen Griff. „Das ist wertvoll."

Veyra betrachtete ihre halb geheilte Hand und den eingewickelten Schlüssel. „Und gefährlich."

„Alles Wertvolle hier unten ist gefährlich", sagte Gaza.

„Nicht alles", sagte Kuzbe.

„Nenn eine Sache."

Kuzbe sah zu Nephontius und Veyra.

„Zusammenarbeit."

Gaza stöhnte. „Ich nehme alles zurück. Das war das Gefährlichste."

Nephontius stand auf. Der Zauber hatte ihn Kraft gekostet, mehr als er erwartet hatte. Nicht genug, um ihn zu schwächen, aber genug, dass er spürte, wie der Ort den Einsatz vermerkt hatte.

Die Galerie vor ihnen flüsterte leise.

Namen, die keine sein wollten.

Veyra zog den Verband neu um ihre Hand, diesmal lockerer. Dann hob sie den roten Schlüssel.

„Weiter?"

Gaza sah in die Galerie. „Wenn ich Nein sage, geht ihr trotzdem."

„Ja", sagte Veyra.

„Dann fragt nicht."

Nephontius trat neben sie. „Wir gehen vorsichtig. Keine Namen laut. Nichts berühren. Nichts nehmen."

Kuzbe nickte. „Und wenn etwas uns ruft?"

Gaza legte einen Pfeil auf die Sehne.

„Dann hören wir nicht hin."

Aus der Galerie kam ein Flüstern, zart wie Staub:

„Nephontius…"

Der Nephide blieb stehen.

Veyra sah ihn sofort an.

Er schloss die Augen, nur einen Moment.

Dann sagte er: „Wir hören nicht hin."

Und gemeinsam betraten sie die Galerie der Unabgelegten Namen.

Kapitel 10: Die drei Fremden

Im oberen Zimmer des Dritten Schlüssels war Febre weit entfernt.

Nicht wirklich. Unten im Schankraum klapperten Teller. Irgendwo schimpfte Malca Sorell mit einem Knecht. Auf der Straße rief ein Händler etwas über frische Flussfrüchte, und vom Atrair her kroch feuchte Hitze durch die Stadt. Doch hier, hinter geschlossenen Fensterläden, hinter einer Tür, vor der Malcas Leute standen, war die Welt kleiner geworden.

Nur ein Bett.

Ein schmaler Streifen Licht.

Kassandras Atem.

Hagen von Slöja hatte diesmal nicht auf dem Boden geschlafen.

Er hatte nicht gefragt, nicht groß gesprochen, nicht den verantwortungsvollen Hauptmann gegeben, der sich selbst aus Bequemlichkeit verbannt. Er hatte das Breitschwert des Pandiridat in Reichweite an die Wand gelegt, seine Rüstung und die Stiefel ausgezogen, sich vorsichtig auf das Bett gesetzt und sich dann hinter Kassandra gelegt.

Sanft.

Fast scheu.

Für einen Mann, der eine Kutsche durch ein Attentat geführt, einen Schützen vom Balkon geschlagen und am Morgen mit Beschwerden einer halben Straße gerungen hatte, bewegte er sich nun, als könne ein falscher Atemzug die Welt zerbrechen.

Kassandra lag auf der Seite. Sie sagte nichts, als er näher rückte. Sie nahm nur seine Hand und legte sie auf ihren Bauch.

Hagens Finger waren schwielig. Die Handfläche war hart von Schwertgriff, Zügeln, Schildriemen, Holzarbeit und Krieg. Es war keine feine Hand. Keine Hand für Seide, Silberbesteck oder höfische Zärtlichkeiten.

Und doch lag sie nun so vorsichtig auf ihr, als habe sie nie etwas anderes getan.

Unter seiner Hand bewegte sich eines der Kinder.

Dann das andere.

Ein kleiner Stoß. Ein zweiter, schwächerer. Leben, kaum größer als Hoffnung, und doch stark genug, um Hagen den Atem zu nehmen.

Er schloss die Augen.

„Kassandra", flüsterte er.

Mehr brachte er nicht hervor.

Die Tränen kamen so unvermittelt, dass er sie nicht aufhalten konnte. Sie liefen nicht dramatisch über sein Gesicht, nicht in großen Schluchzern, nicht wie bei einem Mann, der bricht. Sondern still. Unerwartet. Fast beschämt.

Kassandra spürte es an seinem Atem.

Sie lächelte.

„Hagen?"

„Ich bin da."

„Ich weiß."

Er presste die Stirn sacht gegen ihren Hinterkopf. „Ich dachte immer, ich müsste wissen, was zu tun ist."

„Das denkst du immer noch."

„Ja."

„Und?"

Er schwieg lange.

Unter seiner Hand bewegte sich wieder eines der Kinder.

„Vielleicht", sagte er schließlich, „muss ich manchmal nur hier sein."

Kassandra legte ihre Finger über seine.

„Das ist viel."

Er wollte antworten. Vielleicht etwas Ritterliches. Etwas Ernstes. Etwas, das wieder wie Hagen klang.

Doch er schlief ein.

Mitten im Atemzug.

So tief, so plötzlich und so vollständig, dass Kassandra beinahe lachte. Der hagere, knochige, muskulöse Hagen, der selbst im Schlaf oft aussah, als bereite er sich auf den nächsten Angriff vor, wurde hinter ihr weich. Nicht schwach. Weich. Sein Arm blieb um sie gelegt, seine Hand auf ihrem Bauch, aber die Spannung wich aus ihm wie Wasser aus einem geöffneten Fass.

Kassandra kuschelte sich vorsichtig an ihn.

„Da bist du ja", flüsterte sie.

Dann fielen auch ihr die Augen zu.

Zum ersten Mal seit ihrer Ankunft in Febre schliefen beide, als hätten die Götter selbst einen kleinen Kreis um dieses Zimmer gezogen und gesagt: Nicht jetzt. Nicht diese Stunde.

♦

Unten im Gasthaus war Lo Lala inzwischen dabei, Febre auf ganz andere Weise zu retten.

Sie plünderte Schränke.

Nicht heimlich.

Jedenfalls nicht ausschließlich heimlich.

Malca Sorell hatte zuerst versucht, sie aufzuhalten, dann zugesehen, dann geseufzt, dann beschlossen, dass

man gegen gewisse Naturgewalten nicht kämpfte, sondern ihnen besser einen Korb gab.

„Nicht diesen Mantel“, sagte Malca, als Lo einen langen violetten Umhang aus einer Truhe zog.

„Warum nicht?“

„Der gehört einem Mann, der zurückkommen könnte.“

„Ist er gefährlich?“

„Nein. Aber er riecht gefährlich.“

Lo roch daran, verzog das Gesicht und warf ihn zurück. „Ein überzeugendes Argument.“

Nach einer halben Stunde sah Malcas Hinterzimmer aus, als habe eine wandernde Theatertruppe dort einen Streit mit einer Schneidergilde verloren. Stoffe lagen über Stühlen, Hüte auf Krügen, Gürtel auf Tischen. Ein Stapel alter Röcke, Kapuzen, Schürzen, Westen, Tücher, Pilgerbänder und falscher Handelsabzeichen wuchs in der Ecke.

Silk stand in der Mitte und ertrug die Musterung mit der Würde eines Mannes, der schon Schlimmeres überstanden hatte.

„Ich bin Händler“, sagte er.

„Heute nicht“, sagte Lo.

„Ich bin sehr glaubwürdig als Händler.“

„Genau deswegen nicht.“

Malca musterte ihn. „Er hat recht. Er sieht aus wie jemand, der jedem etwas verkaufen kann. Das erkennt man.“

„Danke“, sagte Silk.

„Das war kein Lob.“

„Ich nehme, was ich bekomme.“

Am Ende wurde Silk in einen unscheinbaren reisenden Tuchprüfer verwandelt, einen Mann mittleren Vermögens, der angeblich Stoffballen für eine kleine südliche Handelsgesellschaft aus Ostia begutachtete. Malca gab ihm eine abgewetzte graubraune Weste, deren rechte Tasche absichtlich ausgeleiert war, dazu einen fleckigen, aber hochwertigen Mantel mit unauffälliger Innennaht, einen einfachen Hut mit breiter Krempe und ein Bündel Stoffproben. Lo bestand darauf, ihm einen künstlichen Bauch aus zusammengerollten Leinentüchern zu machen.

„Nein“, sagte Silk.

„Doch.“

„Ich sehe aus wie ein wohlhabender Kürbis.“

„Du siehst aus wie jemand, der zu viel Mittag gegessen hat und niemandem hinterherrennen kann.“

„Das ist taktisch beleidigend.“

„Taktisch gut.“

Malca nickte. „Der Bauch bleibt.“

Silk betrachtete sich in einer polierten Kupferschale. „Mezzo wird mich auslachen.“

„Mezzo wird dich nicht erkennen“, sagte Lo.

Silk lächelte schwach. „Das ist schlimmer.“

Lo selbst verwandelte sich in eine reisende Schreibergehilfin aus gutem, aber verarmtem Haus. Sie band ihr dunkelbraunes Haar streng zurück, setzte sich eine schlichte Haube auf, zog ein viel zu braves, hochgeschlossenes Kleid in mattem Blau an und legte sich einen Tintenfleck auf den Handrücken. Ihr Støck verschwand in einer langen, zusammengerollten Schreibrolle, die angeblich Pergamente enthielt. Natürlich ließ sie darin zusätzlich zwei Dietriche, einen kleinen gestohlenen Knopf, den schwarzen Kellerschlüssel und ein Stück Honigbrot verschwinden.

Malca bemerkte drei dieser vier Dinge.

„Der Schlüssel bleibt bei dir“, sagte sie. „Aber wenn du ihn verlierst, breche ich dir nicht die Finger. Ich lasse Silk dir erklären, warum das unverantwortlich war.“

Lo erschauderte. „Grausam.“

Dann kam YaTo.

Das war schwieriger.

Nicht, weil YaTo sich wehrte. Im Gegenteil. Er stand geduldig da, die Hände vor dem Körper gefaltet, und ließ alles mit sich machen. Das Problem war sein Fuß.

Der obsidianfarbene Fuß reichte bis über den Knöchel. Das schwarze Material war glatt, fremdartig und von feinen silbernen Adern durchzogen, die im Licht der Hinterzimmerlampe schimmerten, als liefe Sternenstaub unter einer Oberfläche aus Nacht. Man konnte ihn nicht einfach in einen Schuh zwingen. Jedenfalls nicht, ohne dass YaTo sehr ruhig sagte: „Fuß mag das nicht.“

Lo kniete davor und betrachtete ihn kritisch.

„Er ist wirklich schön.“

YaTo nickte. „Ja.“

„Unpraktisch schön.“

„Auch ja.“

Malca brachte schließlich einen breiten, weichen Verband, wie man ihn bei schweren Knöchelverletzungen nutzte, dazu einen lockeren Lederschuh, der vorne offen war und mehr wie eine Schutzkappe wirkte. Lo wickelte den Fuß sorgfältig ein, ließ aber genug Raum, dass die silbernen Adern nicht völlig bedeckt wurden. Dann rieb sie den Verband mit grauem Staub und Kräuterpulver ein.

„Du bist ein kranker Mönch“, sagte sie.

„Ich bin Mönch.“

„Ein kranker.“

„Ich bin müde.“

„Das reicht.“

Silk betrachtete YaTo. „Er sieht zu glaubwürdig aus.“

YaTo trug nun eine weite, schlichte Pilgerrobe, die ihm eigentlich zu groß war. Malca hatte sie irgendwo aus einem verschlossenen Schrank geholt und nicht erklärt, warum sie so etwas besaß. Eine Kapuze warf Schatten über sein Gesicht. Um seinen Hals hing eine Schnur mit drei kleinen Holzperlen, angeblich ein Zeichen eines unbedeutenden Wanderkults aus dem Süden. Sein rechter Fuß war dick verbunden, und er humpelte, ohne sich groß verstellen zu müssen.

Lo sah ihn an und nickte zufrieden.

„Du wirkst wie jemand, den man aus Mitleid nicht durchsuchen will.“

YaTo verbeugte sich. „Danke.“

„Das war auch ein bisschen beleidigend.“

„Ich nehme, was ich bekomme“, sagte YaTo in erstaunlich guter Silk-Nachahmung.

Silk sah ihn entsetzt an.

Lo brach in Gelächter aus.

♦

Unsicher, was Mezzo und Quenyan zu ihrer Verkleidung sagen würden, betraten die drei das Kartenzimmer.

Bevor Quenyan die drei sah, hob Mezzo Uomo den Kopf.

Sie saß noch immer über den Karten, Tischritzungen und halb abgeschabten Linien des Dritten Schlüssels, die Finger voller Tinte, eine Strähne schwarzen Haares über der Stirn. Eigentlich hatte sie nicht vorgehabt, sich ablenken zu lassen. Wirklich nicht. Vor ihr lagen drei mögliche Wege zum Haus der Stillen Karten, zwei widersprüchliche Ritzungen alter Expeditionen und ein Symbol, das möglicherweise einen Keller, einen Fehler oder einen betrunkenen Versuch darstellte, eine Krabbe zu zeichnen.

Dann trat Silk ein.

Mezzo sah ihn an.

Einmal.

Dann ein zweites Mal.

Dann legte sie langsam den Schreibstift nieder.

„Nein“, sagte sie.

Silk breitete die Arme aus, soweit der künstliche Bauch es zuließ. „Doch.“

„Was soll das sein?“

„Ein reisender Tuchprüfer.“

Mezzo betrachtete den ausgestopften Leib, die graubraune Weste, den unvorteilhaften Hut und das Bündel Stoffproben unter seinem Arm.

„Du siehst aus wie ein Mann, der von einem Teppichladen verschluckt und nur halb verdaut wurde.“

Lo Lala prustete los.

Silk legte eine Hand auf den künstlichen Bauch. „Das ist ein professioneller Handelsleib.“

„Das ist ein Verbrechen an der Silhouette.“

„Ich dachte, du würdest meine Wandlungsfähigkeit bewundern.“

„Ich bewundere, dass du freiwillig so aussiehst.“

Silks Lächeln wurde für einen Herzschlag weicher. „Also erkennst du mich noch.“

Mezzo sah ihn an, kühl, grünäugig und viel zu aufmerksam.

„Silk, ich würde dich sogar erkennen, wenn du dich als Schrank verkleidest. Du würdest versuchen, den Käufer zu überreden, für die Schubladen extra zu zahlen.“

Malca Sorell lachte trocken. „Die Frau hat Augen.“

Silk verbeugte sich leicht. „Ich nehme das als Kompliment.“

„Das war keins“, sagte Mezzo.

„Von dir ist es nah genug.“

Dann trat Lo Lala vor, streng gescheitelt, mit Haube, Schreibtafel und hochgeschlossenem Kleid. Sie hob das Kinn und sah Mezzo mit einer Würde an, die vielleicht überzeugender gewesen wäre, wenn nicht unter dem Saum ihres Kleides ein Stück Honigbrot hervorgeschaut hätte.

Mezzo musterte sie von oben bis unten.

„Du siehst aus wie eine ehrbare Schreibergehilfin.“

Lo strahlte.

„Wirklich?“

„Nein. Du siehst aus wie eine Diebin, die eine ehrbare Schreibergehilfin bestohlen hat und nun ausprobieren möchte, ob ihr das Kleid steht.“

Lo legte die Hand aufs Herz. „Das ist unverschämt genau.“

„Und dein Støck steckt in der Schreibrolle.“

Lo erstarrte. „Wie hast du das gesehen?“

„Weil keine Schreibrolle so zufrieden aussieht.“

YaTo humpelte als Letzter herein.

Die weite Pilgerrobe hing an ihm, als sei er unterwegs versehentlich in ein Zelt geraten. Die Kapuze war tief ins Gesicht gezogen. Sein obsidianfarbener Fuß war dick verbunden und mit Staub eingerieben; nur an einer Stelle über dem Knöchel schimmerte eine feine silberne Ader durch den Verband, wie Mondlicht unter schwarzem Stein.

Mezzos Spott verschwand.

Sie kniete sich nicht hin, doch ihr Blick wurde ernst und magisch wach. Nicht gierig. Nicht neugierig wie bei einem Gegenstand. Eher besorgt.

„Das ist gut gemacht“, sagte sie leise. „Nicht zu eng?“

YaTo bewegte vorsichtig die Zehen unter dem Verband. „Fuß atmet.“

„Gut.“ Mezzo sah zu Lo. „Du hast Platz gelassen.“

Lo nickte ungewohnt stolz. „Ich bin nicht völlig verantwortungslos.“

Silk hob eine Augenbraue.

Lo zeigte auf ihn. „Nicht jetzt.“

Mezzo richtete sich wieder auf und betrachtete alle drei zusammen. Einen Augenblick lang schwieg sie.

Dann sagte sie: „Wenn ihr wenig redet, langsam geht und niemand euch aus der Nähe kennt, könnte das funktionieren.“

Silk lächelte. „Nur könnte?“

„Silk, dein Bauch ist beleidigend, Los Unschuld ist unglaubwürdig, und YaTo ist der einzige Mensch, den ich kenne, der selbst verkleidet aussieht, als würde ihn ein Gott gerade innerlich kommentieren.“

YaTo verneigte sich. „Danke.“

Mezzo atmete aus. „Aber ja. Es könnte funktionieren.“

Lo grinste. „Das war fast Ermutigung.“

„Gewöhnt euch nicht daran.“

In diesem Moment richtete sich Quenyan auf seinen Kissen auf. Er war aufgewacht und sah die drei zum ersten Mal richtig.

Sein Gesicht blieb einen Herzschlag lang völlig ernst.

Dann brach er in Gelächter aus.

Er sah zuerst Silk.

Dann Lo.

Dann YaTo.

Sein Gesicht blieb einen Herzschlag lang völlig ernst.

Dann brach er in Gelächter aus.

Es war kein kluges Lachen. Kein gesundes. Es tat ihm sofort weh. Er krümmte sich, griff an seine Brust und keuchte, aber das Lachen kam trotzdem, weil es offenbar stärker war als die Wunde.

Silk eilte zu ihm. „Quenyan!"

„Nein", presste Quenyan hervor, halb lachend, halb stöhnend. „Nein, das war es wert."

„Du reißt dir die Wunde auf."

„Vielleicht sterbe ich glücklich."

„Du stirbst gar nicht."

Quenyan wischte sich Tränen aus den Augen. „Silk, du siehst aus wie ein Tuchhändler, der von seinen eigenen Waren betrogen wurde."

Lo klatschte begeistert in die Hände. „Hervorragend!"

„Und du", fuhr Quenyan fort und zeigte auf Lo, „siehst aus wie eine ehrbare Schreiberin, die gerade darüber nachdenkt, dem Richter die Geldbörse zu stehlen."

„Zu genau", sagte Malca.

YaTo trat vor und humpelte würdevoll.

Quenyan sah ihn an, biss sich auf die Lippe, verlor den Kampf und lachte erneut, diesmal vorsichtiger.

„Und YaTo sieht aus wie ein heiliger Mann, der gleich eine sehr traurige Geschichte erzählt, damit ihm jemand Suppe gibt."

YaTo nickte ernst. „Ich mag Suppe."

Quenyan sank erschöpft zurück in die Kissen. Das Lachen hatte Farbe in sein Gesicht gebracht, aber auch Schmerz. Silk prüfte sofort den Verband. Lo trat unruhig von einem Fuß auf den anderen.

„Es geht", sagte Quenyan leise. „Wirklich."

Silk sah ihn streng an.

„Es geht besser als heute Morgen", korrigierte der Halbling.

Das ließ Silk gelten.

Quenyan atmete flach und sah die drei nacheinander an. Nun war sein Blick klarer, fachlicher. Der Übersetzer in ihm erwachte trotz Schwäche.

„Man wird euch an eurer Sprache erkennen", sagte er. „Sprecht wenig, wenn ihr angesprochen werdet. Oder verstellt euch konsequent. Silk, dein Xolteca ist charmant, aber nicht einheimisch. Nutz das. Tu so, als seist du aus einem südlichen Handelsnest, nicht aus Febre."

Silk nickte. „Gut."

„Lo, du sprichst am besten gar nicht."

Lo legte die Hand auf die Brust. „Das ist verletzend."

„Das ist lebensrettend."

„Auch verletzend."

„Wenn du sprechen musst, sprich zu schnell und tu beleidigt. Das versteht man in jeder Stadt."

Malca nickte. „Stimmt."

Quenyan sah zu YaTo. „Du sprichst langsam. Das passt. Aber sag nicht zu oft Hai. Das merkt man sich."

YaTo verbeugte sich. „Hai."

Alle sahen ihn an.

Er blinzelte.

„Nicht Hai."

Quenyan lächelte müde.

„Sehr gut."

Dann schloss er die Augen und ließ sich tiefer in die Kissen sinken. „Kommt zurück. Ich möchte euch später noch einmal auslachen."

Lo beugte sich zu ihm. „Das ist ein guter Grund."

„Ich habe viele gute Gründe."

Silk zog die Decke über Quenyans Schulter. „Schlaf."

„Befehl?"

„Vertrag."

„Dann akzeptiere ich."

♦

Sie gingen nicht gemeinsam.

Das war Silks Entscheidung, Malcas Bestätigung und Los Enttäuschung.

„Gemeinsam sieht besser aus", sagte Lo.

„Gemeinsam sieht auffälliger aus", sagte Silk.

„Ich bin gern auffällig."

„Das ist das Problem."

Malca führte sie einzeln durch verschiedene Wege aus dem Gasthaus.

Silk ging zuerst.

Er verließ das Haus durch die Vordertür, nicht heimlich, sondern mit der müden Selbstverständlichkeit eines Mannes, der seit dem Morgen über beschädigte Ware verhandelt hatte und nun weitere Ware begutachten musste. Unter dem Arm trug er ein Stoffbündel, in der Hand eine Wachstafel. Der künstliche Bauch veränderte seinen Gang gerade genug, dass er weniger wie Silk wirkte und mehr wie ein Händler, der sich seit Jahren schwor, demnächst weniger zu essen.

Lo ging als Zweite.

Nicht durch die Vordertür. Natürlich nicht.

Malca führte sie durch einen Seitengang, vorbei an einem Lagerraum, einer Treppe, einer Wand, die verdächtig hohl klang, und einer Hintertür, die in eine kleine Gasse führte. Lo trug eine Schreibtafel vor der Brust, das Gesicht streng, die Haube tief. Sie sah aus, als sei sie auf dem Weg, jemanden wegen falsch gesetzter Kommas zu ruinieren.

YaTo ging zuletzt.

Oder besser: Er wurde fast hinauskomplimentiert.

Malca gab ihm einen alten, fleckigen Pilgerstab, der nicht magisch war, aber ausreichend nach Geschichte aussah. YaTo zog die Kapuze tiefer ins Gesicht. Der Verband um seinen obsidianfarbenen Fuß war dick genug, dass man nur bei sehr genauem Hinsehen die dunkle, glatte Oberfläche darunter und das matte Silber an der Knöchellinie sehen konnte.

Er humpelte langsam durch die Hintertür hinaus.

Ein kranker Mönch, ein Tuchprüfer und eine unerträglich ehrbare Schreibergehilfin, die einander scheinbar nicht kannten, bewegten sich getrennt durch Febres Gas-

sen in Richtung des vereinbarten Weges zum Haus der Stillen Karten.

Im oberen Zimmer des Dritten Schlüssels schlief Hagen noch immer.

Kassandra auch.

Seine Hand lag auf ihrem Bauch.

Und unter seiner Hand bewegte sich leise eines der Kinder, als träume es bereits von einer Welt, die gefährlich war, aber noch nicht verloren.

♦

Der Weg vom Dritten Schlüssel zum Haus der Stillen Karten führte nicht geradeaus.

In Febre führte kaum ein Weg geradeaus, und wenn doch, war es meist ein Weg, auf dem man erschossen wurde.

Silk verließ das Gasthaus durch die Vordertür, den ausgestopften Händlerbauch unter der graubraunen Weste, das Stoffbündel unter dem Arm und den breitkrempigen Hut tief ins Gesicht gezogen. Er sah nicht aus wie ein Held. Er sah aus wie ein Mann, der Stoffqualitäten prüfte, Rechnungen in zu kleiner Schrift schrieb und bei jedem Essen behauptete, er habe eigentlich gar keinen Hunger.

Das war hervorragend.

Hinter ihm blieb das Schild des Dritten Schlüssels zurück, nahe der Wasserläufe im nördlichen Stadtinneren. Von dort führte der Weg zunächst westwärts, nicht direkt zur Seilergasse, sondern über kleinere Nebengassen, die zwischen dunklen Holzhäusern, Lagerhöfen und schmalen Kanälen hindurchführten.

Silk blieb langsam genug, um nicht zu wirken, als fliehe er, aber schnell genug, um nicht zum Plausch eingeladen zu werden.

Das gelang nur teilweise.

An der Ecke eines kleinen Markthofs trat plötzlich die Fischhändlerin mit dem blauen Tuch aus einem Hauseingang.

„Tuchprüfer“, sagte sie auf Xolteca.

Silk blieb stehen.

Sein Lächeln erschien, noch bevor sein Verstand entschieden hatte, ob das klug war.

„Fischmeisterin“, antwortete er in brauchbarem, wenn auch noch immer leicht fremd klingendem Xolteca.

„Ihr habt heute Morgen anders ausgesehen.“

„Das hat der Morgen auch.“

Sie musterte ihn von oben bis unten. Ihr Blick blieb kurz an seinem künstlichen Bauch hängen.

„Der steht Euch nicht.“

„Ich trage ihn aus beruflichen Gründen.“

„Schade.“

Silk verbeugte sich leicht. „Ich werde Eure Kritik in meine weitere Entwicklung einfließen lassen.“

Sie trat näher. „Ihr geht zur Brücke?“

„Zu Stoffen.“

„Alle Männer gehen zu Stoffen, wenn sie nicht sagen wollen, wohin sie wirklich gehen.“

„Dann bin ich ein sehr gewöhnlicher Mann.“

„Nein“, sagte sie. „Dafür redet Ihr zu schön.“

Silk senkte die Stimme. „Und Ihr bemerkt zu viel.“

Das gefiel ihr.

Aber sie trat zur Seite.

„Dann geht weiter, Tuchprüfer. Und wenn Euch jemand fragt: Der westliche Übergang bei der Brücke der hundert Augen ist heute voller Schreiber. Nehmt den unteren Steg.“

Silk neigte den Kopf.

„Ich schulde Euch einen Tee.“

„Mindestens.“

Er ging weiter, ohne sich umzudrehen.

Erst zwei Gassen später ließ er das Lächeln fallen.

„Nützlich“, murmelte er auf Tell. „Sehr gefährlich, aber nützlich.“

♦

Lo Lala verließ das Gasthaus durch den Hinterweg.

Ihre Verkleidung als ehrbare Schreibergehilfin war eine Beleidigung der Wahrheit, aber erstaunlich wirksam. Das hochgeschlossene blaue Kleid zwang sie zu kleinen, sittsamen Schritten, die Haube nahm ihrem Gesicht die wilde Offenheit, und die Schreibrolle, in der ihr Støck verborgen lag, machte aus ihr eine Person, die man lieber nicht ansprach, weil man befürchten musste, sie könne danach ein Formular hervorholen.

Malca hatte ihr vor dem Aufbruch drei Sätze auf Xolteca beigebracht.

„Urkundenabgleich.“

„Ich darf nicht sprechen.“

Und: „Fragt meinen Vorgesetzten.“

Lo hatte alle drei wiederholt, jedes Mal ein wenig falsch. Malca hatte schließlich nur gesagt: „Sprich gar nicht, wenn du es vermeiden kannst. Und wenn du sprechen musst, sei beleidigt. Beleidigung klingt in jeder Sprache überzeugend.“

Das verstand Lo.

Malcas Weg führte sie an der Rückseite der Schankhöfe entlang, dann über eine schmale Holzbrücke, die auf der Stadtkarte nur als dünner Strich zwischen zwei Kanälen erschien. Von hier aus konnte Lo in der Ferne die größere Brücke der hundert Augen erkennen, ein Bauwerk mit vielen Bögen, kleinen steinernen Masken und zu vielen Leuten.

Dort wollte sie nicht hin.

Oder genauer: Ihr Auftrag wollte dort nicht hin.

Lo selbst hätte gern eine der kleinen steinernen Masken gestohlen.

„Nein“, sagte sie auf Tell zu sich selbst.

Ein alter Mann, der gerade einen Korb voller Seilreste trug, sah sie irritiert an und fragte etwas auf Xolteca.

Lo verstand vielleicht jedes dritte Wort.

Korrekter: Sie verstand, dass er sie etwas gefragt hatte.

Sie richtete sich auf, zog die Augenbrauen zusammen und sagte mit all der Würde einer unterbezahlten Schreibergehilfin: „Urkundenabgleich."

Der alte Mann blinzelte.

Lo hob zusätzlich die Schreibrolle, als wäre das eine Erklärung.

Der Mann hob beide Hände und ging schneller.

Lo lächelte zufrieden.

„Funktioniert", murmelte sie auf Tell.

Auf halbem Weg zum unteren Steg bemerkte sie zwei Kinder, die sie verfolgten. Nicht feindlich. Neugierig. Eines hatte sie offenbar als dieselbe Frau erkannt, die am Morgen den Töpferdeckel „gefunden" hatte.

Das größere Kind rief ihr etwas auf Xolteca zu.

Lo verstand „du", „Schreiberin" und vielleicht „wirklich". Das reichte.

Sie blieb stehen und drehte sich langsam um.

Sie hätte schweigen sollen.

Quenyan hatte ausdrücklich gesagt, sie solle wenig sprechen.

Also entschied sie sich für eine Mischung aus wenigen Xolteca-Wörtern, viel Empörung und einer Menge Körpersprache.

Sie hob die Schreibrolle, tippte darauf, zeigte auf das Kind, dann auf den Boden, dann machte sie eine unheilvolle Geste, als würde sie etwas in ein unsichtbares Buch eintragen.

„Du", sagte sie auf Xolteca. „Name. Register. Viel Problem."

Die Grammatik war wahrscheinlich ein Verbrechen.

Die Wirkung war ausgezeichnet.

Das kleinere Kind flüsterte etwas.

Das größere wurde blass.

Lo beugte sich vor und fügte das einzige Wort hinzu, das sie sehr sicher gelernt hatte:

„Gebühr."

Die Kinder rannten davon.

Lo ging weiter und war ausgesprochen stolz auf sich.

Erst kurz vor dem Steg bemerkte sie, dass das größere Kind ihr im Vorbeilaufen einen kleinen Messingknopf in die Tasche gesteckt hatte.

Sie zog ihn heraus.

Ein sehr schöner Knopf.

„Talent", sagte sie anerkennend auf Tell. „Falsch eingesetzt, aber Talent."

Sie behielt ihn.

Nur bis später.

Wahrscheinlich.

♦

YaTo humpelte durch die Hintergasse, den Pilgerstab in der Hand, die Kapuze tief im Gesicht. Sein rechter Fuß war dick verbunden, mit Staub und Kräuterpulver eingerieben, aber bei jedem Schritt spürte er das glatte obsidianartige Material darunter. Die silbernen Adern, die bis über den Knöchel liefen, schimmerten unter dem Verband nur schwach, wie Licht unter schwarzem Eis.

Der Fuß war ruhig.

Nicht leicht.

Aber ruhig.

Das war gut.

YaTo sprach kaum Xolteca. In den Wochen der Reise hatte er einzelne Wörter aufgeschnappt, einfache Grußformeln, Zahlen, Wasser, Brot, Weg, Danke, Nein. Mehr nicht. Er tat sich schwer mit den Lauten, und die Sätze rutschten ihm im Mund durcheinander wie Steine in einem Bach.

Deshalb hatte Silk ihm vor dem Aufbruch eine Regel gegeben:

„Wenn dich jemand anspricht, nicke. Wenn es gefährlich wird, huste. Wenn du etwas sagen musst, sag: Pilger. Fuß. Schmerz."

YaTo hatte ernst genickt.

„Pilger. Fuß. Schmerz."

„Sehr gut."

„Und Hai nicht sagen."

„Genau."

YaTo folgte nicht denselben Gassen wie Lo. Malca hatte ihm einen anderen Weg beschrieben, einen, der zunächst nördlich an einem kleinen Kanal entlangführte und dann über eine niedrige Steinbrücke wieder nach Westen bog. Er sollte erst nahe der Seilergasse auf die anderen treffen, aber nicht direkt bei der Seilergasse selbst. Zu viele Leute erinnerten sich dort an die wilde Kutschfahrt.

Vor einem kleinen Schrein, der zwischen zwei Häuser geklemmt war, blieb YaTo stehen.

Der Schrein gehörte keiner Gottheit, die er kannte. Drei Tonfiguren standen darin, alle mit viel zu großen Ohren. Davor lag eine Schale mit Kupfermünzen und getrockneten Blüten.

Eine alte Frau saß daneben und verkaufte Wasser.

„Pilger", sagte sie auf Xolteca.

Das verstand YaTo.

Er verbeugte sich.

Sie hob eine Schale. „Wasser?"

Auch das verstand er.

YaTo nickte.

Sie reichte ihm die kleine Schale. Er trank langsam. Das Wasser schmeckte nach Ton, Kräutern und dem Atrair.

Die Frau sah auf seinen verbundenen Fuß und sagte etwas, das er nicht ganz verstand. Er fing nur ein Wort auf: „Weg."

YaTo überlegte.

Dann deutete er auf seinen Fuß.

„Alter Weg", sagte er langsam auf Dai.

Die Frau verstand die Sprache nicht. Aber sie verstand den Ton, den Blick und die Hand auf dem Verband.

Sie nickte, als sei das eine vollkommen verständliche Antwort.

Dann sagte sie etwas, das wie ein Sprichwort klang. YaTo verstand kein Wort.

Er lächelte höflich, legte eine Kupfermünze in ihre Schale und dann noch eine zweite.

Die Frau sah die Münzen an. „Zu viel."

Dieses Wort verstand er nicht, aber ihre Geste schon.

Er deutete auf den Weg.

Dann auf den Fuß.

Dann auf die Münzen.

Die Frau lächelte zahnlos. „Guter Weg."

Das verstand YaTo nicht sicher.

Aber sein Fuß wurde für einen Atemzug warm.

Nicht heiß. Nicht warnend.

Warm.

YaTo atmete aus und ging weiter.

♦

Silk erreichte den unteren Steg zuerst.

Er lag südlich der Brücke der hundert Augen, kleiner, feuchter, weniger bewacht und mit einer Reihe von Wäscheleinen überspannt. Unter ihm glitt träge Kanalwasser dahin. Darüber roch es nach Seife, Fisch, feuchtem Holz und Gewürzrauch.

Er blieb stehen, als müsse er eine Stoffprobe prüfen, und wartete.

Lo kam als Nächste.

Er erkannte sie nicht sofort.

Das war beunruhigend.

Sie ging mit gesenktem Kopf, Schreibrolle an die Brust gedrückt, sittsam, streng, fast unsichtbar. Erst als sie neben ihm stehen blieb und ohne ihn anzusehen auf Tell sagte: „Dein Bauch wackelt beim Atmen falsch", wusste er, dass sie es war.

„Deine Haube macht dich unerträglich tugendhaft."

„Ich weiß. Es ist schrecklich."

„Hast du etwas gestohlen?"

„Nein."

Er sah sie an.

Sie zog den Messingknopf hervor. „Der zählt nicht. Der wurde mir zugesteckt."

„Von wem?"

„Einem Kind."

Silk seufzte. „Natürlich."

„Ich fördere Nachwuchs."

„Du bist keine Gilde."

„Noch nicht."

YaTo kam zuletzt.

Er humpelte so glaubwürdig über den Steg, dass zwei Waschfrauen sofort Platz machten. Eine murmelte etwas Mitleidiges auf Xolteca. YaTo verstand vermutlich nur, dass sie freundlich klang. Er verbeugte sich und wäre dabei fast über seinen Pilgerstab gestolpert.

„Das war überzeugend", sagte Silk leise auf Tell.

„Nicht gespielt", antwortete YaTo.

„Noch besser."

Sie überquerten den Steg nicht gemeinsam. Silk ging zuerst, Lo wartete, YaTo blieb am Geländer stehen und betrachtete das Wasser, als meditiere er über die Vergänglichkeit von Kanälen. Dann folgten sie in Abständen.

Auf der anderen Seite wurden die Straßen enger.

Hier begann der Weg, der sie quer durch Febre zurück in Richtung Westen führte, dorthin, wo die Stadt sich dem Ruinentor und der gefallenen Elfenstadt Tsa'Saril näherte. Die Häuser wurden älter, die Steine größer, manche Mauern aus hellen elfischen Blöcken errichtet, die man aus den Ruinen geborgen hatte. Über Türen hingen Schutzzeichen. An einigen Ecken standen kleine Nischen mit Kerzen, viele ausgebrannt, manche frisch.

Lo sah jede zweite Nische an, als könne dort etwas Interessantes liegen.

Silk bemerkte es.

„Nein", sagte er auf Tell, ohne sich umzudrehen.

„Du weißt nicht einmal, was ich tue."

„Doch."

YaTo murmelte: „Gute Zahl, nichts nehmen."

Lo verschränkte die Arme. „Ihr seid langweilig."

♦

Sie mieden den Hof der Gebrochenen Statuen.

Das war nicht schwer. Niemand mit gesundem Sinn für Überleben nahm freiwillig diesen Weg, wenn er nicht musste. Trotzdem kamen sie nahe genug daran vorbei, dass Lo zwischen zwei Häusern hindurch einen Blick auf eine der hohen, zerbrochenen Figuren erhaschte.

Für einen Augenblick schien der steinerne Kopf nicht auf den Hof, sondern direkt zu ihr zu blicken.

Lo blieb stehen.

Ihr Støck, verborgen in der Schreibrolle, vibrierte ganz leise.

Nicht warnend.

Erinnernd.

Lo flüsterte auf Tell: „Ja, ja. Ich weiß."

Ein Straßenjunge hörte es und fragte sie etwas auf Xolteca.

Lo verstand nur seinen neugierigen Ton.

Sie sah ihn streng an, hob die Schreibrolle und sagte: „Gebühr."

Der Junge verschwand sofort.

Silk wartete an der nächsten Ecke. „Alles gut?"

„Der Hof schaut noch."

„Dann schauen wir nicht zurück."

„Gute Idee."

YaTo setzte seinen verbundenen Fuß auf das Pflaster.

Die silbernen Adern unter dem Verband blieben ruhig.

„Nicht unser Weg heute", sagte er.

Das genügte.

♦

Die Seilergasse war schwieriger.

Die enge und belebte Straße lag auf ihrem Weg wie eine Erinnerung, die die Stadt ihnen vor die Füße legte. Hier waren sie am Vortag durchgerast. Hier waren Bolzen geflogen. Hier war Quenyan getroffen worden. Hier hatten Händler geschrien, Pferde getänzelt, Seile geschwungen und Malca Sorell eine Kutsche durch eine Stadt gelenkt, als sei Febre nur ein sehr enger Flur.

Jetzt wirkte die Gasse beinahe normal.

Beinahe.

Einige Stände waren repariert. Andere nicht. Ein Seiler hängte neue Taue auf. Eine Töpferin, vermutlich eine Verwandte der Frau vom Morgen, warf einem vorbeigehenden Pferd einen sehr misstrauischen Blick zu. An einer Hauswand steckte noch immer ein abgebrochener Armbrustbolzen im Holz.

Silk blieb kurz davor stehen.

Zu kurz, um verdächtig zu wirken.

Zu lang, um nichts zu fühlen.

Lo trat neben ihn, tat so, als prüfe sie eine Wachstafel, und sagte leise auf Tell: „Quenyan lebt."

„Ja."

„Du hast ihn zurückgeholt."

„Wir alle."

„Du besonders."

Silk lächelte nicht.

„Sag das später noch einmal, wenn er wieder frech genug ist, mich zu beleidigen."

„Das wird bald sein."

YaTo kam von hinten heran. Sein Blick lag auf dem Bolzenrest.

„Schlechte Zahl vorbei", sagte er.

„Vorbei?", fragte Silk.

YaTo dachte nach.

„Nicht vorbei. Aber nicht hier."

Das war in Febre vermutlich Trost.

Am Ende der Seilergasse mussten sie an einem Wachposten vorbei. Zwei Stadtwachen standen dort, nicht besonders aufmerksam, aber aufmerksam genug, um Fremde zu bemerken. Einer war jung. Einer alt. Der alte erkannte vermutlich mehr, als sein Gesicht zeigte.

Silk ging zuerst.

„Stoffprüfung für den Westbezirk", sagte er auf Xolteca und zeigte eine Wachstafel, die Malca ihm mitgegeben hatte. Sie enthielt tatsächlich eine alte Bestellung für Leinen. Keine aktuelle, aber wer sehr schnell las, erkannte das nicht.

Der junge Wachmann winkte ihn durch.

Der alte sah auf Silks Bauch und sagte etwas Spöttisches.

Silk verstand es.

„Geschäftsessen", antwortete er und klopfte sich auf den ausgestopften Leib.

Der Alte lachte. „Gefährlicher als Ruinen."

„Aber mit besserer Soße."

Er durfte weiter.

Lo kam als Nächste.

Der junge Wachmann wollte sie anhalten. Lo verstand die Frage nicht, aber sie verstand den Ton. Also tat sie das, was Malca ihr geraten hatte: Sie wirkte beleidigt.

Sie hob die Schreibrolle, sagte mit schneidender Würde: „Urkundenabgleich", und fügte dann, nach kurzem Suchen im Gedächtnis, hinzu: „Fragt Vorgesetzten."

Das war grammatikalisch vermutlich falsch.

Aber sehr überzeugend vorgetragen.

Der junge Wachmann trat zurück.

Der alte grinste und fragte etwas.

Lo verstand wieder fast nichts. Sie sah ihn nur lange an, als habe er soeben eine Frist versäumt.

Dann sagte sie langsam: „Gebühr."

Der alte Wachmann lachte laut und winkte sie durch.

YaTo selbst wurde nicht angehalten. Man sah einen humpelnden Pilger mit Kapuze, Stab und verbundenem Fuß, und niemand wollte Schuld daran sein, einen kranken heiligen Mann zu befragen, falls seine Gottheit schlechte Laune hatte.

Der alte Wachmann murmelte einen Segenswunsch.

YaTo verstand vielleicht „Götter".

Er verbeugte sich.

„Danke. Fuß", sagte er.

Der Wachmann runzelte die Stirn, aber da war YaTo schon vorbei.

♦

Das letzte Stück führte südwestlich.

Die Gassen wurden ruhiger, weniger markthaft. Hier standen Häuser, die nicht reich wirkten, aber alt. Viele besaßen schmale Fenster, tiefe Türstürze und Mauern aus wiederverwendetem Elfenstein. An manchen Stellen ragten Reste alter Säulen aus den Fassaden, als habe Febre die Knochen Tsa'Sarils in ihre eigenen Wände gemauert.

Das Haus der Stillen Karten, lag nahe genug am westlichen Stadtrand, dass man in der Luft den Dschungel roch. Feuchte Blätter, alter Stein, ferner Ruinenstaub. Nicht weit dahinter, weiter westlich, lag das Ruinentor und jenseits davon die gefährliche Zone, aus der alles begonnen hatte.

Das Haus selbst war unscheinbarer, als Lo erwartet hatte.

„Das ist es?", flüsterte sie auf Tell, als sie aus drei verschiedenen Richtungen nacheinander den kleinen Seitenplatz erreichten.

Es war ein niedriges, breites Gebäude mit dunklen Fensterläden, einer halb verwitterten Treppe und einem Schild, auf dem keine Schrift stand, sondern nur eine eingeritzte Karte, deren Linien sich bei zu langem Hinsehen zu verändern schienen. Neben dem Haupteingang führte eine schmale Gasse zur Rückseite. Dort sollte laut Ravo der Hintereingang zur alten Lesekammer liegen.

Silk stand scheinbar interessiert vor einem Stand mit billigen Tintenfläschchen. Lo tat so, als notiere sie etwas. YaTo saß auf einer niedrigen Mauer und massierte seinen verbundenen Knöchel.

„Fuß?“, fragte Silk leise auf Tell, als er an ihm vorbeikam.

YaTo schloss die Augen.

Der obsidianartige Fuß unter dem Verband wurde weder kalt noch schwer. Nur die silbernen Adern pulsten einmal, langsam, wie ein ruhiger Herzschlag unter Stein.

„Richtige Zahl“, sagte YaTo.

Lo atmete aus. „Dann hinein?“

Silk sah zum Schild des Hauses der Stillen Karten.

„Nicht gemeinsam.“

„Natürlich nicht.“

„Lo, nicht stehlen.“

„Ich bin als Schreiberin verkleidet. Schreiberinnen nehmen Unterlagen an sich.“

„Nicht stehlen.“

„Du wiederholst dich.“

„Aus gutem Grund.“

YaTo stand langsam auf und stützte sich auf den Pilgerstab.

„Wenig sprechen“, sagte er.

Lo nickte. „Wenig sprechen.“

Silk sah sie an.

„Was?“

„Ich genieße den Moment, bevor du es brichst.“

Dann gingen sie weiter.

Zuerst Silk, der Tuchprüfer.

Dann Lo Lala, die unerträglich ehrbare Schreibergehilfin mit drei brauchbaren Xolteca-Sätzen und einem viel zu überzeugenden Amtsblick.

Zuletzt YaTo, der kranke Mönch mit dem verbundenen obsidianfarbenen Fuß, der besser schwieg, weil jedes seiner Xolteca-Wörter klang, als habe es einen sehr langen Weg hinter sich.

Ohne große Gefahr, ohne Verfolger auf offener Straße, ohne Bolzen und ohne göttliches Zeichen erreichten sie das Haus der Stillen Karten.

Gerade deshalb wirkte es gefährlich.

Denn in Febre bedeutete ein ruhiger Weg selten, dass nichts lauerte.

Nur, dass es bereits wusste, wohin man ging.

♦

Im Haus des Glücksgottes des Jade-Imperiums standen inzwischen fünf Wesen um die Bilder Febres, die allesamt so taten, als hätten sie Besseres zu tun.

Das gelang keinem von ihnen besonders gut.

Der Glücksgott selbst saß nicht mehr auf seiner Reismatte. Er stand. Das war selten genug, dass Ava es bemerkt hatte, aber sie sagte nichts. Vor ihm schwebten drei Bilder, jedes in einem eigenen Kreis aus zitterndem Licht.

Im ersten Bild lagen Hagen von Slöja und Kassandra Tatüta im oberen Zimmer des Dritten Schlüssels. Hagen schlief tief, den Arm um sie gelegt, die schwielige Hand auf ihrem Bauch, unter der sich die Zwillinge bewegten. Kassandra schlief ebenfalls, ruhiger als zuvor, in seine Wärme gekuschelt.

Im zweiten Bild erreichten Silk, Lo Lala und YaTo in ihren lächerlich wirksamen Verkleidungen das Haus der Stillen Karten.

Im dritten Bild betraten Nephontius Silberblick, Veyra Kalmoth, Gaza und Kuzbe die Galerie der Unabgelegten Namen, nachdem Nephontius Veyras verbrannte Hand mit Palukseas magischer Wundsalbe gelindert hatte.

Pandiridat stand mit verschränkten Armen vor dem Bild der Verkleideten.

„Ich sage es noch einmal“, meinte er. „Der Bauch ist großartig.“

Ava sah zu ihm hinüber. „Der Händler sieht aus wie ein schlecht verschnürter Vorratssack.“

„Eben. Großartig.“

„Du hast merkwürdige Maßstäbe.“

„Ich bin mit Lo Lala befreundet. Natürlich habe ich merkwürdige Maßstäbe.“

Kreangfa K’dell rauschte leise. Die Blätter des uralten Støckbaums bewegten sich, als lache er ohne Laut. Seine Wurzeln hatten sich tiefer in den Boden des unmöglichen Hauses gesenkt, und seit Lo Lala den Støck in ihrer Schreibrolle versteckt hatte, zitterte ein Zweig immer wieder belustigt.

Der Glücksgott lauschte.

„Der Baum findet, dass Lo Lala als ehrbare Schreibergehilfin eine Beleidigung der natürlichen Ordnung ist.“

Telpet hob langsam den Kopf aus seinem Wasserbecken. „Das stimmt.“

Pandiridat grinste. „Wenn sogar Telpet das sagt, muss es wahr sein.“

Telpet blinzelte. „Nicht jede natürliche Ordnung ist gut. Aber diese Täuschung ist besonders instabil.“

„Instabil?“, fragte Ava.

„Sie wird sprechen.“

Alle sahen in das Bild.

Lo Lala stand nahe dem Haus der Stillen Karten, die Schreibrolle vor der Brust, die Haube streng gebunden, das Gesicht so unschuldig, dass es beinahe strafbar wirkte. Silk hatte ihr eingeschärft, wenig zu sagen. Quenyan hatte es ihr eingeschärft. Malca hatte es ihr eingeschärft. YaTo hatte es wiederholt.

Pandiridat seufzte zufrieden. „Sie wird auf jeden Fall sprechen.“

Ava wandte sich dem Bild von YaTo zu. Der Mönch saß auf einer niedrigen Mauer, den verbundenen Fuß ausgestreckt. Unter Staub, Stoff und Kräuterpulver lag das obsidianfarbene Material verborgen, von silbernen Adern durchzogen, die nur manchmal durch den Verband schimmerten. Die Linien pulsierten langsam. Nicht warnend. Nicht lockend.

Prüfend.

Der Glücksgott wurde stiller.

„Sein Fuß erkennt den Weg.“

Ava sah ihn an. „Und?“

„Nicht gut. Nicht sicher. Aber richtig.“

„Das klingt wie eine dieser Antworten, die Sterbliche hassen."

„Ja", sagte der Glücksgott. „Weil sie wahr sind."

Pandiridat trat näher. „Er spricht kaum Xolteca."

„Das ist gut", sagte Telpet.

Pandiridat lachte. „Natürlich findest du Schweigen gut."

„In einer Verkleidung ist Schweigen oft die beste Disziplin."

„Und bei Lo Lala?"

Telpet dachte darüber nach. „Eine seltene Disziplin."

Kreangfa K'dell rauschte stärker, diesmal warm und trocken wie Laub unter Sommersonne.

Der Glücksgott übersetzte mit einem fast unmerklichen Lächeln: „Er sagt, manche Zweige wachsen gerade, indem sie krumm bleiben."

„Das ist Lo", sagte Pandiridat sofort.

Ava sah in das erste Bild.

Hagen schlief noch immer.

Und genau das schien sie stärker zu beschäftigen als die drei Verkleideten, die Karten, die Schleuse oder das drohende Herz aus Metall in der Tiefe. Ihr Blick lag auf seiner Hand, die auf Kassandras Bauch ruhte. Auf den schwieligen Fingern, die Schwert und Schild getragen hatten und nun ungeborenes Leben spürten.

„Er weint im Schlaf nicht", sagte sie.

Der Glücksgott sah zu ihr. „Nein."

„Vorher aber."

„Ja."

Pandiridat wurde still. Sein kindliches Gesicht verlor für einen Moment jede Spur von Spott.

„Das wird er niemandem erzählen."

„Kassandra weiß es", sagte Ava.

„Das reicht."

Telpet betrachtete Hagen mit der Nüchternheit eines Gottes, der selbst Zärtlichkeit zunächst als Struktur wahrnahm.

„Er hat die Führung abgelegt."

Ava sah ihn scharf an.

Telpet fuhr fort: „Nicht aufgegeben. Abgelegt. Für eine Stunde. Das ist klug."

„Es ist notwendig", sagte Ava.

„Notwendigkeit wird oft erst nach dem Zusammenbruch anerkannt."

Pandiridat hob die Hand. „Bitte keine Predigt über Erholung als Herrschaftspflicht."

„Warum nicht?"

„Weil sie vermutlich richtig wäre."

Der Glücksgott wandte sich dem dritten Bild zu.

Der Sternenabstieg lag hinter den vier Gefährten, und vor ihnen begann die Galerie. Die Sterne in den Wänden waren dort dichter, jeder einzelne ein Name, der keiner sein wollte, eine Erinnerung, die nicht abgelegt war, ein Befehl, der zu lange ohne Träger geblieben war.

Nephontius ging vorsichtig.

Das allein war bemerkenswert.

Der breite Nephide hatte die Elfenhand fest in seinem Griff, die Metallfolie am Unterarm, und noch immer haftete ein schwacher Schimmer von Palukseas magischer Wundsalbe an seinen Fingern. Neben ihm hielt Veyra ihre verbundene Hand. Sie war nicht geheilt. Nicht wirklich. Aber sie konnte den roten Schlüssel wieder halten, ohne dass jeder Schritt ihr die Fassung aus dem Gesicht schnitt.

Ava betrachtete die Szene.

„Er hat sie geheilt, obwohl er selbst verletzt ist."

„Nicht geheilt", sagte der Glücksgott. „Gelindert."

„Das ist in der Welt der Sterblichen oft dasselbe."

Telpet sah auf die Elfenhand. „Seine eigene Verletzung ist Bindung. Würde er sie schließen, könnte er den Auftrag beschädigen."

Pandiridat verzog das Gesicht. „Das ist furchtbar."

„Ja."

„Und sehr passend für Nephontius."

Der Glücksgott nickte. „Er versteht Türen. Jetzt muss er verstehen, dass manche Wunden Türen sind."

Ava sah ihn finster an. „Das klingt gefährlich nahe an Priestersprache."

„Ich bitte um Verzeihung."

„Nein, tust du nicht."

„Nein."

Im Bild stritten Nephontius und Veyra bereits wieder leise. Nicht böse. Nicht wie Feinde. Eher wie zwei alte Werkzeuge, die denselben Mechanismus bearbeiten und dabei aufeinander schlagen, bis Funken entstehen.

Pandiridat lächelte.

„Besser."

Ava hob eine Augenbraue. „Besser als was?"

„Besser als Höflichkeit. Höflichkeit hätte sie getötet. Das hier ist ehrlich."

Telpet nickte langsam. „Streit mit Funktion."

„Du machst alles hässlicher, wenn du es richtig nennst", sagte Pandiridat.

Gaza ging einige Schritte voraus, den Bogen gesenkt, aber bereit. Der Raum war groß genug, dass sie atmen konnte, doch die Namen in den Wänden flüsterten nach ihr. Nicht laut. Nicht lockend wie Stimmen, die gehört werden wollten. Eher wie Fäden, die sich an ihre Erinnerungen heften wollten.

Ava sah sie an.

„Sie wird geprüft werden."

„Alle werden das", sagte der Glücksgott.

„Nein. Sie anders."

Kreangfa K'dell rauschte tief.

Der Glücksgott lauschte, dann sagte er: „Der Baum sagt: Wer aus einem Käfig kam, fürchtet auch goldene Türen."

Pandiridat verschränkte die Arme. „Ich mag das nicht."

„Weil es wahr ist?", fragte Ava.

„Weil die Galerie genau damit spielen wird."

Telpet wandte sich Kuzbe zu. Der Kelkuri ging an der Spitze, zählte Herzschläge, Stufen, Atemzüge, Abstände. Er war ruhiger als die anderen, aber nicht weniger müde.

Seine Schuld war benannt, nicht getilgt. In der Galerie würde sie nicht verschwinden. Sie würde eine Form suchen.

„Mein Priester muss dort aufpassen“, sagte Telpet.

Pandiridat sah ihn an. „Das klingt fast fürsorglich.“

„Es ist fürsorglich.“

„Du gibst heute überraschend viel zu.“

„Die Lage ist ernst.“

„Sie war vorher auch ernst.“

„Jetzt ist sie geordnet genug, dass Sorge nützlich wird.“

Pandiridat starrte ihn an. „Das ist vermutlich der telpetischste Satz, den je jemand gesagt hat.“

Der Glücksgott hob die Hand.

Die drei Bilder rückten näher zusammen.

Oben: Hagen und Kassandra schlafend.

In der Stadt: Silk, Lo Lala und YaTo vor dem Haus der Stillen Karten.

Unten: Nephontius, Veyra, Gaza und Kuzbe vor der Galerie.

Dazwischen erschienen Linien.

Nicht aus Licht.

Aus Entscheidung.

Eine Linie führte von YaTos obsidianfarbenem Fuß zur Galerie der Namen. Eine andere von Los verborgenem Støck zu Kreangfa K’dell. Eine dritte von Silks falschem Bauch zu einem Punkt auf dem Weg, an dem eine Fischhändlerin sich umdrehte und ihm nachsah. Eine vierte von Hagen zu Jurezza, obwohl beide einander nicht sahen. Eine fünfte von Veyras geheilter Hand zum roten Schlüssel. Eine sechste von Nephontius’ verletzter Hand zur Elfenhand.

Ava sah die Linie zwischen Hagen und Jurezza.

„Kommt Jurezza?“

„Nicht zum Gasthaus“, sagte der Glücksgott.

Pandiridat nickte. „Er ist nicht dumm.“

Telpet sagte: „Er lässt sich treffen, ohne sich zu zeigen. Das ist gute Führung in einer besetzten Stadt.“

„Febre ist nicht besetzt“, sagte Ava.

Telpet blickte zu ihr. „Nicht von Armeen.“

Das brachte sie zum Schweigen.

Der Schatten der roten Maske erschien am Rand der Bilder.

Der falsche Comte.

Nicht als Person, nicht klar genug für ein Gesicht. Nur als Möglichkeit mit Absicht. Eine rote Maske über drei Schlüsseln. Ein Name, der nicht seiner war, aber Wirkung hatte. Eine Hand, die an Leinen zog.

Pandiridat wurde ernst.

„Er bewegt sich nicht.“

Der Glücksgott nickte. „Er lässt bewegen.“

„Wen?“

„Gerüchte. Schulden. Angst. Vielleicht einen Wachmann. Vielleicht jemanden im Haus der Stillen Karten.“

Ava legte die Hand auf den Schwertgriff. „Dann sollte man ihn finden.“

„Ja“, sagte Pandiridat. „Aber nicht jetzt.“

Ava sah ihn an.

„Was?“, fragte Pandiridat.

„Du sagst das?“

„Ich weiß. Es ist verstörend.“

Telpet sagte: „Der falsche Comte will Reaktion. Keine Handlung.“

„Das ist ein Unterschied?“, fragte Ava.

„Ein großer“, sagte der Glücksgott. „Reaktion gehört dem, der den Stoß setzt. Handlung gehört dem, der entscheidet.“

Kreangfa K’dell rauschte zustimmend.

Der Glücksgott übersetzte nicht sofort.

Pandiridat fragte: „Und?“

„Er sagt: Ein Ast bricht leichter, wenn er dem Wind beweisen will, dass er stark ist.“

Ava sah zum Bild von Hagen.

„Darum schläft er.“

„Ja“, sagte der Glücksgott.

Im Haus der Stillen Karten bewegte sich etwas hinter einem Fensterladen.

Kaum sichtbar.

Silk bemerkte es nicht. Lo Lala vielleicht. YaTo setzte den verbundenen Fuß auf das Pflaster, und die silbernen Adern unter dem Stoff pulsten einmal.

Der Glücksgott beugte sich vor.

„Jetzt.“

Ava spannte sich.

„Gefahr?“

„Begegnung.“

Pandiridat grinste wieder, aber schmal. „In Febre ist das oft dasselbe.“

Unten in der Galerie flüsterte ein Lichtpunkt:

„Nephontius…“

Der Nephide blieb stehen, schloss die Augen und sagte: „Wir hören nicht hin.“

Telpet nickte.

„Gut.“

„Gut?“, fragte Pandiridat. „Das war nur ein geflüsterter Name.“

„Ein Name, dem er nicht gefolgt ist. Das ist in dieser Galerie ein Sieg.“

Ava sah zu Gaza. „Wie viele solcher Siege brauchen sie?“

Der Glücksgott betrachtete die Zahlen, die sich über der Galerie bildeten.

Sie waren schwer zu erkennen. Nicht, weil sie verborgen waren, sondern weil jeder Name eine Zahl verändern konnte.

„Genug, um zu begreifen, dass nicht jeder Ruf Antwort verdient.“

Pandiridat sah zu Lo Lala, die vor dem Haus der Stillen Karten fast sicher gleich etwas sagen würde, obwohl sie es nicht sollte.

„Diese Lektion könnte oben ebenfalls nützlich sein.“

Kreangfa K’dell rauschte mit einem Klang, der erstaunlich wie trockenes Lachen wirkte.

Ava sah auf alle drei Bilder zugleich.

„Sie sind weit voneinander entfernt.“

„Ja“, sagte der Glücksgott.

„Und doch hängt alles zusammen.“

„Ja.“

„Sterbliche Kleinigkeiten“, sagte Pandiridat leise und schüttelte den Kopf. „Ein schlafender Ritter. Eine Frau mit Zwillingen. Ein Händler mit falschem Bauch. Eine Diebin in Schreiberkleidern. Ein Mönch mit einem Fuß aus schwarzem Schicksal. Ein Nephide, der eine alte Rivalin heilt. Ein Kelkuri, der die Zeit zählt. Eine Bogenschützin, die nicht jedem Namen glaubt.“

Telpet blinzelte. „Das sind keine Kleinigkeiten.“

Pandiridat sah ihn an.

Ava sagte: „Nein.“

Der Glücksgott lächelte müde.

„Sie waren es nie.“

Für einen Moment schwieg sogar Kreangfa K’dell.

Dann schlug tief unter Febre das metallische Herz.

Diesmal kam der Schlag nicht zu spät.

Er kam genau im richtigen Moment.

Und das beunruhigte die Götter mehr als jeder Fehler.

Kapitel 11: Unerwartete Entscheidungen

Die Galerie der Unabgelegten Namen war kein Gang.

Sie war ein Gedächtnis, das so tat, als habe es Wände.

Nephontius Silberblick trat als Erster über die Schwelle, und sofort veränderte sich das Licht. Die Sterne, die in den Wänden geschwebt hatten, waren keine Sterne mehr. Sie wurden zu winzigen Schriftzeichen, zu Punkten aus Silber, zu Splittern aus Sprache. Manche standen still. Andere drehten sich langsam um sich selbst. Wieder andere flackerten, als würden sie gleich erlöschen.

Keiner von ihnen sprach.

Und doch flüsterten sie.

„Nephontius…“

Der Name kam nicht von vorn.

Nicht von hinten.

Er kam aus der Wand zu seiner Linken, aus einem kleinen Lichtpunkt, kaum heller als eine Kerzenflamme. Der Tonfall war vertraut. Nicht genau eine Stimme, die er kannte, eher eine Stimme, die wusste, welche Form Vertrautheit annehmen musste, um durch seine Vorsicht zu dringen.

Nephontius blieb stehen.

Gaza, die hinter ihm ging, hob sofort den Bogen. „Was?“

„Mein Name.“

„Nicht antworten.“

„Das hatte ich nicht vor.“

Doch seine Stimme war rauer, als er wollte.

Das Flüstern kam erneut.

„Nephontius Silberblick…“

Diesmal lag etwas darin. Nicht nur Anrede. Anspruch. Als habe jemand einen Hammer auf Amboss gesetzt und warte nun darauf, dass er selbst den Schlag vollendete.

Veyra Kalmoth zog scharf die Luft ein.

„Still“, sagte sie.

„Ich bin still“, erwiderte Nephontius.

„Nicht Ihr.“

Sie sah auf ihre eigene Hand.

Der in Tücher gewickelte rote Schlüssel wurde warm.

Nicht schmerzhaft wie zuvor. Nicht brennend. Warm wie Blut unter Haut. Wie etwas, das erwachte, weil es einen Ort erkannte. Veyra schloss die Finger fester um das Tuch. Die halb geheilte Hand schmerzte, doch der Schmerz war klarer, weniger lähmend als zuvor.

„Er reagiert“, sagte sie.

Kuzbe, der einige Schritte vorausgegangen war, hob langsam den Kopf.

„Der Herzschlag hat sich verändert.“

Gaza starrte ihn an. „Welcher Herzschlag?“

„Der aus der Tiefe.“

„Ich höre nichts.“

„Ich schon.“

Kuzbe stand reglos, groß, hager, die langen Arme leicht vom Körper gelöst. Er lauschte nicht mit den Ohren allein. Sein ganzes Wesen schien zu zählen.

„Vorher war jeder siebte Schlag zu spät, jeder neunte zu früh“, sagte er. „Jetzt nicht.“

„Das klingt doch gut“, sagte Gaza.

Kuzbe wandte den Kopf zu ihr.

„Nein.“

Die eine Silbe genügte.

Gaza schluckte. „Natürlich nicht.“

„Ein vollkommen gleichmäßiger Schlag ist hier kein Zeichen von Heilung“, sagte Kuzbe. „Es ist ein Fehler, der aussieht wie Ordnung.“

Veyra sah in die Tiefe der Galerie. „Eine Anpassung.“

Nephontius nickte langsam. „Oder ein Lauschen.“

Da sah Gaza das Kind.

Ganz am Ende der Galerie, dort, wo die Wände in silbernem Nebel verschwammen, stand eine kleine Silhouette. Nicht deutlich. Nicht wirklich körperlich. Nur ein dunkler Umriss vor hellem Sternenstaub.

Klein.

Still.

Wartend.

Gaza hörte auf zu atmen.

Der Bogen sank ein Stück.

Nephontius bemerkte es sofort. „Gaza?“

Sie antwortete nicht.

Die Silhouette hob den Kopf.

Sie hatte kein Gesicht. Aber Gaza wusste, dass sie angesehen wurde.

„Nein“, flüsterte sie.

Veyra folgte ihrem Blick. „Was seht Ihr?“

Gaza schüttelte den Kopf.

„Nicht fragen.“

„Was seht Ihr?“, wiederholte Veyra, diesmal leiser.

„Etwas, das nicht hier sein sollte.“

Die Galerie antwortete.

Nicht mit einem Schrei. Nicht mit einem Angriff.

Mit Namen.

Aus den Wänden lösten sich Flüstertöne, einer nach dem anderen. Zunächst unverständlich. Dann klarer. Manche waren fremd, alte elfische Laute, Xolteca, Sprachen, die vielleicht nur noch Steine kannten. Andere waren erschreckend nah.

„Magistra…“

Veyra erstarrte.

„Kelkuri…“

Kuzbe blinzelte langsam.

„Schützin…“

Gazas Finger spannten sich um den Bogen.

„Schmied…“

Die Elfenhand in Nephontius’ Griff krümmte einen Finger.

Auf der Metallfolie erschien eine eingeritzte Warnung:

Nicht mit Namen antworten. – Nicht mit Schuld antworten. – Mit Absicht antworten.

Nephontius las die Zeichen vor, aber nicht laut genug, dass es wie ein Ruf in die Galerie drang.

Veyra trat näher. „Mit Absicht?“

„Der Ort prüft nicht, wer wir sind“, sagte Nephontius. „Er prüft, warum wir weitergehen.“

„Und wenn er unseren Namen hat?“, fragte Gaza.

Kuzbe antwortete: „Dann kann er unsere Absicht in eine Richtung biegen.“

Die kleine Silhouette am Ende der Galerie bewegte sich.

Nur einen Schritt.

Gaza wich zurück.

Sofort flackerten Dutzende Lichter in den Wänden. Einige Namen lösten sich beinahe aus dem Stein, als hätten sie auf diese Bewegung gewartet.

Kuzbe hob die Hand. „Nicht zurück.“

„Sag mir nicht—“

„Nicht zurück“, sagte er noch einmal, diesmal härter. „Rückzug aus Angst ist hier eine Richtung. Der Gang wird sie nutzen.“

Gaza fuhr zu ihm herum. „Und was soll ich tun? Auf das Kind zugehen?“

Kuzbe schwieg.

Das war schlimmer als Zustimmung.

Veyra presste den Schlüssel gegen ihre Brust. „Nein. Nicht allein.“

Der rote Schlüssel wurde wärmer.

Ein dünner roter Lichtfaden kroch durch die Tücher. Er zeigte nicht auf die Silhouette. Er zeigte auf die Wand zu ihrer Rechten.

Dort glomm ein Name.

Oder etwas, das einmal ein Name gewesen war.

Die Schrift bestand aus drei Schichten: silbern, schwarz, rot. Die silbernen Zeichen waren alt und fein. Die schwarzen lagen darunter, als seien sie nicht geschrieben, sondern aus der Welt ausgeschnitten. Die roten Linien darüber waren grob, später hinzugefügt, eine Kontorüberschreibung.

Veyra trat näher, blieb aber stehen, bevor sie den Namen berührte.

„Das ist kein Personenname“, sagte sie.

Nephontius kam an ihre Seite. „Was dann?“

„Ein Amtsname.“

Die roten Linien auf dem Zeichen pulsierten.

Kuzbe sagte: „Nicht aussprechen.“

„Das weiß ich“, sagte Veyra scharf.

Doch ihre Schärfe galt nicht Kuzbe. Sie galt ihrer eigenen Versuchung.

Nephontius betrachtete die Struktur. „Ein Name, der Besitz vorgibt.“

Veyra nickte langsam. „Oder Herrschaft.“

Gaza sah noch immer zur Silhouette. „Was steht dort?“

Veyra antwortete nicht sofort.

„Comte“, sagte sie schließlich.

Das Wort fiel in die Galerie wie ein Stein in tiefes Wasser.

Alle Lichter erloschen für einen Herzschlag.

Dann flammten sie wieder auf.

Kuzbe drehte sich langsam zu Veyra.

„Ich sagte: Nicht aussprechen.“

Veyra wurde bleich. „Ich habe es nicht als Namen ausgesprochen.“

„Der Ort unterscheidet vielleicht nicht.“

„Doch“, sagte Nephontius plötzlich.

Er sah auf die Metallfolie. Die Elfenhand schrieb.

Titel ohne Träger. – Maske ohne Namen. – Falsch gebunden.

Gaza atmete hörbar aus. „Der falsche Comte.“

Veyra starrte auf das Wandzeichen. „Dann liegt sein Name nicht hier. Aber seine Maske schon.“

„Oder der Name, den er benutzt“, sagte Nephontius.

Kuzbe lauschte wieder.

Der metallische Herzschlag blieb gleichmäßig.

Zu gleichmäßig.

„Die Tiefe reagiert auf diese Maske“, sagte Kuzbe. „Nicht auf uns allein.“

Gaza schaute wieder zum Ende der Galerie.

Das Kind stand noch dort.

Aber nun sah sie, dass es nicht ganz allein war. Hinter der Silhouette flackerten weitere Umrisse, kleiner, größer, unvollständig. Nicht Kinder. Möglichkeiten. Namen, die nie getragen wurden. Leben, die nie in die Welt kamen. Wege, die nie begonnen hatten.

Gaza presste die Zähne zusammen.

„Das ist nicht meins allein“, sagte sie leise.

Die Galerie flüsterte:

„Schützin… Mutter… Mörderin…“

Der Bogen fuhr hoch.

„Noch ein Wort“, zischte Gaza, „und ich schieße in jede verdammte Wand.“

„Nicht“, sagte Nephontius.

„Ich weiß!“

Ihre Stimme brach fast.

Veyra sah sie an. Früher hätte sie das als Schwäche bewertet. Jetzt sah sie, wie der Gang an Gazas Schuld zerrte, nicht um sie zu vernichten, sondern um sie in einen Namen zu pressen, den sie dann tragen sollte.

Mörderin.

Mutter.

Schützin.

Keines davon allein war wahr genug.

Veyra trat einen Schritt neben Gaza.

„Nicht wählen“, sagte sie.

Gaza sah sie an, fassungslos. „Was?“

„Er will, dass Ihr einen Namen wählt. Tut es nicht.“

Gaza lachte bitter. „Und du kennst dich aus mit Namen, die man nicht wählen sollte?“

Veyras Blick ging kurz zum roten Amtsnamen in der Wand.

„Ja.“

Das nahm Gaza die Antwort.

Nephontius hob die Elfenhand. „Dann gilt das für uns alle. Keine Namen. Keine Titel. Keine Schuldwörter.“

„Was bleibt?“, fragte Kuzbe.

Nephontius sah in die Galerie.

„Handlung.“

Der metallische Herzschlag in der Tiefe setzte einen Schlag aus.

Dann kam er wieder.

Gleichmäßig.

Kuzbe wurde sehr still.

„Er lernt.“

„Was?“, fragte Veyra.

„Der Schlag. Der Fehler. Diese Gleichmäßigkeit ist nicht nur Falle. Es ist Nachahmung.“ Kuzbe legte den Kopf leicht schräg. „Das Herz hört meine Ordnung und bildet sie nach.“

Gaza starrte ihn an. „Das Ding im Dunkeln kopiert dich?“

„Vielleicht.“

„Hör auf, interessant zu sein.“

„Zu spät“, sagte Nephontius.

Veyra betrachtete Kuzbe aufmerksam. „Wenn es Eure Wahrnehmung von Ordnung übernimmt, könnte es die Schleuse in eine falsche Regelmäßigkeit zwingen.“

Kuzbe nickte. „Zu perfekte Ordnung ist Tod.“

„Das klingt untypisch aus Eurem Mund“, sagte Gaza.

„Dann hört gut zu. Ich sage es selten.“

Der Kelkuri trat einen Schritt in die Galerie hinein.

Die Sterne flackerten.

„Nein“, sagte er laut.

Das Wort hallte.

Der Herzschlag kam wieder gleichmäßig.

Kuzbe sprach weiter: „Ordnung ist nicht Gleichklang. Ordnung ist richtiges Maß. Der siebte Schlag darf zu spät sein, wenn er dort hingehört. Der neunte darf zu früh sein, wenn er warnt. Ich gebe dir keine Herrschaft über den Takt.“

Die Galerie wurde kälter.

Der Herzschlag stolperte.

Einmal.

Zweimal.

Dann kehrte die alte Unregelmäßigkeit zurück.

Siebter Schlag zu spät.

Neunter zu früh.

Kuzbe atmete aus.

„Besser.“

Gaza sah ihn an. „Du hast gerade einem Herzschlag widersprochen.“

„Ja.“

„Natürlich.“

Veyras Schlüssel wurde plötzlich heißer.

Sie keuchte und hätte ihn beinahe fallen lassen. Nephontius griff sofort nach ihrem Handgelenk, nicht nach dem Schlüssel.

„Nicht loslassen“, sagte er.

„Ich weiß“, presste sie hervor.

Das rote Amtszeichen in der Wand begann zu bluten. Kein echtes Blut. Rotes Licht lief daran herab, sammelte sich in dünnen Linien und bildete unter dem Zeichen eine zweite Inschrift.

Veyra las sie stumm.

Ihr Gesicht wurde hart.

„Was steht dort?“, fragte Nephontius.

„Ein Anspruch.“

„Wessen?“

Sie schluckte.

„Des Roten Kontors.“

Nephontius sah die Linien genauer. „Auf den Namen Comte?“

„Nein.“

Veyra hob den Blick zum Ende der Galerie, wo Gazas Silhouette stand.

„Auf den leisen Weg. Auf den Dritten Schlüssel. Auf die Maske. Auf alles, was man mit diesem Namen öffnen kann.“

Gaza sagte: „Das Kontor und der falsche Comte hängen enger zusammen, als wir dachten.“

„Oder jemand benutzt das Kontor, um diesen Namen zu binden“, sagte Nephontius.

Veyra nickte langsam. „Und mein Schlüssel erkennt die Bindung.“

Der rote Schlüssel in ihrer Hand vibrierte.

Die Elfenhand kratzte erneut.

Maske lösen. – Nicht nehmen. – Nicht tragen.

Nephontius sah Veyra an.

Sie verstand.

„Nein“, sagte sie sofort.

„Doch.“

„Wenn ich die Bindung löse, berühre ich den Amtsnamen.“

„Nicht allein.“

„Das ist wieder dieses Wort.“

„Ja.“

Der rote Name in der Wand pulsierte. Das Flüstern wurde lauter.

„Comte… Comte… Comte…“

Die kleine Silhouette am Ende der Galerie hob beide Hände an die Ohren.

Gaza machte einen Schritt vor.

„Hört auf."

Die Galerie hörte nicht auf.

„Comte… Magistra… Mutter… Schmied… Kelkuri…"

Kuzbe sagte: „Schnell."

Nephontius stellte sich vor das Wandzeichen. Veyra neben ihn. Der rote Schlüssel in ihrer Hand, die Elfenhand in seiner. Beide hielten Abstand, als stünden sie vor einem Mechanismus, der zuschnappen konnte.

„Nicht aussprechen", sagte Veyra.

„Nicht besitzen", sagte Nephontius.

„Nicht tragen", ergänzte Kuzbe.

Gaza spannte den Bogen und zielte nicht auf das Kind, nicht auf die Wand, sondern in den Raum zwischen der Silhouette und dem roten Amtsnamen.

„Und nicht damit auf sie zielen", sagte sie.

Veyra hob den Schlüssel. Nephontius führte die Elfenhand daneben. Das rote Licht versuchte sofort, sich an den Schlüssel zu hängen. Veyra hielt dagegen, nicht indem sie befahl, sondern indem sie verweigerte.

Nephontius schob die Elfenhand an den Rand des Zeichens.

Ein knöcherner Finger kratzte über den Stein.

Nicht tief.

Nur genug, um die rote Überschreibung vom silbernen Grund zu unterscheiden.

„Jetzt", sagte Nephontius.

Veyra drehte den Schlüssel nicht.

Sie hielt ihn still.

Das war schwerer.

Der Schlüssel wollte drehen. Das Kontor in ihm wollte besitzen, öffnen, zuordnen, eintragen. Veyra biss die Zähne zusammen und hielt ihn unbewegt.

„Ich beanspruche diesen Namen nicht", sagte sie.

Die Galerie bebte.

„Ich lösche ihn nicht."

Der rote Lichtfluss wurde dünner.

„Ich trage ihn nicht."

Das Wandzeichen riss auf.

Ein Stück roter Bindung, wie ein gespannter roter Faden, löste sich und schoss auf Veyras Hand zu. Nephontius fing es mit der Elfenhand ab. Die toten Finger schlossen sich darum, und auf der Metallfolie erschien ein einziger Befehl:

Frei.

Gaza ließ los.

Der Pfeil flog durch den Raum, nicht auf ein Ziel, sondern durch die Linie zwischen Bindung und Silhouette. Die Luft zersprang wie dünnes Glas.

Das Flüstern verstummte.

Der Amtsname an der Wand blieb bestehen, aber er war blasser. Kein rotes Besitzzeichen mehr. Nur eine Maske ohne Träger.

Am Ende der Galerie senkte das Kind die Hände.

Gaza ließ den Bogen sinken.

„Ist es weg?", fragte sie.

„Nein", sagte Kuzbe.

„Natürlich nicht."

„Aber es wird nicht mehr mit diesem Namen gerufen."

Die Silhouette am Ende der Galerie blieb.

Dann drehte sie sich langsam um und ging tiefer in den Nebel hinein.

Nicht fort.

Weiter.

Gaza flüsterte: „Warte."

Die Silhouette blieb nicht stehen.

Aber kurz bevor sie verschwand, hob sie eine Hand.

Nicht zum Abschied.

Eher als Einladung.

Oder als Warnung.

Veyra atmete schwer. Der Schlüssel war wieder nur warm.

Nephontius zog die Elfenhand zurück. Seine verletzte Hand zitterte.

Kuzbe lauschte.

Der Herzschlag unten war wieder unregelmäßig.

Richtig unregelmäßig.

„Wir haben den ersten Namen überstanden", sagte er.

Gaza sah in die Länge der Galerie. Dort glommen Hunderte, vielleicht Tausende weiterer Lichter.

„Der erste", wiederholte sie.

Nephontius betrachtete den verblassten Amtsnamen an der Wand.

„Und wir wissen jetzt, dass der falsche Comte nicht nur draußen handelt."

Veyra nickte. „Er ist bereits in das Namenswerk eingehängt."

„Oder jemand hat ihn dort eingehängt."

„Das macht es nicht besser."

„Nein."

Gaza legte einen neuen Pfeil auf die Sehne.

„Dann gehen wir weiter."

Nephontius sah sie an. „Zur Silhouette?"

Gaza schluckte.

Dann nickte sie.

„Nicht, weil sie mich ruft."

Sie hob den Bogen, aber diesmal nicht zum Schuss.

„Weil ich entscheiden will, ob ich folge."

Kuzbe trat an ihre Seite. „Das ist geordneter."

„Sag das nicht zu oft."

Veyra sah noch einmal auf den blassen Namen in der Wand. „Keine Namen laut."

„Keine Titel als Besitz", sagte Nephontius.

„Keine Ordnung ohne Maß", sagte Kuzbe.

Gaza blickte in den Nebel.

„Und keine Flucht, nur weil etwas aussieht wie Schmerz."

Dann gingen sie weiter in die Galerie der Unabgelegten Namen.

Hinter ihnen blieb der blasse Amtsname zurück.

Vor ihnen wartete die kleine Silhouette.

Und tief unter Febre schlug das metallische Herz wieder falsch.

Genau richtig falsch.

♦

Nephontius hielt an. Sein Blick war auf die tote Elfenhand in seiner Hand gerichtet. Etwas irritierte ihn. Der rote Faden löste sich nicht auf.

Er hing zwischen den knöchernen Fingern der Elfenhand wie ein glühender Schnitt in der Luft. Dünn, zitternd, kaum länger als ein Messer, und doch schwer genug, dass Nephontius Silberblick spürte, wie seine verletzte Hand darunter nachgab.

„Was ist das?“, fragte Gaza.

Niemand antwortete sofort.

Das Flüstern der Galerie war verstummt. Nicht ganz, aber weit genug, dass die Stille danach bedrohlicher wirkte als die Stimmen zuvor. In der Wand hinter ihnen stand noch immer das verblasste Zeichen des Comte. Kein Name. Kein Mensch. Ein Titel, eine Maske, ein leeres Amt, das zu lange von Gier und Angst getragen worden war.

Veyra Kalmoth trat näher an Nephontius heran. Der rote Schlüssel in ihrer halb geheilten Hand war nur noch warm.

„Es ist kein Name“, sagte sie leise.

Nephontius nickte. „Nein. Es ist ein Anspruch.“

Kuzbe blinzelte langsam. „Ein Anspruch worauf?“

„Auf Gehorsam“, sagte Veyra. „Auf alte Wege. Auf Leute, die glauben, der Name bedeute noch etwas. Auf Türen, die sich öffnen, wenn jemand behauptet, der Comte zu sein.“

Gaza sah zu dem roten Faden. „Dann haben wir dem falschen Comte etwas weggenommen?“

„Nicht weggenommen“, sagte Nephontius.

Die Elfenhand kratzte mit einem Finger über die Metallfolie.

Nicht genommen. Gelöst.

Nephontius las es vor.

Kuzbe nickte. „Das ist wichtig. Was genommen wird, gehört wieder jemandem. Was gelöst wird, ist frei.“

Gaza lachte rau. „Und frei ist hier unten immer gut?“

Veyra antwortete: „Nein.“

Der rote Faden zuckte.

Dann löste er sich aus der Elfenhand, aber er fiel nicht zu Boden. Er schwebte zwischen ihnen, wurde dünner, heller, verlor das aggressive Rot und nahm einen blassen, fast silbernen Rand an. Für einen Augenblick sah er aus wie ein kleiner Riss in einem Siegel.

Aus dem Gang kam ein Atemzug.

Nicht ihrer.

Die Galerie atmete.

Und weit entfernt, dort wo die Silhouette des Kindes verschwunden war, glommen neue Lichter auf.

Kuzbe hob den Kopf. „Der Herzschlag bleibt unregelmäßig.“

„Gut?“, fragte Gaza.

„Richtig“, sagte Kuzbe.

„Du könntest einmal einfach Ja sagen.“

„Ja.“

Gaza sah ihn an.

„Das zählt nicht.“

Die Galerie flüsterte wieder.

Nicht laut. Nicht mit einzelnen Stimmen. Eher wie Papier, das in einem Raum voller Schlafender bewegt wurde.

„Schmied…“

Nephontius blieb stehen.

„Nein“, sagte Gaza sofort. „Wir hatten gerade gesagt, nicht hinhören.“

„Ich höre nicht hin“, erwiderte Nephontius.

Doch das war nicht ganz wahr.

Vor ihm glomm ein Licht an der Wand auf. Es war anders als das Zeichen des Comte. Kleiner. Persönlicher. Darin lag keine rote Überschreibung, sondern eine alte, silberne Form. Ein Name vielleicht. Oder eine Familienmarke. Ein nephidisches Zeichen, das nicht hier sein dürfte.

Nephontius’ Atem wurde langsamer.

Veyra bemerkte es. „Ihr kennt dieses Zeichen.“

„Ja.“

„Familie?“

Er antwortete nicht.

Das war Antwort genug.

Die Wand zeigte keine Schrift mehr, sondern Feuer. Schmiedefeuer. Eine Halle. Hände, die Metall hielten. Eine Stimme, die in Nephidisch sprach, tief, streng, vertraut. Dann ein Tisch, an dem ein Platz leer blieb. Dann Riten, die ohne ihn vollzogen wurden. Ein Begräbnis. Ein Fest. Ein Streit, der nie geführt wurde, weil Nephontius nicht da war.

Aus dem Licht kam eine Stimme.

„Nephontius.“

Diesmal war es nicht die Galerie allein.

Es war seine Mutter.

Oder etwas, das wusste, wie seine Mutter geklungen hatte, als er jung war.

„Komm heim.“

Gaza spannte den Bogen, zielte aber nicht. „Das ist keine Stimme. Das ist eine Falle.“

„Ja“, sagte Nephontius.

Er bewegte sich trotzdem einen Schritt darauf zu.

Veyra griff nach seinem Ärmel. „Nephontius.“

Er blieb stehen.

Die Stimme sprach erneut.

„Komm heim. Leg die fremde Hand ab. Leg die fremden Zauber ab. Du hast lange genug so getan, als wärst du mehr als unser Sohn.“

Nephontius’ Gesicht wurde hart.

Nicht vor Zorn.

Vor Schmerz.

„Das ist nicht meine Mutter“, sagte er.

„Gut“, sagte Kuzbe.

„Aber es weiß, womit man mich hält.“

Die Elfenhand in seiner eigenen Hand wurde kalt. Auf der Metallfolie erschien kein Wort. Nur ein kleines Zeichen: eine offene Tür.

Veyra sagte leise: „Es bietet Euch Heimkehr an.“

„Nein.“ Nephontius sah auf das Licht. „Es bietet mir an, Schuld gegen Gehorsam zu tauschen.“

Das Licht flackerte.

Die Stimme wurde weicher.

„Du kannst noch zurück.“

Nephontius hob die Elfenhand, aber nicht wie eine Waffe.

„Ich kann zurückkehren“, sagte er. „Vielleicht eines Tages. Aber nicht als Flucht. Nicht, um zu tun, als hätte ich nichts versäumt. Nicht, um die Magie abzulegen wie einen Fehler.“

Das Schmiedefeuer in der Wand wurde heller.

„Ich bin Nephontius Silberblick“, sagte er. „Sohn meines Volkes. Meistermagier. Schmied. Schlosser. Und ich werde nicht eines davon opfern, damit der Schmerz einfacher wird.“

Der silberne Familienname löste sich nicht.

Aber er zog sich aus der Wand zurück, als sei er zufrieden, nicht getragen zu werden.

Ein einzelner kleiner Splitter blieb zurück und sank in die Metallfolie.

Darauf stand:

Heimkehr ist kein Rückzug.

Nephontius atmete aus.

Veyra ließ seinen Ärmel los.

„Das war gut“, sagte sie.

Er sah sie von der Seite an. „Ein Lob?“

„Eine Feststellung.“

„Natürlich.“

Gaza senkte den Bogen. „Wenn jedes Licht so etwas macht, sterben wir an Erschöpfung, bevor uns irgendwer angreift.“

„Das ist vermutlich Absicht“, sagte Kuzbe.

Da veränderte sich der Herzschlag wieder.

Nicht vollkommen gleichmäßig wie zuvor. Diesmal wurde er chaotisch. Ein Schlag zu früh. Zwei zu spät. Dann drei auf einmal, dumpf und metallisch, als schlüge ein Hammer falsch auf mehrere Ambosse.

Kuzbe verzog das Gesicht.

Das war bei ihm beinahe ein Schrei.

„Was ist?“, fragte Veyra.

„Unordnung.“

„Das ist allgemein formuliert.“

„Es versucht die Gegenrichtung.“

Die Galerie um Kuzbe herum verdunkelte sich. Aus den Sternpunkten wurden kleine, helle Augen. Viele. Zu viele. Alle auf ihn gerichtet. Dann erschien vor ihm wieder die Insel.

Nicht als Bild unter seinen Füßen.

Als Ort.

Der Gang verwandelte sich in Strand. Salzwind. Felsen. Hunger. Feuer. Ein toter Gefährte. Und daneben ein zweiter Kuzbe, ausgemergelt, aber lebend, mit den Resten eines Gebets auf den Lippen.

Die Stimme kam nicht aus der Wand.

Sie kam aus Kuzbes eigenem Mund, aus der Gestalt vor ihm.

„Du hast Ordnung erfunden, damit du überlebst.“

Kuzbe schwieg.

„Du hast Telpet angerufen, nachdem du gegessen hattest. Nicht davor. Danach. Damit es heilig wirkt.“

Gaza sah zu Boden.

Nephontius ebenfalls.

Veyra nicht. Sie sah Kuzbe an.

Der echte Kuzbe trat einen Schritt vor. „Ja.“

Die andere Gestalt lächelte. „Dann ist deine Ordnung nur ein nachträglicher Mantel für Hunger.“

„Manchmal.“

Der falsche Kuzbe hielt ihm einen Knochen hin.

„Nimm ihn. Gib dem Hunger einen Platz. Er ist ehrlich.“

Kuzbes große Augen blieben auf dem Knochen.

„Nein.“

„Du hast ihn schon genommen.“

„Damals.“

„Immer.“

Der Herzschlag geriet stärker durcheinander. Das metallische Herz unten schien auf Kuzbes Antwort zu warten, um entweder in starre Ordnung oder völlige Unordnung zu kippen.

Kuzbe sagte langsam: „Hunger ist wahr. Aber er herrscht nicht.“

Der falsche Kuzbe neigte den Kopf.

„Schuld ist wahr. Aber sie herrscht nicht.“

Ein Schlag. Zu früh.

„Überleben ist wahr. Aber es herrscht nicht.“

Ein Schlag. Zu spät.

Kuzbe hob die Hand, nicht segnend, sondern abgrenzend.

„Ich werde nicht so tun, als sei meine Ordnung rein. Aber ich gebe dem Bruch keinen Thron.“

Der Knochen in der Hand des anderen Kuzbe zerfiel zu Sand.

Der chaotische Herzschlag ordnete sich.

Nicht gleichmäßig.

Nicht falsch.

Wieder mit Maß.

Der siebte Schlag zu spät.

Der neunte zu früh.

Kuzbe schloss die Augen.

„Besser.“

Gaza sagte leise: „Du bist beängstigend.“

„Ja.“

„Das war kein Kompliment.“

„Ich weiß.“

„Vielleicht ein bisschen.“

Er blinzelte. „Dann ungeordnet dankbar.“

Die Galerie ließ ihn weitergehen.

Doch nun glomm vor Veyra ein roter Stern.

Sie blieb sofort stehen.

„Nein“, sagte sie.

Nephontius sah das Zeichen. Es sah aus wie ein kleiner roter Schlüssel. Nicht ihr Schlüssel. Nicht genau. Eher das Ideal eines Schlüssels: Rang, Recht, Zugriff.

Veyras verletzte Hand wurde warm. Der Schlüssel in den Tüchern vibrierte.

Aus dem roten Stern trat Seranna Vel.

Nicht der Geist aus der Schleuse.

Eine jüngere Seranna. Lebendig. Vollständig. Mit klaren Augen, einer Schreibtafel in der Hand und jener Mischung aus Angst und Mut, die Veyra damals hätte bemerken müssen.

„Magistra“, sagte Seranna.

Veyra schwieg.

„Ich habe den Bericht über den Schlüssel fertiggestellt. Ihr müsst ihn lesen.“

Veyras Gesicht wurde hart.

„Das ist nicht sie.“

Nephontius sagte: „Nein.“

„Aber es weiß, was sie mir sagte.“

Die junge Seranna trat näher. „Wenn Ihr den Bericht öffnet, verliert Ihr das Kontor. Wenn Ihr ihn verschließt, behaltet Ihr alles.“

Gaza flüsterte: „Das ist grausam.“

„Nein“, sagte Veyra. „Das ist präzise.“

Die Seranna-Gestalt hielt ihr die Schreibtafel hin.

„Wählt noch einmal.“

Veyra starrte darauf.

Nephontius sah, wie ihre Finger sich um den roten Schlüssel krampften. Er sah auch, dass der Schlüssel nicht nur auf Schmerz reagierte. Er reagierte auf Möglichkeit. Auf die Chance, dass Veyra sich wieder für Macht entschied.

„Veyra“, sagte er.

„Nicht.“

„Ich sage nichts.“

„Gut.“

„Aber ich bleibe hier.“

Sie lachte einmal leise. „Das ist fast schlimmer.“

Dann nahm sie die Schreibtafel.

Die Galerie hielt den Atem an.

Auf der Tafel standen zwei Zeilen.

Verschließen: Macht behalten. – Öffnen: Schuld verlieren.

Veyra las sie.

Dann schüttelte sie den Kopf.

„Falsch.“

Die junge Seranna hob die Augenbrauen. „Falsch?“

„Ja.“ Veyra hob die Tafel. „Wenn ich öffne, verliere ich die Schuld nicht. Ich sehe sie nur. Und wenn ich verschließe, behalte ich nicht Macht, sondern Angst.“

Der rote Stern flackerte.

Veyra brach die Schreibtafel entzwei.

Nicht in Zorn.

In Entscheidung.

„Ich wähle nicht noch einmal den alten Fehler, nur damit dieser Ort mir eine saubere Gegenrechnung anbietet.“

Die junge Seranna sah sie an.

Dann lächelte sie. Sehr schwach.

„Das hättet Ihr damals sagen sollen.“

Veyra schloss die Augen. „Ja.“

Die Gestalt zerfiel zu Wasser und roter Tinte.

Aus dem roten Stern löste sich ein kleines, blasses Zeichen und sank in Veyras Schlüssel. Der Schlüssel wurde nicht heiß. Er wurde leichter.

Veyra öffnete die Augen.

„Das war keine Vergebung“, sagte sie.

Nephontius antwortete: „Nein.“

„Gut.“

„Gut?“

„Vergebung wäre zu einfach.“

Gaza sah sie an. „Du bist anstrengend.“

„Ich weiß.“

„Das war ein Lob.“

„Ich weiß.“

Dann blieb nur noch Gaza.

Sie hatte es erwartet.

Und gerade deshalb war sie nicht bereit.

Am Ende der Galerie stand wieder die Silhouette des Kindes.

Diesmal näher.

Nicht viel. Aber näher.

Die Wände um Gaza flüsterten keine Titel, keine Amtsnamen, keine Sprachen. Sie flüsterten Möglichkeiten.

„Mutter…“

„Jägerin…“

„Feigling…“

„Überlebende…“

„Mörderin…“

„Freie…“

Gaza schloss die Augen. „Nein.“

Die Silhouette hob die Hand.

Vor ihr erschien ein Weg nach links: Wald, Licht, Strand, Schiff, ein kleines Kind an ihrer Seite, kein Bogen, keine Ruinen, keine Gefährten. Frieden vielleicht. Oder nur die Vorstellung davon.

Rechts erschien ein anderer Weg: der jetzige. Dunkelheit, Gefahr, Bogen, Schuld, Nephontius, Kuzbe, Veyra, die Schleuse, Febre.

In der Mitte stand die Silhouette.

Gaza flüsterte: „Was willst du von mir?“

Die Silhouette sprach nicht.

Aber die Galerie tat es.

„Wähle.“

Gaza lachte bitter. „Schon wieder.“

Nephontius wollte etwas sagen, aber Kuzbe hob die Hand.

„Nicht für sie.“

Veyra nickte langsam. „Nicht einmal gut gemeint.“

Gaza hörte sie.

Sie sah den linken Weg. Das unmögliche Leben. Das Kind, das nie geboren wurde. Sie sah sich selbst älter, ruhiger, vielleicht glücklicher. Sie hasste die Vision dafür, dass sie schön war.

Dann sah sie den rechten Weg.

Der war nicht schön.

Er war wahr.

Sie ging zur Silhouette.

Nicht ganz bis zu ihr.

Nur nah genug, dass sie knien konnte.

„Ich kann dich nicht wählen", sagte Gaza. „Nicht damals. Nicht jetzt. Nicht so."

Die Silhouette blieb still.

„Aber ich werde dich auch nicht länger benutzen, um mich selbst zu hassen."

Die Worte kosteten sie mehr als jeder Schuss.

„Ich habe getan, was ich getan habe. Ich werde es nicht schönreden. Ich werde es nicht zurücknehmen können. Ich werde nicht so tun, als seist du nur ein Schatten. Aber ich bin mehr als die eine Entscheidung."

Die Silhouette hob den Kopf.

Gaza legte ihren Bogen vor sich auf den Boden.

Nur für einen Atemzug.

Für sie war das, als lege sie eine Rüstung ab.

„Wenn du ein Name bist, den ich nie tragen ließ", sagte sie, „dann gebe ich dir keinen falschen."

Die Galerie verstummte.

Alle Namen.

Alle Flüsterstimmen.

Selbst das metallische Herz in der Tiefe wirkte für einen Schlag fern.

Die Silhouette hob eine kleine Hand und berührte Gazas Stirn.

Kein Licht.

Kein Wunder.

Nur ein Atemzug.

Dann löste sie sich auf.

Nicht in Staub. Nicht in Wasser.

In einen einzelnen Lichtpunkt, der nicht in der Wand verschwand, sondern über Gazas Hand schwebte.

Gaza sah ihn an.

„Was ist das?"

Veyra antwortete sehr leise: „Ein unabgelegter Name, der nicht abgelegt werden muss."

„Ich verstehe das nicht."

Kuzbe sagte: „Vielleicht sollst du es nicht besitzen."

Nephontius blickte auf die Metallfolie.

Die Elfenhand schrieb:

Nicht Name. Möglichkeit. Frei.

Gaza starrte auf den Lichtpunkt.

„Frei?"

Nephontius nickte langsam.

„Wie der Anspruch des Comte. Nur anders. Dort haben wir eine Maske gelöst, die jemand benutzen wollte. Hier hast du eine Möglichkeit gelöst, die dich festhalten sollte."

Der Lichtpunkt schwebte zu Gaza.

Sie wich nicht zurück.

Er sank in die Befiederung eines ihrer Pfeile, ohne ihn zu verändern. Nur eine einzelne Feder glänzte nun schwach silbern.

Gaza nahm den Pfeil sehr vorsichtig.

„Soll ich ihn benutzen?"

Kuzbe sagte: „Nicht, bis du weißt, wofür."

„Das ist heute ständig die Antwort."

„Weil sie richtig bleibt."

Die Galerie vor ihnen wurde heller.

Nicht freundlich.

Nur weniger verschlossen.

Hinter ihnen lagen vier Prüfungen.

Nephontius hatte Heimkehr nicht mit Rückzug verwechselt.

Kuzbe hatte Ordnung von Herrschaft über Hunger getrennt.

Veyra hatte Verantwortung gewählt, ohne Vergebung zu fordern.

Gaza hatte die Möglichkeit ihres ungeborenen Kindes nicht länger als Kette angenommen.

Und aus der Wand war etwas frei geworden:

Der Anspruch des Comte war frei.

Die falsche Maske war nicht mehr fest an den roten Besitzwillen gebunden. Der falsche Comte konnte den Titel weiter aussprechen, konnte weiter lügen, drohen und befehlen. Aber ein Teil der alten Macht hinter dem Namen war gelöst. Türen, die sich nur aufgrund dieses Anspruchs öffneten, würden nun zögern. Menschen, die dem Namen aus alter Furcht gehorchten, könnten plötzlich fragen: Wer spricht da eigentlich?

Das war kein Sieg.

Aber ein Riss in seiner Maske.

Und die Galerie der Unabgelegten Namen hatte diesen Riss bemerkt.

Am Ende des Ganges öffnete sich nun ein Bogen aus schwarzem Metall.

Dahinter lag kein weiterer Korridor, sondern eine Brücke, die über eine Leere führte. Unter ihr trieben Gegenstände in der Dunkelheit: Ringe, Schlüssel, Waffen, Bücher, Knochen, Spielzeuge, kleine Kästchen, zerrissene Banner und Dinge, die keiner von ihnen ansehen wollte, weil sie zurückblickten.

Veyra atmete aus.

„Die Brücke des Besitzlosen."

Nephontius sah auf die Elfenhand.

Kuzbe lauschte dem Herzschlag.

Gaza steckte den silbergefiederten Pfeil langsam zurück in den Köcher.

Dann gingen sie weiter.

Hinter ihnen flüsterte die Galerie ein letztes Mal.

Nicht ihre Namen.

Nur ein Wort.

Weiter.

Kapitel 12: Blinde Karten

Der falsche Comte saß nicht im Schatten.

Das wäre zu einfach gewesen.

Er saß im hellen Oberzimmer eines Gewürzhändlers, zwei Straßen vom Haus der Stillen Karten entfernt, an einem niedrigen Tisch mit einer Tasse bitteren Aufgusses vor sich. Die Fensterläden standen einen Fingerbreit offen. Von hier aus konnte er den kleinen Seitenplatz vor dem Haus sehen, die Stände mit Tinte, Papier, Kartenröhren und billigen Glückszeichen, die sich wie harmlose Pilze um das stille Gebäude drängten.

Er trug die rote Halbmaske.

Doch seit einer Weile saß sie nicht mehr richtig.

Nicht äußerlich. Kein Riemen war locker, kein Metall verbogen. Aber sie fühlte sich anders an. Leichter. Kälter. Weniger selbstverständlich.

Das gefiel ihm nicht.

„Ihr seid still“, sagte die kurzhaarige Frau neben ihm.

Der falsche Comte nahm die Tasse auf, trank nicht und stellte sie wieder hin.

„Jemand hat an meinem Namen gezupft.“

Sie sah ihn an. „An Eurem Namen?“

„An dem Namen, den ich benutze.“

„Die Fremden?“

„Nicht die im Gasthaus.“

Er blickte zum Haus der Stillen Karten hinüber.

„Die anderen.“

Die Frau schwieg.

Sie wusste, welche anderen er meinte: die verschwundene Magistra Veyra Kalmoth, der Nephide Nephontius Silberblick, die Iialvií Gaza und der Kelkuri Kuzbe. Die vier, die unter dem Statuenhof verschwunden waren und dennoch Spuren in der Stadt hinterließen, als gingen sie unter den Dielen Febres weiter.

Auf dem Platz erschien ein Mann mit graubrauner Weste, breitkrempigem Hut und einem Bauch, der zu schlecht getragen wurde, um echt zu sein.

Der falsche Comte beugte sich vor.

„Da.“

Die kurzhaarige Frau folgte seinem Blick. „Ein Händler.“

„Vielleicht.“

„Er ist dick.“

„Nein. Er ist gepolstert.“

Der Mann blieb an einem Stand mit Tintenfläschchen stehen. Er nahm eines auf, prüfte es zu fachmännisch für einen gewöhnlichen Kunden und zu beiläufig für jemanden, der wirklich Tinte kaufen wollte.

„Silk“, sagte der falsche Comte leise.

„Sicher?“

„Nein.“

Das Wort kostete ihn etwas.

Früher hätte der Name Comte ihm geholfen. Nicht magisch im plumpen Sinn. Eher wie ein Druck in der Welt. Menschen wurden nervöser, wenn sie ihn hörten. Alte Fäden zogen sich straffer. Späher wussten, wann sie sicher waren. Boten wagten weniger Zweifel.

Jetzt war da ein Riss.

Er sah Silk vielleicht. Oder einen Händler. Er wusste es nicht sicher.

Und Unsicherheit war eine Beleidigung.

Dann erschien eine Schreibergehilfin in blauem Kleid, mit strenger Haube und einer Schreibrolle, die sie so fest hielt, als sei darin ein Gesetz verborgen oder ein Knüppel.

Der falsche Comte legte den Kopf schief.

„Das ist die Støcknerin.“

Die kurzhaarige Frau runzelte die Stirn. „Die adlige?“

„Ja.“

„Sie sieht nicht adlig aus.“

„Gerade deshalb.“

Lo Lala blieb zu lange vor einem Stand mit alten Kartengewichten stehen. Sie betrachtete ein kleines Messinggewicht in Form eines Frosches mit einer Aufmerksamkeit, die kein echter Schreiberling einem Froschgewicht geschenkt hätte. Dann schien sie sich selbst zu ermahnen, richtete sich auf und ging weiter.

„Sie stiehlt nicht“, sagte die kurzhaarige Frau.

Der falsche Comte lächelte hinter der Maske. „Dann ist sie entweder nicht die Støcknerin oder sie hat Angst.“

„Vor uns?“

„Nein. Vor Silk.“

Als Dritter kam der humpelnde Pilger.

Klein. Kapuze tief. Pilgerstab. Verband um den Fuß.

Er setzte sich auf eine niedrige Mauer und legte den verbundenen Fuß vorsichtig auf das Pflaster. Für einen Herzschlag schimmerte unter Staub und Stoff etwas Dunkles, Glattes auf, durchzogen von einer silbernen Linie.

Der falsche Comte hörte auf zu atmen.

„Der Mönch.“

Die kurzhaarige Frau trat näher ans Fenster. „Der Fuß?“

„Ja.“

„Dann sind es die drei.“

„Wahrscheinlich.“

„Sollen wir sie nehmen?“

Der falsche Comte sah sie an.

Sie senkte den Blick. Zu schnell. Früher hätte sie die Frage vielleicht gar nicht gestellt.

Der Riss in der Maske arbeitete.

„Nein“, sagte er.

„Sie gehen zu Jurezza.“

„Ja.“

„Dann dürfen sie ihn nicht erreichen.“

„Falsch.“ Der falsche Comte sah wieder zum Platz. „Sie sollen ihn erreichen.“

Die Frau verstand nicht. Das sah man ihr an.

Er erklärte es nicht sofort. Er genoss einen Moment lang, dass wenigstens manche Dinge noch gehorchten.

Dann sagte er: „Jurezza versteckt sich nicht ohne Grund im Haus der Stillen Karten. Wenn diese drei zu ihm geführt werden, zeigen sie uns den Eingang, den er

für sicher hält. Und wenn sie mit ihm sprechen, wird er handeln. Hauptleute sind wie Hunde an einer Blutspur. Gib ihnen genug Geruch, und sie glauben, sie hätten entschieden."

„Und wenn sie ihm alles erzählen?"

„Dann weiß er mehr." Der falsche Comte nahm seine Tasse wieder auf. „Und Menschen, die mehr wissen, werden berechenbarer. Sie glauben, die Wahrheit zwinge zur richtigen Handlung."

„Und wenn er Euch jagt?"

„Das tut er bereits."

Unten auf dem Platz erhob sich Silk vom Tintenstand. Lo Lala bewegte sich in Richtung der Seitengasse. YaTo stand langsam auf, als täte ihm jeder Schritt weh.

Der falsche Comte stellte die Tasse ab.

„Aber prüfen wir sie."

♦

Silk bemerkte den Mann mit den roten Manschetten, bevor dieser ihn ansprach.

Nicht, weil der Mann auffällig gewesen wäre. Im Gegenteil. Er war zu unauffällig. Ein Laufbursche vielleicht, ein Schreibergehilfe, jemand, der in Febre gelernt hatte, Menschen nicht in die Augen zu sehen und dennoch alles zu sehen.

Er trat an Silk heran und verbeugte sich flüchtig.

„Tuchprüfer?", fragte er auf Xolteca.

Silk lächelte freundlich, aber dumm genug für seine Verkleidung. „Manchmal. Wenn Stoff gut ist."

„Euer Vorgesetzter wartet nicht dort." Der Mann deutete nicht zum Haus der Stillen Karten, sondern in eine Seitengasse gegenüber. „Falscher Eingang."

Silk verstand sofort.

Eine Prüfung.

Vielleicht eine Falle. Vielleicht nur ein Versuch, seine Richtung zu ändern.

Er zog die Wachstafel hervor, blätterte übertrieben langsam, kniff die Augen zusammen und antwortete in seinem fremd klingenden Xolteca: „Ich prüfe Tinte. Dann Stoff. Dann vielleicht Vorgesetzter."

Der Mann blinzelte. „Tinte?"

„Ja." Silk hob eines der billigen Tintenfläschchen, das er tatsächlich gekauft hatte. „Sehr schlechte Tinte. Verdächtig schlecht."

Der Laufbursche wusste offenbar nicht, wie man darauf antwortete.

Das war gut.

Silk beugte sich näher. „Ihr kennt Stoff?"

„Nein."

„Dann nicht helfen."

Er nickte dem Mann freundlich zu und wandte sich wieder dem Stand zu, als sei die Sache erledigt.

Der Mann mit den roten Manschetten zögerte.

Dieses Zögern sah Silk.

Und dieses Zögern gefiel ihm.

Denn ein sicherer Feind zögerte nicht.

♦

Lo Lala wurde von einer Frau mit einem Korb voller Papierrollen abgefangen.

„Schreiberin", sagte die Frau auf Xolteca und redete dann viel zu schnell weiter.

Lo verstand drei Wörter: Schreiberin, Karte, Gebühr.

Das war mehr als genug, um gefährlich zu werden.

Sie zog sich zu voller falscher Amtswürde auf, hielt die Schreibrolle vor die Brust und sagte: „Ich darf nicht sprechen."

Die Frau runzelte die Stirn.

Lo ergänzte: „Fragt Vorgesetzten."

Die Frau stellte eine weitere Frage.

Lo verstand nichts.

Also sah sie die Frau so an, wie Veyra Kalmoth wahrscheinlich einen unzureichend sortierten Archivschrank ansehen würde.

Dann sagte sie langsam: „Gebühr."

Das Wort wirkte.

Die Papierfrau trat zurück.

Nicht aus Angst, sondern aus dem uralten Respekt aller kleinen Händler vor unerwarteten Kosten.

Lo ging weiter.

Als sie an Silk vorbeikam, murmelte sie auf Tell, ohne ihn anzusehen: „Ich glaube, ich habe gerade erfolgreich nicht gesprochen."

Silk antwortete ebenso leise: „Ich bin stolz und beunruhigt."

„Das ist mein Ziel."

♦

YaTo hatte es schwerer.

Ein junger Mann in rotem Kragen trat vor ihn, als er auf die Seitengasse zuging. Er trug keine Waffe sichtbar, aber sein Lächeln war zu glatt.

Er fragte etwas auf Xolteca.

YaTo verstand fast nichts.

Der Mann wiederholte die Frage.

YaTo verstand ein Wort: Name.

Schlecht.

Quenyan hatte gesagt: wenig sprechen. Silk hatte gesagt: Pilger, Fuß, Schmerz. Der Fuß selbst, unter Staub und Verband verborgen, wurde plötzlich nicht kalt, aber schwerer.

Nicht sehr.

Nur genug.

YaTo senkte den Kopf, hustete und sagte langsam: „Pilger. Fuß. Schmerz."

Der Mann wartete.

YaTo zeigte auf seinen verbundenen Fuß. Eine silberne Ader glomm für den Bruchteil eines Atemzugs unter dem Verband auf. Der junge Mann sah es nicht richtig, aber er spürte vielleicht, dass etwas an diesem Fuß nicht nur verletzt war.

Er trat einen halben Schritt zurück.

„Welcher Schrein?“, fragte er nun langsamer.

YaTo verstand Schrein nicht.

Also sah er müde aus.

Das war leicht.

Er hustete erneut, diesmal glaubwürdiger, und wiederholte: „Fuß. Schmerz. Wasser.“

Der Mann rümpfte die Nase.

Ein krank wirkender Pilger mit möglicherweise ansteckender Wunde war in Febre weniger interessant als ein klarer Verdacht.

Er winkte ihn weiter.

YaTo verbeugte sich.

„Danke“, sagte er.

Dann, weil er nervös war, fügte er hinzu: „Nicht Hai.“

Der Mann runzelte die Stirn.

YaTo humpelte weiter, etwas schneller als ein wirklich heiliger Mann es vermutlich getan hätte.

♦

Oben im Gewürzhaus beobachtete der falsche Comte alles.

Silk hatte die Prüfung nicht bestanden.

Er hatte sie verhandelt.

Lo hatte sie nicht bestanden.

Sie hatte sie beleidigt.

YaTo hatte sie nicht bestanden.

Er hatte sie überstanden.

Das war fast noch aufschlussreicher.

„Es sind sie“, sagte die kurzhaarige Frau.

Der falsche Comte nickte langsam. „Ja.“

„Dann?“

„Keine Gewalt.“

„Ihr lasst sie hinein?“

„Ich lasse sie glauben, dass sie hineingelangen.“

„Und Jurezza?“

„Wird glauben, dass er sie heimlich empfängt.“

„Tut er das nicht?“

Der falsche Comte lächelte.

„Heimlichkeit ist in Febre keine Eigenschaft. Sie ist eine Ware. Und jede Ware hat mehrere Käufer.“

Er stand auf.

Für einen Moment schwankte das Licht über seiner roten Maske. Der Name, den er trug, fühlte sich wieder falsch an. Nicht schwach. Noch nicht. Aber nicht mehr fest.

Unten verschwand Silk als Erster in der schmalen Gasse zum Hintereingang des Hauses der Stillen Karten. Lo folgte später. YaTo zuletzt.

Der falsche Comte legte zwei Finger an den Rand seiner Maske.

„Sie haben an meinem Titel gerührt“, sagte er leise.

Die kurzhaarige Frau sah ihn erschrocken an. „Wer?“

„Die unten.“

„Was bedeutet das?“

„Dass ich schneller handeln muss, aber weniger grob.“

Er wandte sich vom Fenster ab.

„Schickt Nachricht an die unteren Räume des Roten Kontors. Nicht an die offiziellen. Sagt ihnen: Die Maske ist angerissen, aber nicht gefallen. Der Hauptmann soll hören, was er hören will. Die Fremden sollen das Haus der Stillen Karten lebend verlassen.“

„Lebend?“

„Ja.“

„Warum?“

Der falsche Comte blieb in der Tür stehen.

„Weil ein toter Bote nur Trauer bringt. Ein lebender Bote bringt Bewegung.“

Er sah noch einmal zum Fenster zurück.

„Und Bewegung öffnet Riegel.“

♦

Unten vor dem Haus der Stillen Karten spürte YaTo einen kurzen Druck in seinem verbundenen Fuß.

Kein Schmerz.

Kein Verbot.

Nur das Gefühl, dass irgendwo jemand eine Münze geworfen hatte und sie noch in der Luft stand.

Er blieb einen Moment stehen.

Lo sah ihn an. „Fuß?“

YaTo lauschte in sich hinein.

Die silbernen Adern unter dem Verband pulsten einmal.

Dann wieder Ruhe.

„Wir werden gesehen“, sagte er leise auf Dai.

Silk, der vor ihnen an der Ecke wartete, nickte kaum merklich.

„Ich weiß.“

Lo blickte zum Haus der Stillen Karten.

„Gehen wir trotzdem rein?“

Silk sah zum Hintereingang.

„Ja.“

„Warum?“

„Weil sie uns nicht aufgehalten haben.“

Lo dachte darüber nach.

„Das ist kein beruhigender Grund.“

„Nein“, sagte Silk. „Aber ein guter.“

Dann betraten sie nacheinander die schmale Gasse zum Hintereingang.

Über ihnen blieb ein Fensterladen im Gewürzhaus einen Fingerbreit geöffnet.

Und dahinter wusste der falsche Comte nun, dass seine Maske nicht mehr unangreifbar war.

♦

Der Hintereingang des Hauses der Stillen Karten war kleiner, als Silk erwartet hatte.

Kein Tor. Kein Wächter in voller Rüstung. Kein rotes Siegel. Nur eine schmale Holztür in einer Seitengasse,

darüber ein verwittertes Zeichen: eine stilisierte Karte, deren Linien sich im Regen der vergangenen Jahre fast verloren hatten. Neben der Tür saß eine alte Großkopf-Frau auf einem Schemel und schälte eine gelbe Frucht mit einem Messer, das viel zu scharf für Obst war.

Sie hob den Kopf, als Silk näherkam.

Nicht, weil sie ihn ansah.

Sondern weil sie seine Schritte hörte.

Dann Lo Lalas.

Dann YaTos humpelnden Tritt, bei dem der Pilgerstab den Boden einen Hauch vor dem verbundenen Fuß berührte.

„Tuchprüfer", sagte Silk auf Xolteca und hob die Wachstafel.

Die Großkopf-Frau kaute langsam auf einem Stück Frucht. „Natürlich."

Ihr Ton sagte, dass sie ihm kein Wort glaubte.

Lo stand hinter ihm, die Schreibrolle fest an sich gedrückt. YaTo hielt den Pilgerstab mit beiden Händen und belastete den verbundenen obsidianfarbenen Fuß nur wenig. Unter dem staubigen Verband blieb das Silber darin still.

Die Großkopf-Frau öffnete die Tür.

„Dritte Kammer. Sprecht leise. Wer laut lügt, zahlt doppelt."

Silk übersetzte auf Tell.

Lo flüsterte: „Ich mag sie."

„Sie mag uns nicht", sagte Silk.

„Das ist oft der Anfang."

Sie traten ein.

Im Inneren roch das Haus der Stillen Karten nach Staub, Tinte, trockenem Holz und jener besonderen Sorte Schweigen, die entsteht, wenn zu viele Leute zu lange zu wichtige Dinge gelesen haben. Die Wände waren voller Karten. Nicht ordentlich gehängt, sondern geschichtet. Stadtpläne, Ruinenrisse, Flussläufe, Kellerzeichnungen, alte Expeditionstabellen, Wegskizzen, Warnzeichen. Manche waren auf Pergament, andere auf Holz, Stoff oder dünnen Platten aus hellem Elfenstein.

In einem Raum saßen drei Menschen und ein Halbling an getrennten Tischen und schrieben, ohne aufzusehen. In einem anderen stand ein Zwerg vor einer Wandkarte und weinte lautlos. Niemand beachtete ihn.

Lo beugte sich zu Silk. „Ich muss hier später noch einmal her."

„Nein."

„Ich habe noch nicht gesagt, warum."

„Du hast es gedacht."

„Unfair."

Die dritte Kammer lag am Ende eines schmalen Ganges.

Dort wartete Tessara Quill.

Die Großkopf-Frau war klein, aber ihr Kopf wirkte wie eine eigene Bibliothek. Sie trug ein dunkles Gewand mit silbernen Fäden am Saum, keine Schmuckstücke, keine sichtbaren Waffen, nur eine Schreibfeder aus schwarzem Metall hinter dem rechten Ohr. Ihre Augen waren milchig und unbewegt, nicht verbunden, nicht verborgen, aber eindeutig blind. Sie richteten sich nie ganz auf eine Person, und doch hatte niemand im Raum das Gefühl, unbeobachtet zu sein.

Vor ihr lag eine Karte.

Keine gewöhnliche Karte, sondern ein flaches Holzbrett mit eingelegten Linien aus Schnur, Metall und dünnem Knochen. Erhebungen, Kerben, Knoten und winzige eingelassene Plättchen bildeten Straßen, Gassen, Brücken, Wasserläufe und geheime Wege. Tessaras Finger ruhten darauf, als lägen sie auf dem Rücken eines schlafenden Tieres.

Neben ihr stand Hauptmann Delmar Jurezza.

Nicht in voller Uniform. Nicht wie am Ruinentor. Er trug einen einfachen dunklen Mantel über seinem Brustleder, das Zeichen der Stadtwache verborgen, aber nicht ganz. Jurezza war ein Mann, der selbst verkleidet nach Befehl aussah. Breite Schultern, harte Haltung, das Gesicht von jemandem, der jeden Verdacht zuerst prügeln und danach verhören wollte.

Als Silk eintrat, verzog sich Jurezzas Mund.

„Das soll eine Verkleidung sein?", fragte er in der Händlersprache.

Silk legte eine Hand auf seinen künstlichen Bauch. „Eine erfolgreiche."

Jurezza wandte den Kopf zu Lo. „Und das?"

Lo verstand den Ton, wenn auch nicht jedes Wort. Sie richtete sich auf und sah aus wie eine Schreiberin, die eine Behörde in Brand setzen würde, wenn das Formular falsch gelocht war.

„Urkundenabgleich", sagte sie auf Xolteca.

Jurezza starrte sie an.

Tessara Quill lächelte schwach. „Ihre Schritte sagen Schwindel. Ihre Stimme sagt Schwindel. Aber in Febre genügt manchmal, dass der Schwindel gut angezogen ist."

Lo blinzelte.

Silk übersetzte.

„Ich mag sie immer noch", sagte Lo.

YaTo verbeugte sich tief. „Grüße. Ich krank Pilger. Fuß Schmerz."

Tessaras Finger verharrten auf der Karte.

„Der Pilger tritt nicht wie ein Pilger", sagte sie.

YaTo erstarrte.

Jurezza sah zu ihr.

Tessara fuhr mit zwei Fingern über eine Schnurlinie auf dem Brett. „Er zählt seinen Schmerz nicht im Bein. Er zählt ihn im Weg."

Silk übersetzte das nicht sofort.

YaTo senkte den Kopf. „Fuß kennt Weg."

Jurezza sah ihn an. Dann den Verband. Dann wieder sein Gesicht.

„Ja", sagte er auf schlechtem Tell. „Sicher. Alle sehr krank."

Silk übersetzte vorsichtshalber nicht.

Jurezza deutete auf die Stühle. „Setzen."

Silk übersetzte auf Tell. Lo setzte sich sofort. YaTo setzte sich langsam und stellte den verbundenen Fuß sorg-

fältig unter den Stuhl, so dass der Verband im Schatten lag. Silk blieb zunächst stehen.

Jurezza bemerkte es. „Du übersetzt."

„Ja."

„Alles."

Silk lächelte. „Wenn Ihr langsam sprecht."

Jurezza wechselte ins Xolteca, seine Muttersprache. Die Worte kamen härter, genauer, schneller. Silk hörte konzentriert zu.

„Er sagt", begann Silk auf Tell, „dass er froh ist, uns lebend zu sehen. Er sagt außerdem, dass wir idiotisch auffällig waren, dass unsere Feinde uns wahrscheinlich bis hierher verfolgt haben und dass er ernsthaft überlegt, ob er uns verhaften soll, damit wir wenigstens an einem Ort bleiben."

Lo hob eine Augenbraue. „Hat er das wirklich so gesagt?"

Silk sah zu Jurezza.

Jurezza sah zurück.

„Fast", sagte Silk.

Tessara Quill legte den Kopf leicht schräg. „Ihr verändert beim Übersetzen den Klang. Nicht den Sinn. Das ist gefährlich nützlich."

„Ich bemühe mich", sagte Silk.

„Das höre ich."

Jurezza setzte sich nicht. Er blieb stehen, die Hände hinter dem Rücken. „Ihr habt den echten Comte nach Ostia gebracht."

Silk übersetzte.

Lo nickte. „Ja. Nacht-und-Nebel-Aktion. Sehr gelungen."

Jurezza verstand nur Teile, aber den Ton verstand er. „Gelungen?"

Silk sagte auf Xolteca: „Sie meint: Die Aktion war erfolgreich."

„Ich weiß, was sie meint."

Jurezza wandte sich wieder an die drei. Diesmal sprach er in der Händlersprache, damit Lo wenigstens Bruchstücke verstand.

„Der Mann in Ostia ist der Comte. Ich habe ihn gefangen. Ihr habt geholfen, ihn aus Febre zu bringen. Er war Anführer der Comreda. Seine Kontakte, seine Befehle, seine Schutzgelder, seine Botenwege, seine Leute. Ich habe Beweise."

Silk übersetzte sorgfältig.

YaTo hörte zu, verstand manches auf Tell, manches nicht. Sein Blick blieb auf Jurezzas Gesicht. Dann auf dessen Hände. Dann auf den Boden.

„Aber jetzt gibt es noch Comte", sagte YaTo langsam.

Jurezza sah ihn an. „Nein."

Silk hob eine Hand. „Er meint: Es gibt jemanden, der unter diesem Namen handelt."

„Dann sagt das", knurrte Jurezza.

„Er sagte es auf seine Weise."

YaTo nickte ernst. „Meine Weise klein. Aber richtig."

Lo grinste.

Jurezza nicht.

„Ein Nachahmer", sagte der Hauptmann. „Ein Opportunist. Ein Comreda-Rest. Vielleicht jemand aus dem Roten Kontor. Vielleicht ein Lügner mit Maske. Aber nicht der Comte."

Silk übersetzte, und bei dem Wort **Maske** wurde Lo aufmerksam.

„Rote Maske", sagte sie auf Tell.

Silk sah sie an. „Was?"

„Auf der Karte. Die rote Maske über drei Schlüsseln. Der falsche Comte grüßt."

Silk übersetzte ins Xolteca.

Jurezzas Gesicht wurde unbeweglich.

Tessara Quill nahm die schwarze Feder hinter ihrem Ohr hervor und legte sie vor sich auf die taktile Karte. Ihre blinden Augen blieben reglos, doch ihre Finger fanden sofort eine kleine Markierung am Rand des Brettes.

„Das Zeichen ist alt."

Alle wandten sich ihr zu.

Jurezza sagte scharf auf Xolteca: „Nicht jetzt."

„Doch", sagte Tessara.

Silk übersetzte nicht sofort.

Lo stupste ihn an. „Was?"

„Tessara sagt, das Zeichen sei alt. Jurezza möchte das gerade nicht hören."

Lo lehnte sich zurück. „Dann wird es bestimmt wichtig."

Tessara Quill wandte den Kopf in Silks Richtung. „Übersetzt genau. Nicht höflich."

Silk nickte.

Die blinde Kartographin fuhr fort: „Eine rote Maske über drei Schlüsseln ist kein gewöhnliches Comreda-Zeichen. Ich habe es auf zwei alten Karten gefunden."

Lo sah unwillkürlich zu ihren Augen.

Tessara lächelte dünn. „Gefunden, nicht gesehen."

Lo wurde rot.

Tessaras Finger glitten über die erhobenen Linien ihrer Karte, fanden zwei winzige eingelassene Plättchen und berührten sie nacheinander.

„Eine Karte stammt aus dem Unterarchiv des Roten Kontors. Eine aus einem verbrannten Nachlass der Comreda. Beide waren ertastbar genug, um nicht gelogen zu haben. Das Zeichen bezeichnet keinen Mann. Es bezeichnet einen Zugriff."

Jurezza wurde rot vor Zorn. „Tessara."

„Delmar", sagte sie ruhig, „wenn du heimlich in mein Haus kommst, weil du Wahrheit willst, dann beschwere dich nicht, wenn sie unhöflich eintritt."

Silk übersetzte, und Lo murmelte: „Ich mag sie wirklich."

Jurezza atmete langsam aus. Dann setzte er sich endlich.

Das machte den Raum gefährlicher, nicht ruhiger.

„Was habt ihr?", fragte er.

Silk legte vorsichtig dar, was im Gasthaus geschehen war: der Angriff in der Nacht, die beiden Gefangenen, die rote Maske auf der Karte, der Keller unter dem Dritten Schlüssel, die Warnung, den Riegel nicht zu öffnen, die

Worte **Kein rotes Siegel in den Keller**. Er ließ nichts aus, aber er ordnete. Er machte aus Chaos eine Handelsbilanz, weil er wusste, dass Jurezza Fakten brauchte, keine Angst.

Bei der Warnung hob Jurezza die Hand.

„Wer hat sie geschickt?“

Silk zögerte.

Lo sagte: „Von unten.“

Jurezza sah sie an. „Von unten?“

Silk übersetzte.

Jurezza schloss kurz die Augen. „Das ist keine Antwort.“

YaTo sagte leise: „Ist Antwort. Nur nicht bequem.“

Jurezza verstand nicht genug Tell. Silk übersetzte.

Der Hauptmann starrte YaTo an. „Du. Der Mönch. Dein Fuß hat auf den Keller reagiert?“

YaTo wurde still.

Silk übersetzte die Frage in einfachem Tell und dann, so gut er konnte, mit einem Wort aus Dai, das YaTo besser verstand: Weg-Gefühl.

YaTo legte eine Hand auf den verbundenen Knöchel. Unter dem Stoff glomm eine silberne Linie auf und erlosch wieder.

Tessaras Kopf wandte sich einen Hauch in seine Richtung.

„Ah“, sagte sie leise.

Jurezza sah zu ihr. „Was?“

„Nichts Sichtbares“, sagte Tessara. „Aber der Raum hat kurz den Atem angehalten.“

YaTo schluckte.

„Fuß sagt: nicht öffnen“, sagte er. „Fuß sagt: Weg richtig hier. Aber viele Augen.“

Jurezza hörte Silks Übersetzung und nickte langsam. „Ja. Viele Augen.“

„Der falsche Comte weiß, dass wir hier sind“, sagte Silk.

„Natürlich.“

„Und Ihr habt uns trotzdem empfangen.“

„Natürlich.“

Lo beugte sich vor. „Das ist sehr oft natürlich hier.“

Jurezza sah sie an. „Was sagt sie?“

Silk lächelte. „Sie bewundert Eure Konsequenz.“

Lo trat ihm unter dem Tisch gegen den Fuß.

Er zuckte nicht einmal.

Tessara Quill berührte drei Knoten auf ihrer Karte. „Der falsche Comte beobachtet das Haus. Mindestens drei Punkte. Gewürzhändler gegenüber. Dach des ehemaligen Papierlagers. Schreiberstand am Platz.“

Jurezza nickte. „Meine Leute beobachten die Beobachter.“

Silk übersetzte.

Lo zog langsam die Augenbrauen hoch. „Dann beobachtet gerade jeder jeden.“

Tessara antwortete, ohne die Übersetzung abzuwarten: „Willkommen in meinem Gewerbe.“

Jurezza legte einen Finger auf die Karte, doch Tessara hob sofort die Hand.

„Nicht auf die Karte.“

Er zog den Finger zurück.

Sie tastete mit zwei Fingern zu der Stelle, an der er hatte deuten wollen. „Wenn du etwas zeigen willst, sag es. Meine Karten werden nicht mit groben Fingern befragt.“

Jurezza knurrte. „Ich brauche eure Gefangenen.“

Silk übersetzte.

„Nein“, sagte Lo sofort.

Jurezza sah sie an.

Silk hob beide Hände. „Sie sagt: Das ist schwierig.“

„Sie sagte nein.“

„Ja. Das ist eine Form von schwierig.“

Jurezza beugte sich vor. „Die Gefangenen sind Tatverdächtige eines Anschlags in meiner Stadt.“

„Sie sind auch Beweise“, erwiderte Silk auf Xolteca. „Und wenn wir sie an die falsche Wache geben, sterben sie, bevor sie reden.“

„Ich bin die richtige Wache.“

„Dann kommt Ihr selbst.“

„Ich kann nicht.“

„Dann kommt jemand, dem Ihr vertraut.“

„Ich vertraue gerade sehr wenigen.“

„Dann sind wir uns einig.“

Jurezza starrte ihn an.

Einen Moment lang wirkte es, als werde der Hauptmann den Tisch umwerfen.

Stattdessen sagte er: „Ihr habt euch verändert, Silk.“

Silk lächelte. „Ich hatte eine lange Nacht.“

„Damals, bei der Verlegung nach Ostia, habt ihr getan, was nötig war.“

„Das tun wir noch.“

„Nein. Damals habt ihr verstanden, dass manche Dinge hart geführt werden müssen.“

Silk übersetzte nicht sofort.

Lo bemerkte es. „Was hat er gesagt?“

„Er meint, wir waren früher kooperativer.“

„Wir waren früher weniger angeschossen.“

Jurezza verstand das Wort angeschossen. Sein Gesicht wurde etwas weicher.

„Quenyan lebt?“

„Ja“, sagte Silk.

„Gut.“

Das klang ehrlich.

YaTo sagte plötzlich auf Dai etwas Leises.

Diesmal war es kein unbeholfener Satz, kein mühsam zusammengesuchtes Tell, sondern fließendes, klares Dai, weich in den Übergängen und präzise in der Bedeutung. Für Jurezza und Tessara Quill war es nur eine fremde, geschmeidige Sprache. Für Silk und Lo Lala aber war es sofort verständlich. Sie hatten Jahre im Jade-Imperium verbracht. Dai war für sie keine Händlersprache, sondern eine Sprache voller Abstufungen, Höflichkeiten, innerer Bilder und gefährlich genauer Zwischentöne.

„Der Hauptmann hält einen Stein in der Hand“, sagte YaTo auf Dai. „Aber der Stein war nur der Rand eines

Flusses. Er hat den Mann gefangen, nicht die Strömung des Namens."

Lo Lala wurde sehr still.

Silk sah YaTo einen Herzschlag lang an. Der kleine Mönch hatte es in Dai viel klarer gesagt, als er es jemals in Tell hätte ausdrücken können.

„Was sagt er?", fragte Jurezza.

Silk antwortete nicht sofort. Genau darin lag Gefahr. Nicht, weil er YaTo nicht verstanden hätte, sondern weil er entscheiden musste, wie viel Wahrheit Jurezza in diesem Moment tragen konnte, ohne sofort in Abwehr zu verfallen.

Dann übersetzte Silk vorsichtig ins Xolteca:

„YaTo sagt: Ihr seid sicher, den echten Comte gefangen zu haben. Vielleicht stimmt das. Aber vielleicht habt Ihr nur den Mann gefangen, nicht alles, was an diesem Namen hängt."

Jurezza wurde sehr still.

Tessara Quill neigte den Kopf in YaTos Richtung. Ihre milchigen Augen bewegten sich nicht, doch ihre Finger ruhten plötzlich unbewegt auf der Reliefkarte.

„Das war nicht alles", sagte sie.

Silk sah sie an.

„Nein", gab er zu.

Jurezza zog die Brauen zusammen. „Was hat er noch gesagt?"

Silk wechselte kurz ins Dai. „Wie viel darf ich sagen?"

YaTo sah auf seinen verbundenen Fuß. Unter dem Staub und den Tüchern blieb das obsidianartige Material verborgen, doch eine silberne Ader glomm einen Atemzug lang auf, als lausche sie der Frage.

„Genug, damit er nicht falsch geht", sagte YaTo auf Dai. „Nicht genug, damit er rennt."

Lo murmelte ebenfalls auf Dai: „Das ist eine sehr YaTo-Antwort."

„Und eine gute", sagte Silk.

Dann wandte er sich wieder an Jurezza.

„Er sagt außerdem", übersetzte Silk nun in der Händlersprache, damit Jurezza die Worte ohne zu viele Xolteca-Feinheiten aufnehmen konnte, „dass der Name Comte weiterfließt, auch wenn der Mann, den Ihr gefangen habt, fort ist. Vielleicht ist der Gefangene in Ostia wirklich der echte Comte. Aber jemand anderes nutzt jetzt die Strömung dieses Namens."

Jurezza starrte ihn an. „Ein Name fließt nicht."

YaTo antwortete, diesmal langsam auf Tell, weil er wollte, dass Jurezza wenigstens den Kern direkt hörte: „Manchmal doch."

Silk übersetzte nicht. Er ließ die zwei Worte stehen.

Tessara Quill strich mit den Fingerspitzen über die alte eingeritzte Karte. „Nicht gesehen. Nicht mit den Augen. Das ist nicht die einzige Art, Karten zu lesen, Hauptmann. Und Namen sind Karten, wenn genug Menschen nach ihnen handeln."

Jurezza rieb sich über die Stirn.

Tessara zog eine zweite Karte hervor. Sie zog sie nicht aus einem Stapel, indem sie suchte, sondern indem ihre Finger sicher über die Kanten glitten, bis sie genau jene Platte fanden, deren Rand zwei kleine Einschnitte besaß. Die Karte war älter, an den Rändern verbrannt, und ihre Linien waren nicht gezeichnet, sondern eingeritzt.

„Es gibt in Febre Namen, die Ämter wurden", sagte sie. „Namen, die mehr sind als Personen. Hafenmeister. Schlüsselmutter. Comte. Magistra. Manche davon sind nur Tradition. Manche haben alte Bindungen."

„Aberglaube", sagte Jurezza.

„Nein", sagte YaTo plötzlich.

Alle wandten sich zu ihm.

Er hatte nur dieses eine Wort auf Tell gesagt, aber es war klar.

YaTo legte beide Hände auf seinen Pilgerstab. „Name hat Zahl. Manchmal Mann weg. Zahl bleibt."

Silk übersetzte sehr vorsichtig.

Jurezza blickte lange auf YaTos verbundenen Fuß.

„Und du hast das gesehen?"

YaTo schüttelte den Kopf. „Gefühlt."

„Mit dem Fuß."

„Ja."

Jurezza sah zu Silk. „Ernsthaft?"

Silk lächelte matt. „Leider ja. Und wenn Ihr ihn länger kennt, wird das nicht weniger seltsam, nur zuverlässiger."

Tessara strich mit den Fingerspitzen über die alte eingeritzte Karte. „Nicht gesehen. Nicht mit den Augen. Das ist nicht die einzige Art, Karten zu lesen, Hauptmann."

Erneut rieb sich der Hauptmann der Stadtwache von Febre über die Stirn. Es schien ihm beim Nachdenken zu helfen.

„Gut. Angenommen, jemand nutzt den Namen Comte weiter. Angenommen, er hat Kontakte zum Roten Kontor. Angenommen, er beobachtet dieses Haus. Was wollt ihr von mir?"

Silk sah zu Lo.

Lo sah zu YaTo.

YaTo sah auf seinen Fuß.

Dann sagte Silk: „Drei Dinge."

Jurezza hob eine Augenbraue.

„Erstens: Keine Übergabe unserer Gefangenen an die Westwache. Wenn Ihr sie wollt, richtet Ihr einen sicheren Ort ein, neutral, mit Zeugen von Malca Sorell und Tessara Quill."

Tessara nickte sofort.

Jurezza sah sie finster an. „Du nickst sehr schnell."

„Weil es richtig klingt."

„Klingt?"

„Ich urteile selten nach Gesichtern, Delmar. Das schützt vor mancher Dummheit."

Silk fuhr fort: „Zweitens: Ihr bestätigt schriftlich, dass kein Stadtwächter, kein Kontorträger und niemand mit rotem Siegel den Keller des Dritten Schlüssels betritt."

Jurezza sagte: „Ich befehle nicht dem Roten Kontor."

„Dann befehlt Euren Leuten, sie daran zu hindern."

„Das ist fast Krieg.“

Lo sagte: „Besser als Stadt unter Wasser.“

Silk übersetzte.

Jurezza sah sie scharf an. „Unter Wasser?“

Silk bereute den Satz sofort. „Bildlich.“

YaTo schüttelte den Kopf. „Nicht nur.“

Stille.

Tessara Quill legte beide Hände auf die alte Karte. „Was ist das Dritte?“

Silk atmete ein. „Drittens: Wir brauchen Informationen. Über den falschen Comte, über die rote Maske, über die unteren Räume des Roten Kontors und über jeden alten Weg zwischen diesem Haus, dem Dritten Schlüssel und der Schleuse.“

Jurezza lachte einmal kurz. „Ihr wollt alles.“

„Nein“, sagte Silk. „Nur das, was verhindert, dass Febre stirbt.“

Das war kein charmanter Satz.

Vielleicht wirkte er deshalb.

Jurezza lehnte sich zurück. Seine Augen wanderten von Silk zu Lo, von Lo zu YaTo, von YaTo zu Tessara.

„Ihr drei seid nicht die richtigen Leute für so ein Gespräch“, sagte er.

Lo lächelte. „Genau.“

Jurezza verstand das Wort nicht, aber er verstand ihr Lächeln.

Silk übersetzte: „Sie sagt, genau deshalb hat es funktioniert.“

Da klopfte es an der Tür.

Einmal.

Dann zweimal.

Tessara Quill hob die Hand.

Niemand sprach.

Von draußen kam eine junge Stimme auf Xolteca. „Nachricht vom Platz. Der Gewürzhändler hat den Laden geschlossen. Das Papierlager ist leer. Der Schreiberstand brennt seine Notizen.“

Jurezza fluchte leise.

Silk verstand jedes Wort.

„Der falsche Comte zieht seine Beobachter ab“, sagte er auf Tell.

Lo wurde ernst. „Warum?“

YaTo sah auf seinen Fuß.

Die silbernen Adern unter dem Verband pulsten einmal.

„Nicht weg“, sagte er. „Anderer Ort.“

Jurezza stand auf.

„Dann hat er, was er wollte.“

Silk sah ihn an. „Was?“

Der Hauptmann deutete diesmal nicht auf Tessaras Karte. Er sagte nur: „Dieses Haus.“

Tessaras Finger fanden sofort den Knoten für das Haus der Stillen Karten. Sie drückte darauf, als wolle sie prüfen, ob der Ort noch an derselben Stelle lag.

„Er weiß jetzt, dass ich euch glaube“, sagte Jurezza.

„Glaubt Ihr uns denn?“, fragte Silk.

Jurezza sah ihn lange an.

Dann sagte er: „Ich glaube, dass der Mann in Ostia der echte Comte ist.“

Lo seufzte.

Jurezza hob eine Hand.

„Und ich glaube, dass jemand anderes gerade gefährlicher ist.“

Das genügte.

Für den Moment.

Tessara Quill nahm ihre schwarze Feder wieder auf.

„Dann schreiben wir keine Vereinbarung“, sagte sie. „Wir zeichnen einen Weg.“

Sie zog eine leere Reliefkarte hervor, auf der noch keine Linien eingeschnitten waren.

„Und jeder von uns setzt nur das darauf, was er wirklich verantworten kann.“

Jurezza nickte langsam.

Silk übersetzte für Lo und YaTo.

YaTo legte den verbundenen Fuß flach auf den Boden.

Er wurde weder kalt noch schwer.

Nur wach.

„Richtige Zahl“, sagte er leise.

Lo zog die Schreibrolle enger an sich.

„Dann sollten wir sehr wenig falsch machen.“

Silk sah sie an.

„Das wäre neu.“

Sie grinste.

Und im Haus der Stillen Karten begann die erste wirklich gemeinsame Karte dieses Teils von Febre zu entstehen.

♦

Im Haus des Glücksgottes des Jade-Imperiums wurde das Schweigen brüchig.

Nicht, weil Febre stiller geworden wäre. Im Gegenteil. In den schwebenden Bildern bewegte sich alles weiter: Silk, Lo Lala und YaTo im Haus der Stillen Karten, Jurezza hartnäckig zwischen Pflicht und Zweifel, Tessara Quill mit den Fingern auf ihrer Reliefkarte. Tief darunter Nephontius Silberblick, Veyra Kalmoth, Gaza und Kuzbe auf dem Weg zur Brücke des Besitzlosen, nachdem die Galerie der Unabgelegten Namen sie mit Schuld, Möglichkeit und Namen geprüft hatte.

Und dazwischen der falsche Comte.

Nicht greifbar.

Nicht sichtbar genug.

Aber anwesend wie ein roter Schnitt am Rand jeder Entscheidung.

Pandiridat stand vor dem Bild des Hauses der Stillen Karten und hatte sein Lächeln verloren.

„Er zieht an ihnen“, sagte er.

Ava verschränkte die Arme. „Natürlich zieht er an ihnen. Er ist ein Feigling mit Maske. Solche kämpfen nicht mit Klingen, sondern mit anderen Menschen.“

„Das macht ihn nicht weniger gefährlich.“

„Nein. Nur weniger achtbar.“

Telpet, bis zu den Schultern aus seinem Wasserbecken ragend, blinzelte langsam. „Achtung ist keine notwendige Eigenschaft eines Gegners."

Ava sah zu ihm. „Für dich vielleicht nicht."

„Für niemanden, der überleben will."

Pandiridat wandte sich um. „Und was schlägst du vor? Dass wir zusehen, wie dieser falsche Comte Jurezza, das Rote Kontor und halb Febre wie Spielsteine schiebt?"

Telpet antwortete ohne Zögern: „Ja."

Ava trat einen Schritt auf das Wasserbecken zu.

„Vorsicht."

Das Wort war leise.

Gerade deshalb wurde es schwer.

Telpet hob den Kopf. „Ich sagte: ja. Nicht, weil ich Untätigkeit schätze. Weil falsches Eingreifen die Ordnung stärker beschädigt als spätes Handeln."

Pandiridat lachte auf. „Das ist eine sehr schöne Art, Feigheit in Verwaltungssprache zu kleiden."

Das Wasser in Telpets Becken wurde vollkommen glatt.

„Nenne mich nicht feige."

Für einen Moment war der Raum nicht mehr das leichte Haus aus Papier und Bambus. Die Wände verdunkelten sich. Im Wasserbecken spiegelten sich Throne, Gerichte, Schlachtfelder und Opfersteine. Telpet war kein launiger Froschgott in einem fremden Traumraum mehr, sondern ein Herrschaftsgott, alt genug, um zu wissen, wie viele Reiche an wohlmeinender Einmischung erstickt waren.

Pandiridat hob das Kinn.

Er wirkte wieder wie ein Kind.

Aber kein harmloses.

„Dann benimm dich nicht so."

Ava trat zwischen beide.

„Genug."

„Nein", sagte Pandiridat. „Nicht genug. Lo Lala ist dort unten im Haus der Stillen Karten und tut so, als könne sie drei Sätze Xolteca, während dieser falsche Comte bereits weiß, dass sie dort ist. YaTo steht mit diesem Fuß mitten in einem Netz von Wahrscheinlichkeiten. Silk übersetzt Wahrheit so, dass ein Hauptmann sie schluckt, ohne daran zu ersticken. Und wir sollen zusehen, weil Ordnung so empfindlich ist?"

Der Glücksgott des Jade-Imperiums, der bisher still gewesen war, sah auf.

„Ja."

Pandiridat drehte sich langsam zu ihm.

„Du auch?"

„Ja."

„Ausgerechnet du?"

Der Glücksgott wirkte müde. Nicht schläfrig. Nur unendlich beansprucht von all den Möglichkeiten, die er sah und nicht wählen durfte.

„Ausgerechnet ich."

Pandiridat zeigte auf das Bild YaTos. „Er gehört zu dir."

„Nein", sagte der Glücksgott sanft. „Er betet zu mir. Das ist nicht dasselbe."

Ava sah ihn scharf an. „Das ist ein bequemer Unterschied."

„Nein. Ein notwendiger."

„Er ruft dich. Er bezahlt mit Erschöpfung, Schmerz, diesem Fuß, diesen Schritten."

„Ja."

„Und du lässt ihn zahlen?"

Der Glücksgott schloss die Augen.

„Ich lasse ihn wählen."

Ava trat näher. „Er ist sterblich."

„Eben."

„Er kann sich irren."

„Eben."

„Er kann daran sterben."

„Eben."

Das Wort hing im Raum.

Pandiridat starrte ihn an. „Das ist grausam."

„Nein", sagte der Glücksgott. „Grausam wäre, ihm eine Gabe zu geben und jede Konsequenz zu entfernen. Grausam wäre, seine Entscheidungen zu entwerten, indem ich jedes Mal die Welt unter seinen Füßen zurechtrücke. Er sieht Wahrscheinlichkeiten. Er kann sie verändern. Er hat einen Fuß, der Wege erkennt, aber nicht für ihn geht. Wenn ich ihm jedes Risiko nehme, bleibt kein YaTo übrig. Nur ein Werkzeug meiner Laune."

Telpet nickte langsam.

„Richtig."

Ava wandte sich zu ihm. „Natürlich gefällt dir das."

„Ja", sagte Telpet. „Weil es stimmt."

Pandiridat sah zwischen beiden hin und her. „Ihr klingt wie zwei Richter, die einem Verurteilten erklären, dass die Ketten seiner Freiheit dienen."

Da rauschte Kreangfa K'dell.

Die Wurzeln des Støckbaums bewegten sich unter dem Bambusboden. Einige Blätter wurden dunkel, andere hell. Das Geräusch war nicht laut, aber es schnitt durch den Streit, weil es nicht wie Stimme klang. Es klang wie Wald vor einem Gewitter.

Alle schwiegen.

Der Glücksgott lauschte.

„Er sagt", begann er langsam, „dass ein Baum den Ast nicht zwingt, wohin er wächst."

Pandiridat verschränkte die Arme. „Aber er gibt ihm Saft."

Der Glücksgott nickte. „Ja."

Ava sah zu Kreangfa K'dell. „Und wenn der Ast bricht?"

Die Blätter raschelten.

Diesmal übersetzte der Glücksgott nicht sofort.

Ava wartete.

„Dann", sagte er schließlich, „wird die Wunde umwachsen. Wenn der Stamm lebt."

Pandiridat verzog das Gesicht. „Das ist keine Antwort, die Lo gefallen würde."

„Lo würde die Wunde wahrscheinlich bestehlen“, sagte Ava trocken.

Für einen Herzschlag war der Streit weniger scharf.

Nur für einen.

Dann zeigte Telpet auf das Bild der Galerie der Unabgelegten Namen. Dort glomm der Ort, an dem die vier unten den roten Anspruch auf den Titel Comte gelöst hatten. Der falsche Comte trug seine Maske noch, aber etwas daran war gerissen. Nicht sichtbar für Sterbliche. Noch nicht. Aber wirksam.

„Sie haben bereits eingegriffen“, sagte Telpet.

Pandiridat runzelte die Stirn. „Wer?“

„Die Sterblichen. Nephontius, Veyra, Gaza, Kuzbe. Sie haben einen Besitzanspruch gelöst, ohne ihn zu nehmen. Das ist mehr als viele Götter vollbringen.“

Ava sah ihn an. „Das war fast ein Lob für freie Entscheidung.“

„Es war ein Lob für geordnete Handlung.“

„Natürlich.“

Der Glücksgott hob die Hand, und das Bild des falschen Comte erschien deutlicher. Die rote Halbmaske, die nicht mehr ganz richtig saß. Die kurze Irritation in seinen Befehlen. Die Frau an seiner Seite, die einen Herzschlag länger zögerte als zuvor. Der Riss war klein. Aber in Machtgefügen sind kleine Risse oft lauter als Einstürze.

„Er spürt es“, sagte der Glücksgott.

Pandiridat trat näher. „Dann ist jetzt der Moment, ihm den Boden wegzuziehen.“

Telpet sagte: „Nein.“

Pandiridat fuhr herum. „Natürlich nein.“

„Wenn der falsche Comte jetzt fällt, bevor Jurezza versteht, was er jagt, greift die Stadt nach dem nächstbesten Feind. Vielleicht nach dem Roten Kontor. Vielleicht nach den Fremden. Vielleicht nach Malca Sorell. Vielleicht nach jemandem, der gar nichts weiß.“

„Und wenn wir warten?“

„Dann kann Jurezza selbst entscheiden, ob er Hauptmann oder Jagdhund ist.“

Ava schwieg.

Das traf. Denn auch sie hatte gesehen, wie Hagen oben im Gasthaus lernen musste, nicht jeder Gefahr mit dem Schwert entgegenzuspringen. Jurezza stand vor einer ähnlichen Prüfung. Nur war seine Klinge die Stadtwache.

Pandiridat sah sie an. „Du gibst Telpet doch nicht etwa recht?“

Ava antwortete nicht.

Pandiridat stöhnte. „Oh nein.“

„Ich gebe ihm nicht recht“, sagte Ava.

Telpet blinzelte. „Doch.“

„Ich gebe ihm teilweise recht.“

„Das ist recht.“

„Sei still.“

Der Glücksgott lächelte schwach.

Dann wurde sein Blick wieder ernst.

„Es gibt noch ein Problem.“

Die Bilder verschoben sich. YaTos verbundener Fuß erschien groß im Raum. Der Stoff lag darüber, Staub und Kräuterpulver verdeckten das obsidianartige Material, doch die silbernen Adern darunter glommen einmal auf. Gleichzeitig erschien tief unten die Brücke des Besitzlosen, vor der Nephontius und die anderen bald stehen würden. Unter dieser Brücke trieben Dinge, die zurück in die Welt wollten.

„Der Fuß und die Brücke werden einander hören“, sagte der Glücksgott.

Ava wurde sofort angespannt. „Was heißt das?“

„Dort unten liegen Dinge ohne Besitzer. Möglichkeiten ohne Träger. Namen, die nicht getragen werden. YaTos Fuß ist ebenfalls eine Möglichkeit, die Körper geworden ist. Er ist nicht Besitz. Er ist Weg.“

Telpet sah auf das Bild. „Dann könnte etwas von unten ihn als Ausgang erkennen.“

„Ja.“

Pandiridat fluchte leise. „Und du willst immer noch nicht eingreifen?“

Der Glücksgott sah ihn an.

„Ich will sehr viel.“

Das war das erste Mal, dass seine Stimme hart wurde.

Nicht laut.

Hart.

„Ich will YaTo aus dieser Stadt nehmen und in einen Garten setzen, in dem er neun Jahre lang keine Zahl sehen muss. Ich will Silk sagen, wann er lügt und wann er nur übersetzt. Ich will Lo Lalas Hand jedes Mal festhalten, wenn sie etwas stiehlt, das sie nicht versteht. Ich will Hagen schlafen lassen, bis seine Kinder geboren sind. Ich will Kassandra keine einzige Wehe der Angst mehr spüren lassen. Ich will Nephontius sagen, welche Wunden Türen sind und welche nur Wunden. Ich will Gaza die Silhouette nehmen, die sie verfolgt. Ich will Kuzbe einen Hunger geben, der nicht nach Schuld schmeckt. Ich will Veyra Seranna zurückgeben.“

Der Raum schwieg.

Der Glücksgott atmete aus.

„Ich will sehr viel. Aber Wollen ist nicht Recht.“

Kreangfa K’dell rauschte leise.

Diesmal übersetzte niemand.

Ava sah lange auf die Bilder.

Dann zog sie ihr Schwert einen Fingerbreit aus der Scheide.

Nicht ganz.

Nur so weit, dass ein schmaler Lichtstreif über die Klinge lief.

„Dann setzen wir Grenzen.“

Telpet hob den Kopf. „Welche?“

„Keine direkten Eingriffe in ihre Entscheidungen“, sagte Ava. „Kein Ziehen an Händen, kein Drehen von Schlüsseln, kein Schließen von Türen, die sie öffnen wollen.“

Pandiridat sah misstrauisch aus. „Aber?“

„Aber wenn etwas aus der Brücke des Besitzlosen nach einem Sterblichen greift, ohne dass dieser es wählt, dann ist das kein Schicksal. Das ist Raub.“

Telpet dachte darüber nach.

„Akzeptabel.“

Der Glücksgott nickte langsam. „Ja.“

Pandiridat lächelte wieder. „Gut. Endlich ein göttlicher Vertrag mit Zähnen.“

„Nicht zu viele“, sagte Telpet.

„Langweiler.“

Ava sah zu Kreangfa K’dell. „Und du?“

Der Baum rauschte.

Ein einzelnes Blatt löste sich, fiel aber nicht zu Boden. Es blieb in der Luft hängen, drehte sich langsam und zeigte für einen Moment Los Støck, verborgen in der Schreibrolle. Dann YaTos Fuß. Dann die Brücke tief unten. Dann die schlafenden Zwillinge unter Kassandras Herzen.

Der Glücksgott übersetzte leise:

„Er sagt: Kein Ast wird gehalten, der springen will. Aber keine Axt darf sich als Wind verkleiden.“

Pandiridat nickte. „Das gefällt mir.“

Telpet sagte: „Es ist präzise genug.“

Ava schob ihr Schwert wieder in die Scheide.

„Dann beobachten wir weiter.“

Pandiridat seufzte. „Das klingt schrecklich passiv.“

„Nein“, sagte der Glücksgott. „Jetzt beobachten wir mit Grenze.“

Im Bild des Hauses der Stillen Karten begann Tessara Quill mit ihren Fingern eine neue Linie in die leere Reliefkarte zu ziehen. Jurezza beugte sich darüber, Silk übersetzte, Lo Lala tat so, als könne sie schweigen, und YaTos Fuß blieb wach.

Tief unten standen Nephontius, Veyra, Gaza und Kuzbe vor dem Bogen zur Brücke des Besitzlosen.

Und irgendwo in Febre legte der falsche Comte eine Hand an seine rote Maske, weil er spürte, dass seine Welt noch nicht zerbrach.

Aber nicht mehr sauber zusammenhielt.

Pandiridat flüsterte: „Kleine Risse.“

Telpet antwortete: „Große Folgen.“

Ava sagte: „Sterbliche Kleinigkeiten.“

Der Glücksgott lächelte müde.

„Ja.“

Dann schlug das metallische Herz tief unter Febre.

Einmal zu früh.

Einmal zu spät.

Und diesmal griff keiner der Götter ein. Aber alle waren bereit, falls etwas ohne Erlaubnis nach den Sterblichen griff.

Kapitel 13: Die Brücke der Besitzlosen

Die Brücke des Besitzlosen wartete hinter dem schwarzen Metallbogen.

Sie spannte sich nicht einfach über eine Schlucht. Sie lag über einem Raum, der sich weigerte, Raum zu sein. Unter ihr trieb eine Dunkelheit, in der Dinge schwammen, die nicht fallen konnten: Ringe, Schlüssel, Dolche, Spielzeugtiere, zerbrochene Kronen, Bücher ohne Seiten, Masken ohne Gesichter, Pfeile ohne Schützen, Hämmer ohne Hände, kleine Kästchen, deren Deckel von innen pochten.

Nichts davon berührte die Brücke.

Und doch griff alles danach.

Die Brücke selbst bestand aus schwarzem Metall, schmaler als Gaza lieb war und länger, als Nephontius hoffte. Ihre Oberfläche war nicht glatt. Feine Linien liefen darüber, Kreise, Rillen, Nieten, alte elfische Fügungen. In regelmäßigen Abständen standen niedrige Pfeiler, kaum kniehoch, jeder mit einer leeren Vertiefung an der Spitze.

„Das ist keine Brücke“, sagte Nephontius Silberblick.

Gaza sah ihn an. „Sie führt von hier nach dort. Für mich reicht das.“

„Nein.“ Der Nephide trat an den Anfang des Bauwerks, ging in die Hocke und strich mit der gesunden Hand über den ersten Metallbogen. „Das ist ein Verschluss.“

Veyra Kalmoth stand neben ihm, den roten Schlüssel in der verbundenen Hand. Seit Palukseas magische Wundsalbe die schlimmsten Risse geschlossen hatte, konnte sie ihre Finger wieder bewegen, doch der Schlüssel blieb warm. Nicht heiß. Nicht fordernd. Eher wachsam.

„Ein Verschluss wogegen?“, fragte sie.

Unter der Brücke drehte sich ein goldener Ring langsam um sich selbst. Für einen Moment sah jeder von ihnen darin etwas anderes.

Nephontius sah ein vollkommen geschmiedetes Werkzeug.

Veyra sah ein Amtssiegel, das niemand mehr in Frage stellte.

Kuzbe sah einen Tempel, in dem alle knieten.

Gaza sah einen Pfeil, der nie sein Ziel verfehlte.

Sie wandte den Blick ab.

„Gegen Besitz“, sagte Kuzbe.

Der Kelkuri stand sehr gerade vor der Brücke, massiv gebaut, fast so breit wie hoch, mit seinen schwarzen Augen auf das Metall gerichtet. Seine Stimme klang fast zufrieden. Nicht, weil der Ort ungefährlich war. Sondern weil er eine Ordnung erkannte.

„Seranna sagte: Die Brücke des Besitzlosen. Dort liegen Dinge, die zurück in die Welt wollen. Einige gehören niemandem mehr. Einige suchen neue Besitzer. Nehmt nichts, das euch ruft.“

„Und wenn wir nichts nehmen?“, fragte Gaza.

Unter der Brücke löste sich ein kleiner Knochenwürfel aus der Dunkelheit und rollte lautlos im Nichts.

Kuzbe blinzelte. „Dann werden sie versuchen, genommen zu werden.“

Veyra schloss kurz die Augen. „Natürlich.“

Gaza stöhnte erleichtert auf, als sie an Lo dachte: „Gut, dass Lo nicht hier ist. Sie könnte sicher nicht ihre Finger bei sich halten.“

Nephontius beugte sich tiefer über die Brückenkante. Die Elfenhand in seinem Griff krümmte sich. Ihre toten Finger tasteten nicht nach den Dingen unter der Brücke, sondern nach den Linien im Metall. Auf der Metallfolie erschien ein einzelnes Wort.

Ausgleich.

Nephontius las es und nickte langsam. „Die Brücke ist eine Waage."

„Wofür?", fragte Gaza.

„Für uns."

Niemand sprach.

Dann begann die Brücke zu klingen.

Erst leise, ein tiefes metallisches Summen, als hätte jemand einen gewaltigen Amboss unter Wasser angeschlagen. Dann wurden die Linien im Boden hell. Nicht rot, nicht silbern, nicht schwarz. Alle drei Farben zugleich, übereinandergeschoben wie schlecht passende Wirklichkeiten.

Die leeren Vertiefungen auf den Pfeilern füllten sich mit Licht.

Vier davon.

Eine vor Nephontius.

Eine vor Veyra.

Eine vor Kuzbe.

Eine vor Gaza.

Und am anderen Ende der Brücke öffnete sich kein Tor, sondern ein Riegelwerk.

Drei große Ringe hingen dort ineinander. Nicht wie die Ringe der Schleuse, sondern kleiner, härter, praktischer. Ein Mechanismus, geschaffen, um nur dann nachzugeben, wenn vier Dinge zugleich geschahen.

Gaza fluchte. „Das ist eine Aufgabe."

„Ja", sagte Kuzbe.

„Ich hasse Aufgaben."

„Du löst sie trotzdem."

„Ich hasse dich manchmal auch."

„Ungeordnet, aber verständlich."

Veyra trat an Nephontius' Seite. „Was verlangt die Brücke?"

Der Nephide betrachtete die vier Vertiefungen, dann das Riegelwerk am Ende.

„Vier Anker. Vier Handlungen. Gleichzeitig. Wenn einer versagt, nimmt die Brücke etwas."

Gaza sah sofort nach unten. „Etwas von uns?"

„Oder etwas aus uns."

Das war schlimmer.

Veyra hob den roten Schlüssel. „Der Schlüssel zieht zur dritten Vertiefung."

„Nicht zu deiner", sagte Nephontius.

„Nein."

Der rote Schlüssel zeigte auf die Vertiefung vor ihm.

Nephontius' Elfenhand zeigte auf Veyras.

Gaza zog langsam einen Pfeil aus dem Köcher. Nicht den silbern befiederten, den die Galerie ihr gegeben hatte. Einen ihrer besonderen Pfeile, dessen magische Spitze von Nephontius selbst geschmiedet worden war. Die Spitze glomm kaum sichtbar, als sie in die Nähe der vierten Vertiefung kam.

Kuzbe sah auf seine eigene Vertiefung. Dort lag nichts. Kein Gegenstand. Kein Zeichen.

Nur eine flache, leere Mulde.

„Für mich also nichts", sagte er.

Gaza schnaubte. „Das passt."

Kuzbe sah sie an. „Nein. Für mich ist dort Platz."

Veyra verstand zuerst.

„Eine Weihe."

Kuzbe nickte.

Nephontius richtete sich auf. „Eine gemeinsame Sperre. Der Mechanismus will nicht, dass einer von uns dominiert. Veyras Schlüssel bei mir. Meine Elfenhand bei ihr. Gazas Pfeil als beweglicher Anker. Kuzbes Weihe als Ordnungspunkt."

„Und was ist deine Aufgabe?", fragte Gaza.

Nephontius sah zum Riegelwerk am anderen Ende. „Ich muss das Schloss verstehen."

„Von hier?"

„Nein."

„Natürlich nicht."

Die Brücke bebte.

Unter ihr stiegen Dinge höher.

Ein Dolch mit schwarzem Griff drehte sich auf Gaza zu. Ein kleiner Bogen aus hellem Holz folgte ihm. Dann ein Köcher, voll mit Pfeilen, deren Spitzen im Dunkeln nicht stumpf wurden.

Gaza starrte hinab.

Die Dinge flüsterten nicht. Das wäre leichter gewesen. Sie lagen einfach da und waren vollkommen.

Der Dolch für die Nähe.

Der Bogen für die Ferne.

Der Köcher für jeden Schuss.

Ihre Finger spannten sich um ihren eigenen Bogen.

„Nicht nehmen", sagte Veyra.

Gaza sah sie nicht an. „Ich weiß."

„Das ist nicht dasselbe wie nicht wollen."

„Ich weiß."

Nephontius legte die Elfenhand vorsichtig in Veyras Vertiefung. Sie passte nicht hinein. Noch nicht. Die Finger spreizten sich, kratzten über das Metall, suchten Halt.

Veyra trat zu ihrer Mulde, obwohl sie Nephontius' Anker halten sollte. „Ich muss Eure Hand führen."

„Ja."

„Das gefällt mir nicht."

„Mir auch nicht."

„Gut."

Sie kniete sich hin, legte ihre halb geheilte Hand auf die Elfenhand und sog scharf die Luft ein. Der rote Schlüssel in ihrer anderen Hand wurde heißer.

„Nicht Besitz", sagte Nephontius sofort.

Veyra presste die Zähne zusammen. „Ich weiß."

„Führen. Nicht nehmen."

„Ich weiß."

„Veyra."

„Ich weiß!"

Das Wort hallte über die Brücke.

Unter ihnen antwortete die Dunkelheit.

Ein Schreibtisch stieg empor. Darauf lagen drei Siegel, ein rotes, ein silbernes, ein schwarzes. Daneben eine leere Ernennungsurkunde.

Magistra aller Zugänge.

Die Worte standen nicht darauf und waren doch lesbar.

Veyra erstarrte.

Gaza bemerkte es. „Nicht nehmen."

Veyras Blick blieb auf der Urkunde. „Ich weiß."

Diesmal klang es schwächer.

Nephontius sagte leise: „Ihr sollt nicht beweisen, dass Ihr es nicht wollt."

Veyra sah ihn an.

„Ihr sollt nur entscheiden, dass Ihr es nicht nehmt."

Das traf.

Nicht freundlich. Aber genau.

Veyra legte ihre Finger auf die Elfenhand. „Dann arbeite, Schmied."

Nephontius lächelte flüchtig. „Führt sauber, Magistra."

Kuzbe trat an seine leere Vertiefung.

Er kniete nicht sofort. Das wäre zu einfach gewesen. Stattdessen zog er seinen Dolch, setzte die Klinge an seinen Oberarm und schnitt sich tief genug, dass Blut hervortrat. Es war eines seiner Rituale. Nicht für die Brücke. Für Telpet. Für die Ordnung, die nicht bequem sein musste, um wahr zu sein.

Gaza sah es aus dem Augenwinkel. „Musst du das jetzt tun?"

„Ja."

„Natürlich."

Kuzbe ließ drei Tropfen Blut in die Mulde fallen. Dann legte er beide Hände an den Rand der Vertiefung und senkte den Kopf.

„Telpet", sagte er. „Herr der Führung. Herr der strengen Hand. Herr des Maßes. Dieser Ort besitzt keinen Besitzer. Er braucht auch keinen. Aber er braucht Grenze."

Die Luft wurde schwer.

Nicht warm. Nicht hell. Schwer.

Als hätte ein unsichtbarer Richter den Raum betreten.

Veyra sah kurz auf.

Nephontius spürte, wie die Linien im Metall unter seiner Hand sich beruhigten.

Kuzbe sprach weiter. „Ich bitte um Weihe. Nicht, um diesen Ort Telpet zu nehmen. Nicht, um ihn einem Gott zu überschreiben. Sondern um zu setzen: Was nicht gewählt wird, darf nicht greifen. Was nicht gerufen wird, darf nicht kommen. Was nicht gehört, darf nicht herrschen."

Die Mulde füllte sich mit dunklem, ruhigem Glanz.

Kuzbes Gesicht verzog sich. Nicht vor Schmerz des Schnitts. Vor Anstrengung. Wunder kosteten keine geistige Ausdauer wie Zauber. Aber sie kosteten Glauben. Und Glaube war kein Beutel Münzen, den man leerte, ohne dass es die Hand spürte.

Unter der Brücke fuhr ein Zittern durch die Dinge.

Einige sanken tiefer.

Andere stiegen höher.

Die Brücke widersprach der Weihe nicht.

Sie prüfte sie.

Gaza trat an die vierte Vertiefung. Ihr besonderer Pfeil lag auf der Sehne. Die Spitze war von Nephontius geschmiedet, und sie kannte jede winzige Unregelmäßigkeit daran. Sie hatte ihn nicht für einen Schuss aufgehoben, den sie nicht verstand. Aber vielleicht war genau das der Punkt.

„Was soll ich treffen?", fragte sie.

Nephontius sah zum anderen Ende. Das Riegelwerk dort bewegte sich jetzt. Drei Ringe, die sich gegeneinander drehten, aber immer wieder an winzigen Sperrzähnen hängenblieben. Jeder Sperrzahn erschien nur für den Bruchteil eines Atemzugs. Zu weit. Zu schnell. Zu unregelmäßig.

„Drei Punkte", sagte er.

„Ich sehe fünfzehn."

„Drei richtige."

„Das hilft nicht."

Kuzbe hob den Kopf, ohne das Wunder zu lösen. „Der siebte Schlag. Der neunte Schlag. Der dreizehnte Schlag, der nicht kommen sollte."

Gaza starrte ihn an. „Du willst, dass ich auf Herzschläge schieße?"

„Ja."

„Ich hasse euch alle."

Nephontius legte den roten Schlüssel in seine Vertiefung. Er gehörte nicht ihm. Genau das machte es richtig. Der Schlüssel widersetzte sich. Er wollte zu Veyra zurück. Er wollte in eine Hand, die Amt trug, nicht in die breite, taube, von Elfenmagie gezeichnete Hand eines nephidischen Schmieds.

Nephontius hielt ihn nicht fest.

Er legte nur seine Hand darüber.

„Ich nehme dich nicht", sagte er. „Ich halte dich nur, bis dein Schloss verstanden ist."

Der Schlüssel wurde heiß.

Sehr heiß. Heißer, als es selbst ein Nephide ertragen konnte.

Nephontius' verletzte Hand verkrampfte sich. Dunkle Linien krochen über sein Handgelenk. Die Elfenhand in Veyras Mulde antwortete mit einem Kratzen.

Auf der Metallfolie erschien:

Binden ohne Besitz. – Öffnen ohne Anspruch. – Schmieden ohne Feuer.

„Schmieden ohne Feuer", murmelte Nephontius. „Natürlich."

Er sah auf das Riegelwerk am Ende der Brücke. Kein Feuer. Kein Amboss. Kein Hammer.

Nur Klang.

„Kuzbe."

„Ja."

„Ich brauche Erde."

„Wie viel?"

„Eine Handvoll. Reinen, trockenen Staub. Keine Brücke. Kein Metall. Erde."

Kuzbe schloss kurz die Augen.

„Noch ein Wunder?", fragte Gaza.

„Ein kleines."

„Das sagen Priester immer, bevor es groß wird."

Kuzbe hob eine Hand aus der Weihe, ohne sie ganz zu lösen. Sein Blut blieb in der Mulde. Seine Stimme wurde tiefer.

„Telpet, gib Erde, wo kein Boden ist."

Vor Nephontius erschien aus dem Nichts eine kleine Menge grauer, trockener Staub. Er fiel nicht sofort auf die Brücke. Einen Moment lang schwebte er, als müsse die Welt überlegen, ob Erde hier unten erlaubt war.

Dann sank er in Nephontius' offene Hand.

Nephontius atmete aus.

„Danke."

Kuzbe blinzelte. „Eine geordnete Bitte."

„Genießt es."

Nephontius rieb den Staub zwischen den Fingern. Dann strich er ihn über den roten Schlüssel, über die Linien der Vertiefung und schließlich über seine eigene taube Hand. Der Staub blieb an den unsichtbaren Kanten der Magie haften. Plötzlich sah er die Fügungen.

Nicht mit den Augen.

Mit dem Verstand eines Schlossers.

Das Riegelwerk am Ende der Brücke war kein Türschloss. Es war eine Entscheidung in Metallform. Drei Ringe. Drei falsche Besitzformen.

Nehmen.

Behalten.

Benennen.

Alle drei mussten zugleich gelöst werden.

„Gaza", sagte Nephontius.

„Ja?"

„Du schießt nicht auf das Schloss."

„Was dann?"

„Auf den Moment, in dem es sich selbst widerspricht."

„Wunderbar. Das ist noch weniger hilfreich."

Veyra hatte beide Hände auf der Elfenhand. Ihre Stirn glänzte vor Schweiß. Die Versuchung unter der Brücke war noch immer da. Die Urkunde. Die Siegel. Die Möglichkeit, das ganze System des Roten Kontors nicht zu erneuern, sondern zu übertreffen.

„Der erste Ring dreht links", sagte sie. Ihre Stimme war dünn, aber klar. „Der zweite folgt nicht. Er wartet auf Schlüsselantwort. Der dritte lauscht auf Namen."

Nephontius nickte. „Ich nehme den Schlüsselimpuls."

„Ich halte die Elfenhand."

„Kuzbe hält die Grenze."

„Und Gaza trifft den Widerspruch."

Gaza hob den Bogen.

Die Brücke wurde schmaler.

Nicht wirklich.

Aber sie fühlte sich schmaler an.

Der Dolch, der Bogen und der Köcher unter ihr stiegen höher. Jetzt sah sie auch ein anderes Ding: ein kleines, silbern gefiedertes Spielzeug, kaum größer als eine Kinderhand. Nein. Kein Spielzeug. Ein Pfeil für eine sehr kleine Hand.

Gaza schluckte.

„Nicht jetzt", sagte sie.

Die Dinge antworteten nicht.

Sie musste ihren Blick zum Riegelwerk zwingen.

Dort drehten sich die Ringe schneller.

Kuzbe begann zu sprechen. Keine laute Litanei. Kein Tempelgesang. Eher ein Rhythmus.

„Siebter Schlag zu spät."

Das Herz in der Tiefe schlug.

„Erster Zahn falsch."

Gaza zielte.

„Neunter Schlag zu früh."

Der zweite Ring zuckte.

„Zweiter Zahn offen."

Veyra führte die Elfenhand. Die toten Finger kratzten ein Zeichen in ihre Mulde. Nephontius spürte, wie der rote Schlüssel unter seiner Hand antworten wollte. Er ließ ihn nicht antworten. Er ließ ihn nur klingen.

Schmieden ohne Feuer.

Er summte.

Nicht schön. Nicht wie ein Lied für Tavernen. Ein tiefer nephidischer Schmiedeton, alt, rau, aus der Brust kommend. Ein Ton, mit dem man Metall beim Abkühlen begleitete. Ein Ton, den er lange nicht mehr benutzt hatte, weil er aus einer Welt stammte, die er verlassen hatte.

Der rote Schlüssel vibrierte.

Die Elfenhand vibrierte.

Die Linien der Brücke vibrierten.

Veyra sah ihn an. „Ihr singt?"

„Nein", presste er hervor. „Ich stimme."

„Natürlich."

Unter ihnen erhob sich ein Hammer.

Nicht irgendein Hammer. Nephontius erkannte ihn sofort, obwohl er ihn nie gesehen hatte. Es war der Hammer, den er hätte führen sollen, wenn er bei seiner Familie geblieben wäre. Der Hammer eines Meisters seines Volkes. Breit, schwer, vollkommen ausbalanciert.

Er schwamm nahe genug, dass er ihn mit einem Sprung erreichen konnte.

Seine Hand zuckte.

Der Ton brach fast.

Veyra griff fester um die Elfenhand. „Nicht nehmen."

Nephontius' Kiefer mahlten. „Ich weiß."

„Das ist nicht dasselbe wie nicht wollen."

Für einen Moment hätte er gelacht, wenn es nicht so wehgetan hätte.

Dann summte er weiter.

Kuzbe sprach: „Dreizehnter Schlag."

Das metallische Herz in der Tiefe schlug nicht.

Gerade dadurch entstand der Moment.

Gaza sah ihn.

Keinen Zahn. Kein Ziel. Eine Lücke in der Handlung der Welt.

Sie ließ los.

Der Pfeil flog.

Für einen Atemzug war er nicht nur ein Pfeil. Er war Gazas Auge, Nephontius' Schmiedespitze, Kuzbes

Rhythmus und Veyras Verweigerung. Er traf nichts Sichtbares.

Und traf genau.

Am anderen Ende der Brücke zersprang ein unsichtbarer Knoten.

Der erste Ring blieb stehen.

Der zweite Ring versuchte, sich weiterzudrehen.

Nephontius presste die Hand auf den Schlüssel. „Jetzt."

Veyra führte die Elfenhand in ihrer Mulde nach links. Nicht nach rechts, wie jeder Schlüssel es gewollt hätte. Links. Gegen Besitz. Gegen Gewohnheit.

Die Elfenfinger schnitten eine Linie in das Metall.

Der zweite Ring blieb stehen.

Der dritte Ring öffnete sich wie ein Mund.

Und sprach.

„Wer geht?"

Die Frage war nicht laut.

Aber sie stellte sich in alle vier Körper.

Nephontius wollte antworten.

Veyra ebenso.

Gaza hatte bereits Luft geholt.

Kuzbe sagte: „Niemand allein."

Die Brücke bebte.

„Wer geht?"

Diesmal härter.

Kuzbes Weihe flackerte. Blut stieg aus seiner Mulde auf, in kleinen Tropfen, die nicht fielen. Sein Wunder wurde angegriffen, nicht von einem Feind, sondern von einer Regel, die älter war als seine Bitte.

„Niemand allein", wiederholte er.

Der dritte Ring drehte sich weiter.

Falsch.

Zu schnell.

Veyra keuchte. Die Elfenhand unter ihren Fingern wurde eiskalt. Nephontius' roter Schlüssel brannte durch Staub und Haut. Gaza griff nach einem zweiten Pfeil, doch ihre Finger waren taub.

„Es reicht nicht", sagte Veyra.

„Doch", sagte Kuzbe.

„Die Brücke verlangt einen Namen!"

„Dann bekommt sie keinen."

Kuzbe hob den Kopf.

Für einen Moment war seine Arroganz fort. Nicht seine Würde. Nicht sein Stolz. Nur der Hochmut. Was blieb, war ein sehr junger, sehr alter Priester, der auf einer Insel gelernt hatte, dass Überleben ohne Ordnung zu Hunger wurde, und Ordnung ohne Barmherzigkeit zu einem Käfig.

„Telpet", sagte er. „Segen."

Das Wort war schlicht.

Und gerade deshalb traf es.

Nicht wie Licht. Nicht wie Feuer. Nicht wie Heilung.

Der Segen breitete sich von Kuzbes Mulde über die Brücke aus und legte sich auf die drei anderen wie ein unsichtbares Maßband.

Nephontius spürte, wie seine Schmiedekunst klarer wurde. Nicht leichter. Klarer. Jede Linie im Riegelwerk hatte plötzlich Zweck, Gewicht und Grenze.

Veyra spürte, wie ihre Hand aufhörte, den Schlüssel besitzen zu wollen. Der Segen schnitt nicht ihre Versuchung fort. Er gab ihr nur genug Ordnung, um sie zu halten.

Gaza spürte, wie ihr Atem wieder in den Bogen fand. Nicht die perfekte Schützin. Nicht die fehlerlose. Nur die, die traf, wenn es galt.

Der dritte Ring fragte zum dritten Mal:

„Wer geht?"

Diesmal antworteten sie gemeinsam.

Nicht abgesprochen.

Nicht im selben Wort.

Aber in derselben Absicht.

„Wir."

Nephontius sagte es auf Nephidisch.

Veyra auf Halvötisch.

Gaza auf Tell.

Kuzbe auf Kelkurisch.

Vier Sprachen, eine Entscheidung.

Der dritte Ring blieb stehen.

Die Brücke wurde still.

Unter ihnen sanken die Dinge zurück.

Nicht alle.

Einige blieben nahe. Der Hammer. Die Urkunde. Der Bogen. Der Tempel aus Knochen und Gold, den Kuzbe gesehen hatte. Sie blieben noch einen Herzschlag lang, als wollten sie sich merken, wer sie nicht genommen hatte.

Dann verschwanden auch sie in der Dunkelheit.

Am anderen Ende der Brücke öffnete sich das Riegelwerk.

Kein Tor schwang auf. Kein Licht brach hervor.

Nur ein schmaler Weg entstand, wo vorher keiner gewesen war.

Gaza ließ langsam den Bogen sinken. Ihr Gesicht war bleich.

„Ich will nie wieder auf einen Moment schießen."

Nephontius nahm den roten Schlüssel aus seiner Vertiefung. Seine Hand zitterte so stark, dass er ihn Veyra beinahe fallen ließ. Sie fing ihn auf.

„Ihr habt gut gehalten", sagte sie.

„Ihr habt gut geführt."

„Das war beinahe Zusammenarbeit."

„Sagt das nicht zu laut."

Kuzbe erhob sich.

Langsam.

Zu langsam.

Gaza bemerkte es zuerst. „Kuzbe?"

„Es geht."

„Das sagen Leute, wenn es nicht geht."

„Dann geht es geordnet schlecht."

Er presste eine Hand auf den Schnitt an seinem Oberarm. Seine Geweberegeneration hatte längst begonnen, die Wunde zu schließen, doch sie fraß an seiner körperlichen Ausdauer. Dazu kamen die Wunder. Weihe. Erde.

Segen. Drei Bitten an Telpet in einem Ort, der göttliche Ordnung nicht ablehnte, aber prüfte wie ein feindlicher Richter.

Veyra sah ihn mit neuer Aufmerksamkeit an. „Ihr habt zu viel gegeben."

Kuzbe richtete sich auf. „Nein."

„Doch."

„Ich habe gegeben, was notwendig war."

„Das sagen Magier auch immer."

Nephontius brummte: „Nur wenn es stimmt."

Gaza trat zu ihrem Pfeil.

Er steckte nicht im Riegelwerk. Er schwebte davor, quer in der Luft, als hätte der Treffer ihn außerhalb der gewöhnlichen Dinge gehalten. Die Spitze war stumpf geworden. Nicht beschädigt. Verbraucht. Das Metall hatte seine Aufgabe getan.

Sie nahm ihn vorsichtig.

„Der ist hin."

Nephontius betrachtete die Spitze. „Nein. Er ist fertig."

„Das ist dasselbe."

„Für eine Jägerin vielleicht."

„Für einen Schmied nicht?"

„Nein. Ein Werkzeug, das seine Aufgabe erfüllt hat, ist nicht hin. Es ist vollständig."

Gaza sah den Pfeil an.

Dann steckte sie ihn nicht zurück in den Köcher, sondern brach den Schaft sauber entzwei und legte beide Teile an den Anfang der Brücke.

„Dann bleibt er hier."

Die Brücke nahm ihn nicht.

Sie ließ ihn liegen.

Das war vielleicht Anerkennung.

Oder Warnung.

Veyra betrachtete den geöffneten Weg. „Wir haben also gelernt: Dieser Ort lässt nichts durch, das allein besitzen will."

Nephontius nickte. „Und er verlangt, dass jede Fähigkeit ihre Grenze kennt."

„Meine Grenze ist erreicht", sagte Gaza sofort.

Kuzbe sah sie an. „Du stehst noch."

„Das heißt nicht, dass sie nicht erreicht ist."

„Richtig."

Das überraschte sie.

Nephontius hob die Elfenhand. Auf der Metallfolie erschien eine neue Zeile.

Gemeinsam ist kein Wort. – Gemeinsam ist ein Mechanismus.

Veyra las es.

Dann schnaubte sie leise. „Natürlich würde eine tote Elfenhand Zusammenarbeit als Mechanismus beschreiben."

Nephontius faltete die Metallfolie zusammen. „Sie hat nicht unrecht."

„Das macht es schlimmer."

Kuzbe trat als Erster auf die Brücke.

Gaza packte ihn am Arm. „Langsam. Du kippst sonst um."

„Ich kippe nicht."

„Du wankst."

„Das ist strategische Gewichtsverlagerung."

„Das ist Wanken."

Nephontius trat neben Veyra. Der rote Schlüssel lag wieder in ihrer Hand. Die Elfenhand in seiner. Keiner hielt, was ihm gehörte. Beide hielten, was sie nicht vollständig verstanden.

Gaza blieb einen Moment zurück und sah in die Tiefe.

Dort unten trieb kurz etwas Silbernes.

Nicht der Bogen. Nicht der Dolch. Nicht der Köcher.

Nur eine einzelne kleine Feder.

Dann war sie fort.

Gaza atmete aus.

„Ich komme."

Gemeinsam betraten sie die Brücke des Besitzlosen.

Hinter ihnen lag die Galerie der Namen.

Unter ihnen lagen Dinge, die niemandem gehören durften.

Vor ihnen wartete der Kern der Gebundenen Leere.

Und zum ersten Mal seit ihrem Abstieg war die größte Gefahr nicht ihre Schuld, sondern ihr Können.

Denn dieser Ort wollte nicht wissen, was sie bereuten.

Er wollte wissen, ob sie fähig waren, stark zu sein, ohne zu nehmen.

♦

Im Haus des Glücksgottes des Jade-Imperiums war es still geworden.

Nicht leer.

Nicht friedlich.

Still.

Die Bilder Febres standen noch immer in der Luft, doch alle Blicke ruhten auf einem einzigen: der Brücke des Besitzlosen.

Dort unten standen vier Sterbliche auf schwarzem Metall über einer Tiefe voller Dinge, die niemandem gehören durften. Nephontius Silberblick hielt die Elfenhand. Veyra Kalmoth hielt den roten Schlüssel. Gaza hielt den Bogen, aber nicht mehr den Pfeil, der seine Aufgabe erfüllt hatte. Und Kuzbe, hager, hochgewachsen, grünbraun, mit schwarzem Blick und dem Blut seines eigenen Arms auf der Brücke, stand noch immer aufrecht.

Obwohl er hätte fallen dürfen.

Vielleicht sogar fallen sollen.

Telpet war aus seinem Wasserbecken gestiegen.

Das hatte bisher niemand gesehen.

Kein Platschen begleitete ihn. Kein lächerliches Quaken. Kein halb komischer, halb würdevoller Auftritt eines göttlichen Froschwesens. Er stand einfach plötzlich auf dem Boden des Hauses aus Papier, Bambus und unmöglicher Gegenwart.

Groß.

Nicht körperlich größer als zuvor, und doch wirkte er höher als die Wände, breiter als der Raum, schwerer als der Gedanke, der ihn halten sollte.

Ava sah ihn an.

Pandiridat schwieg.

Der Glücksgott des Jade-Imperiums senkte den Blick nicht, doch er neigte den Kopf ein wenig.

Kreangfa K'dell rauschte kaum hörbar.

Telpet betrachtete Kuzbe.

Lange.

Dann sagte er: „Er hat verstanden."

Pandiridat hob eine Augenbraue. „Das klingt bei dir wie ein Festlied."

„Es ist mehr als ein Festlied."

Ava verschränkte die Arme. „Ist es Stolz?"

Telpets schwarzer Blick löste sich nicht von Kuzbe. „Ja."

Das Wort fiel ohne Schmuck.

Ohne Scham.

Ohne falsche Bescheidenheit.

„Ja", wiederholte Telpet. „Ich bin stolz."

Pandiridat atmete hörbar ein. „Beim großen Spielleiter. Er hat es gesagt."

Ava warf ihm einen warnenden Blick zu, aber Pandiridat hob nur beide Hände.

„Nein, nein, ich störe diesen historischen Moment nicht. Bitte. Herrschaftsgott zeigt Gefühl. Wir sollten die Wände markieren."

Telpet wandte langsam den Kopf zu ihm.

„Spott ist leichter als Anerkennung."

Pandiridats Lächeln wurde schmal. „Und Anerkennung fällt dir leicht?"

„Nein."

„Dann verstehe ich nicht, warum ausgerechnet du so ruhig klingst."

Telpet sah wieder zur Brücke. Dort stützte Gaza Kuzbe, obwohl sie es als Vorwurf tarnte. Nephontius und Veyra standen einander gegenüber, beide erschöpft, beide zu stolz, um zuerst wegzusehen.

„Weil Kuzbe nicht um Herrschaft gebeten hat", sagte Telpet. „Er hätte es gekonnt. Er stand vor einer Brücke, die Grenze verlangte. Er stand vor Dingen, die Besitz suchten. Er hatte Blut, Glauben, Wunder und Recht auf seiner Seite. Er hätte den Ort weihen können, als wäre er Telpets Eigentum."

Ava nickte langsam. „Hat er aber nicht."

„Nein", sagte Telpet. „Er bat um Grenze. Nicht Besitz. Er bat um Maß. Nicht Unterwerfung."

Pandiridat trat näher an das Bild. „Und deshalb bist du stolz?"

Telpet antwortete: „Deshalb ist er mein Priester."

Dann kam sie doch, die Härte.

Nicht laut.

Nicht brüllend.

Aber unübersehbar.

„Nicht, weil er kniet. Nicht, weil er Rituale kennt. Nicht, weil er meinen Namen richtig spricht. Sondern weil er in einem Augenblick größter Versuchung begriffen hat, dass Herrschaft ohne Maß nur Raub mit Krone ist."

Der Raum hielt den Atem an.

Ava musterte Telpet neu.

„Das ist nicht der Satz eines Gottes, der alle anderen schwach nennt."

Telpets Augen wurden kalt. „Die meisten sind schwach."

Pandiridat lachte leise. „Da ist er wieder."

„Viele Götter retten, um geliebt zu werden. Viele schenken, um besungen zu werden. Viele zwingen, um nicht vergessen zu werden." Telpets Blick glitt über Ava, Pandiridat, den Glücksgott und schließlich zu Kreangfa K'dell. „Ich kenne ihre Schwächen."

Ava trat einen Schritt vor. „Und deine?"

Das Wasser in Telpets Becken kräuselte sich, obwohl er nicht darin stand.

„Hochmut."

Pandiridat öffnete den Mund.

Schloss ihn wieder.

Ava sagte nichts.

Der Glücksgott lächelte sehr schwach.

Telpet fuhr fort: „Hochmut ist nicht falsch, wenn er die Wahrheit kennt. Er wird erst Frevel, wenn er blind wird. Kuzbe ist arrogant. Ja. Er glaubt, anderen überlegen zu sein. Oft ist das lästig. Manchmal falsch. Doch heute hat er nicht gesagt: Ich allein. Er sagte: Niemand allein."

Das Bild der Brücke flackerte.

Vier Stimmen erklangen noch einmal, wie ein Echo.

Nephidisch. Tell. Halvötisch. Kelkurisch.

Wir.

Telpet schloss die Augen.

„Das war sein Wunder."

Pandiridat runzelte die Stirn. „Ich dachte, Weihe, Erde und Segen waren seine Wunder."

„Nein", sagte Telpet. „Das waren nur Werkzeuge."

Kreangfa K'dell rauschte zustimmend.

Der Glücksgott übersetzte nicht. Diesmal war es nicht nötig.

Ava wandte ihren Blick zu Gaza.

Die Iialvií stand auf der Brücke, den Bogen in der Hand, das Gesicht noch immer blass. Sie hatte auf einen Moment geschossen, nicht auf ein Ziel. Sie hatte den Pfeil zerbrochen und zurückgelassen. Sie hatte Dinge nicht genommen, die jeder Jägerin das Herz schneller hätten schlagen lassen.

Avas Gesicht wurde weicher.

„Sie hat nicht nach mir gerufen", sagte sie.

Pandiridat sah sie an. „Stört dich das?"

„Nein."

„Wirklich?"

Ava betrachtete Gaza, und in ihren Augen lag etwas, das weder Besitz noch Anspruch war.

„Gaza gehört mir nicht."

Telpet sagte trocken: „Das ist aus deinem Mund bemerkenswert."

Ava sah zu ihm. „Vorsicht.“

„Feststellung.“

„Dann stelle sorgfältiger fest.“

Pandiridat grinste.

Ava ignorierte ihn und sah wieder zu Gaza.

„Sie ist keine Amazone. Keine Tochter meiner Hallen. Keine Kriegerin, die mir durch Geburt, Schwur oder Ausbildung verbunden ist. Sie ist Iialvií, ohne die elfische Seite je wirklich besessen zu haben. Unter Menschen aufgewachsen. Von Eltern geprägt, von denen Blut und Liebe nicht dieselbe Rechnung sprechen. Sie trägt Ahnen in sich, deren Namen sie nicht alle kennt.“

Der Raum veränderte sich.

Nicht stark.

Nur an den Rändern.

Hinter Ava wurde es dunkler. Nicht wie Nacht, sondern wie ein Waldstück kurz vor Mondaufgang. Dort standen Schatten. Keine Götter. Keine Geister, die sich vordrängten. Nur Gestalten am Rand eines Feuers, halb Erinnerung, halb Blut.

Gazas Ahnen.

Oder das, was in ihr nach ihnen suchte.

Der Glücksgott senkte respektvoll den Kopf.

Pandiridat hörte auf zu lächeln.

Ava sprach leiser.

„Sie hat im Jade-Imperium gelernt, dass Ahnen nicht Vergangenheit sind. Sie sind Blick. Rücken. Warnung. Sie hat zu mir gebetet, als es eng wurde, ja. Nicht, weil sie mir gehörte. Sondern weil sie in diesem Augenblick eine Kriegerin war, die eine andere Kriegerin brauchte.“

In dem Bild der Brücke legte Gaza Kuzbe die Hand an den Arm und zwang ihn, langsamer zu gehen.

Ava lächelte.

„Und heute hat sie keinen Schuss abgegeben, um zu töten. Sie hat einen Schuss abgegeben, damit niemand etwas nehmen musste.“

Telpet nickte langsam. „Eine sehr genaue Handlung.“

„Eine mutige“, sagte Ava.

„Auch das.“

„Du kannst es ruhig sagen.“

„Ich sagte es.“

„Nein. Du hast es in Ordnungssprache vergraben.“

Pandiridat murmelte: „Das tut er mit allem.“

Ava trat näher an das Bild, bis ihre Finger beinahe die schwebende Darstellung berührten.

„Gaza hat Angst vor Enge. Vor Gefangenschaft. Vor Dingen, die sie festhalten. Und dennoch ist sie tiefer gegangen. Sie hat die Silhouette gesehen. Sie hat den Bogen nicht benutzt, um vor ihr zu fliehen. Und auf der Brücke hat sie dem perfekten Bogen, dem perfekten Köcher, dem perfekten Schuss widerstanden.“

Ihre Stimme wurde fester.

„Ich bin stolz auf sie.“

Die Schatten hinter Ava bewegten sich.

Einige neigten die Köpfe.

Nicht vor Ava.

Vor Gaza.

Der Glücksgott flüsterte: „Ihre Ahnen haben es gehört.“

Ava nickte. „Gut.“

Pandiridat sah zum Bild Nephontius’.

Der breite Nephide stand auf der Brücke, schwer, erschöpft, die verletzte Hand dunkel gezeichnet. Er hatte den Hammer nicht genommen. Den Hammer, der ihn heimgerufen hätte. Den Hammer, der seine Schuld glatt und nützlich gemacht hätte. Er hatte stattdessen mit Staub, Klang und Verstand gearbeitet.

„Und er?“, fragte Pandiridat.

Telpet sah Nephontius an. „Er glaubt nicht.“

„Das war nicht die Frage.“

„Doch.“

Der Glücksgott schüttelte leicht den Kopf. „Nein. Sie ist nur nicht vollständig.“

Ava verschränkte die Arme. „Nephontius glaubt an sich.“

„An seine Hände“, sagte Pandiridat.

„An seinen Verstand“, sagte der Glücksgott.

„An Arbeit“, sagte Kreangfa K’dell durch das Rauschen seiner Blätter.

Diesmal übersetzte Pandiridat, überrascht über sich selbst: „Der Baum sagt, er glaubt an Arbeit.“

Telpet betrachtete Nephontius lange.

„Das ist kein schlechter Glaube.“

Pandiridat drehte sich zu ihm. „Du klingst heute fast großzügig.“

„Irrtum. Ich bin genau.“

„Schade. Großzügig hätte dir gestanden.“

Telpet ignorierte ihn. „Nephontius glaubt nicht an Götter. Ihm sind wir gleichgültig. Vielleicht hält er uns für mächtige Wesen, für Störungen, für Geschichten, die Sterbliche benutzen, wenn ihr Wissen endet.“

„Das klingt sehr nach ihm“, sagte der Glücksgott.

„Aber heute hat er gesehen“, fuhr Telpet fort, „dass Kuzbes Wunder nicht Zufall war. Nicht Trick. Nicht Zauberei mit anderem Namen. Er hat gesehen, dass Glauben eine Handlung formen kann, die Magie allein nicht schafft.“

Ava sah nachdenklich zu Nephontius. „Wird ihn das ändern?“

Der Glücksgott antwortete nicht sofort.

Im Bild sah man Nephontius, wie er kurz zu Kuzbe blickte. Nicht mit Verehrung. Nicht einmal mit Dankbarkeit, jedenfalls nicht offen. Aber mit einer neuen, unbequemen Aufmerksamkeit.

„Nicht sofort“, sagte der Glücksgott. „Nephontius wird daraus keine Bekehrung machen. Er ist nicht der Mann, der nach einer Brücke niederkniet und plötzlich Tempel sucht.“

Pandiridat grinste. „Er würde erst prüfen, ob der Tempel statisch sinnvoll gebaut ist.“

Ava sagte: „Und ob die Tür gut gearbeitet ist.“

Telpet ergänzte: „Und ob die Priester unlogisch argumentieren.“

„Also alle“, sagte Pandiridat.

„Viele“, sagte Telpet.

Der Glücksgott lächelte. „Aber etwas hat sich verschoben. Er wird Kuzbes Wunder nicht mehr als fremde Laune abtun können. Vielleicht wird er Götter nicht achten. Aber er wird die Wirkung von Glauben achten müssen.“

Telpet nickte. „Das genügt für den ersten Schritt.“

Pandiridat sah zu ihm. „Willst du Nephontius?“

Telpets Antwort kam sofort. „Nein.“

„Das war schnell.“

„Er wäre ein unerträglicher Priester.“

Ava lachte kurz.

Sogar der Glücksgott lächelte deutlicher.

Pandiridat legte sich eine Hand auf die Brust. „Ich bin beleidigt, dass ich mir das nicht zuerst gedacht habe.“

Telpet fuhr unbeirrt fort: „Aber er ist ein brauchbarer Zeuge. Und manchmal sind Zeugen gefährlicher als Gläubige. Gläubige wiederholen. Zeugen widersprechen, bis sie verstanden haben.“

Kreangfa K’dell rauschte tief.

„Der Baum stimmt zu“, sagte der Glücksgott. „Er sagt: Ein Holz, das nicht wachsen will, kann trotzdem brennen.“

Pandiridat sah zum Baum. „Das ist jetzt aber hart.“

„Nicht brennen im Sinne von vernichten“, sagte der Glücksgott. „Im Sinne von Wärme geben.“

„Bäume sollten genauer sprechen.“

Kreangfa K’dell rauschte beleidigt.

Ava wandte sich Veyra zu.

Die Magistra des Roten Kontors hielt den Schlüssel, aber sie hielt ihn anders als zuvor. Nicht weniger fest. Vielleicht sogar fester. Doch nicht mehr so, als müsse ihre Hand beweisen, dass er ihr gehörte. Eher, als sei sie bereit, ihn zu tragen, solange er getragen werden musste.

„Und Veyra?“, fragte Ava.

Telpet antwortete: „Sie hat die Grenze zwischen Macht und Verantwortung berührt.“

„Schon wieder Grenze“, murmelte Pandiridat.

„Weil Grenze die Form ist, in der Macht nicht sofort zur Gewalt wird.“

Der Glücksgott sah Veyra mit besonderem Interesse an. „Sie hat Magie gelernt. Rang gelernt. Kontrolle gelernt. Sie hat vermutlich immer gewusst, dass Götter existieren können. Aber Wissen ist nicht Anerkennung.“

Ava nickte. „Sie hat gespürt, dass Kuzbes Wunder nicht ihrem System gehorchte.“

„Und trotzdem hat es mit ihrem System gearbeitet“, sagte Telpet.

Das gefiel ihm.

Man hörte es.

Pandiridat bemerkte es natürlich. „Ah. Da ist der Herrschaftsgott: Alles muss am Ende irgendwie in ein System passen.“

„Nein“, sagte Telpet. „Aber wenn ein Wunder, ein Zauber, ein Artefakt, eine Bogenschützin und ein atheistischer Schmied gemeinsam handeln, ohne sich gegenseitig zu verschlingen, dann ist das Ordnung.“

„Du klingst, als hättest du die Brücke selbst gebaut.“

Telpets Augen wurden schmal.

„Nein. Aber ich hätte sie besser gebaut.“

Ava stöhnte. „Da ist er.“

Pandiridat lachte laut. „Endlich! Ich dachte schon, Kuzbes Bescheidenheit hätte dich angesteckt.“

Telpet hob das Kinn. „Bescheidenheit ist nur dann eine Tugend, wenn sie nicht lügt.“

„Und deine Wahrheit lautet, du hättest die Brücke besser gebaut?“

„Ja.“

„Natürlich.“

Der Glücksgott des Jade-Imperiums betrachtete Telpet mit diesem müden, leisen Blick, der oft mehr sagte als Worte.

„Und doch hat die Brücke Kuzbe etwas gelehrt.“

Telpet schwieg.

Das war Antwort genug.

Pandiridat lächelte. „Nicht besser genug also.“

„Sie war angemessen“, sagte Telpet.

„Das klingt bei dir wie ein Lob für fremde Handwerkskunst.“

„Es ist eins.“

„Ich muss mich setzen.“

Ava sah wieder auf die Brücke. „Sie haben gemeinsam geantwortet.“

„Vier Sprachen“, sagte der Glücksgott. „Ein Wort.“

„Wir“, sagte Ava.

„Das ist gefährlich“, sagte Telpet.

Pandiridat hob eine Augenbraue. „Gefährlich?“

„Ja. Wer einmal wahrhaft gemeinsam handelt, kann schwerer einzeln gelenkt werden.“

Der rote Schatten des falschen Comte flackerte am Rand eines der Bilder.

Nicht deutlich.

Aber genug.

Pandiridat wurde ernst. „Dann wird ihm das nicht gefallen.“

„Nein“, sagte Telpet.

Ava legte die Hand auf den Griff ihres Schwertes. „Gut.“

Der Glücksgott hob die Hand, und das Bild teilte sich.

Oben in Febre: Silk, Lo Lala und YaTo im Haus der Stillen Karten, Jurezza, Tessara Quill und eine Reliefkarte, auf der ein Weg erst entstand, während man ihn verantwortete.

Unten: die vier auf der Brücke, erschöpft, aber nicht gebrochen.

Dazwischen: der Keller des Dritten Schlüssels. Der Riegel. Das rote Siegel, das nicht hinab durfte. Der falsche Comte, dessen Maske einen Riss hatte.

„Die Gruppen handeln getrennt“, sagte der Glücksgott. „Aber sie lernen dasselbe.“

Ava sah ihn an. „Was?“

„Kein Name allein. Kein Schlüssel allein. Kein Wunder allein. Kein Schuss allein. Kein Hauptmann allein. Kein Gott allein.“

Telpet hob langsam den Kopf.

„Vorsicht.“

Pandiridat grinste. „Oh, der Satz hat ihm wehgetan.“

Der Glücksgott sah Telpet ruhig an. „Ist er falsch?“

Telpet schwieg lange.

Sehr lange.

Dann sagte er: „Nein.“

Pandiridat riss die Augen auf. „Ich werde diesen Tag feiern.“

„Du wirst ihn vergessen“, sagte Telpet.

„Niemals.“

„Doch. Ich werde dafür beten.“

„Du betest nicht.“

„Ich befehle.“

Ava lachte.

Es war kein lautes Lachen. Nicht das Lachen einer Frau, die Gefahr vergessen hatte. Eher das kurze, raue Lachen einer Kriegerin, die weiß, dass der Krieg noch nicht vorbei ist, aber dass ein Schild gerade gehalten hat.

Kreangfa K’dell rauschte heller.

Die Schatten hinter Ava, Gazas Ahnen oder ihre Erinnerung an sie, verblassten langsam. Nicht weil sie gingen. Weil sie wieder dorthin traten, wo Ahnen hingehören: nicht vor den Weg, sondern hinter den Rücken.

Der Glücksgott sah auf YaTos Fuß im anderen Bild. Die silbernen Adern unter dem Verband pulsten kaum sichtbar.

„Auch er wird es spüren“, sagte er.

„Was?“, fragte Ava.

„Dass unten eine gemeinsame Entscheidung gefallen ist. Sein Fuß hört solche Dinge.“

Pandiridat sah zur Brücke. „Dann wird oben bald etwas antworten.“

„Ja.“

Telpet trat zurück zu seinem Wasserbecken. Jetzt wirkte er wieder kleiner. Nicht schwächer. Nur näher an der Form, die die anderen kannten.

Bevor er ins Wasser zurücksank, sagte er: „Kuzbe hat gut gehandelt.“

Ava nickte. „Gaza auch.“

„Ja.“

„Nephontius auch.“

„Ja.“

„Veyra auch.“

Telpet zögerte.

Pandiridat beugte sich vor. „Na?“

Telpet sagte: „Ja.“

Pandiridat schlug sich begeistert auf die Knie. „Alle vier! Ein Herrschaftsgott lobt Gruppenarbeit. Febre verändert die Welt.“

„Übertreibung“, sagte Telpet.

Der Glücksgott lächelte. „Nicht völlig.“

Tief unter Febre betrat die Gruppe die Brücke.

Über ihnen begann im Haus der Stillen Karten eine neue Linie auf Tessara Quills Reliefkarte.

Und im Raum der Götter war etwas geschehen, das keiner von ihnen offen zugeben wollte:

Sie hatten nicht eingegriffen.

Und trotzdem waren sie Teil der Entscheidung geworden.

Nicht als Hände.

Als Zeugen.

Vielleicht war das für Götter manchmal schwerer.

Kapitel 14: Amazonen sind Amazonen

Im Haus der Stillen Karten lag die leere Reliefkarte zwischen ihnen.

Leer war vielleicht das falsche Wort.

Sie war unbeschrieben, ja. Aber sie war nicht bedeutungslos. Tessara Quill hatte eine dünne Platte aus hellem, beinahe elfenbeinfarbenem Holz auf den Tisch gelegt. An den Rändern waren winzige Kerben eingelassen, Orientierungspunkte für ihre Finger. In der Mitte war noch keine Straße, kein Wasserlauf, kein Keller, kein Weg. Nur glatte Fläche.

Tessara strich mit den Fingerspitzen darüber.

„Eine leere Karte ist keine Karte ohne Wissen“, sagte sie. „Sie ist eine Karte ohne Lüge.“

Hauptmann Delmar Jurezza stand ihr gegenüber. Er hatte beide Hände auf dem Rücken verschränkt und sah aus, als müsse er sich zwingen, nicht selbst auf die Platte zu zeigen. Nach Tessaras scharfem Tadel hatte er begriffen, dass man ihre Karten nicht mit groben Fingern befragte.

Silk stand etwas seitlich, immer noch im lächerlichen Leib des Tuchprüfers, aber sein Gesicht war ernst. Lo Lala saß mit der Schreibrolle auf den Knien da und versuchte, nicht nach all den Karten in den Regalen zu schielen. YaTo hielt seinen Pilgerstab mit beiden Händen. Sein verbundener Fuß ruhte flach auf dem Boden. Unter Staub, Stoff und Kräuterpulver lag das obsidianartige Material still, doch die feinen silbernen Adern darunter waren wach.

„Wir zeichnen nicht Febre“, sagte Tessara. „Wir zeichnen Verantwortung. Wer spricht zuerst?“

Jurezza antwortete in Xolteca.

Silk übersetzte sorgfältig auf Tell.

„Der Hauptmann sagt: Der falsche Comte hat drei Dinge erreicht. Er weiß, dass dieses Treffen stattgefunden hat. Er weiß, dass Jurezza uns zumindest teilweise glaubt. Und er weiß, dass der Keller des Dritten Schlüssels wichtig ist.“

Lo verzog das Gesicht. „Das klingt nicht gut.“

„Nein“, sagte Silk. „Aber es ist besser, es zu wissen.“

Jurezza sprach weiter. Diesmal langsamer, in der Händlersprache.

„Er wird nicht sofort angreifen. Nicht offen. Er wird Druck setzen. Westwache. Rotes Kontor. Händler. Gerüchte. Vielleicht die Gefangenen töten wollen. Vielleicht euch zwingen, sie zu bewegen.“

Tessara nickte. Ihre Finger fanden den oberen Rand der leeren Karte.

„Dann zeichnen wir zuerst den Druck.“

Sie nahm ein dünnes Werkzeug, halb Griffel, halb Messer, und ritzte keine Straße in die Platte, sondern drei kleine Knoten.

„Rotes Kontor“, sagte sie.

Ein Knoten im Südosten der imaginären Karte.

„Westwache.“

Ein zweiter Knoten weiter westlich.

„Dritter Schlüssel.“

Ein dritter Knoten nahe dem oberen Kartenrand.

Silk übersetzte für Lo und YaTo, obwohl beide das meiste bereits aus dem Zusammenhang verstanden.

YaTo sprach auf Dai, fließend und ruhig: „Der falsche Mann zieht an Knoten, nicht an Wegen.“

Lo nickte sofort. „Ja. Er zwingt andere zum Gehen.“

Jurezza verstand die Sprache nicht, aber er bemerkte, dass sich der Ton verändert hatte.

„Was sagt er?“

Silk übersetzte ins Xolteca: „YaTo sagt, der falsche Comte kontrolliert vermutlich nicht jeden Weg. Er kontrolliert die Punkte, an denen Leute entscheiden müssen.“

Tessara hielt inne. „Gut.“

Jurezza sah zu YaTo.

„Dein Fuß sagt das?“

YaTo suchte kurz nach Tell. „Fuß sagt wenig. Ich denke Rest.“

Lo grinste. „Das war ein vollständiger Satz. Ich bin stolz.“

„Danke.“

Tessara ritzte nun eine erste Linie.

Sie führte vom Dritten Schlüssel nicht direkt zum Haus der Stillen Karten, sondern über mehrere gebrochene Winkel.

„Das ist der Weg, den ihr genommen habt“, sagte sie.

Silk runzelte die Stirn. „Woher wisst Ihr das?“

„Eure Schuhe riechen nach Seifenwasser vom unteren Steg. Lo Lala hat Straßenstaub von der Seilergasse am Saum. YaTos Pilgerstab trägt feuchten Lehm von der schmalen Brücke nördlich des Schuppenkanals. Und du, Silk, hast Tintenstaub von dem schlechten Stand am Seitenplatz an den Fingern.“

Silk sah auf seine Hand.

Lo flüsterte: „Sie ist unheimlich.“

Tessara lächelte. „Ja.“

Jurezza deutete diesmal nicht. Er sprach.

„Dieser Weg ist verbrannt.“

Tessara ritzte eine Kerbe quer durch die Linie. „Beobachtet. Nicht mehr benutzen.“

Dann nahm Jurezza einen Griffel. Er zögerte.

Tessara reichte ihm ein kleines Stück weichen Wachsfadens. „Nicht ritzen. Legen.“

Der Hauptmann nahm den Faden und legte ihn auf die Karte. Seine Finger waren unbeholfen, aber nicht ungeschickt. Der Faden führte von der Westwache nach Norden, bog dann scharf nach Osten und endete an einem namenlosen Punkt.

„Papierlager“, sagte er. „Ehemaliges. Jetzt leer. Meine Leute sahen dort Beobachter.“

Tessara berührte den Faden, prüfte die Richtung, dann ritzte sie die Linie nicht als Weg, sondern als Warnspur.

„Augenlinie.“

Lo beugte sich vor. „Also nicht dorthin.“

„Nicht offen“, sagte Jurezza.

Silk übersetzte.

YaTo legte plötzlich den Kopf schräg. Sein verbundener Fuß wurde schwerer. Nicht kalt. Nur schwer.

„Dort ist falsche Leere“, sagte er auf Dai.

Silk übersetzte nicht sofort.

Jurezza sah ihn an. „Was?“

Silk antwortete langsam: „YaTo sagt, das leere Papierlager fühlt sich nicht wirklich leer an.“

Jurezza fluchte leise.

„Dann ist es ein Köder.“

Tessara ritzte neben die Linie ein kleines Zeichen: eine offene Kiste mit Zähnen.

Lo betrachtete es begeistert. „Das Zeichen gefällt mir.“

„Es bedeutet: nicht hineingehen“, sagte Silk.

„Es gefällt mir trotzdem.“

Nun schob Tessara die leere Karte zu Silk.

„Du.“

Silk hob die Brauen. „Ich?“

„Du bist Händler. Händler kennen Wege, die nicht wie Wege aussehen.“

Das war richtig genug, um unangenehm zu sein.

Silk nahm einen dünnen Wachsfaden. Sein Blick wurde ruhig. Nicht charmant. Nicht spielerisch. Er dachte in Waren, Schulden, Lieferungen, Traglasten und Türen, die nie offiziell verschlossen wurden, weil sonst niemand den Wein pünktlich bekam.

„Vom Dritten Schlüssel führt kein sicherer Weg zur Westwache“, sagte er. „Nicht für Gefangene. Zu viele Leute wissen inzwischen, dass wir sie haben.“

Er legte den Faden vom Gasthaus nicht nach Westen, sondern nach Süden, zu einem kleinen Punkt.

„Aber Malca hat Lieferhöfe. Einer davon teilt eine Mauer mit einer alten Badestube.“

Tessaras Finger folgten dem Faden. „Dampf der Grünen Königin?“

„Nicht das Badehaus selbst. Eine Nebenkammer. Kräuterlieferungen, Laugenwasser, Holz. Wenn man zwei Fässer bewegt, kann man dort eine Trage durchbringen.“

Jurezza sah ihn scharf an. „Du kennst Malcas Lieferhöfe?“

Silk lächelte. „Ich lerne schnell.“

„Zu schnell.“

„Das ist mein Beruf.“

Tessara ritzte die Linie ein, aber nur flach.

„Möglicher verdeckter Ausgang. Nicht für große Gruppen.“

Jurezza nickte langsam. „Für einen Gefangenen?“

„Für zwei, wenn einer davon klein ist“, sagte Silk.

Lo hob die Hand. „Der Großkopf ist nicht klein.“

„Der andere ist bewusstlos genug, um keine Meinung zu haben.“

„Hagen hat ihm die Meinung aus dem Gesicht geschlagen“, sagte Lo.

Silk übersetzte das nicht.

Jurezza verstand trotzdem genug und brummte: „Gut.“

Tessara hob den Kopf. „Nicht gut. Nützlich.“

Dann war Lo an der Reihe.

Sie sah die Karte an, dann Tessara, dann Silk.

„Ich soll etwas zeichnen?“

„Nein“, sagte Silk sofort.

„Doch“, sagte Tessara.

Silk schloss die Augen.

Lo Lala nahm einen Wachsfaden mit einer Ernsthaftigkeit, die fast verdächtiger war als ihr übliches Grinsen. Sie legte ihn nicht auf Straßen. Sie legte ihn zwischen Punkte, an denen andere nichts sahen: vom Dritten Schlüssel zu einem kleinen Seitengang, von dort zur Seilergasse, dann zu einem Hof, den keiner benannt hatte.

„Hier war ein Kind“, sagte sie. „Es hat mir einen Knopf zugesteckt.“

Jurezza starrte sie an.

„Ein Knopf?“

Lo zog den Messingknopf hervor und legte ihn auf die Karte.

Silk murmelte: „Natürlich hat sie ihn behalten.“

Lo ignorierte ihn. „Das Kind war kein Späher des falschen Comte. Zu neugierig. Zu stolz. Aber solche Kinder wissen, wo man läuft, wenn Erwachsene denken, eine Straße sei zu eng.“

Tessara berührte den Knopf. Dann Los Faden.

„Kinderweg“, sagte sie.

Jurezza wollte widersprechen.

Tessara hob nur einen Finger.

Er schwieg.

„Kinderwege sind nicht sicher“, sagte sie. „Aber sie werden seltener bewacht, weil Erwachsene sie nicht ernst nehmen.“

Lo strahlte.

„Seht Ihr? Ich war nützlich.“

„Durch einen gestohlenen Knopf“, sagte Silk.

„Zugesteckt.“

„Noch schlimmer. Du wirst jetzt schon bestohlen.“

„Das ist Nachwuchsförderung.“

Tessara ritzte die Linie ein. Nicht tief. Ein feiner Nebenweg.

„Nur für Lo. Vielleicht für YaTo. Nicht für Silk mit diesem Bauch.“

Silk legte beleidigt eine Hand auf seine Polsterung.

Jurezza sah zu YaTo.

„Und du?“

YaTo sah lange auf die Karte.

Dann schob er den Stuhl zurück, setzte den verbundenen obsidianfarbenen Fuß auf die untere Kante der Platte und berührte sie nicht mit der Sohle, sondern nur mit den Zehen. Tessara bewegte sich nicht. Jurezza schon.

„Was tut er?“

Silk hob die Hand. „Lasst ihn.“

YaTo schloss die Augen.

Die silbernen Adern unter dem Verband glommen schwach. Die Karte blieb still. Dann begann der Wachsfaden zwischen Drittem Schlüssel und Haus der Stillen Karten zu zittern. Nicht sichtbar für alle. Tessara spürte es unter ihren Fingern.

„Ah“, sagte sie.

YaTo sprach auf Dai.

„Der Weg zurück ist nicht der Weg zurück. Er muss tiefer atmen. Nicht offen. Nicht durch den Keller. Aber nahe am Keller.“

Silk übersetzte langsam, sehr vorsichtig.

Tessara berührte den Knoten des Dritten Schlüssels. „Nicht durch den Keller, aber nahe daran.“

Jurezza sagte: „Es gibt einen alten Münzgang.“

Tessaras Finger erstarrten.

„Delmar.“

„Du kennst ihn.“

„Ja.“

„Dann zeichne ihn.“

„Er ist nicht vollständig.“

„Nichts ist vollständig.“

Tessara schwieg.

Dann zog sie eine zweite, ältere Reliefplatte unter dem Tisch hervor. Ihre Finger fanden sofort eine Kerbe am Rand, dann eine Linie, die nicht gezeichnet, sondern kaum spürbar eingeritzt war.

„Der Münzgang war nie für Flucht gedacht“, sagte sie. „Er verband früher den Münzhof Nemeias mit mehreren Lagerhäusern. Teile sind eingestürzt. Teile wurden überbaut. Ein Teil läuft unter der alten Badestube entlang. Ein anderer endet nahe beim Dritten Schlüssel.“

„Wie nahe?“, fragte Silk.

„Eine Wand zu weit.“

Lo lächelte langsam. „Wände sind überschätzt.“

Jurezza sagte: „Nicht sprengen.“

„Ich habe nicht sprengen gesagt.“

„Du hast so geschaut.“

„Ich kann sehr viele Dinge mit meinem Gesicht sagen.“

Silk sah zu Tessara. „Kann man ihn nutzen?“

„Für eine Nachricht. Für eine kleine Gruppe. Für jemanden, der sich nicht fürchtet, wenn Stein über ihm liegt.“

Alle sahen zu YaTo.

YaTo sagte sofort: „Ich nicht mag.“

„Du bist auch nicht der, der dort zuerst hineinmuss“, sagte Silk.

Jurezza legte einen neuen Faden. Dieser führte vom Haus der Stillen Karten nicht zurück über die Straßen, sondern in einem Bogen unter alten Gebäuden hindurch, zum Münzhof, dann zur Badestube, dann in die Nähe des Dritten Schlüssels.

„Ich schicke zwei Leute“, sagte er. „Nicht in Uniform. Sie prüfen den Münzgang. Wenn er offen ist, kommt eine Nachricht zu Malca. Nicht schriftlich. Ein Zeichen.“

„Welches?“, fragte Lo.

Tessara sagte: „Drei nasse Schnüre am hinteren Türgriff.“

Silk übersetzte.

YaTo öffnete die Augen. „Gute Zahl.“

Jurezza sah ihn an. „Und wenn der Weg falsch ist?“

YaTos Fuß wurde kurz kalt.

Er verzog das Gesicht.

„Dann nicht Münzgang. Dann Kinderweg. Dann Silk redet viel.“

Lo grinste. „Das ist sowieso der Notplan.“

„Ich hasse, dass das stimmt“, sagte Silk.

Tessara ritzte nun drei Linien in die leere Karte.

Eine tiefe Linie: der verantwortbare Weg vom Haus der Stillen Karten über den Münzgang bis zur Badestube nahe dem Dritten Schlüssel.

Eine flache Linie: der Kinderweg, eng, riskant, aber schwer zu beobachten.

Eine gebrochene Linie: der verbrannte Rückweg über Steg, Seilergasse und Seitenplatz, nur als Warnung.

Dann setzte sie zwischen Rotes Kontor und Dritten Schlüssel eine Reihe kleiner Kerben.

„Hier darf niemand mit rotem Siegel hindurch.“

Jurezza nickte. „Ich kann meine Wachen dort aufstellen.“

„Offen?“

„Zu auffällig.“

„Dann als Gebührenstreit“, sagte Silk.

Jurezza sah ihn an.

Silk hob die Hände. „Ein paar Händler beschweren sich laut über die Schäden von gestern. Wachen müssen schlichten. Zufällig blockieren sie die Gasse.“

Lo lachte. „Das ist wunderschön.“

Jurezza dachte darüber nach.

„Machbar.“

„Malca kann helfen“, sagte Silk. „Sie kennt genug Leute, die überzeugend schreien.“

„Malca ist eine eigene Stadtwache“, murmelte Jurezza.

„Nur besser bezahlt“, sagte Lo.

Tessara zog die neue Karte zu sich. Ihre Finger glitten über die Linien. Einmal. Zweimal. Dann nickte sie.

„Der nächste Weg führt also nicht zu einer Schlacht“, sagte sie. „Er führt zu einem kontrollierten Engpass.“

Jurezza sah sie an. „Zum Dritten Schlüssel.“

„Nein“, sagte Tessara. „Zum Raum zwischen dem Dritten Schlüssel und dem Keller.“

YaTo nickte.

„Da atmet Tür.“

Niemand lachte.

Nicht einmal Lo.

Silk sah auf die Karte. „Wir kehren zurück. Getrennt. Nicht über denselben Weg. Ihr schickt Eure zwei Leute in den Münzgang. Tessara sendet ein Zeichen, wenn die Karte hier auf eine Veränderung reagiert. Jurezza blockiert rote Zugänge durch einen angeblichen Gebührenstreit. Und die Gefangenen bleiben vorerst bei Malca.“

„Bis ich komme“, sagte Jurezza.

Silk hob eine Braue. „Kommt Ihr?“

Der Hauptmann schwieg kurz.

Dann sagte er: „Nicht als Hauptmann.“

Lo lächelte. „Verkleidung?“

Jurezza sah sie finster an.

„Nein.“

Tessara neigte den Kopf. „Doch.“

Silk begann zu lächeln.

„Nein“, sagte Jurezza noch einmal.

Lo beugte sich vor. „Urkundenabgleich?“

Jurezza stand auf. „Ich beende dieses Gespräch.“

Tessara lächelte, tastete nach der Karte und schob sie Silk zu.

„Nimm eine Abreibung. Nicht die Platte.“

Silk nahm dünnes Papier und rieb vorsichtig mit Graphit über die Reliefkarte. Die Linien erschienen blass, aber erkennbar.

Als er fertig war, legte YaTo zwei Finger auf den unteren Rand.

Die silbernen Adern in seinem Fuß pulsten einmal.

Auf der Papierkarte erschien für einen Herzschlag eine Linie, die keiner gezeichnet hatte.

Sie führte nicht durch die Straßen.

Sie führte nach unten.

Dann war sie wieder verschwunden.

Tessara hob den Kopf.

„Was war das?“

Silk starrte auf das Papier. „Ich weiß nicht.“

YaTo sagte leise: „Die unten gehen auch.“

♦

Zur selben Zeit im Dritten Schlüssel erwachte Hagen von Slöja.

Er brauchte einen Augenblick, um zu begreifen, dass niemand schrie.

Niemand kämpfte.

Niemand starb.

Das irritierte ihn.

Dann spürte er Kassandra vor sich, warm, schwer und lebendig. Seine Hand lag noch immer auf ihrem Bauch. Einer der Zwillinge bewegte sich unter seinen Fingern, als wolle er ihn daran erinnern, dass diese Welt noch andere Befehle kannte als Alarm.

Kassandra öffnete die Augen.

„Du bist wach.“

„Ja.“

„Und du bist nicht sofort aufgesprungen.“

Hagen dachte darüber nach.

„Nein.“

„Fortschritt.“

„Ich fühle mich ertappt.“

Sie lächelte und drehte sich vorsichtig zu ihm um. „Du hast geschlafen wie ein gefällter Baum.“

„Ein würdevoller Baum?“

„Ein sehr müder.“

Er legte die Stirn an ihre. Für einen Moment blieben sie so. Dann knurrte sein Magen so laut, dass Kassandra lachte.

„Wir haben das Mittagessen verschlafen“, sagte sie.

„Unverzeihlich.“

„Malca wird uns verzeihen, wenn wir genug essen.“

Unten im Schankraum herrschte Kommen und Gehen. Der Dritte Schlüssel war kein ruhiger Ort, selbst wenn keine Attentäter durch Fenster kletterten. Händler kamen, Abenteurer gingen, zwei Seiler stritten über einen Knoten, ein Priestergehilfe wollte wissen, ob jemand ein Heiligenbild beschädigt habe, und Malca Sorell beherrschte alles mit der Ruhe einer Königin, die gelernt hatte, mit einem Kochlöffel zu regieren.

Quenyan saß tatsächlich wieder in seinen Kissen.

Nicht aufrecht wie ein Gesunder, aber aufrecht genug, um unverschämt zufrieden auszusehen. Sein Gesicht hatte Farbe. Sein Verband war frisch. Neben ihm standen zwei Schalen Brühe, eine unberührte, eine halb leer. Silk wäre stolz gewesen.

Kassandra blieb in der Tür stehen, als sie ihn sah.

„Quenyan.“

Der Halbling hob vorsichtig die Hand. „Ich lebe noch. Gegen ausdrückliche Anweisung einiger Armbrustschützen.“

Kassandra lachte leise. Dann trat sie zu ihm, kniete sich trotz ihres Bauches mühsamer als sonst neben die Kissen und nahm seine Hand.

„Du siehst viel besser aus.“

„Ich arbeite daran, wieder hübsch zu sein.“

„Du warst vorher schon hübsch.“

„Das merke ich mir. Für meine Memoiren.“

Hagen trat hinter sie und legte eine Hand auf ihre Schulter. Er sagte nichts. Aber Quenyan sah den Ausdruck in seinem Gesicht und wurde für einen Augenblick ernst.

„Danke, dass ihr geblieben seid“, sagte der Halbling.

Hagen antwortete: „Danke, dass du nicht gestorben bist.“

„Das war knapp.“

„Dann mach es nicht wieder knapp.“

„Ich werde versuchen, mich weniger beschießen zu lassen.“

Malca brachte ihnen spätes Mittagessen: gebratenes Brot, Flussfisch, scharfes Gemüse, dicke Bohnen, Kräuterquark und einen süßen Brei mit Dschungelfrüchten. Für Kassandra stellte sie zusätzlich eine Schale mit mild gewürzter Brühe hin.

„Für die Kinder“, sagte sie.

Kassandra hob eine Braue. „Die Kinder essen mit.“

„Dann sollen sie etwas Vernünftiges bekommen.“

Hagen setzte sich zu Kassandra. Diesmal nicht als Wächter. Als Mann, der Hunger hatte und dessen Frau neben ihm saß. Das war neu genug, dass Malca es bemerkte und nichts sagte.

Am anderen Ende der Kartenstube saß Mezzo Uomo.

Sie hatte ihre Karte vor sich ausgebreitet, dazu die Tischritzungen, die abgeschabte Bankplatte und mehrere Notizen. Ihr schwarzes Haar war unordentlich, ihre Finger waren voller Tinte, und ihre grünen Augen wirkten so scharf, als hätte der Schlafmangel sie eher geschliffen als ermüdet.

Dann zuckte die Karte.

Mezzo erstarrte.

Auf dem Pergament entstand eine Linie.

Nicht durch ihre Hand. Nicht durch ihre Tinte.

Eine feine, blasse Spur zog sich vom Rand des eingezeichneten Hauses der Stillen Karten in Richtung Münzhof, bog ab, lief unter der Badestube entlang und endete nahe dem Dritten Schlüssel.

Mezzo stand so abrupt auf, dass ihr Stuhl umfiel.

Hagen griff sofort nach seinem Schwert.

„Was?“

„Nicht Angriff“, sagte Mezzo. „Karte.“

Kassandra legte eine Hand auf ihren Bauch und richtete sich auf.

Quenyan versuchte ebenfalls, sich aufzusetzen.

„Nein“, sagten Hagen und Malca gleichzeitig.

Quenyan sank wieder zurück. „Ich wollte nur besser sehen.“

Mezzo trug die Karte zum Tisch. „Da. Diese Linie war vorher nicht da.“

Hagen beugte sich darüber. „Ein Weg?“

„Ja. Aber ich habe ihn nicht eingezeichnet.“

Kassandra sah genauer hin. „Er entsteht gerade.“

Eine zweite Linie erschien, flacher, feiner, brüchiger. Sie führte durch enge Gassen, hinter Höfen entlang, über kleine Stege.

Quenyan blinzelte. „Das sieht aus wie ein Kinderweg.“

Mezzo sah ihn an. „Ein was?“

„Gassen, die Erwachsene nicht als Wege zählen. Durch Höfe, hinter Ställen, über Mauervorsprünge. Halblinge kennen solche Wege. Kinder auch.“

„Lo“, sagte Hagen sofort.

„Lo“, bestätigte Kassandra.

Eine dritte Linie erschien. Gebrochen. Quer gestrichen. Eine Warnung.

Mezzo strich mit dem Finger darüber, berührte sie aber nicht ganz.

„Das ist ein verbrannter Weg. Beobachtet. Nicht benutzen.“

„Silk“, sagte Quenyan.

Hagen sah zu ihm.

„Was?“

„Das ist Silks Art. Er zeichnet nicht nur, wo man gehen kann, sondern wo man nicht mehr handeln sollte.“

Kassandra betrachtete die erste, tiefere Linie. „Und das?“

Mezzo atmete langsam ein. „Ein unterirdischer Weg. Alt. Vermutlich kein direkter Kellerzugang, aber nahe genug, dass er mit dem Dritten Schlüssel verbunden ist.“

Malca trat näher.

Zum ersten Mal verlor sie ein wenig Farbe.

„Der Münzgang."

Alle sahen sie an.

Sie verzog das Gesicht. „Ich hätte gehofft, dass dieser alte Unsinn eingestürzt ist."

„Ist er das?", fragte Hagen.

„Teilweise."

„Und der andere Teil?"

„Wird vermutlich jetzt unser Problem."

Mezzo legte beide Hände neben die Karte. „Die Karte im Haus der Stillen Karten beeinflusst meine Karte. Oder beide reagieren auf dieselbe Struktur."

Quenyan sagte: „Dann haben Silk, Lo und YaTo Jurezza erreicht."

Hagen atmete aus.

Kassandra lächelte.

„Gut."

„Vielleicht", sagte Mezzo. „Aber sie sind beobachtet."

Hagen wurde wieder hart.

„Woher weißt du das?"

Mezzo deutete auf die gebrochene Linie. „Weil diese Karte nicht nur Wege zeigt. Sie zeigt Entscheidungen. Und jemand hat mindestens einen Weg geschlossen."

Malca schnaubte. „Natürlich. Febre wäre sonst beleidigend einfach."

Sie wandte sich um und rief durch die Schankstube: „Taron! Badezuber hoch! Zwei Eimer heiß, einen kalt! Und wenn jemand fragt, warum, sagst du, weil ich es sage!"

Ein Knecht rief zurück: „Für wen?"

Malca blickte auf Quenyan, Hagen und die blutverkrusteten Reste der vergangenen Nacht.

„Für alle, die aussehen, als hätten sie in einem Schlachthaus geschlafen!"

Kurz darauf wurde ein hölzerner Badezuber in eine Seitenkammer getragen. Warmes Wasser dampfte. Kräuter schwammen darin, scharf und reinigend. Quenyans Blut hatte sich in Kleidung, Decken, Verbände und sogar in Hagens Ärmel gefressen. Silk hatte zwar medizinisch gearbeitet, aber niemand hatte wirklich Zeit gehabt, sauber zu werden.

Hagen wollte zuerst Quenyan helfen.

Kassandra hielt ihn auf.

„Du isst."

„Kassandra—"

„Du isst. Danach wäschst du dich. Quenyan wird getragen, nicht von dir allein. Und ich kann ebenfalls Dinge tun."

Er sah sie an.

Sie sah zurück.

Er setzte sich wieder.

„Gut."

„Sehr gut."

Malca grinste hinter dem Tresen. „Ich mag sie."

„Das tun viele", sagte Hagen.

„Weil sie recht hat."

„Das tun weniger."

Das späte Mittagessen hätte beinahe friedlich werden können.

Dann trat ein Mann in den Schankraum, breit wie ein Türrahmen und rot im Gesicht. Hinter ihm zwei weitere, dazu eine Frau mit kräftigen Armen und ein junger Bursche mit verbundenem Ohr. Sie trugen die Kleidung von Fuhrleuten und Marktträgern. Einer der Männer hatte am Morgen offenbar schon Entschädigung erhalten, denn er hielt ein gefaltetes Schuldtuch in der Hand.

Er begann sofort auf Xolteca zu schimpfen.

Schnell.

Laut.

Mit jener wilden Entschlossenheit, mit der Menschen reden, die glauben, Lautstärke sei ein Beweis.

Hagen verstand kein Wort.

Kassandra verstand kein Wort.

Mezzo Uomo verstand vielleicht zwei einzelne Begriffe, aber nicht genug, um daraus Sinn zu machen. Sie sah nur den Mann, sein Schuldtuch, seine aggressive Haltung und die Art, wie er mit dem Finger in Richtung der Gefährten stach.

Hagen stand halb auf.

„Quenyan?"

Der Halbling lag in seinen Kissen, blass, aber wach. Er verzog das Gesicht, nicht wegen seiner Wunde, sondern weil der Fuhrmann weiterredete, ohne Luft zu holen.

„Er sagt", begann Quenyan, „dass die Entschädigung nicht reicht."

Der Mann redete weiter.

Quenyan hob mühsam eine Hand. „Langsamer!"

Er sagte es auf Xolteca, und obwohl seine Stimme schwach war, schnitt die Schärfe des Übersetzers durch den Raum. Der Fuhrmann stockte, empört darüber, von einem Verwundeten unterbrochen zu werden.

Malca Sorell, die alles verstand und ganz offenkundig wenig Geduld hatte, trat hinter dem Tresen hervor. Sie fauchte etwas auf Xolteca zurück.

Der Fuhrmann fauchte lauter.

Quenyan schloss kurz die Augen.

„Er behauptet", übersetzte er, „ein Pferd eurer Gruppe habe seinen Karren erschreckt. Dadurch sei sein Maultier…"

Er hielt inne.

Hagen sah ihn an. „Was?"

Quenyan atmete vorsichtig ein. „Seelisch lahm."

Mezzo blinzelte.

Kassandra legte langsam den Löffel ab.

„Seelisch lahm?", fragte Hagen.

Quenyan nickte. „Das ist tatsächlich ungefähr, was er sagt. Er verlangt zusätzlichen Ausgleich für Futter, Ausfall, seelische Pflege des Maultiers und die öffentliche Anerkennung, dass sein Tier Opfer fürstlicher Rücksichtslosigkeit wurde."

Kassandra sah den Fuhrmann an.

Sie verstand seine Worte nicht. Aber sie verstand seinen Ton. Sie verstand, wie er auf Hagen zeigte. Sie ver-

stand, wie sein Blick über sie glitt und kurz an ihrem Bauch hängenblieb. Und sie verstand, dass er sie im nächsten Satz meinte, noch bevor Quenyan übersetzte.

Der Fuhrmann sagte etwas, diesmal langsamer, und deutete auf Kassandra.

Malcas Augen wurden schmal.

Quenyan richtete sich in seinen Kissen ein Stück auf. Der Schmerz schoss sichtbar durch seine Brust, aber er zwang sich, wach zu bleiben.

„Er sagt", übersetzte Quenyan, nun kühler, „dass Ihr, Herrin, Euch in Eurem Zustand nicht in solche Dinge einmischen solltet."

Der Schankraum wurde still.

Hagen legte sehr langsam beide Hände auf den Tisch.

Malca murmelte auf Tell: „Dummer Mann."

Kassandra stand auf.

Nicht schnell. Nicht dramatisch. Aber mit jener Selbstverständlichkeit, mit der eine Amazone aufsteht, wenn jemand glaubt, sie sei nur Dekoration.

Der Fuhrmann sah sie an und schien erst jetzt zu begreifen, dass er vielleicht zu weit gegangen war. Er sagte etwas auf Xolteca, vermutlich beschwichtigend. Oder herablassend. Bei ihm klang beides gleich.

Kassandra sah zu Quenyan.

„Übersetze mir genau, was ich sage."

Quenyan nickte.

„Gern."

Kassandra trat einen Schritt vor. Eine Hand ruhte auf ihrem Bauch, nicht schützend, sondern gegenwärtig. Ihre saphirblauen Augen lagen ruhig auf dem Fuhrmann.

„Mein Zustand", sagte sie, „ist: hungrig, ausgeruht und zunehmend ungehalten."

Quenyan übersetzte.

Der Fuhrmann blinzelte.

Ein paar Leute im Schankraum lachten, weil Quenyan den Satz offenbar mit großer Sorgfalt und noch größerer Bosheit ins Xolteca übertrug.

Der Fuhrmann antwortete hastig.

Quenyan hörte zu. Dann sagte er auf Tell: „Er meint, er wolle keine Beleidigung. Nur gerechten Ausgleich."

„Für ein seelisch lahmendes Maultier", sagte Kassandra.

Quenyan übersetzte.

Diesmal lachten mehr Gäste.

Der Fuhrmann wurde wieder rot. Er schlug mit dem Schuldtuch auf den Tisch und sprach schneller.

Quenyan seufzte. „Er sagt, man mache sich über ihn lustig."

Kassandra nickte.

„Nein", sagte sie. „Noch nicht."

Quenyan übersetzte.

Malca lachte einmal kurz und hart.

Kassandra trat an einen freien Tisch, setzte sich und legte den rechten Arm auf die Platte.

„Armdrücken."

Quenyan starrte sie an.

„Das soll ich übersetzen?"

„Wortwörtlich."

„Sehr gut."

Er tat es.

Der Fuhrmann sah erst Quenyan an, dann Kassandra, dann Hagen, als erwarte er, dass der Fürst diese Absurdität beenden würde.

Hagen tat nichts.

Er stand nur da, angespannt bis in die Schultern, aber er griff nicht ein.

Der Fuhrmann sagte etwas auf Xolteca, wobei sein Blick erneut zu Kassandras Bauch glitt.

Quenyan verzog das Gesicht.

„Er sagt, er drücke keine schwangere Frau um."

„Sag ihm", erwiderte Kassandra, „ich drücke mit dem Arm, nicht mit dem Bauch."

Quenyan übersetzte.

Der Schankraum brach in Gelächter aus.

Der Fuhrmann blickte sich um. Sein Stolz trieb ihn vorwärts. Seine Klugheit blieb offenbar draußen auf der Straße.

Kassandra sagte: „Wenn er gewinnt, prüfen wir seine Forderung erneut. Wenn ich gewinne, nimmt er das bereits gezahlte Silber, entschuldigt sich bei dir für das Geschrei und erzählt seinem Maultier, dass es tapfer war."

Quenyan übersetzte langsamer, damit jeder im Raum es verstand.

Bei dem letzten Teil brach die Frau hinter dem Fuhrmann in ein tiefes Lachen aus. Sie stieß ihrem Begleiter gegen die Schulter und sagte etwas, das selbst ohne Übersetzung wie eine Herausforderung klang.

„Sie sagt, er soll sich setzen", erklärte Quenyan. „Und dass sie das Maultier immer für den Vernünftigeren von beiden gehalten hat."

Hagen konnte nicht verhindern, dass sein Mundwinkel zuckte.

Der Fuhrmann setzte sich.

Die Hände schlossen sich.

Er drückte zuerst vorsichtig.

Kassandra nicht.

Sie hielt.

Er drückte stärker. Seine Schulter spannte sich, die Sehnen an seinem Hals traten hervor. Kassandras Arm bewegte sich kaum. Sie verstand noch immer nicht, was die Umstehenden auf Xolteca riefen, aber sie verstand den Rhythmus des Raumes. Erwartung. Spott. Neugier. Zweifel.

Dann drehte sie ihr Handgelenk minimal.

Keine rohe Kraft.

Technik.

Der Fuhrmann blinzelte.

Sein Arm kippte einen Fingerbreit.

Dann noch einen.

Er versuchte gegenzuhalten, aber Kassandra nutzte seinen Druck gegen ihn. Ein sauberer amazonischer Griff, ausgebildet nicht für Wirtshausspiele, sondern für den Moment, in dem ein Gegner stärker war und trotzdem fallen musste.

Seine Hand krachte auf den Tisch.

Stille.

Dann Jubel.

Diesmal verstand Kassandra kein einziges Wort, aber sie verstand alles.

Sie ließ sofort los. Der Fuhrmann rieb sich das Handgelenk und sah aus, als habe sein Weltbild soeben einen Riss bekommen.

Kassandra blickte zu Quenyan. „Er soll es sagen."

Quenyan grinste trotz seiner Schmerzen und übersetzte.

Der Fuhrmann murmelte etwas.

Quenyan hob eine Augenbraue. „Lauter."

Der Mann sagte es noch einmal.

Quenyan übersetzte feierlich: „Mein Maultier war tapfer."

Der Schankraum tobte.

„Und die Entschuldigung", sagte Kassandra.

Quenyan gab es weiter.

Der Fuhrmann sah zu ihm hinüber. Diesmal war die Röte in seinem Gesicht weniger Zorn als Scham.

Er sagte etwas auf Xolteca, leiser als zuvor.

Quenyan nickte und übersetzte: „Er entschuldigt sich für das Geschrei. Und dafür, dass er die Ruhe eines Verwundeten gestört hat."

Quenyan hielt kurz inne.

„Das letzte habe ich vielleicht etwas verschärft."

„Gut", sagte Hagen.

Kassandra trat zu Quenyan und legte ihm sanft eine Hand auf die Schulter.

„Angenommen?"

Quenyan lächelte matt. „Angenommen. Solange das Maultier nicht nachtragend ist."

Kassandra sah wieder zum Fuhrmann. „Wenn er wirklich Sorge um sein Tier hat, soll er es morgen zu Malcas Hof bringen. Silk sieht es sich an, wenn er zurück ist. Kein zusätzliches Silber. Aber auch kein Betrug."

Quenyan übersetzte.

Der Fuhrmann nickte, beschämt und erleichtert zugleich.

„Er nimmt an", sagte Quenyan. „Und ich glaube, er wird morgen wirklich mit dem Maultier kommen."

„Dann soll Silk gut ausgeschlafen sein", sagte Kassandra.

Malca stellte Kassandra ungefragt einen Becher hin. „Für die Siegerin. Ohne Alkohol."

Kassandra nahm ihn. „Danke."

Hagen trat zu ihr. „Das war unvernünftig."

„Nein."

„Doch."

„Es war sehr kontrolliert."

„Du hast einen Fuhrmann vor dem ganzen Gasthaus besiegt."

„Er hat mein Mittagessen unterbrochen."

Hagen sah sie an.

Dann musste er lachen.

Nicht laut. Aber echt.

Mezzo stand noch immer über ihrer Karte. Doch auch sie lächelte. Quenyan wirkte, als würde er vor Freude platzen und sich nur aus medizinischen Gründen zurückhalten.

Malca klatschte einmal in die Hände. „So. Jetzt badet jemand, bevor das nächste Maultier seelisch zusammenbricht."

Quenyan übersetzte das nicht.

Er lachte nur.

Und bereute es sofort.

Die Schankstube wurde wieder lebendig.

Der Fuhrmann verließ das Gasthaus mit weniger Stolz, aber auch weniger Wut. Seine Begleiter folgten ihm lachend. Und draußen begann bereits jemand, die Geschichte von der schwangeren Amazone zu erzählen, die einen Mann mit einem einzigen Arm besiegt und ein Maultier für tapfer erklärt hatte.

In der Kartenstube aber blieb die neue Linie auf Mezzos Karte bestehen.

Der Münzgang.

Der Kinderweg.

Der verbrannte Weg.

Und eine vierte Linie, kaum sichtbar, die nach unten führte.

Mezzo legte den Finger dicht daneben.

„Sie bewegen sich", sagte sie leise.

Hagen, Kassandra und Quenyan sahen sie an.

„Wer?", fragte Hagen.

Mezzo blickte auf die Tiefe der Karte.

„Alle."

♦

Die Karte im Haus der Stillen Karten wurde nicht fertig, indem jemand den letzten Strich zog.

Sie wurde fertig, als niemand mehr wagte, einen weiteren hinzuzufügen.

Tessara Quills blinde Finger ruhten auf der hellen Reliefplatte. Die eingeritzten Linien und Wachsfäden waren noch frisch, kaum rauer als ein Kratzer im Holz, und doch wirkten sie, als hätten sie schon immer dort sein wollen. Der tiefe Weg führte vom Haus der Stillen Karten über den alten Münzgang zur Nebenkammer der Badestube Dampf der Grünen Königin und von dort weiter in Richtung des Dritten Schlüssels. Daneben lag der feine Kinderweg, dünn, unsicher, nur für schnelle Füße und kleine Körper. Der verbrannte Weg über den unteren Steg, die Seilergasse und den Seitenplatz war gebrochen markiert. Zwischen dem Roten Kontor und dem Dritten Schlüssel hatte Tessara eine Kette winziger Sperrkerben gesetzt.

„Das ist keine Fluchtkarte", sagte sie.

Jurezza stand mit verschränkten Armen am Tisch. „Was dann?"

Silk übersetzte für Lo Lala und YaTo auf Tell, obwohl beide aus Tonfall und Lage bereits ahnten, worum es ging. Lo verstand nur Brocken des Xolteca, YaTo noch weniger. Dafür hörten beide sehr genau zu, wenn Silk die

Sätze in Tell oder, bei heiklen Zwischenbemerkungen, in Dai übertrug.

Tessara strich über die tiefste Linie. „Eine Karte des kontrollierten Verlustes. Jeder Weg, den ihr nutzt, wird danach beschädigt sein. Jeder Ort, der euch hilft, wird dadurch sichtbarer. Jeder Mensch, der sich einmischt, steht danach in einer neuen Gefahr."

„Das klingt nicht ermutigend", sagte Lo.

Silk übersetzte es nicht.

„Was sagt sie?", fragte Jurezza.

„Sie versteht die Lage."

„Das bezweifle ich."

„Dann versteht sie sie auf ihre Weise."

Lo lächelte ihn unschuldig an. „Urkundenabgleich."

Jurezza sah sie lange an. „Ich hasse dieses Wort."

„Das hat er verstanden", flüsterte Silk auf Tell.

YaTo saß still da, den Pilgerstab zwischen den Knien, den verbundenen Fuß flach auf dem Boden. Unter dem Verband lag das obsidianartige Material verborgen, durchzogen von silbernen Adern, die nur manchmal einen matten Schimmer durch Staub und Stoff schickten. Seit er den Rand der Karte berührt hatte, war der Fuß wach. Nicht warnend. Nicht drängend. Wach wie ein Tier, das im Dunkeln atmet.

Jurezza sprach nun langsamer in der Händlersprache, damit Silk nicht jedes Wort übertragen musste.

„Ihr geht nicht auf die Straße zurück."

Silk nickte. „Das ist vernünftig."

„Ihr geht durch den Münzgang."

„Das ist weniger vernünftig."

„Aber nötig."

Tessara hob eine Hand. „Nicht direkt. Der Münzgang ist alt. Der Teil unter dem ehemaligen Münzhof ist feucht. Der Teil unter der Badestube ist heiß. Der Teil nahe dem Dritten Schlüssel könnte eingestürzt sein oder absichtlich verschlossen."

Lo beugte sich vor. „Absichtlich verschlossen von wem?"

Silk übersetzte.

Tessara antwortete, ohne zu zögern: „Von jemandem, der wusste, dass man irgendwann dort hindurch müsste."

Es wurde still.

Jurezza fluchte leise auf Xolteca.

Silk verstand das Wort sehr gut, übersetzte es aber nicht.

YaTo sagte auf Dai: „Der falsche Mann hat nicht alle Türen geschlossen. Er hat die Türen gewählt, die Angst machen."

Lo antwortete ebenfalls auf Dai: „Dann wählen wir eine Tür, die ihm nicht gefällt."

Silk sah zu Jurezza. „YaTo glaubt, der falsche Comte rechnet mit sichtbaren Wegen, bewachten Wegen und heldenhaften Wegen. Nicht mit unangenehmen Wegen."

„Münzgang", sagte Jurezza.

„Ja."

„Badestube."

„Ja."

„Dritter Schlüssel."

„Ja."

Jurezza sah zu Tessara. „Und ich?"

Tessaras Finger ruhten auf dem Knoten des Hauses der Stillen Karten. „Du kommst später. Nicht mit ihnen. Nicht über denselben Zugang."

„Ich komme mit zwei Männern."

„Nein."

Jurezza wurde still.

„Tessara."

„Du kommst mit einem Menschen, dem du vertraust, und einem, dem niemand Beachtung schenkt."

„Das ist ein Risiko."

„Alles ist ein Risiko."

Silk übersetzte für Lo und YaTo. Lo hob sofort die Hand.

„Ich schlage den Mann mit dem traumatisierten Esel vor."

Silk schloss die Augen.

„Das übersetze ich nicht."

„Feigling."

YaTo dachte darüber nach. „Maultier hat gute Tarnung."

„Nicht du auch."

Jurezza verstand nichts davon, aber er sah an Silks Gesicht, dass er froh sein musste.

Tessara zog eine zweite kleine Platte heran, auf der nur der Bereich um den Dritten Schlüssel, die Badestube und einige Lagerhöfe tastbar eingezeichnet waren.

„Du kommst gegen Abend über den Lieferhof der Grünen Königin", sagte sie. „Nicht als Hauptmann. Als verletzter Fuhrmann oder Badeknecht. Dort gibt es einen alten Abzugsgang. Er führt in einen Nebenraum, der früher Münzen trocknete, wenn der Atrair Hochwasser hatte. Malca kennt den Ausgang vermutlich. Wenn sie behauptet, ihn nicht zu kennen, lügt sie."

„Malca lügt nie ohne Gewinn", sagte Jurezza.

„Dann gib ihr einen."

Silk lächelte. „Sie wird es Euch ohnehin berechnen."

„Mir?"

„Natürlich. Ihr seid Hauptmann. Das ist für eine Wirtin eine Art offener Geldbeutel mit Amtssiegel."

Tessaras Mundwinkel bewegten sich kaum. „Er lernt Febre."

Jurezza brummte.

Dann klopfte es erneut an der Tür.

Einmal.

Zweimal.

Diesmal anders.

Tessara hob sofort den Kopf. Nicht, weil sie etwas sah, sondern weil der zweite Schlag einen halben Atemzug zu früh gekommen war.

„Nicht meiner", sagte sie.

Jurezza griff nach seiner Waffe.

Silk legte eine Hand auf Los Arm. Lo hatte bereits die Schreibrolle angehoben, in der ihr Støck verborgen lag.

Von draußen kam eine Stimme auf Xolteca. Jung. Atemlos.

„Nachricht von Ravo. Der Weg ist frei. Die drei sollen sofort über den Seitenausgang gehen."

Silk übersetzte.

Jurezza wurde hart. „Ravo würde nicht ‚die drei' sagen."

Tessara nickte. „Und er würde nicht an diese Tür klopfen."

Lo flüsterte: „Der falsche Comte?"

„Ein Faden von ihm", sagte Silk.

YaTo sah auf seinen Fuß.

Der Verband wurde für einen Augenblick dunkel, als würde das schwarze Material darunter Schatten durch den Stoff drücken. Die silbernen Adern glommen nicht. Sie wurden kalt.

„Falscher Weg", sagte YaTo.

Silk antwortete laut auf Xolteca: „Einen Augenblick. Die Schreiberin muss noch siegeln."

Lo sah ihn an. „Muss sie?"

„Jetzt schon."

Tessara lächelte dünn. „Gut."

Sie zog aus einer Schublade ein kleines Stück leeres Pergament und schob es Lo zu.

„Mach Geräusche."

„Welche?"

„Amtliche."

Lo strahlte.

Sie nahm die Schreibrolle, klopfte sie dreimal auf den Tisch, murmelte die wenigen Xolteca-Wörter, die sie kannte, in völlig falscher Reihenfolge und fügte auf Tell hinzu: „Hiermit, hierunter, hierüber und überhaupt."

Draußen entstand ein kurzes Schweigen.

Silk rief auf Xolteca: „Gebühr."

Draußen entfernten sich Schritte.

Langsam zuerst.

Dann schneller.

Jurezza sah zu Silk. „Warum Gebühr?"

„Niemand wartet gern auf Gebühren."

„Das ist wahr", sagte Tessara.

Jurezza trat zur Tür, öffnete sie aber nicht. Er legte das Ohr daran.

Nichts.

„Er wird berichten", sagte der Hauptmann.

„Dann hat der falsche Comte nun erfahren, dass wir nicht in seine erste falsche Richtung gehen", sagte Silk.

„Das ist schlecht."

„Ja", sagte Tessara. „Aber besser, als hineinzugehen."

Jurezza sah zu den dreien. „Ihr geht jetzt."

Silk nahm die Abreibung der Reliefkarte und faltete sie sorgfältig zusammen. „Und Ihr?"

„Ich komme gegen Abend."

„Zum Dritten Schlüssel?"

Jurezza sah ihn an. „Wenn ich es nicht schaffe, kommt Ravo."

„Und wenn Ravo nicht kommt?"

„Dann traue niemandem, der meinen Namen benutzt."

Lo nickte. „Das ist in Febre wahrscheinlich immer sinnvoll."

Silk übersetzte.

Jurezza antwortete nicht.

Das war vermutlich Zustimmung.

Tessara trat näher an YaTo heran. Ihre blinden Augen blieben ruhig und unbewegt, doch ihre Finger tasteten in die Luft, bis sie den Pilgerstab fanden. Sie berührte ihn nicht, sondern nur die Stelle daneben.

„Dein Fuß hört Wege."

YaTo nickte, obwohl sie es nicht sehen konnte.

„Ja."

„Er wird dich im Münzgang belügen wollen."

YaTo erstarrte.

„Der Fuß?"

„Nein. Der Gang."

Silk übersetzte schnell in Dai, damit YaTo jede Nuance verstand.

Tessara fuhr fort: „Alte Wege lernen Stimmen. Wenn du Wärme spürst, frage dich, ob es deine ist. Wenn du Kälte spürst, frage dich, ob sie dich warnt oder lenkt. Und wenn der Fuß still wird, gehe langsamer, nicht schneller."

YaTo verbeugte sich tief. „Danke."

Tessara lächelte. „Das war ein klares Wort."

Lo beugte sich zu Silk. „Ich mag sie wirklich."

„Du sagst das ständig."

„Weil es stimmt."

Tessara wandte den Kopf zu ihr. „Ich höre auch leises Mögen."

Lo blinzelte.

„Unheimlich", flüsterte sie.

„Ja", sagte Tessara.

♦

Der Zugang zum Münzgang lag nicht hinter einer geheimen Tür.

Das wäre zu romantisch gewesen.

Er lag hinter drei Regalen mit alten Kartenröhren, zwei Kisten voller unbrauchbarer Tonplaketten und einem Teppich, der nach Staub, Pilz und vergessenen Expeditionen roch. Tessara ließ eine ihrer stillen Mitarbeiterinnen die Kisten zur Seite schieben. Die Frau sprach kein Wort, nickte nur einmal und verschwand dann wieder, als hätte sie nie existiert.

Jurezza öffnete die Bodenklappe selbst.

Darunter lag Dunkelheit.

Feucht.

Eng.

Lo sah hinab. „Ich nehme alles zurück. Ich mag Tessara weniger."

„Zu spät", sagte Silk.

YaTo setzte den Pilgerstab auf die erste Stufe. Der Fuß unter dem Verband blieb still.

„Richtig", sagte er.

„Gut", sagte Silk.

„Nicht gut. Richtig."

„Ja, ja.“

Lo zog die Haube tiefer. „Ich bin eine ehrbare Schreibergehilfin. Ehrbare Schreibergehilfinnen steigen nicht in Löcher.“

Silk sah sie an. „Ehrbare Schreibergehilfinnen schmuggeln auch keinen Støck in einer Schreibrolle.“

„Das weißt du nicht. Vielleicht ist das üblich.“

Jurezza stand am Rand der Öffnung. „Sprecht unten wenig. Der Gang trägt Stimmen.“

Silk übersetzte.

Lo hob die Hand. „Das ist eine direkte Aufforderung an mich, nicht wahr?“

„Ja“, sagte Silk.

„Unhöflich.“

YaTo stieg zuerst hinab.

Nicht, weil er der Mutigste war. Sondern weil sein Fuß den Weg hören konnte. Nach ihm kam Lo, die erstaunlich lautlos wurde, sobald die Sache ernst war. Silk folgte zuletzt und fluchte leise, als sein künstlicher Bauch an der Klappenkante hängenblieb.

Jurezza sah hinab.

„Das Ding ist dumm.“

Silk sah hoch. „Die Verkleidung hat uns bis hierher gebracht.“

„Trotzdem dumm.“

„Beides kann wahr sein.“

Dann schloss sich die Klappe über ihnen.

Der Münzgang roch nach nassem Stein, altem Metall und heißem Staub. Über ihnen lag Febre. Unter ihnen vielleicht ältere Schichten der Stadt, vielleicht die Ausläufer von Tsa’Saril, vielleicht nur schlechte Baukunst und noch schlechtere Entscheidungen.

YaTo ging langsam.

Der Verband um seinen Fuß rieb über den Stein. Manchmal blitzte unter dem Stoff eine silberne Ader auf, wenn er die Zehen bewegte. Lo hielt die Schreibrolle jetzt nicht mehr wie ein Dokument, sondern wie eine Waffe. Silk ging hinter ihr, eine Hand an der Wand, die andere an der Tasche mit der Kartenabreibung.

Nach etwa fünfzig Schritten teilte sich der Gang.

Links: feucht und kühl.

Rechts: trocken und wärmer.

YaTo blieb stehen.

Lo flüsterte auf Dai: „Was sagt der Fuß?“

YaTo antwortete ebenfalls auf Dai, erleichtert, in der Sprache präziser sein zu können. „Links warnt. Rechts lockt.“

Silk übersetzte nicht, weil niemand außer ihnen dort war.

„Dann links?“, fragte Lo.

„Vielleicht.“

„Ich hasse vielleicht.“

Der rechte Gang roch plötzlich nach Kräuterdampf.

Nach sauberem Wasser.

Nach Badestube.

Lo atmete auf. „Das ist doch bestimmt richtig.“

YaTo schüttelte den Kopf. „Zu früh.“

Silk kniete sich hin und betrachtete den Boden. „Keine alten Münzrillen rechts. Zu glatt. Als hätte jemand den Staub bewegt.“

Lo hob die Schreibrolle. „Falle?“

„Ein freundlicher Irrtum, der unsere Füße haben will.“

YaTo setzte den verbundenen Fuß vorsichtig einen halben Schritt in den rechten Gang.

Sofort wurde der Verband kalt.

Nicht sein Fuß.

Der Verband.

„Falsch“, sagte er.

Sie gingen links.

Nach zehn Schritten hörten sie hinter sich ein leises Klicken.

Aus dem rechten Gang kam ein dumpfes Rutschen, dann ein schweres Fallen. Stein auf Stein. Eine Sperre, die sich geschlossen hätte, wenn sie hineingegangen wären.

Lo flüsterte: „Der falsche Comte?“

Silk nickte. „Oder jemand, der sehr ähnlich denkt.“

„Das ist schlimmer.“

„Ja.“

Weiter vorn wurde der Gang enger. Zu eng für Silk mit seinem künstlichen Bauch. Er blieb stecken, diesmal endgültig.

Lo drehte sich um.

„Oh.“

„Sag nichts.“

„Ich sage gar nichts.“

„Dein Gesicht sagt sehr viel.“

„Mein Gesicht ist ehrlich.“

Silk zog, drückte, fluchte auf Tell, Xolteca und schließlich Dai. YaTo sah sich das einen Moment an, dann legte er den Pilgerstab beiseite und sagte ernst: „Bauch muss sterben.“

Lo musste sich die Hand auf den Mund pressen.

Silk starrte YaTo an.

„Das war deine klarste taktische Analyse seit Tagen.“

„Danke.“

Sie schnitten die Polsterung mit einem kleinen Messer auf. Leinentücher, Sägespäne und zwei Stoffproben quollen hervor. Lo fing eine Stoffprobe auf.

„Die ist hübsch.“

„Nicht stehlen.“

„Sie gehört zu deinem Bauch.“

„Er ist tot.“

„Dann erbt sie jemand.“

Silk nahm ihr die Stoffprobe weg.

Ohne den falschen Bauch passte er hindurch. Dahinter wurde der Gang wärmer. Ein ferner Dampfgeruch lag in der Luft. Irgendwo tropfte Wasser.

Dann hörten sie Stimmen.

Xolteca.

Zwei Männer.

Silk hob die Hand. Sie blieben stehen. Er lauschte.

„Badeknechte“, flüsterte er. „Echte, glaube ich.“

„Glaube ich?“, fragte Lo auf Dai.

„Sie beschweren sich über Wäsche. Das klingt echt.“

YaTo sah auf seinen Fuß. „Nicht kalt.“

Silk trat vor und klopfte an eine niedrige Holzklappe am Ende des Gangs.

Die Stimmen verstummten.

Dann fragte jemand auf Xolteca, wer dort sei.

Silk antwortete fließend genug, um harmlos zu wirken, aber fremd genug, um nicht aus Febre zu stammen. „Lieferweg vom Haus der Stillen Karten. Drei Stück Wäsche, eine Rechnung, keine Lust auf Ärger.“

Langes Schweigen.

Dann schob sich die Klappe auf.

Dampf quoll hinein.

Eine kräftige Frau mit nassen Armen und einem Handtuch über der Schulter sah sie an. Sie blickte auf Silk, dann auf Lo, dann auf YaTo.

„Ihr seid nicht Wäsche.“

„Nicht ausschließlich“, sagte Silk.

„Wer schickt euch?“

„Tessara Quill. Und Malca Sorell schuldet vermutlich bereits Geld.“

Die Frau verdrehte die Augen. „Natürlich.“

So erreichten sie die Nebenkammer des Dampfs der Grünen Königin.

Die Badestube war ein eigener kleiner Kosmos. Durch die Wände drang das Murmeln von Wasser, gedämpften Gesprächen, Schöpflöffeln, Holzsandalen und leisem Stöhnen von Menschen, denen Ruinenstaub aus Wunden gewaschen wurde. Kräuterdampf hing so dicht in der Luft, dass selbst Lo für einen Moment vergaß, etwas zu stehlen.

Nur für einen Moment.

„Nein“, sagte Silk, ohne hinzusehen.

Sie zog die Hand von einem kleinen Messingfläschchen zurück. „Du weißt nicht, was ich tue.“

„Doch.“

Die kräftige Frau stellte sich als Mira von der Grünen Wanne vor, was offenbar ein Titel und keine Beschreibung war. Sie führte sie in einen Nebenraum mit drei niedrigen Bänken, einer Wanne voller heißem Wasser und einem Gestell, auf dem Kleidung im Dampf hing.

Dort lag ihre richtige Kleidung.

Silk blieb stehen.

„Wie?“

Mira grinste. „Malca.“

„Natürlich.“

„Eine Lieferung kam vor einer Stunde. Blutige Sachen, Reisestaub, schlechte Laune. Mit der Anweisung: reinigen, trocknen, keine Fragen, doppelt buchen.“

Lo hob ein Bündel hoch. „Meine Kleidung!“

„Gereinigt“, sagte Mira. „Nicht geheiligt. Falls du etwas darin vermisst, war es wahrscheinlich vorher schon gestohlen.“

Lo sah empört aus.

Silk sah sie an.

„Was?“

„Nichts.“

YaTo nahm seine Sachen vorsichtig. Seine normale Kleidung war gereinigt, geflickt und trocken. Mira betrachtete seinen verbundenen Fuß.

„Das da waschen wir nicht ohne Erlaubnis.“

„Gut“, sagte YaTo.

„Ist es ansteckend?“

YaTo dachte nach. „Schicksal vielleicht.“

Mira starrte ihn an.

Silk lächelte. „Er meint nein.“

„Das hoffe ich.“

Sie ließen die Verkleidungen zurück. Die Schreiberhaube kam auf einen Haken. Der Pilgerumhang in einen Wäschekorb. Silks falscher Bauch, oder was davon noch übrig war, wurde von Mira mit professioneller Verachtung betrachtet.

„Was soll das gewesen sein?“

„Ein Mann von Wohlstand“, sagte Silk.

„Das war ein Kissen mit Problemen.“

Lo lachte so laut, dass Mira sie sofort zur Ruhe zischte.

„Hier wird geflüstert. In der nächsten Kammer liegt ein Ruinensucher mit Pilzbefall. Wenn der aufwacht, singt er.“

„Was singt er?“, fragte Lo.

„Niemand will es wissen.“

Nachdem sie sich umgezogen hatten, führte Mira sie nicht durch den Haupteingang hinaus, sondern durch den Wäschehof. Dort standen dampfende Körbe, Bottiche und Leinen. Zwei Knechte schoben einen Karren mit nassen Tüchern hinaus.

„Ihr geht mit dem Karren“, sagte Mira.

Silk nickte. „Zum Dritten Schlüssel?“

„Zur Seifengasse. Von dort zum Lieferhof. Malcas Junge wartet.“

„Welche Gefahr?“

Mira sah ihn ernst an. „Ein Mann mit rotem Kragen hat vor einer halben Stunde gefragt, ob drei Fremde hier gebadet hätten.“

Lo erstarrte. „Und?“

„Ich sagte, hier baden ständig Fremde. Dann habe ich ihm ein Becken mit Läusewasser angeboten.“

„Und?“, fragte Silk.

„Er ging.“

YaTo nickte ernst. „Starke Frau.“

Mira grinste. „Das ist hier Beruf.“

♦

Der falsche Comte griff also ein.

Aber nicht mit Klingen.

Nicht mit Bolzen.

Nicht mit offenem Blut.

Er griff mit falschen Türen, falschen Boten und falschen Fragen ein. Er wusste, dass die drei im Haus der Stillen Karten gewesen waren. Er wusste, dass sie nicht den sichtbaren Weg zurück nehmen würden. Er wusste vielleicht sogar vom Badehaus. Aber er wusste nicht,

welche der alten Linien wirklich trug, und seit die Maske seines Namens in der Tiefe einen Riss bekommen hatte, zögerten seine Leute.

Zu spät fragten sie an der falschen Tür.

Zu früh schlossen sie den falschen Gang.

Zu laut erkundigten sie sich im Badehaus.

So erreichten Silk, Lo Lala und YaTo den Lieferhof hinter dem Dritten Schlüssel kurz vor Abend.

Nicht triumphierend.

Nicht unversehrt.

Aber sauberer, in ihrer eigenen Kleidung und mit einer Karte, die wertvoller war als manches Ruinenartefakt.

Malca Sorell stand im Hof, die Arme verschränkt.

„Ihr seid spät."

Silk stieg vom Wäschekarren. „Wir wurden fast in einem alten Münzgang von meinem Bauch getötet."

Malca sah ihn an.

„Ich will das später hören."

Lo sprang vom Karren und hielt ihre gereinigten Kleider an sich. „Das Badehaus ist großartig."

„Du hast etwas gestohlen?"

„Nein."

Malca sah zu Silk.

Silk sagte: „Fast."

„Fortschritt."

YaTo setzte seinen verbundenen Fuß auf das Pflaster des Hofes.

Die silbernen Adern unter dem Verband wurden warm.

Nicht heiß.

Warm.

„Zuhause", sagte er.

Lo sah zum Gasthaus. „Für heute."

„Für heute", sagte Silk.

Sie traten ein.

Im Schankraum roch es nach Abendessen, heißem Wasser, Kräuterdampf und nassem Holz. Hagen stand sofort auf, als er sie sah. Kassandra saß neben ihm, frisch gewaschen, die Haare offen, eine Decke über den Schultern, aber mit einem Blick, der wacher war als der manches Wächters. Quenyan saß in seinen Kissen, bleich, aber lebendig und sichtlich bereit, über Silks fehlenden Bauch herzuziehen.

Mezzo stand über ihrer Karte.

„Ihr habt einen neuen Weg gezeichnet", sagte sie.

Silk legte die Abreibung auf den Tisch. „Wir nicht allein."

Mezzos Karte reagierte sofort.

Die Linien auf ihrem Pergament leuchteten auf, als erkenne eine Hälfte die andere. Der Münzgang wurde deutlicher. Der Kinderweg vibrierte kurz, und der verbrannte Weg schwärzte sich an den Rändern.

Kassandra sah auf die Karte. „Und Jurezza?"

„Kommt gegen Abend", sagte Silk. „Wenn er es schafft."

Hagen wurde still. „Wenn?"

„Der falsche Comte beobachtet. Er hat schon falsche Nachrichten geschickt und einen Gang präparieren lassen. Jurezza muss verdeckt kommen."

Malca schnaubte. „Dann wird er mich Geld kosten."

„Er kommt über die Grüne Königin", sagte Silk.

Malca wurde noch stiller als Hagen.

„Wer hat das gesagt?"

„Tessara."

„Natürlich." Malca rieb sich über die Augen. „Diese blinde Hexe weiß zu viel über meine Keller."

„Sie sagte, du würdest behaupten, den Ausgang nicht zu kennen."

„Ich kenne keinen Ausgang."

Alle sahen sie an.

Malca verzog das Gesicht. „Gut. Ich kenne einen Ausgang."

Lo grinste. „Ich mag diese Stadt."

„Warte, bis sie dich zurück mag", sagte Malca.

♦

Jurezza kam nicht zur Abendstunde.

Das war das erste schlechte Zeichen.

Ravo kam auch nicht.

Das war das zweite.

Stattdessen wurden drei nasse Schnüre an den hinteren Türgriff des Dritten Schlüssels gebunden.

Malca fand sie selbst.

Sie berührte die Schnüre, roch daran und fluchte.

„Badehauswasser. Echt."

Hagen stand hinter ihr. „Was bedeutet es?"

„Der Münzgang ist offen."

„Und Jurezza?"

„Noch nicht da."

Silk trat dazu. „Vielleicht wartet er."

„Oder er wurde aufgehalten", sagte Hagen.

YaTo kam langsam über den Hof. Sein verbundener Fuß setzte sich auf den Boden.

Die silbernen Adern glommen schwach.

„Er kommt", sagte YaTo.

„Sicher?", fragte Hagen.

YaTo schloss die Augen.

„Er kommt. Aber nicht frei."

Das genügte, um alle Waffen in Gedanken zu heben.

Malca öffnete den hinteren Lagerraum. Hinter zwei Fässern, einem Stapel alter Bretter und einem Wandteppich mit zweifelhaftem Geschmack lag eine niedrige Tür, die so unauffällig war, dass sie eigentlich schrie: Geheimnis.

„Ich kenne diesen Ausgang nicht", sagte Malca.

„Natürlich nicht", sagte Silk.

„Gut."

Hagen wollte voran.

Kassandra sagte: „Nein."

Er drehte sich um.

Sie stand im Türrahmen, eine Hand auf dem Bauch. „Du bleibst hier. Wenn es ein Trick ist, ist das Gasthaus das Ziel."

Hagen sah sie an.

Der alte Hagen hätte widersprochen.

Der neue Hagen tat es auch fast.

Dann sah er zu Quenyan, zu Mezzo, zu den Karten, zu den Gefangenen im Nebenzimmer, zu seiner Frau.

„Wer geht?"

Silk hob die Hand. „Ich kenne den Weg jetzt."

Lo hob ebenfalls die Hand. „Ich auch."

YaTo sagte: „Fuß geht."

Hagen gefiel das nicht.

Niemandem gefiel es.

Dann klopfte es von innen gegen die niedrige Tür.

Einmal.

Dann zweimal.

Dann eine Pause.

Dann dreimal.

Malca atmete aus. „Das ist nicht unser Zeichen."

Silk stellte sich neben die Tür. Lo zog den Støck aus der Schreibrolle, denn sie hatte natürlich wieder die Schreibrolle behalten, obwohl ihre Verkleidung vorbei war. YaTo stand hinter ihnen, den Pilgerstab gesenkt.

Hagen zog das Breitschwert des Pandiridat.

Kassandra nahm einen Dolch vom Tisch.

Malca öffnete.

Ein Mann fiel in den Lagerraum.

Nicht Jurezza.

Ravo.

Blut lief ihm aus einer Platzwunde an der Stirn. Er trug keine Uniform, sondern die Kleidung eines Badeknechts. Hinter ihm kam ein zweiter Mann, klein, grauhaarig, mit einem Sack über der Schulter. Er sah aus wie ein harmloser Lieferant.

Bis er den Sack fallen ließ und darunter ein Kurzschwert zum Vorschein kam.

Jurezza.

Er trat aus dem Gang, atmete schwer und sah wütend genug aus, um eine Mauer zu verhaften.

„Tür zu", sagte er auf Xolteca.

Silk übersetzte nicht, weil Malca bereits handelte.

Die Tür fiel zu.

Malca legte den Riegel vor.

Jurezza stützte Ravo, dann sah er Hagen, Kassandra, Silk, Lo, YaTo, Mezzo und schließlich Quenyan.

Sein Blick blieb kurz auf den Gefangenenraum gerichtet.

„Sie leben?"

Silk übersetzte für die anderen.

Hagen nickte. „Ja."

Jurezza antwortete in rauer Händlersprache: „Gut. Dann war es den Umweg wert."

„Was ist passiert?", fragte Silk auf Xolteca.

Jurezza wischte sich Dreck vom Gesicht. „Der falsche Comte hat nicht angegriffen. Er hat geholfen."

Stille.

„Was?", fragte Lo.

Silk übersetzte, obwohl er selbst nicht sicher war, ob er richtig gehört hatte.

Jurezza sah in die Runde. „Zu viele Wege waren offen. Zu viele Augen. Dann plötzlich ein Weg frei. Zu frei. Er wollte, dass ich ihn nehme. Also nahm ich den anderen. Dort warteten nur zwei Männer. Schlechte Männer. Nicht seine besten."

„Ablenkung", sagte Mezzo.

Silk übersetzte für Jurezza.

Der Hauptmann nickte. „Ja. Er wollte mich hier haben."

Hagen verschränkte die Arme. „Warum sollte er das wollen?"

Jurezza sah zur Tür des Gefangenenraums.

„Weil heute Abend gesprochen wird."

Quenyan sagte leise: „Und wer spricht, kann lügen."

Jurezza sah ihn an. „Oder sterben."

Malca trat zwischen alle. „Nicht vor dem Essen."

Jurezza starrte sie an.

„Was?"

„In meinem Haus wird niemand verhört, bevor er Suppe bekommen hat, es sei denn, er blutet auf meinen Boden. Ravo blutet auf meinen Boden, also bekommt er zuerst Verband. Dann Suppe. Dann Verhör."

Hagen sah zu Kassandra.

Kassandra nickte.

„Sie hat recht."

Jurezza wirkte, als sei dies nicht die Art militärischer Lagebesprechung, die er erwartet hatte.

Silk lächelte. „Willkommen im Dritten Schlüssel."

Lo beugte sich zu YaTo. „Wir sind alle wieder zusammen."

YaTo sah auf seinen Fuß.

Die silbernen Adern waren ruhig.

„Noch", sagte er.

Das Wort nahm der Wiedersehensfreude nicht ihre Wärme.

Aber es setzte einen Schatten dahinter.

Bis zum Abend waren die Gefährten wieder im Dritten Schlüssel versammelt: Hagen, Kassandra, Quenyan, Mezzo, Silk, Lo Lala, YaTo, Malca, Ravo und Hauptmann Delmar Jurezza. Unten in der Vorratskammer lebten die beiden Gefangenen noch. Draußen kroch Febres Abend durch die Gassen, voller Stimmen, Gerüche, Gerüchte und roter Fäden.

Der falsche Comte hatte sie nicht aufgehalten.

Er hatte sie zusammenkommen lassen.

Und genau deshalb wusste jeder im Raum:

Der Abend würde nicht ruhig werden.

Kapitel 15: Der Kern der Gebundenen Leere

Die Brücke des Besitzlosen lag hinter ihnen.

Vor ihnen begann der Kern der Gebundenen Leere.

Kein Tor versperrte den Weg. Kein Wächter trat hervor. Kein Geist fragte nach Schuld, kein Name flüsterte aus Wänden. Das machte es schlimmer.

Der Raum, den sie betraten, war so groß, dass selbst Gaza nicht mehr von Enge sprechen konnte. Und doch stockte ihr der Atem.

Nicht, weil die Decke niedrig war.

Weil sie fehlte.

Über ihnen war Dunkelheit. Unter ihnen auch. Der Boden bestand aus einem Kreis aus schwarzem Metall, kaum fünfzig Schritt breit, und ringsum fiel alles in eine Leere, die nicht nach unten führte, sondern nach überall. In dieser Leere hingen Fäden. Tausende. Vielleicht Millionen. Silberne Fäden, schwarze Fäden, rote Fäden. Manche waren so dünn wie Haare. Andere so dick wie Taue. Einige zitterten, als würden irgendwo weit oben in Febre Menschen Türen öffnen, Verträge unterschreiben, Namen aussprechen oder Versprechen brechen.

In der Mitte des Kreises hing der Kern.

Er war kein Herz.

Und doch schlug er.

Ein Gebilde aus schwarzem Metall, größer als ein Wagenrad, aber ohne feste Form. Platten, Ringe, Zahnräder, Runenbänder, offene Hohlräume und schwebende Splitter kreisten umeinander, ohne sich zu berühren. Silberne Fäden liefen hindurch wie Adern. Rote Narben lagen darüber, schlecht verheilt, grob gezogen, nicht elfisch, sondern später hinzugefügt.

Bei jedem Schlag wurden die Fäden im Raum kurz sichtbar.

Bei jedem falschen Schlag zuckten die roten Narben.

Kuzbe blieb am Rand des Kreises stehen.

„Siebter Schlag zu spät“, sagte er leise. „Neunter zu früh. Dreizehnter fehlt.“

Nephontius Silberblick trat neben ihn. Seine verletzte Hand krampfte um die Elfenhand. Die Metallfolie lag gegen seinen Unterarm. „Das ist Absicht.“

Veyra Kalmoth stand auf der anderen Seite, den roten Schlüssel in der verbundenen Hand. Ihr Gesicht war bleich, aber nicht mehr vom Schmerz allein.

„Nein“, sagte sie. „Das war einmal Absicht. Jetzt ist es Gewohnheit.“

Gaza hob langsam den Bogen, zielte aber auf nichts.

„Ich sehe keine Gegner.“

Aus der Leere unter ihnen stieg ein roter Faden empor.

Dann ein zweiter.

Dann ein dritter.

Die Fäden drehten sich umeinander und bildeten für einen Herzschlag eine Maske.

Eine rote Halbmaske.

Gaza spannte sofort die Sehne.

„Da ist einer.“

„Nein“, sagte Nephontius.

Die Maske war leer. Kein Gesicht dahinter. Kein Körper. Kein Mensch. Nur ein Anspruch, der Form angenommen hatte.

Veyra zog scharf die Luft ein. „Der falsche Comte.“

Kuzbe schüttelte langsam den Kopf. „Nicht er.“

„Seine Maske“, sagte Nephontius.

Der rote Schlüssel in Veyras Hand wurde warm. Nicht heiß. Nicht wie zuvor. Warm wie etwas, das erkannt wurde.

Die Elfenhand kratzte über die Metallfolie.

Maske aus Kern. – Name ohne Träger. – Anspruch durch roten Riss.

Veyra las die Worte und schloss die Finger um den Schlüssel. „Das Rote Kontor hat die Schleuse nicht nur beschädigt.“

Nephontius sah zum Kern. „Es hat einen Verwaltungszugang geschaffen.“

„Nein“, sagte Veyra. Ihre Stimme war hart. Gegen sich selbst. „Einen Besitzanspruch.“

Die rote Maske flackerte. In der Ferne, irgendwo jenseits der Decke, jenseits der Stadt, jenseits der Straßen Febres, musste der falsche Comte in diesem Augenblick etwas spüren. Vielleicht nur einen Stich unter der Maske. Vielleicht nur ein Zögern seiner Leute. Vielleicht den ersten Verdacht, dass sein Werkzeug nicht mehr vollständig ihm gehorchte.

„Was ist hier gebunden?“, fragte Gaza.

Der Kern schlug.

Diesmal zu spät.

Und der Raum antwortete.

Nicht mit einer Stimme.

Mit Bildern.

Sie sahen Tsa’Saril.

Nicht die Ruinen. Die Stadt, wie sie gewesen war. Türme aus hellem Stein, Brücken aus schimmerndem Metall, Wasserläufe, die nicht flossen, sondern schwebten, Gärten unter Glas, Hallen voller Stimmen. Dann Krieg. Yektozi. Feuer. Schreie. Magie, die zu viel auf einmal retten wollte.

Dann sahen sie die Elfen der alten Stadt, wie sie Dinge aus der Wirklichkeit lösten.

Waffen, die nicht gefunden werden durften.

Schwüre, die nicht weitergegeben werden durften.

Namen, die zu Befehlen geworden waren.

Tote, die noch Aufgaben hatten.

Schuld, die zu groß war, um sie sterben zu lassen.

Und schließlich einen Satz, der in die Mitte des Kerns gelegt wurde wie ein Messer in eine offene Wunde:

Was niemand tragen darf, wird hier gebunden.

Die Bilder verschwanden.

Veyra flüsterte: „Gebundene Leere.“

Nephontius nickte langsam. „Kein Gefängnis für einen Feind. Eine Werkstatt für das Untragbare.“

„Eine schlechte Werkstatt“, sagte Gaza.

„Eine beschädigte“, erwiderte Nephontius.

Kuzbe sah auf die roten Narben. „Beschädigt durch Besitz.“

Die rote Maske hob sich aus den Fäden.

Sie sprach nicht. Aber um sie herum bildeten sich Worte.

Comte. Magistra. Hauptmann. Eigentum. Befehl. Schuld. Tür.

Veyra trat einen Schritt vor.

Nephontius griff nach ihrem Arm. „Nicht allein."

Sie sah ihn an.

Früher hätte sie sich losgerissen.

Jetzt blieb sie stehen.

„Das ist ein roter Zugriff", sagte sie. „Ich kann ihn lösen."

„Nein", sagte Nephontius.

Ihr Blick wurde scharf. „Ich bin die Magistra des Roten Kontors."

„Eben."

Das traf.

Gaza sah zwischen beiden hin und her. „Nicht jetzt."

„Doch", sagte Kuzbe. „Genau jetzt."

Alle sahen ihn an.

Der Kelkuri stand sehr aufrecht. Zu aufrecht. Noch immer fraßen die Wunder der Brücke an seiner Kraft, und sein Körper begann, den Preis seiner Geweberegeneration und seines Glaubens einzufordern. Dennoch lag in seinem Blick wieder dieser gefährliche Stolz, der so oft kaum von Klarheit zu unterscheiden war.

„Jeder hier sieht zuerst seine eigene Lösung", sagte Kuzbe. „Veyra sieht rote Magie. Nephontius sieht Mechanik. Gaza sieht Ziele. Ich sehe Ordnung."

„Und?", fragte Gaza.

„Alles davon ist falsch, wenn es allein geschieht."

Nephontius' Kiefer spannte sich. „Ich weiß."

„Nein", sagte Kuzbe. „Du weißt es im Kopf. Deine Hände wissen es noch nicht."

Der Nephide wurde sehr still.

Veyra sah Kuzbe an. „Und Ihr? Wissen Eure Hände es?"

Kuzbe senkte kurz den Blick auf seine langen Finger. „Nein."

Das war ein kleines Wort.

Aber aus Kuzbes Mund war es ein Sturz.

Gaza zog die Brauen zusammen. „Das war ein Geständnis."

„Ja."

„Von dir."

„Ja."

„Ich möchte, dass jemand den Zeitpunkt notiert."

„Ich kann ihn auf die Sekunde nennen."

Trotz allem lachte Gaza kurz.

Dann schlug der Kern erneut.

Diesmal vollkommen gleichmäßig.

Kuzbe zuckte zusammen, als habe man ihn geschlagen.

„Nein."

Die rote Maske drehte sich zum Kern. Die roten Narben glühten auf. Für einen Moment lagen alle Fäden im Raum in perfekter Ordnung. Keine Abweichung. Kein Fehler. Kein siebter Schlag zu spät. Kein neunter zu früh. Alles sauber. Alles gehorsam.

Kuzbe sank auf ein Knie.

Veyra fuhr herum. „Was geschieht?"

„Der Kern nimmt seine Ordnung", sagte Nephontius.

„Nein", presste Kuzbe hervor. „Er nimmt mein Verlangen nach Ordnung."

Der Kreis unter ihnen begann sich zu drehen.

Langsam zuerst.

Dann schneller.

Aus der Leere stiegen vier Fäden auf und schossen auf die Gefährten zu.

Ein roter Faden nach Veyras Schlüssel.

Ein silberner Faden nach der Elfenhand.

Ein schwarzer Faden nach Gazas silbergefiedertem Pfeil.

Ein dunkler, schwerer Faden nach Kuzbes Blut.

Gaza riss den Bogen hoch.

„Schießen?"

„Nein!", rief Nephontius.

„Dann was?"

„Halten!"

Der silberne Faden traf die Elfenhand.

Nicht wie ein Angriff. Wie eine Bitte.

Die toten Finger krümmten sich. Nephontius' Arm wurde taub bis zur Schulter. Plötzlich sah er den Kern nicht mehr als Ding, sondern als Schloss. Unzählige Bolzen. Zu viele. Jeder Bolzen aus einer Entscheidung. Jeder Riegel aus einem Namen. Jedes Scharnier aus etwas, das jemand nicht hatte loslassen können.

Sein Geist sprang vor.

Zu schnell.

Er konnte es lösen.

Er sah es.

Drei Ringe nach innen, vier Bolzen gegen den Schlag, die rote Narbe vom silbernen Faden trennen, den schwarzen Hohlraum neu fassen, die Maske abheben, den Anspruch lösen, die Schleuse ausrichten, Febre retten.

Er konnte es.

Er musste nur zugreifen.

„Nephontius!"

Veyras Stimme kam von weit her.

Er hatte nicht bemerkt, dass er bereits einen Schritt auf den Kern zugegangen war.

Die Metallfolie brannte gegen seinen Arm.

Darauf stand nur ein Wort.

Hochmut.

Nephontius blieb stehen.

Seine Brust hob und senkte sich schwer.

„Ich sehe es", sagte er.

Gaza zielte in die Leere, ohne zu wissen worauf. „Was?"

„Alles."

Veyra wurde blass. „Das ist unmöglich."

„Ja."

„Dann siehst du nicht alles."

Das war so scharf, so präzise, so sehr Veyra, dass es ihn traf, bevor der Kern ihn ganz nehmen konnte.

Nephontius stieß ein raues Lachen aus.

„Richtig."

Er wich einen Schritt zurück.

Sofort riss der silberne Faden an ihm, als wolle er ihn wieder vorwärtsziehen. Der Kern bot ihm kein Gold, keine Macht, keinen Titel. Nur die reinste Versuchung, die Nephontius kannte:

Ein Problem, das er allein lösen konnte.

Er keuchte. „Ich kann das nicht."

Niemand sagte etwas.

Der Satz stand im Raum wie ein zerschlagener Amboss.

Dann sagte Veyra: „Gut."

Er sah sie an.

Sie hielt den roten Schlüssel mit beiden Händen. Der rote Faden zerrte daran. Auch ihr bot der Kern etwas an. Nicht den Titel. Nicht die Herrschaft über Febre. Etwas viel Gefährlicheres.

Korrektur.

Die Möglichkeit, die roten Narben zu ordnen. Das Rote Kontor von seiner Schuld zu reinigen. Die Fehler der Magister vor ihr, ihre eigenen Fehler, Serannas Tod, die Lügen um den Schlüssel, alles neu einzutragen, alles richtig zu machen.

Wenn sie den Schlüssel nur drehte.

Einmal.

Veyra schloss die Augen.

„Ich kann es auch nicht."

Gaza starrte sie an. „Was könnt Ihr nicht?"

„Das Rote vom Kern trennen, ohne wieder zu beanspruchen."

Ihre Hände zitterten.

„Ich weiß, wie man es tut. Ich kenne die Struktur. Ich könnte den Zugriff lösen. Aber sobald ich ihn berühre, will der Schlüssel daraus wieder ein Kontor machen."

Der rote Faden spannte sich.

Die Maske wurde deutlicher.

Für einen Moment sah man hinter ihr das Gesicht des falschen Comte nicht, sondern viele Gesichter. Händler, Schreiber, Wachen, Erpresser, Tote. Menschen, die den Namen benutzt hatten. Menschen, die ihm gehorcht hatten. Menschen, die durch ihn Angst gelernt hatten.

„Dann nicht du allein", sagte Nephontius.

„Das hatten wir bereits."

„Nein", sagte er. „Jetzt meine ich es."

Der Kern schlug erneut.

Zu gleichmäßig.

Kuzbe presste beide Hände auf den Boden. Seine Stimme war kaum mehr als ein Kratzen.

„Es nimmt meinen Takt."

Gaza war bei ihm. „Was tun wir?"

„Stören."

„Was?"

„Stören. Maß braucht Abweichung. Wenn der Kern meine Ordnung nimmt, müsst ihr sie brechen, bevor sie Herrschaft wird."

Gaza sah auf die Fäden, die den Raum durchzogen.

Sie war Jägerin. Bogenschützin. Frau der Wälder, der Spuren, der offenen Sicht. Hier gab es keinen Wald. Kein Wind. Kein Laub. Keine Tiere. Keine Fährten im Schlamm. Nur Fäden in der Leere und ein Herz, das falsch richtig schlug.

„Ich sehe keinen Weg", sagte sie.

„Doch", sagte Kuzbe.

„Nein!"

Ihre Stimme riss.

Nicht aus Wut allein.

Aus Angst.

„Ich sehe nichts, Kuzbe! Keine Spur, keine Erde, keine Bäume, keine Richtung. Hier unten ist alles falsch. Ich bin nutzlos."

Der schwarze Faden, der nach ihrem Pfeil griff, zuckte.

Unter der Leere stieg der perfekte Bogen wieder empor.

Der perfekte Köcher.

Der perfekte Schuss.

„Nimm mich", sagte nichts und doch alles.

Gaza schloss die Augen.

„Ich bin nicht nutzlos", sagte sie.

Es klang, als müsse sie sich selbst überzeugen.

Dann öffnete sie die Augen wieder.

Nicht auf den Kern.

Nicht auf den Bogen.

Auf die Fäden.

„In einem Wald", sagte sie langsam, „sieht man Wild nicht immer. Man sieht, was es bewegt."

Nephontius verstand zuerst. „Die Fäden."

„Nein. Die Lücken zwischen ihnen."

Gaza zog einen Pfeil.

Nicht den silbergefiederten.

Nicht den besonderen.

Einen einfachen Pfeil.

Ihre Hand zitterte, aber ihr Blick wurde ruhig.

„Kuzbe, sag mir den falschen Schlag."

„Alle sind falsch."

„Dann sag mir den einen, der lügt."

Kuzbe hob den Kopf. Seine Augen waren weit. Er blutete wieder aus der alten Schnittstelle, obwohl die Wunde fast geschlossen gewesen war. Das Wunder, die Weihe, der Segen, die Erde, die Brücke, nun der Kern – all das hatte ihn an die Grenze geführt, die selbst seine Arroganz nicht mehr überreden konnte.

„Ich weiß es nicht", sagte er.

Gaza atmete aus.

„Dann sind wir jetzt alle ehrlich."

Der Kern schlug.

Einmal.

Perfekt.

Veyra schrie auf, weil der rote Schlüssel sich in ihre Handfläche brannte.

Nephontius taumelte, weil der silberne Faden seine Gedanken nach vorn zerrte.

Kuzbe sank tiefer.

Gaza schoss.

Der Pfeil traf keinen Faden.

Er flog durch eine Lücke.

Dort, wo nichts war, zersprang der perfekte Schlag.

Nicht laut. Nicht sichtbar. Aber der Kern stolperte.

Siebter Schlag zu spät.

Neunter zu früh.

Dreizehnter fehlte.

Kuzbe sog Luft ein, als käme er aus tiefem Wasser.

„Dort", flüsterte Gaza. „Da ist die Spur."

Der Pfeil fiel nicht. Er hing in der Leere, genau in jener Lücke, die keiner von ihnen zuvor gesehen hatte.

Nephontius richtete sich mühsam auf. „Das ist der Gegenrhythmus."

Veyra nickte, die Zähne zusammengebissen. „Der Kern braucht Unregelmäßigkeit, sonst wird Bindung zu Herrschaft."

„Und die Maske nutzt die Herrschaft", sagte Kuzbe.

Die rote Halbmaske flackerte.

Zum ersten Mal wirkte sie unsicher.

Nephontius sah Veyra an. „Ich kann den Mechanismus führen, aber nicht lösen."

Veyra erwiderte seinen Blick. „Ich kann den roten Zugriff lösen, aber nicht reinigen."

Gaza sagte: „Ich kann die Lücken zeigen, aber nicht halten."

Kuzbe stand langsam auf. Es kostete ihn sichtbar Kraft. „Ich kann Grenze setzen, aber nicht befehlen."

Schweigen.

Dann sagte Nephontius: „Also machen wir genau das."

Der Kern schlug.

Die rote Maske zog sich enger um die Fäden.

Veyra trat an den ersten Kreis um den Kern. „Ich brauche die Elfenhand."

Nephontius gab sie ihr.

Nicht sofort.

Seine Finger schlossen sich unwillkürlich darum. Die Hand war sein Zeichen geworden. Sein Auftrag. Sein Werkzeug. Vielleicht sein Schutz.

Dann ließ er los.

Veyra nahm sie nicht wie Besitz. Sie nahm sie wie ein geliehenes Messer.

„Ich brauche den Schlüssel", sagte Nephontius.

Veyra hielt ihm den roten Schlüssel hin.

Auch sie zögerte.

Dann gab sie ihn ab.

Beide standen einen Augenblick lang ohne das, was sie bisher getragen hatte.

Das machte sie verletzlicher als jeder Angriff.

Gaza trat in die Mitte zwischen ihnen und legte den silbergefiederten Pfeil auf die Sehne. „Ich schieße nur, wenn ihr beide falsch liegt."

„Das ist beruhigend", sagte Nephontius.

„Nein. Es ist ehrlich."

Kuzbe stellte sich hinter sie alle. Nicht vorn. Nicht führend. Hinter ihnen.

Gaza bemerkte es. „Du stehst hinten."

„Ja."

„Freiwillig?"

„Ja."

„Warum?"

Kuzbes Stimme war erschöpft, aber klar. „Weil Herrschaft nicht immer vorangeht. Manchmal hält sie den Rücken frei."

Gaza starrte ihn kurz an.

„Du bist wirklich fast tot."

„Nein."

„Doch."

„Vielleicht."

Das war bei Kuzbe beinahe ein Hilferuf.

Veyra trat an die rote Narbe des Kerns. Mit der Elfenhand berührte sie nicht die Narbe selbst, sondern den Rand zwischen Rot und Silber.

„Nephontius."

Der Nephide hielt den roten Schlüssel vor die schwarze Leere des Kerns. „Ich bin bereit."

„Nein", sagte Veyra.

Er sah sie an.

„Du bist nicht bereit. Du bist versucht."

Er atmete schwer.

„Ja."

„Gut. Dann halte nicht dagegen. Gib es zu und halte trotzdem."

Das war kein Trost.

Es war nützlich.

Nephontius nickte.

Kuzbe hob beide Hände. Sein Blut tropfte auf den schwarzen Metallboden. Er bat nicht sofort um ein Wunder. Vielleicht konnte er nicht mehr. Vielleicht wusste er, dass ein weiteres Wunder ihn brechen würde.

Stattdessen sprach er.

Nicht zu Telpet.

Zu den anderen.

„Wenn ich falle, bindet mich nicht."

Gaza fuhr herum. „Was?"

„Wenn der Kern nach meinem Glauben greift, um daraus Ordnung zu machen, lasst mich los. Keine Weihe über mich. Kein roter Schlüssel. Keine Elfenhand. Kein Pfeil."

„Kuzbe—"

„Versprich es."

Gaza wurde bleich vor Zorn. „Nein."

„Gaza."

„Nein!"

Der Kern schlug wieder gleichmäßig.

Zu gleichmäßig.

Kuzbes Augen verdunkelten sich. Für einen Moment erschien hinter ihm ein Thron aus Knochen und Gold. Ein perfekter Tempel. Alle knieten. Niemand widersprach. Keine Schuld. Kein Hunger. Kein Streit. Nur Ordnung.

Kuzbe schwankte.

„Versprich es", sagte er noch einmal.

Gaza hob den Bogen.

Nicht auf ihn.

Auf den Thron hinter ihm.

„Ich verspreche dir etwas anderes.“

Sie zog die Sehne bis zum Ohr.

„Wenn du glaubst, du seist allein würdig, diesen Ort zu halten, schieße ich dir deine göttliche Selbstgefälligkeit aus dem Rücken.“

Kuzbe blinzelte.

Dann lachte er.

Es war ein dünnes, hässliches, erschöpftes Geräusch.

Aber es war Lachen.

Der Thron hinter ihm bekam einen Riss.

„Akzeptabel“, sagte er.

„Gut.“

Kuzbe senkte den Kopf.

„Telpet“, sagte er. „Kein Wunder. Nur Zeuge.“

Der Raum wurde schwer.

Nicht wie zuvor. Nicht als Weihe. Nicht als Segen. Eher wie eine Hand auf einer Schulter.

Kuzbe bat nicht um Macht.

Er bat darum, nicht allein in seiner Macht zu sein.

Veyra bewegte die Elfenhand.

Nephontius drehte den roten Schlüssel nicht. Er hielt ihn gegen den Impuls, ihn zu benutzen. Der Schlüssel vibrierte, wollte schließen, wollte öffnen, wollte eintragen. Nephontius’ Finger brannten.

„Ich kann nicht länger“, sagte er.

Veyra antwortete sofort: „Doch.“

„Das ist nicht hilfreich.“

„Es war auch kein Trost. Es war ein Befehl.“

„Ihr befehlt mir?“

„Nur bis du fertig bist.“

„Dann gut.“

Gaza sah die Lücken.

Nicht alle. Nie alle. Aber genug.

„Links“, sagte sie.

Veyra verschob die Elfenhand um einen Fingerbreit.

„Zu weit“, sagte Gaza.

„Ich sehe nichts.“

„Ich schon.“

Veyra korrigierte.

„Jetzt“, sagte Gaza.

Nephontius drückte den Schlüssel nicht in den Kern. Er hielt ihn davor, genau dort, wo Gaza die Lücke sah. Veyra führte die Elfenhand an den Rand der roten Narbe. Kuzbe stand hinter ihnen, zitternd, aber aufrecht.

Der rote Zugriff löste sich.

Nicht als Faden.

Als Schrei.

Die Maske des falschen Comte riss auf und zeigte darunter nicht ein Gesicht, sondern eine Öffnung. Durch diese Öffnung sahen sie einen Raum irgendwo in Febre. Eine Hand auf rotem Metall. Eine Stimme, die Befehle gab. Menschen, die gehorchten, ohne zu wissen, warum. Ein Keller. Ein Tisch. Drei Schlüsselzeichen. Ein Name, der nicht laut ausgesprochen wurde.

Dann griff etwas aus der Maske nach Veyra.

Nicht nach dem Schlüssel.

Nach ihrem Amt.

Veyra schrie.

Nephontius ließ den Schlüssel fallen, fing aber Veyras Handgelenk.

„Nicht nehmen!“, rief er.

„Es nimmt mich!“

„Dann lass los!“

„Ich kann nicht!“

Gaza zielte.

Aber auf was?

Auf die Maske? Auf den Faden? Auf Veyra? Auf den Moment?

Kuzbe trat vor. Seine Arroganz war fort. Sein Stolz nicht.

„Veyra Kalmoth“, sagte er. „Wer bist du ohne Amt?“

Sie starrte ihn an, während die rote Maske an ihr zog.

„Was?“

„Antworte.“

„Nicht jetzt!“

„Jetzt.“

Der Kern schlug.

Zu früh.

Zu spät.

Zu gleichmäßig.

Alles zugleich.

Veyras Gesicht verzerrte sich. „Ich bin…“

Die Maske zog.

„Ich bin die Magistra des Roten Kontors.“

Der rote Faden wurde stärker.

Kuzbe schüttelte den Kopf. „Falsch.“

„Ich bin Veyra Kalmoth!“

„Zu wenig.“

Nephontius hielt ihr Handgelenk, aber seine Kraft ließ nach. „Veyra!“

Sie sah ihn an.

Da war keine Rivalität mehr. Kein Glimmerbo. Kein alter Spott. Nur der nackte Schrecken, von einem Amt verschlungen zu werden, das sie zu lange als Rüstung getragen hatte.

„Ich weiß es nicht“, flüsterte sie.

Der rote Faden riss nicht.

Aber er wurde dünner.

Kuzbe sagte: „Das genügt.“

Gaza sah die Lücke.

Sie schoss.

Der silbergefiederte Pfeil flog nicht schnell.

Er flog richtig.

Er traf den roten Faden nicht, sondern die Stelle, an der Veyras Antwort fehlte. Dort, wo kein Amt, kein Name, keine Maske greifen konnte, weil noch nichts festgelegt war.

Der Faden zersprang.

Veyra fiel nach vorn.

Nephontius fing sie auf.

Der rote Schlüssel fiel klirrend auf den Metallboden.

Niemand griff danach.

Einen Atemzug lang war das die wichtigste Handlung im Raum.

Niemand griff nach dem Schlüssel.

Der Kern schlug.

Siebter Schlag zu spät.

Neunter zu früh.

Dreizehnter fehlte.

Richtig.

Kuzbe sank auf beide Knie.

Gaza rannte zu ihm, packte ihn unter dem Arm und hielt ihn aufrecht. „Du stirbst nicht."

„Ich hatte es nicht vor."

„Du lügst schlecht."

„Ich bin erschöpft."

„Das ist besser."

Nephontius kniete neben Veyra. „Lebt Ihr?"

Veyra atmete stoßweise. „Unglücklicherweise."

„Gut."

„Ich hasse, dass du das gut findest."

„Ich auch."

Sie lachte nicht. Aber sie weinte auch nicht. Vielleicht war beides zu nah beieinander.

Die Elfenhand lag zwischen ihnen.

Der rote Schlüssel daneben.

Auf der Metallfolie erschien eine neue Zeile.

Der Kern bindet, was niemand allein tragen darf. – Die Maske nahm aus ihm Anspruch. – Der Anspruch ist getrennt. – Nicht vernichtet. Nicht frei. Getrennt.

Nephontius las es langsam vor.

Veyra schloss die Augen. „Dann ist der falsche Comte nicht entmachtet."

„Nein", sagte Kuzbe mühsam.

Gaza hielt ihn fester. „Aber?"

Nephontius sah zur roten Maske.

Sie hing noch in der Luft, aber sie war blass. Ihre Ränder waren ausgefranst. Der Riss, den sie in der Galerie erzeugt hatten, war nun eine Spalte.

„Aber seine Maske speist sich nicht mehr ungehindert aus dem Kern."

Veyra setzte sich langsam auf. „Er kann den Namen weiter benutzen. Menschen können ihm weiter glauben. Seine Leute können weiter gehorchen."

„Aber die alte Bindung zögert", sagte Kuzbe.

Gaza nickte. „Türen werden zögern."

„Wachen werden fragen", sagte Nephontius.

„Das Rote Kontor wird den Zugriff spüren", sagte Veyra. Ihre Stimme wurde hart. „Und manche dort werden Angst bekommen."

Der Kern schlug.

Einmal.

Richtig falsch.

Dann öffnete sich in seiner Mitte ein schmaler schwarzer Spalt. Darin sahen sie nicht Febre. Nicht Tsa'Saril. Nicht den falschen Comte.

Sie sahen etwas anderes.

Eine Kammer unter einer Kammer.

Drei leere Sockel.

Ein vierter, zerbrochener.

Und darauf ein Abdruck, als habe dort einst eine Maske gelegen.

Veyra flüsterte: „Das ist der Ursprung."

Nephontius sah auf den roten Schlüssel. „Nicht hier."

Gaza sagte: „Tiefe unter der Tiefe?"

Kuzbe schloss die Augen. „Später."

Alle sahen ihn an.

„Später", wiederholte er. „Oder wir sterben jetzt durch Übermut."

Niemand widersprach.

Das allein zeigte, wie erschöpft sie waren.

Nephontius nahm den roten Schlüssel auf, aber nicht für sich. Er reichte ihn Veyra.

Sie nahm ihn nicht sofort.

Dann doch.

Mit beiden Händen.

Nicht als Magistra.

Als jemand, der noch nicht wusste, wer sie ohne Amt war.

Die Elfenhand kehrte in Nephontius' Griff zurück. Gaza zog den silbergefiederten Pfeil aus der Luft. Die Feder war nun nicht mehr silbern, sondern grau. Nicht tot. Verbraucht für diesen Schritt. Kuzbe stand mit Gazas Hilfe auf.

„Ich brauche Ruhe", sagte er.

Gaza sah ihn an. „Das war der vernünftigste Satz, den du je gesagt hast."

„Notiere die Sekunde."

„Nein."

„Ungeordnet."

„Leb damit."

Der Kern schlug weiter.

Nicht geheilt.

Nicht sicher.

Aber ausgerichteter als zuvor.

Die roten Narben waren nicht verschwunden. Doch eine davon war offen gelegt, getrennt vom silbernen Fadengewebe, gebunden an nichts und niemanden. Die Maske des falschen Comte hing nicht mehr daran wie ein Parasit am Blut.

Sie war noch gefährlich.

Aber sie musste nun aus eigener Lüge bestehen.

Und Lügen, die nicht mehr von alten Namen getragen wurden, wurden schwerer.

Veyra sah in den Kern. „Was haben wir getan?"

Nephontius antwortete nicht sofort.

Dann sagte er: „Wir haben nichts genommen."

Kuzbe fügte hinzu: „Wir haben nichts beherrscht."

Gaza betrachtete die Leere unter ihnen. „Wir haben etwas getrennt."

Veyra schloss die Finger um den Schlüssel.

„Und wir haben gesehen, dass darunter noch etwas liegt."

Der Kern schlug.

Diesmal kam der dreizehnte Schlag nicht.

Und in dieser fehlenden Bewegung lag eine Warnung.

Nicht jetzt.

Später.

Gemeinsam verließen sie den Kreis um den Kern der Gebundenen Leere.

Langsam.

Schwer.

Keiner ging voran, als gehöre ihm der Weg.

Keiner blieb zurück, als sei er weniger wert.

Sie stützten einander nicht schön. Nicht feierlich. Eher unbeholfen, gereizt, erschöpft und ehrlich.

Gaza hielt Kuzbe aufrecht.

Nephontius ging neben Veyra, falls der Schlüssel wieder nach ihr griff.

Veyra trug den Schlüssel, aber sie sah ihn nicht an.

Und hinter ihnen schlug der Kern weiter.

Falsch.

Genau richtig falsch.

♦

Der Kern der Gebundenen Leere blieb hinter ihnen.

Er schlug weiter.

Falsch.

Genau richtig falsch.

Doch je weiter sie sich vom inneren Kreis entfernten, desto leiser wurde der Klang. Nicht schwächer. Nur ferner. Wie ein Gedanke, den man noch immer mit sich trug, auch wenn man beschlossen hatte, ihn für einen Augenblick nicht zu denken.

Kuzbe ging nicht mehr allein.

Das hätte er geleugnet, wenn jemand es ausgesprochen hätte, aber niemand tat es. Gaza hatte seinen Arm über ihre Schulter gelegt und stützte ihn mit jener grimmigen Entschlossenheit, mit der sie sonst einen Bogen spannte. Der Kelkuri war größer als sie, schwerer auf eine ungelenke Weise, und doch ließ er es geschehen.

Das allein sagte mehr über ihre Erschöpfung aus als jeder Schmerz.

Veyra Kalmoth ging wenige Schritte hinter ihnen, den roten Schlüssel in beiden Händen. Nicht an der Hüfte. Nicht demonstrativ. Nicht wie ein Amtszeichen. Sie trug ihn vor sich, eingewickelt in Tuch, als sei er ein verwundetes Tier, dem man noch nicht verziehen hatte.

Neben ihr ging Nephontius Silberblick.

Die Elfenhand lag in seinem Griff. Die Metallfolie klemmte unter seinem Arm. Sein Gesicht war hart vor Müdigkeit, und doch hatte sich etwas darin verändert. Der breite Nephide sah nicht mehr aus, als suche er nach dem nächsten Mechanismus, den er bezwingen konnte. Er sah aus, als habe er zum ersten Mal begriffen, dass manche Mechanismen nicht für Hände gemacht waren.

Der Weg hinter dem Kern führte nicht zurück zur Brücke.

Noch nicht.

Ein schmaler Seitengang öffnete sich links, kaum mehr als ein Riss in schwarzem Metall. Er war ihnen vorher nicht aufgefallen. Vielleicht hatte es ihn vorher nicht gegeben. Vielleicht öffnete der Kern ihn nur für diejenigen, die nicht versuchten, sofort tiefer zu steigen.

Gaza blieb stehen. „Nein."

Nephontius hob die Elfenhand.

Nichts.

Keine Warnung.

Kuzbe lauschte. „Der Herzschlag wird dort leiser."

„Das ist gut?", fragte Gaza.

„Es ist anders."

„Ich hasse diese Antwort."

Veyra trat an den Riss heran. Der rote Schlüssel blieb ruhig. Nicht warm. Nicht kalt. Nur schwer.

„Eine Rastnische", sagte sie.

Gaza starrte sie an. „Du sagst das, als gäbe es hier unten Gästezimmer."

„Die alten Elfen mussten auch ruhen."

„Die alten Elfen hätten dieses ganze Ding gar nicht erst bauen sollen."

„Vermutlich", sagte Veyra.

Das brachte Gaza aus dem Takt. Sie hatte Widerspruch erwartet, nicht Zustimmung.

Nephontius schob sich an ihr vorbei und duckte sich in den Gang. „Ich sehe nach."

„Allein?", fragte Kuzbe.

Nephontius blieb stehen.

Früher hätte er gesagt: Ja.

Früher hätte er vielleicht nicht einmal geantwortet.

Jetzt sah er zurück.

„Nein", sagte er. „Gaza?"

Die Iialvií blinzelte.

„Warum ich?"

„Weil du siehst, was ich nicht sehe."

Sie hielt seinem Blick einen Moment stand. Dann nickte sie knapp, gab Kuzbes Arm an Veyra weiter und trat neben Nephontius in den Gang.

Veyra nahm Kuzbes Gewicht mit sichtbarer Überraschung auf. Der Kelkuri war zu erschöpft, um sich darüber lustig zu machen.

„Ihr seid schwer", sagte sie.

„Ich bin bedeutend."

„Das war keine Einladung zur Theologie."

„Ich spare Kraft und antworte kurz."

„Dann versucht es mit Schweigen."

„Ungeordnet, aber möglich."

Gaza und Nephontius verschwanden nur für wenige Atemzüge. Dann rief Gaza leise: „Es ist trocken. Keine Dinge. Keine Stimmen. Keine Wände, die mich ansehen. Ich traue dem Ort kein bisschen, aber er ist besser als der Rest."

Das genügte.

Sie fanden eine Kammer, die nicht rund war, nicht eckig, nicht ganz gebaut. Eher ausgespart. Als hätte jemand beim Errichten der Tiefe beschlossen, dass selbst in einem Werk aus Namen, Schuld, Besitz und gebundener Leere ein kleiner Ort nötig war, an dem nichts verlangt wurde.

Der Boden bestand aus schwarzem Stein, aber er war warm. An den Wänden liefen blasse Linien, nicht rot und nicht silbern, sondern grau wie Asche nach einem sauberen Feuer. In einer Ecke befand sich eine flache Vertiefung, in der klares Wasser stand. Niemand fragte, woher es kam. Niemand vertraute ihm sofort.

Gaza prüfte es mit einem Pfeil.

Der Pfeil blieb ein Pfeil.

Nephontius prüfte es mit der Elfenhand.

Die Elfenhand schrieb nichts.

Kuzbe roch daran.

„Wasser."

Gaza sah ihn an. „Das war deine priesterliche Erkenntnis?"

„Ja."

„Beeindruckend."

„Ich hätte auch eine lange Litanei darüber halten können."

„Bitte nicht."

Sie tranken vorsichtig.

Dann setzten sie sich.

Nicht in einem Kreis, weil niemand von ihnen in diesem Moment die Kraft hatte, eine symbolische Form zu wählen. Sie sanken einfach zu Boden, jeder dort, wo der Körper aufgab. Gaza mit dem Rücken zur Wand und Blick zum Eingang. Kuzbe halb aufrecht, obwohl seine Augen immer wieder zufielen. Veyra neben dem Wasserbecken, den Schlüssel auf den Knien. Nephontius gegenüber, die Elfenhand zwischen seinen großen Händen.

Erst als das Wasser ihre Kehlen befeuchtet hatte und keiner von ihnen sofort starb, wurde ihnen bewusst, wie lange sie nichts Richtiges gegessen hatten.

Nicht nur lange.

Zu lange.

Gaza war die Erste, die es aussprach. „Wenn wir tiefer gehen, fallen wir um."

„Ich falle nicht um", sagte Kuzbe.

Er saß an der Wand, blass, erschöpft und mit einer wieder aufgebrochenen Wunde am Arm.

Gaza sah ihn an. „Du sitzt nur noch, weil die Wand dich freundlich behandelt."

„Das ist eine taktische Sitzposition."

„Das ist eine Lüge mit Rückenlehne."

Nephontius Silberblick brummte leise. Dann griff er in sein Gepäck.

Veyra Kalmoth, die den roten Schlüssel noch immer auf den Knien hielt, hob den Blick. „Was tut Ihr?"

„Etwas Vernünftiges."

„Das wäre neu genug, um mir Sorgen zu machen."

Er zog ein Bündel aus Wachstuch und alten Lederriemen hervor.

Gaza erstarrte.

Kuzbe richtete sich auf.

Nicht schnell, denn dafür fehlte ihm die Kraft. Aber mit einer plötzlichen Wachheit, die nichts mehr mit Erschöpfung zu tun hatte.

„Nein", sagte Gaza.

Nephontius hielt inne.

„Du weißt noch gar nicht, was ich—"

„Doch", sagte Gaza. Ihre Stimme war hart. „Ich weiß es."

Kuzbes schwarze Augen lagen auf dem Bündel, als könne er durch das Wachstuch hindurchsehen. „Das Hackebeil."

Veyra sah von einem zum anderen. „Welches Hackebeil?"

Nephontius schwieg einen Moment.

Dann wickelte er das Bündel langsam auf.

Darin lag das Hackebeil des alten Tu.

Es war kein schönes Werkzeug. Nicht nach den Maßstäben eines Schmieds. Der Griff war dunkel, abgenutzt, fettglänzend an Stellen, an denen viele Hände ihn gehalten hatten. Die Klinge war breit, schwer und auf eine unfreundliche Weise schlicht. Kein Zierrat. Keine Rune. Kein eingelassener Stein. Keine magische Fassung. Kein ehrwürdiger Glanz eines Artefakts.

Und doch sah jeder hin.

Nicht weil es Macht ausstrahlte.

Sondern weil es das Gegenteil tat.

Die Kammer schien um das Hackebeil herum einen halben Atemzug lang stiller zu werden.

Gaza wich einen Schritt zurück.

Kuzbe sagte: „Pack es wieder ein."

Nephontius sah ihn an. „Wir brauchen Essen."

„Dann bitten wir Telpet um Nahrung."

„Du bist kurz davor, im Sitzen bewusstlos zu werden."

„Dann fasten wir."

Gaza nickte sofort. „Fasten klingt gut."

Veyra runzelte die Stirn. „Ihr beide lehnt Nahrung ab? In dieser Lage?"

Gaza lachte nicht. „Nicht Nahrung. Das."

Sie deutete mit dem Kinn auf das Beil.

„Dieses Ding hat aus Pilzschlamm und Wurzelabfall Essen gemacht, das geschmeckt hat wie ein Festmahl. Aus Dingen, die kein Mensch, kein Iialvií und kein Kelkuri hätte essen sollen. Ich habe gesehen, wie Leute danach gelächelt haben, als hätten sie vergessen, wovor sie sich gerade noch geekelt hatten."

Kuzbe fügte leise hinzu: „Und ich habe gesehen, wie Hunger in Andacht umschlägt, wenn man ihm ein Werkzeug gibt."

Nephontius' Hand lag auf dem Griff des Beils. Er hielt es noch nicht fest.

„Es ist nicht magisch."

„Das macht es schlimmer", sagte Kuzbe.

Veyra hob eine Braue. „Das ist ungewöhnlich aus dem Mund eines Priesters."

„Nein", sagte Kuzbe. „Magie hat Ordnung. Götterwunder haben Ordnung. Selbst Verderben hat meist Ordnung, wenn auch falsche. Dieses Ding verweigert Ordnung."

Gaza nickte. „Es verweigert auch Ekel. Und das ist gefährlich."

Nephontius nahm das Beil nun doch in die Hand.

Gaza spannte sich an.

„Leg es weg."

„Gaza."

„Leg es weg, Nephontius."

Er sah sie an. Ihre hellgrauen Augen waren nicht nur zornig. Sie waren wachsam. Wie damals, wenn sie in der Wildnis etwas gerochen hatte, das nicht in den Wald gehörte.

„Ich werde damit nur schneiden", sagte er.

„Das haben alle gesagt."

„Nein. Alle haben gesagt: Mal sehen, was damit möglich ist." Nephontius' Stimme wurde tiefer. „Ich sage: Ich werde damit schneiden. Nicht mehr."

Kuzbe schnaubte. „Du glaubst, Absicht sei stärker als Werkzeug."

„Ich bin Schmied. Natürlich glaube ich das."

„Und ich bin Priester. Ich weiß, dass Werkzeuge Anbetung erzwingen können, ohne Götter zu sein."

Das traf.

Nephontius sah auf das Beil.

Die grauen Linien an den Wänden der Rastkammer flackerten nicht. Sie wichen auch nicht zurück. Aber sie wurden undeutlicher in der Nähe der Klinge, als könne die elfische Struktur dort keinen Namen finden, den sie greifen durfte.

Veyra bemerkte es sofort.

„Der Raum erkennt es nicht."

„Nein", sagte Nephontius.

„Warum nicht?"

„Weil es nichts sagt."

Gaza presste die Lippen zusammen. „Das ist genau das Problem."

Kuzbe nickte langsam. „Jedes Ding hat Spur. Gebrauch. Erinnerung. Blut. Arbeit. Schweiß. Dieses Beil wurde benutzt. Oft. Zu oft. Und dennoch liegt es da, als sei nichts daran hängen geblieben."

Veyra sah auf die Klinge. „Eine Leerstelle."

„Ja", sagte Kuzbe. „Und Leere in einem Ort, der Leere bindet, ist keine Kleinigkeit."

Der ferne Kern schlug.

Einmal zu spät.

Die Klinge des Hackebeils blieb still.

Zu still.

Nephontius sagte: „Wir haben kaum noch Rationen. Gaza hat ein paar Wurzeln, etwas Fleisch, Brot, das älter ist als manche Stadtmauer, und diese Pilze, die ihr vermutlich nur deshalb mitgebracht habt, weil sie sogar vor dir Angst haben."

Gaza funkelte ihn an. „Die Pilze sind essbar."

„Mit einem sehr weiten Begriff von essbar."

„Ich habe schon schlimmeres gegessen."

Kuzbe sagte: „Ich auch."

Danach wurde es still.

Niemand fragte nach.

Nephontius legte das Hackebeil vor sich auf den Boden. Nicht auf das Tuch mit den Vorräten. Dazwischen blieb ein Abstand.

„Ich weiß, was ihr über das Beil denkt."

„Nein", sagte Gaza. „Du weißt, was wir darüber gesagt haben. Das ist nicht dasselbe."

Er nickte langsam. „Gut. Dann sagt es."

Gaza lachte hart. „Jetzt?"

„Ja."

Sie zeigte auf die Klinge. „Ich denke, dieses Ding macht Hunger klüger, als er sein sollte. Ich denke, es nimmt schlechten Dingen ihre Warnung. Fäulnis sollte stinken. Leder sollte nach Leder schmecken, nicht nach Braten. Ein Pilz, der krank macht, sollte nicht plötzlich wie Gewürz schmecken, nur weil ein toter Koch einmal ein Rezept dafür hatte."

„Tu ist nicht im Beil", sagte Nephontius.

„Vielleicht nicht. Vielleicht schlimmer."

Kuzbe schloss die Augen. „Ich denke, dieses Beil erschafft nicht Nahrung. Es erschafft Zustimmung."

Veyra sah ihn an. „Zustimmung?"

„Wer hungrig ist, will glauben. Wer satt wird, dankt. Wer dankt, verzeiht. Wer verzeiht, vergisst zu fragen, woraus das Essen kam."

Gaza sagte leise: „Und irgendwann fragt keiner mehr, was in den Topf geworfen wurde."

Der Satz hing in der Kammer.

Schwerer als Hunger.

Nephontius' Gesicht wurde hart. Aber nicht vor Zorn. Vor Verantwortung.

„Ich werde nicht nach Tus Rezepten kochen."

Veyra fragte: „Ihr habt Rezepte?"

Gaza und Kuzbe antworteten gleichzeitig.

„Ja."

„Leider."

Nephontius zog die Schultern ein wenig zurück. „Ich habe das Kochbuch nicht herausgeholt."

„Gut", sagte Kuzbe.

„Ich werde auch nicht improvisieren, was dieses Beil will."

„Ein Beil will nicht", sagte Veyra.

Gaza sah sie an. „Dieses vielleicht schon."

Nephontius schüttelte den Kopf. „Nein. Genau das dürfen wir nicht tun. Es nicht verehren. Nicht fürchten wie einen Geist. Nicht behandeln wie einen Gott. Nicht wie ein Artefakt. Nicht wie einen Fluch. Es ist ein Werkzeug. Ein gefährliches Werkzeug, ja. Aber ein Werkzeug."

Kuzbe öffnete die Augen. „Und wenn du dich irrst?"

„Dann seid ihr hier, um mich aufzuhalten."

Gaza sah ihn lange an.

„Das ist keine schlechte Antwort."

„Von dir ist das fast Lob."

„Übertreib es nicht."

Nephontius nahm das harte Brot, den Streifen gesalzenes Fleisch, die Wurzeln und Gazas Pilze. Er legte alles sichtbar auf das Tuch.

„Keine unbekannten Stoffe“, sagte er. „Nichts aus der Kammer. Nichts vom Kern. Nichts aus der Leere. Nur das, was wir ohnehin gegessen hätten.“

Kuzbe hob einen langen Finger. „Kein Blut.“

„Kein Blut.“

„Keine Bitte an Tu.“

„Keine Bitte an Tu.“

Gaza sagte: „Und wenn das Beil von selbst sauber wird, packst du es sofort wieder ein.“

Nephontius zögerte.

Gaza spannte sich erneut.

Dann nickte er. „Ja.“

Veyra betrachtete ihn mit scharfer Aufmerksamkeit. „Ihr lasst Euch Vorschriften machen.“

„Ich höre auf Warnungen.“

„Das war nicht immer Eure Stärke.“

„Ich übe.“

Kuzbe sah zur Klinge. „Ich werde kein Wunder darüber sprechen.“

„Das habe ich nicht verlangt.“

„Gut. Telpet wird nicht zum Gewürz.“

Gaza verzog das Gesicht. „Das Bild bekomme ich nie wieder aus dem Kopf.“

Nephontius nahm das Hackebeil.

Der erste Schlag hallte durch die Kammer.

Hack.

Gaza zuckte zusammen.

Hack.

Kuzbes Finger krampften sich um seinen Dolch, ohne ihn zu ziehen.

Hack.

Veyra sah nicht auf die Vorräte, sondern auf die Wände.

Hack.

Der Klang war gleichmäßig. Ruhig. Küchenarbeit, nichts weiter. Und doch passte der Rhythmus nicht zum Kern. Er passte auch nicht gegen ihn. Er stand daneben. Er war nicht siebter Schlag, nicht neunter, nicht dreizehnter. Er war kein Teil der elfischen Anlage. Kein Teil der roten Narben. Kein Teil der gebundenen Leere.

Er war ein Messer auf Holz.

Eine Hand, die Nahrung vorbereitete.

Ein banaler, sterblicher, fast lächerlich kleiner Klang in einem Ort, der aus Namen, Anspruch, Schuld und metaphysischer Gewalt bestand.

Hack.

Hack.

Hack.

Die grauen Linien an der Wand wurden unruhig.

Nicht heller.

Nicht dunkler.

Unentschlossen.

Als versuchten sie, die Handlung zu begreifen. War es Opfer? War es Ritual? War es Besitz? War es Schuld? War es Gabe?

Nein.

Es war Schneiden.

Gaza flüsterte: „Die Kammer mag das nicht.“

„Nein“, sagte Veyra. „Sie kann es nicht einordnen.“

Kuzbe antwortete: „Das ist eine Form von Gefahr.“

Nephontius hackte weiter. Die Wurzeln, die eben noch zäh und faserig gewesen waren, fielen unter der Klinge in feine Stücke. Das getrocknete Fleisch gab nach, als sei es frischer, als es hätte sein dürfen. Das harte Brot zerbrach nicht in staubige Splitter, sondern ließ sich in gleichmäßige Brocken teilen. Die Pilze verloren ihren muffigen Geruch.

Gaza bemerkte es sofort.

„Stopp.“

Nephontius hielt inne.

„Die Pilze riechen anders.“

Er sah auf die Pilzstücke.

„Ja.“

„Du hast gesagt, nur schneiden.“

„Ich schneide nur.“

„Dann warum riechen sie anders?“

Niemand antwortete.

Kuzbe sagte leise: „Weil die Welt manchmal auf Handlung antwortet, auch wenn keine Magie gesprochen wird.“

Veyra trat näher, aber nicht zu nah. „Oder weil das Beil organische Stoffe verändert.“

Gaza sah sie an. „Das sagst du, als wäre es beruhigend.“

„Nein. Ich sage es, weil Panik keine Analyse ist.“

„Und Analyse kein Schutz.“

„Richtig.“

Nephontius legte das Hackebeil ab.

Diesmal wurde es nicht vollkommen sauber.

Ein kleiner Rest Pilzsaft klebte an der Klinge.

Gaza atmete aus.

„Gut.“

Nephontius sah sie fragend an.

„Das ist gut“, sagte sie. „Es tut wenigstens so, als wäre es ein normales Beil.“

Kuzbe beugte sich vor. „Oder es hat gehört, dass wir misstrauisch sind.“

Gaza starrte ihn an. „Hilfreich, Kuzbe.“

„Wahr.“

„Nicht hilfreich.“

Nephontius nahm ein Tuch und wischte die Klinge ab. Der Saft ging ab. Nicht zu leicht. Nicht zu schwer.

Dann wickelte er das Beil nicht ein, sondern legte es neben sich, sichtbar für alle.

„Es bleibt draußen, bis wir gegessen haben.“

Gaza nickte langsam. „Damit keiner sagen kann, es hätte im Bündel weitergekocht.“

„Genau.“

Veyra sah zwischen beiden hin und her. „Ihr habt wirklich Erfahrung mit diesem Ding.“

„Ja“, sagte Gaza.

Kuzbe ergänzte: „Und Erfahrung ist manchmal die Form, in der Angst sachlich wird.“

Nephontius nahm eine kleine Metallschale aus seinem Gepäck, goss etwas von dem klaren Wasser hinein und gab die geschnittenen Stücke dazu. Dann stellte er die Schale in eine flache Mulde im warmen Stein. Kein Feuer brannte darunter. Aber der Stein war warm genug, um das Wasser langsam zu erhitzen.

Nach einer Weile stieg Dampf auf.

Gaza fluchte leise.

„Es riecht gut."

Sie sagte es, als habe der Eintopf sie persönlich beleidigt.

Kuzbe schloss die Augen. „Zu gut."

Veyra atmete vorsichtig ein. „Für diese Zutaten, ja."

Nephontius rührte mit einem flachen Metallstück in der Schale. „Niemand muss essen."

Gaza sah ihn an, als sei das die dümmste Aussage seit Erfindung des Hungers.

„Natürlich müssen wir essen."

„Dann entscheidet ihr selbst."

„Das macht es nicht besser."

„Doch", sagte Kuzbe. „Das macht alles besser."

Gaza sah ihn überrascht an.

Der Kelkuri öffnete die Augen. „Nicht sicher. Nicht rein. Nicht ungefährlich. Aber besser. Wir wissen, was es ist. Wir wissen, was wir fürchten. Wir essen nicht aus Vertrauen in das Beil, sondern aus Vertrauen ineinander."

Nephontius wurde still.

Veyra sagte leise: „Das ist ein wichtiger Unterschied."

Gaza nahm ihre Schale erst, nachdem Nephontius sich selbst die erste Portion gegeben hatte.

„Du zuerst."

„Natürlich."

Er aß.

Alle sahen ihn an.

Er kaute.

Schluckte.

Wartete.

„Nun?", fragte Veyra.

„Es schmeckt gut."

Gaza verdrehte die Augen. „Das war nicht die Frage."

„Ich höre keine Stimmen. Ich will niemanden kochen. Und ich verspüre keinen Drang, Tu zu preisen."

„Das sagst du jetzt."

„Ich sage es auch in fünf Minuten noch einmal."

Kuzbe nahm die zweite Portion. Nicht aus Vertrauen in das Beil, sondern um Gaza nicht allein mit ihrer Angst zu lassen. Gaza verstand das. Sie sagte nichts.

Dann aß auch sie.

Der Eintopf war warm, kräftig, salzig und auf eine unverschämte Weise besser, als er sein durfte. Nicht festlich. Nicht wunderbar. Aber nährend. Gerade genug, um Hoffnung zu machen. Gerade genug, um gefährlich zu sein.

Gaza aß langsam.

Nach jedem Bissen prüfte sie sich selbst.

Kuzbe ebenso.

Veyra nahm zuletzt. Sie roch daran, als könne ihr Verstand den Geschmack vorher entzaubern, und aß dann mit der Miene einer Frau, die sich weigerte, einem Eintopf moralisch zu unterliegen.

„Unmöglich gut", sagte sie.

„Ja", sagte Gaza.

„Das ist ein Urteil?"

„Eine Anklage."

Nephontius sah auf das Hackebeil.

Es lag still.

Nicht sauberer als zuvor.

Nicht schmutziger.

Nur da.

„Manchmal", sagte er leise, „frage ich mich, ob ich koche. Oder ob das Beil kocht."

Gaza stellte ihre Schale ab. „Frag das nicht hier unten."

Kuzbe nickte. „Nicht an einem Ort, der Antworten bindet."

Nephontius sah beide an.

Dann nahm er das Hackebeil, wischte es erneut ab, wickelte es sorgfältig in Wachstuch und zog die Lederriemen fest.

Diesmal sagte er nicht: Danke, alter Tu.

Gaza bemerkte es.

Kuzbe auch.

Veyra ebenso.

Niemand lobte ihn dafür.

Gerade deshalb war es wichtig.

Das Bündel verschwand wieder in seinem Gepäck.

Erst danach aßen sie weiter.

Nicht sorglos.

Aber gemeinsam.

Und die Rastkammer, die nicht wusste, was sie mit einem nichtmagischen, leeren, unmöglich nützlichen und vielleicht gerade deshalb gefährlichen Hackebeil anfangen sollte, ließ sie in Frieden.

Eine Weile sagte niemand etwas. Ein voller Bauch spricht nicht gern.

Das Schweigen war nicht leer.

Es war voll von allem, was gerade nicht ausgesprochen wurde: die Maske, die gerissen war; der Kern, der nicht geheilt, sondern nur ausgerichtet worden war; die Tiefe unter der Tiefe; der Moment, in dem Veyra nicht gewusst hatte, wer sie ohne Amt war; der Moment, in dem Nephontius zugegeben hatte, dass er es nicht allein konnte; der Moment, in dem Kuzbe fast von seinem eigenen Verlangen nach Ordnung verschlungen worden wäre; der Moment, in dem Gaza durch eine Lücke geschossen hatte, weil sie keine Spur mehr im Boden fand und trotzdem eine gesehen hatte.

Schließlich sagte Gaza: „Ich will nicht tiefer."

Niemand widersprach.

Sie sah von einem zum anderen, als erwarte sie doch einen Einwand.

„Ich meine es."

Kuzbe nickte. „Ich auch nicht."

Gaza starrte ihn an. „Das ist jetzt das zweite Mal heute, dass du vernünftig klingst. Mir gefällt das nicht."

„Mir auch nicht."

Nephontius rieb sich über die taube Hand. „Ich will tiefer."

Veyra sah zu ihm.

Er hob den Blick. „Aber nicht jetzt."

„Warum willst du tiefer?", fragte Gaza.

„Weil dort der Ursprung liegt."

„Das ist keine Antwort."

Nephontius schwieg.

Gaza ließ nicht locker. „Warum du? Warum immer du? Warum muss der Schmied jedes Schloss ansehen, bis es entweder offen ist oder ihn frisst?"

Veyra senkte den Blick auf den roten Schlüssel. Vielleicht, weil die Frage auch ihr galt.

Nephontius atmete langsam aus. „Weil ich nicht ertrage, dass etwas nicht verstanden ist."

„Das ist Hochmut."

„Ja."

Es wurde still.

Gaza hatte offenbar eine Verteidigung erwartet, keine Zustimmung.

Nephontius fuhr fort: „Und Angst. Wenn ich etwas verstehe, kann ich es halten. Wenn ich es halten kann, kann es mir nichts wegnehmen. Das dachte ich zumindest."

Er sah auf die Elfenhand.

„Heute hat der Kern mir etwas angeboten, das gefährlicher war als jeder Schatz. Ein Problem, das sich mir vollständig zeigte. Oder so tat. Für einen Augenblick war ich sicher, ich könne es lösen. Allein. Nur mit Verstand, Handwerk und Willen."

Veyra sagte leise: „Ich sah es."

„Ja."

„Ich hätte dich fast nicht zurückgeholt."

Er sah sie an. „Aber du hast es."

„Weil du vorher mich zurückgeholt hast."

„Das klingt nach Rechnung."

„Nein", sagte Veyra. „Nach Beginn von Vertrauen."

Das Wort lag fremd zwischen ihnen.

Vertrauen.

Keiner von ihnen sah aus, als benutze er es oft.

Gaza zog die Knie an. „Ich vertraue schlecht."

„Das ist verständlich", sagte Kuzbe.

Sie warf ihm einen Blick zu. „Wenn du jetzt priesterlich wirst, schieße ich dir in deinen Fuß."

„Ich wollte nur zustimmen."

„Dann tu es weniger feierlich."

Kuzbe neigte den Kopf. „Ich vertraue ebenfalls schlecht."

„Du?", fragte Veyra trocken. „Unmöglich."

„Ich vertraue Ordnung", sagte Kuzbe. „Regeln. Reihenfolgen. Pflichten. Göttern, wenn sie richtig angebetet werden. Schwertern, wenn sie scharf sind. Worten, wenn sie gebunden werden."

Er hielt inne.

„Menschen weniger."

„Wir sind keine Menschen", sagte Gaza.

„Lebewesen", korrigierte Kuzbe. „Personen. Gefährten. Was immer das richtige Wort ist."

Nephontius sah zu ihm. „Und warum?"

Kuzbes schwarzer Blick blieb lange auf dem Wasser.

„Weil Hunger Menschen verändert."

Niemand lachte.

„Weil Einsamkeit Regeln frisst. Weil ich weiß, was ich getan habe, als es nur noch ihn oder mich gab. Und weil ich danach beschloss, dass ich nie wieder in einer Welt leben würde, in der ungeordneter Hunger entscheidet."

Gaza sagte sehr leise: „Also wolltest du selbst entscheiden."

„Ja."

„Und dann Telpet?"

„Telpet gab dem Entscheiden Form."

Veyra fragte: „Und heute?"

Kuzbe schloss die Augen.

„Heute hätte meine Form beinahe alles verschlungen. Der Kern zeigte mir Ordnung ohne Widerspruch. Alle knieten. Niemand hungerte. Niemand stritt. Niemand musste wählen."

„Das klingt nach Tod", sagte Nephontius.

„Ja."

Kuzbe öffnete die Augen wieder.

„Ich wusste es. Und ein Teil von mir wollte es trotzdem."

Die Ehrlichkeit kostete ihn sichtbar Kraft.

Gaza sah ihn nicht an, sondern zum Eingang. „Ich wollte den Bogen nehmen."

„Ich weiß", sagte Veyra.

„Natürlich weißt du das."

„Ich sah ihn auch."

Gaza wandte den Kopf. „Du?"

„Nicht als Bogen. Als Urkunde. Als Siegel. Als Recht, alles zu ordnen, was das Rote Kontor beschmutzt hat."

Gaza schnaubte leise. „Dann haben wir alle unsere hübschen Abgründe."

„Ja", sagte Veyra.

Gaza strich mit dem Daumen über die Befiederung eines Pfeils. Nicht des silbergefiederten. Der lag separat vor ihr, grau geworden, verbraucht für diesen Schritt.

„Ich bin hier unten keine Jägerin", sagte sie.

Nephontius widersprach sofort: „Doch."

Sie sah ihn scharf an.

Er hob die gesunde Hand. „Nicht als Trost. Als Feststellung. Du hast die Lücke gesehen, die keiner von uns sehen konnte."

„Das war kein Wald."

„Nein. Aber du hast ihn gelesen wie einen."

Gaza lachte bitter. „Ich habe mein Leben lang versucht, nicht das zu sein, was andere in mir sehen. Nicht genug elfisch. Nicht genug menschlich. Nicht erwacht. Nicht sauber. Nicht Mutter. Nicht frei von Schuld."

Sie schluckte.

„Im Wald war das einfacher. Spuren lügen weniger als Leute. Ein Tier ist hungrig, verletzt, auf der Flucht oder auf der Jagd. Es ist, was es tut. Hier unten will alles mehr bedeuten."

Veyra betrachtete sie ruhig. „Und was willst du bedeuten?"

Gaza antwortete lange nicht.

Dann sagte sie: „Nicht nur das, was ich verloren habe."

Der Satz traf die Kammer härter als ein Schrei.

Kuzbe senkte den Blick.

Nephontius tat es nicht. Er sah sie an, offen, ernst, ohne Mitleid, das wie Herablassung hätte wirken können.

Gaza sprach weiter, als müsste sie jetzt, da die Worte einmal offen lagen, wenigstens ein paar davon ordnen.

„Ich habe im Jade-Imperium gelernt, dass Ahnen nicht weg sind. Dass man sie nicht vergessen darf, auch wenn man nicht alles über sie weiß. Meine Eltern… meine Familie… es ist kompliziert. Blut, Liebe, Ersatz, Verlust. Ich kenne meine elfische Seite kaum. Ich weiß nicht, ob dort Ahnen auf mich sehen oder ob sie mich überhaupt als ihre erkennen würden."

„Sie würden", sagte Veyra.

Gaza sah sie an. „Woher willst du das wissen?"

Veyra schwieg einen Moment.

„Ich weiß es nicht. Aber ich glaube, Herkunft ist nicht nur Blut. Manchmal ist Herkunft auch die Frage, die man nicht aufgibt."

Gaza musterte sie lange. „Das war beinahe schön."

„Ich entschuldige mich."

Nephontius brummte leise.

Es war fast ein Lachen.

Dann wurde Veyra still.

Zu still.

Nephontius bemerkte es. „Und du?"

„Was ich bedeuten will?"

„Ja."

Sie betrachtete den roten Schlüssel.

„Früher hätte ich gesagt: Magistra."

„Das ist kein kleines Wort."

„Nein. Und ich wollte, dass es groß genug ist, um mich zu schützen."

Gaza hob eine Augenbraue. „Vor wem?"

Veyra strich mit dem Daumen über das Tuch um den Schlüssel.

„Vor der Bedeutungslosigkeit. Vor Abhängigkeit. Vor Fehlern anderer. Vor meinen eigenen. Vor dem Gefühl, dass ich ohne Rang nur eine kluge Frau bin, die zu spät begriffen hat, wann sie hätte zuhören müssen."

Serannas Name wurde nicht ausgesprochen.

Aber alle hörten ihn.

Veyra atmete ein. „Als der Kern nach meinem Amt griff, wusste ich nicht, wer ich ohne es bin."

„Das hast du gesagt", sagte Kuzbe.

„Ja."

„Das war wahr."

„Ja."

„Und jetzt?"

Veyra sah auf.

„Jetzt weiß ich es immer noch nicht."

Diesmal war in ihrer Stimme keine Scham.

Nur Müdigkeit.

„Aber vielleicht ist das besser als eine falsche Antwort."

Nephontius nickte langsam. „Das ist es."

„Du klingst sicher."

„Ich bin oft sicher, wenn andere unsicher sind."

„Das ist nicht immer eine Tugend."

„Heute habe ich es gemerkt."

Er sah auf seine Hand. Die dunklen Male der Elfenhand lagen unter seiner Haut wie kalte Erinnerung.

„Ich glaube nicht an Götter", sagte er plötzlich.

Kuzbe schnaubte leise. „Das ist keine Neuigkeit."

„Nein. Aber ich sage es jetzt anders."

Der Kelkuri sah zu ihm.

Nephontius suchte nach den Worten, als seien sie schlecht gegossene Metallstücke, die noch einmal in die Esse mussten.

„Ich glaube an Hände. An Werkzeuge. An Stoffe, die sich unter Hitze verändern. An Schlösser, die aus Gründen halten, und an Riegel, die aus Gründen nachgeben. An Gedanken, wenn sie sauber gearbeitet sind. An Verantwortung, wenn sie getan und nicht nur behauptet wird."

Er sah zu Kuzbe.

„Aber heute hast du etwas getan, das ich nicht als Zauberei erklären kann. Nicht als Trick. Nicht als Schwäche. Du hast nicht Macht gerufen, um zu nehmen. Du hast Grenze gerufen, damit wir nicht genommen werden."

Kuzbe antwortete nicht.

Nephontius fuhr fort: „Ich glaube deshalb nicht plötzlich an Telpet."

„Schade", sagte Kuzbe trocken. „Du wärst ein schrecklicher Priester."

„Das sagte ich mir auch."

Gaza lachte leise.

Nephontius sah weiter zu Kuzbe. „Aber ich glaube, dass dein Glaube wirklich ist. Nicht nur für dich. Wirklich in der Welt. Das gefällt mir nicht."

„Wahrheit gefällt selten am Anfang."

„Das klingt nach einem Priester."

„Ich bin einer."

„Leider."

Kuzbes Mundwinkel bewegten sich kaum.

Veyra sagte: „Ich bin mir nicht sicher, ob ich an Götter glaube."

Kuzbe sah zu ihr.

Sie hob die Hand. „Nicht so. Nicht wie ein Priester. Nicht wie jemand, der kniet. Ich glaube an Macht. An Wirkung. An Systeme. An Namen, die handeln, auch wenn niemand sie ausspricht. Wenn das Götter einschließt, dann sind sie Teil eines größeren Gefüges."

„Das klingt nach Magierhochmut", sagte Kuzbe.

„Ja.“

„Aber ehrlichem.“

„Danke.“

„Das war kein Lob.“

„Von Euch ist es nah genug.“

Nephontius lachte nun wirklich, kurz und rau.

Die Kammer schien etwas heller zu werden.

Nicht magisch. Vielleicht nur, weil keiner von ihnen gerade versuchte, stärker zu wirken, als er war.

Gaza streckte die Beine aus. „Ich weiß nicht, ob ich Ava verehre.“

Veyra sah sie interessiert an.

„Ich habe zu ihr gebetet“, sagte Gaza. „Manchmal. Wenn es knapp war. Wenn Kampf in der Luft lag. Wenn ich jemanden schützen wollte und nicht wusste, ob mein Pfeil reicht. Aber ich bin keine Amazone. Ich gehöre nicht zu ihr.“

„Vielleicht“, sagte Kuzbe, „ist Gebet nicht immer Zugehörigkeit.“

Gaza sah ihn an.

„Manchmal ist es Ruf.“

„Und Antwort?“

Kuzbe schwieg kurz. „Nicht immer.“

„Das ist ehrlich.“

„Ich übe.“

Nephontius sah ihn trocken an. „Du solltest langsam anfangen.“

Kuzbe nickte. „Geordnet langsam.“

Wieder dieses beinahe Lachen.

Dann fiel Schweigen.

Diesmal war es weicher.

Irgendwann löste Gaza den Verband an Kuzbes Arm und sah sich die Wunde an. „Die ist wieder offen.“

„Sie schließt.“

„Zu langsam.“

„Mein Körper ist beschäftigt.“

„Dein Körper ist beleidigt.“

„Möglich.“

Sie reinigte die Wunde mit Wasser, vorsichtig, fast zärtlich, obwohl sie dabei schimpfte. Kuzbe ließ es zu. Veyra reichte ihr ein sauberes Stück Stoff, ohne gefragt zu werden. Nephontius hielt die Elfenhand weit genug entfernt, dass sie nicht versehentlich auf Blut reagierte.

Danach prüfte Nephontius Veyras Hand.

Sie wollte zuerst widersprechen.

Tat es dann nicht.

Er löste den Verband, sah die halb geschlossenen Brandmale, die noch dunklen Linien des Schlüssels in der Haut. „Besser als vorher.“

„Das ist eine niedrige Schwelle.“

„Aber wahr.“

„Wirst du wieder Palukseas magische Wundsalbe wirken?“

Er überlegte. „Nicht jetzt. Zu viel Magie an zu vielen offenen Bindungen. Außerdem würde der Kern vielleicht glauben, wir wollten etwas glätten, das noch verstanden werden muss.“

Veyra nickte. „Gut.“

„Du vertraust meinem Urteil?“

„In diesem Fall.“

„Fortschritt.“

„Übertreib es nicht.“

Gaza prüfte ihre Pfeile. Einen nach dem anderen. Der silbergefiederte blieb grau. Sie legte ihn beiseite, nicht in den Köcher, nicht fort. Dazwischen. Ein Pfeil, der nicht mehr einfach Waffe war.

Kuzbe sah es. „Du wirst ihn behalten.“

„Ja.“

„Nicht benutzen?“

„Nicht, bis ich weiß, ob er noch ein Pfeil ist.“

„Gut.“

„Du musst nicht alles gut finden.“

„Ich finde wenig gut. Dieses schon.“

Nach einer Weile sagte Veyra: „Warum seid ihr eigentlich geblieben?“

Nephontius sah auf. „Wann?“

„Als die Schleuse uns hätte zurückwerfen können. Als klar wurde, dass dieser Weg nicht nur ein Mechanismus ist. Als Schuld, Namen, Besitz und der Kern uns berührten. Jeder von uns hätte einen Grund gehabt, zurückzugehen.“

Gaza kaute langsam auf einem Stück Pilz aus Nephontius‘ Eintopf. Sie hatte sich einen Nachschlag geholt. Zum dritten Mal. „Ich wollte zurückgehen.“

„Bist du aber nicht.“

„Nein.“

„Warum?“

Gaza sah zum Eingang.

„Weil du den Schlüssel hattest. Weil Nephontius die Hand hatte. Weil Kuzbe vorging, obwohl er mich wahnsinnig macht. Weil ich dachte, wenn ich gehe, fehlen Augen. Und wenn Augen fehlen, stirbt jemand.“

„Das ist Verantwortung“, sagte Kuzbe.

„Das ist Gewohnheit.“

„Manchmal ist Gewohnheit die Form, in der Verantwortung überlebt.“

Gaza deutete mit ihrem Löffel auf ihn. „Das war wieder Priestersprache.“

„Aber brauchbare.“

Sie dachte darüber nach. „Vielleicht.“

Nephontius antwortete als Nächster. „Ich blieb zuerst, weil ich gewählt wurde. Durch die Hand. Durch das Geschehen. Durch den Mechanismus.“

„Und jetzt?“, fragte Veyra.

Er sah zu ihr, dann zu Gaza und Kuzbe.

„Jetzt bleibe ich, weil ich allein falsch liegen würde.“

Das war ein Satz, den keiner von ihnen je von ihm erwartet hätte.

Veyra wurde sehr still.

Kuzbe nickte langsam.

Gaza sagte: „Den Zeitpunkt notiere ich.“

„Nein“, sagte Nephontius.

„Doch.“

„Dann falsch.“

„Ich schreibe: Nephontius gab zu, dass andere nützlich sind.“

„Das ist nicht, was ich sagte.“

„Aber was ich hörte.“

Veyra sagte: „Ich blieb, weil es meine Schuld ist.“

Kuzbe antwortete sofort: „Nein.“

Sie sah ihn kalt an.

„Teilweise“, korrigierte er.

„Besser.“

„Aber nicht nur.“

Veyra schloss die Finger um den Schlüssel. „Das Rote Kontor hat diese Anlage beschmutzt. Magister vor mir haben Dinge überdeckt, gebunden, verschwiegen. Ich habe davon profitiert. Ich habe geglaubt, Kontrolle sei Beweis von Fähigkeit. Wenn ich jetzt zurückginge, könnte ich weiter Magistra sein. Vielleicht sogar erfolgreicher als zuvor. Aber ich wüsste, dass ich vor dem ersten Ort geflohen bin, der mich ohne Titel gefragt hat, wer ich bin.“

„Und wer bist du?“, fragte Gaza.

Veyra sah sie an.

Eine alte Veyra hätte eine Antwort erfunden.

Diese Veyra sagte: „Noch nicht fertig.“

Gaza nickte. „Das ist besser als Magistra.“

Veyra blinzelte.

„Vielleicht“, sagte sie.

Kuzbe blieb zuletzt.

Er schwieg lange genug, dass Gaza schließlich sagte: „Du schläfst doch nicht mit offenen Augen?“

„Nein.“

„Dann rede.“

Er ließ sich Zeit.

„Ich blieb, weil ich glaubte, dass ich nötig bin.“

„Das ist sehr Kuzbe“, sagte Nephontius.

„Ja.“

Der Kelkuri sah auf seine Hände.

„Und ich bleibe weiter, weil ich jetzt weiß, dass ich nicht genug bin.“

Es war, als senke sich die Kammer um sie herum.

Nicht schwer.

Ehrfürchtig.

Kuzbe sprach weiter. „Telpet lehrt Herrschaft. Maß. Grenze. Ordnung. Ich habe das lange so verstanden, dass jemand stark genug sein muss, um zu führen, wenn andere schwanken.“

„Und heute?“, fragte Veyra.

„Heute habe ich gesehen, dass Führung auch sein kann, hinten zu stehen und nicht zuzugreifen.“

Gaza lächelte schwach. „Und sich von einer Bogenschützin stützen zu lassen.“

„Das war taktisch notwendig.“

„Natürlich.“

„Und unangenehm.“

„Gut.“

Kuzbe sah zu ihr.

„Warum gut?“

„Weil du sonst glaubst, du seist aus Stein.“

„Ich bin aus Fleisch.“

„Ja. Und Hunger. Und Stolz. Und vielleicht etwas Anständigkeit.“

Kuzbe dachte darüber nach.

„Akzeptabel.“

Gaza lachte.

Dann war die erste Wache.

Sie beschlossen nicht lange. Diesmal ergab es sich.

Gaza wachte zuerst, weil sie dem Schlaf nicht sofort traute. Nephontius schlief mit dem Rücken zur Wand, die Elfenhand in Reichweite, aber nicht in der Faust. Veyra schlief sitzend, den Schlüssel vor sich, aber die Finger locker. Kuzbe schlief zuletzt ein, und als er es tat, sackte sein Kopf so abrupt zur Seite, dass Gaza erschrak.

Sie rückte näher und schob ihm ein zusammengerolltes Tuch unter den Kopf.

„Sag niemandem, dass ich fürsorglich bin“, murmelte sie.

Kuzbe schlief.

Vielleicht hatte er es nicht gehört.

Vielleicht doch.

In ihrer Wache hörte Gaza keine Stimmen. Keine Namen. Keine Dinge, die genommen werden wollten. Nur den fernen Schlag des Kerns und die Atemzüge der anderen. Sie dachte an ihre Eltern. An die Ahnen des Jade-Imperiums. An Blut, das sie kannte, und Blut, das sie nicht kannte. An die Silhouette des Kindes. An den Pfeil, der grau geworden war.

Als Nephontius die zweite Wache übernahm, sagte er nichts. Er setzte sich nur neben sie.

„Ich kann noch“, sagte Gaza.

„Ich weiß.“

„Warum dann?“

„Weil du nicht musst.“

Das war eine seltsame Antwort.

Eine gute.

Sie legte sich hin und schlief schneller, als sie beabsichtigt hatte.

Nephontius wachte.

Er dachte an seine Familie. Nicht als Anklage. Nicht als offene Wunde. Als Ort, zu dem vielleicht eines Tages ein Weg führte, der nicht Rückzug war. Er dachte an den Hammer, den er nicht genommen hatte. An die Elfenhand, die er nicht vollständig verstand. An Kuzbes Wunder. An Veyras Satz, dass er nicht alles sehe.

Er hasste diesen Satz.

Er brauchte ihn.

Als Veyra die dritte Wache übernahm, fragte sie: „Hat die Hand geschrieben?“

„Nein.“

„Gut.“

Sie setzte sich neben ihn, und für eine Weile waren sie nur wach nebeneinander.

„Glimmerbo war einfacher“, sagte sie irgendwann.

Nephontius sah sie an. „Nein.“

„Nein“, gab sie zu. „Aber wir waren einfacher.“

„Wir waren dümmer.“

„Du vielleicht."

„Du auch."

„Ja."

Das Wort war leise.

Fast friedlich.

Veyra wachte lange. Sie betrachtete den Schlüssel in ihrer Hand und versuchte, ihn nicht als Antwort zu sehen. Nur als Aufgabe. Das gelang nicht immer. Aber öfter als zuvor.

Kuzbe übernahm die letzte Wache, obwohl alle dagegen waren.

„Ich kann wachen", sagte er.

„Du kannst kaum sitzen", sagte Gaza.

„Sitzen reicht."

„Wenn du umfällst, wecke ich dich nicht sanft."

„Das erwarte ich nicht."

Er wachte, und die Kammer blieb still.

In dieser letzten Wache sprach er nicht zu Telpet. Nicht laut. Vielleicht auch nicht innerlich in Worten. Er saß nur da und ließ seinen Glauben nicht nach vorn marschieren. Er ließ ihn ruhen. Auch das war neu.

Draußen, weit über ihnen, musste die Nacht in Febre langsam dünner werden.

Sie wussten es nicht sicher.

Keiner von ihnen konnte den Himmel sehen.

Doch irgendwann veränderte sich die Kammer. Das graue Licht an den Wänden wurde heller, als antworte es nicht auf Sonne, sondern auf einen Gedanken von Morgen. Der ferne Herzschlag des Kerns klang nicht schwächer, aber weniger fordernd.

Gaza erwachte zuerst.

Dann Nephontius.

Dann Veyra.

Kuzbe saß noch immer wach.

„Du hättest uns wecken sollen", sagte Gaza.

„Ich habe gewartet."

„Wie lange?"

„Bis Febre Morgen hat."

Nephontius richtete sich auf. „Woher weißt du das?"

Kuzbe blinzelte langsam.

„Ich weiß es nicht."

Das war vielleicht die erstaunlichste Antwort, die er geben konnte.

Veyra nahm den roten Schlüssel auf. Ihre Hand zitterte weniger.

Gaza prüfte den Bogen. Nicht hastig. Nicht ängstlich. Sorgfältig.

Nephontius nahm die Elfenhand, aber er umklammerte sie nicht.

Sie aßen die letzten Reste Eintopf. Tranken Wasser. Sagten wenig.

Nicht, weil nichts mehr zu sagen war.

Sondern weil genug gesagt worden war.

Als sie aufstanden, waren sie nicht geheilt. Nicht frei von Schuld, Hochmut, Angst oder Schmerz. Nephontius war noch immer Nephontius, überaus selbstbewusst, störrisch und gefährlich neugierig. Veyra war noch immer Veyra, scharf, stolz und nicht bereit, sich klein zu machen. Gaza war noch immer Gaza, wachsam, voller Narben, mit dem ersten Blick auf jede Fluchtmöglichkeit. Kuzbe war noch immer Kuzbe, arrogant, geordnet und überzeugt, dass Worte Gewicht haben mussten.

Aber etwas hatte sich zwischen sie gelegt.

Kein Eid.

Kein Name.

Kein Besitz.

Vielleicht war Gemeinschaft wirklich nicht das richtige Wort.

Vielleicht war es ein Geflecht.

Ein Faden aus Vertrauen. Einer aus Rücksicht. Einer aus Widerspruch. Einer aus der Bereitschaft, den anderen nicht allein in seine stärkste Versuchung gehen zu lassen.

Und vielleicht war auch Liebe darin.

Nicht die leichte, gesungene Liebe. Nicht die höfische. Nicht die, die Schmuck trägt und Schwüre verlangt.

Sondern jene harte, unscheinbare Liebe, die sagt:

Ich sehe deine Schwäche. – Ich werde sie nicht gegen dich verwenden. – Und wenn du fällst, werde ich dich beschimpfen, während ich dich aufhebe.

Gaza trat an den Ausgang der Kammer.

„Bereit?"

Nephontius sah zu Veyra.

Veyra zu Kuzbe.

Kuzbe zu Gaza.

Keiner sagte Ja.

Sie gingen trotzdem.

Nicht hinab in die Tiefe unter der Tiefe.

Noch nicht.

Zuerst zurück zum Kern. Zur Schwelle. Zur Entscheidung, die dort wartete.

Kapitel 16: Fragen und Antworten

Der Abend im Dritten Schlüssel roch nach Suppe, heißem Wasser, nassem Holz und unausgesprochenen Entscheidungen.

Hauptmann Delmar Jurezza stand im hinteren Lagerraum, den Mantel noch voller Staub aus dem alten Münzgang. Ravo saß auf einer Kiste, den frisch verbundenen Kopf gegen die Wand gelehnt. Malca Sorell hatte ihm Suppe gegeben, bevor sie ihn hatte sprechen lassen, und das allein hatte Jurezza mehr irritiert als der halbe Hinterhalt im Münzgang.

Hagen von Slöja stand gegenüber dem Hauptmann.

Nicht in voller Rüstung. Nicht mit Schild. Aber das Breitschwert des Pandiridat hing an seiner Seite, und jeder im Raum wusste, dass dies genügte.

„Wir befragen sie", sagte Jurezza in der Händlersprache. „Heute."

Silk lehnte an einem Fass, frisch gewaschen, wieder in seiner eigenen Kleidung, die Hände locker verschränkt. „Das war der Plan."

Jurezza sah zu ihm. „Nein. Dein Plan ist reden. Mein Plan ist Ergebnis."

Silk lächelte. „Reden ist oft der kürzere Weg."

„Nicht bei Männern, die für den Comte töten."

Kassandra stand im Türrahmen zum Schankraum. Eine Hand lag auf ihrem Bauch, die andere an der Wand. Sie verstand nur einen Teil der Händlersprache, aber den Tonfall verstand sie. Den kannte sie. Männer, die glaubten, Härte sei ein Werkzeug, wenn ihnen die Geduld fehlte.

Quenyan saß in seinen Kissen, blass, aber wacher als am Mittag. Neben ihm lag eine Schreibtafel, Tinte, ein Lappen und ein Becher dünner Kräuterwein. Mezzo Uomo hatte ihm verboten, aufzustehen. Malca hatte ihm verboten, zu widersprechen. Das zweite Verbot wirkte besser.

„Sie sprechen Xolteca", sagte Quenyan. „Zumindest der Armbrustschütze. Der Großkopf spricht es wahrscheinlich auch, aber anders. Gebildeter. Vorsichtiger."

Hagen sah zu ihm. „Du musst nicht mit hinunter."

Quenyan hob eine Augenbraue. „Doch."

„Du bist verwundet."

„Ja. Darum werde ich nicht schreien. Das spart Kraft."

Kassandra lächelte, obwohl ihr Blick besorgt blieb.

Jurezza wandte sich wieder an Hagen. „Gefangene reden nicht, weil ein Halbling freundlich fragt."

„Manchmal doch", sagte Quenyan.

„Und wenn nicht?"

Silk antwortete, bevor Hagen es konnte. „Dann gibt es andere Möglichkeiten."

Mezzo hob den Kopf.

Sie saß am Kartentisch, ihre Finger noch immer voller Tinte, die magische Karte vor sich. Die neuen Linien, die im Haus der Stillen Karten entstanden waren, lagen nun wie Adern auf dem Pergament. Als Silk sprach, veränderte sich ihr Gesicht.

„Nein", sagte sie.

Silk sah sie an. „Ich habe noch nichts vorgeschlagen."

„Doch. In deinem Ton."

Jurezza sagte trocken: „Der Händler versteht etwas von Befragung."

„Ja", sagte Mezzo kühl. „Das ist es, was mich beunruhigt."

Silk lächelte nicht mehr ganz so leicht. „Ich verstehe etwas davon, Informationen zu bekommen."

„Auch mit Schmerz."

„Wenn es nötig ist."

Hagen sagte: „Nein."

Es war kein lautes Wort.

Aber es stellte sich zwischen alle wie eine geschlossene Tür.

Silk wandte den Blick zu ihm.

Jurezza ebenso.

Hagen wiederholte: „Keine Gewalt."

Jurezza' Gesicht wurde hart. „Sie haben auf deinen Übersetzer geschossen."

„Ja."

„Sie wollten deine Frau, deine Leute, vielleicht mich, vielleicht die Stadt gefährden."

„Ja."

„Und du willst ihnen Wasser geben und höflich bitten?"

Hagen trat einen Schritt näher. „Ich will Antworten, die wahr sind. Nicht Schreie, die uns gefallen."

Kassandra sah ihn an.

Da war er wieder. Ihr Hagen. Nicht weich. Nicht schwach. Sondern stärker, weil er den einfachsten Weg nicht nahm.

Jurezza schnaubte. „Autorität führt zu Antworten, wenn der Befragte Autorität anerkennt."

„Dann werden sie meine anerkennen."

„Du bist hier nicht in Glimmerbo."

„Nein", sagte Hagen. „Aber ich bin trotzdem Fürst Hagen von Slöja. Und solange die Gefangenen in diesem Haus unter meinem Schutz und unter Malcas Dach stehen, wird ihnen niemand die Fingernägel ausreißen."

Die letzten Worte sagte er auf Tell.

Quenyan übersetzte sie langsam ins Xolteca für Jurezza.

Der Hauptmann starrte ihn an. „Das hast du sehr genau übersetzt."

„Ich bin Übersetzer."

Malca stellte einen Becher auf den Tisch. „Und in meinem Haus blutet niemand auf meinen Boden, wenn ich es nicht erlaube."

Jurezza sah sie an. „Du erlaubst es nicht?"

„Nicht heute."

„Du bist Wirtin."

„Und du bist Gast."

Einen Moment lang war es sehr still.

Dann begann Silk zu lachen. Leise. Fast liebevoll.

„Febre", murmelte er. „Diese Stadt ist großartig."

Malca sah zu ihm. „Du zahlst später für die Badestube."

„Natürlich."

„Doppelt."

„Natürlich nicht."

„Doch."

„Später."

„Feigling."

Quenyan hob schwach die Hand. „Darf ich vorschlagen, dass wir sie getrennt befragen?"

Alle sahen ihn an.

„Der Armbrustschütze fürchtet Schmerz vermutlich weniger als den Auftraggeber. Der Großkopf dagegen fürchtet wahrscheinlich Unordnung, falsche Niederschriften und dass seine Aussage falsch verstanden wird. Wir sollten nicht dieselbe Methode bei beiden verwenden."

Mezzo nickte langsam. „Das klingt sinnvoll."

Jurezza sah Quenyan an. „Du kannst das?"

„Ich kann zuhören."

„Das ist keine Antwort."

„Doch", sagte Malca. „Nur nicht deine."

♦

Der erste Gefangene war der Armbrustschütze.

Er hieß, soweit man seinen zahnlosen, geschwollenen Mund verstehen konnte, Oltan Sere. Oder vielleicht Oltan Serr. Quenyan notierte beide Möglichkeiten und sagte ihm auf Xolteca, dass die richtige Schreibweise von seinem Verhalten abhänge.

Oltan saß auf einem Stuhl im Vorratskeller, die Hände gebunden, den Kopf noch immer schief von Hagens Faust. Er sah Hagen nicht an. Das war das Erste, was Kassandra bemerkte.

Er sah auch Jurezza nicht lange an.

Er sah immer wieder zur Tür.

Nicht als hoffe er auf Rettung.

Als fürchte er, dass jemand komme.

Kassandra stand im Hintergrund, halb im Schatten. Sie hatte sich vorgenommen, sich herauszuhalten. Befragungen gefangener Männer waren selten ehrenvoll. Bei den Amazonen hatte sie Methoden gesehen, die sie verstand, aber nicht liebte. Männer waren oft schwach, wenn sie hilflos waren. Sie jammerte nicht darüber. Sie stellte es fest. Männer waren laut in der Stärke und klein im Schmerz. Es gab Ausnahmen. Hagen. Quenyan. Manchmal Silk, wenn er vergaß, sich hinter Charme zu verstecken. Aber Ausnahmen machten die Regel nicht ungeschehen.

Und doch hasste sie, wie Jurezza den Gefangenen ansah.

Nicht weil Jurezza Gewalt wollte.

Sondern weil er glaubte, Gewalt sei Ordnung.

Hagen trat vor Oltan.

Quenyan saß seitlich, gestützt von Kissen, eine Decke über den Beinen. Neben ihm stand Silk, der bei Bedarf schneller und geschmeidiger ins Xolteca wechselte. Mezzo blieb im oberen Teil der Treppe, weit genug entfernt, um nicht Teil der Drohung zu werden, nah genug, um Magie zu spüren. Malca stand neben einem Regal mit eingelegten Früchten und sah aus, als gehöre ihr nicht nur der Keller, sondern auch die Luft darin.

Jurezza sagte auf Xolteca: „Du hast auf Quenyan geschossen."

Oltan schwieg.

Quenyan übersetzte auf Tell.

Hagen sagte: „Frag ihn, ob er wusste, wen er trifft."

Quenyan fragte.

Oltan spuckte Blut auf den Boden.

Malca sah auf den Fleck.

Oltan bemerkte ihren Blick und wurde blasser.

„Der Boden", sagte sie leise auf Xolteca, „ist älter als dein Mut."

Silk übersetzte das nicht. Er genoss es.

Quenyan wiederholte Hagens Frage, diesmal anders. Nicht hart. Präzise.

Oltan antwortete nicht.

Jurezza trat näher. „Gib mir zehn Minuten."

„Nein", sagte Hagen.

„Fünf."

„Nein."

Silk beugte sich zu Oltan hinunter. Sein Lächeln kehrte zurück. Es war weich, freundlich und gefährlich, weil nichts darin verriet, wo es endete.

Er sprach fließendes Xolteca. Nicht perfekt. Aber gut genug, um zu schmeicheln, zu handeln und zu drohen.

„Oltan. Du kennst Männer wie den Hauptmann. Er bricht dich von außen. Sehr direkt. Sehr laut. Ich mag das nicht. Es ist unordentlich."

Mezzo versteifte sich.

Silk fuhr fort: „Ich bevorzuge kleinere Wahrheiten. Welches Auge schaut zuerst weg? Welcher Finger zuckt bei welchem Namen? Welche Wunde fürchtest du mehr, die im Fleisch oder die in deiner Schuld?"

Oltan sah ihn an.

Zum ersten Mal wirklich.

Silk lächelte. „Aber heute ist Fürst Hagen hier. Also werden wir höflich sein."

„Du bist ein Schlächter mit Seidenstimme", murmelte Oltan.

Quenyan übersetzte.

Silk verneigte sich leicht. „Endlich ein Kompliment."

Mezzo sagte: „Silk."

Er hob die Hände und trat zurück.

Hagen ging in die Hocke, bis sein Gesicht auf einer Höhe mit Oltans war.

„Du hast auf meinen Freund geschossen", sagte er auf Tell.

Quenyan übersetzte.

„Ich sollte dich hassen. Ich tue es nicht. Noch nicht. Das ist dein Vorteil. Nutze ihn."

Oltan sah Hagen an, verstand die Worte erst durch Quenyans Stimme, aber vielleicht verstand er die Haltung schon vorher.

Er sagte etwas auf Xolteca.

Quenyan hörte zu, runzelte die Stirn.

„Er sagt: Es war kein Freund. Es war die Stimme."

Hagen wurde still.

„Die Stimme?"

Quenyan fragte nach.

Oltan leckte sich über die aufgerissene Lippe. „Der Halbling. Der Übersetzer. Stimmen öffnen Türen. Stimmen schließen Verträge. Stimmen ändern Befehle. Wer die Stimme nimmt, macht den Fürsten taub."

Quenyan übersetzte.

Kassandra trat einen Schritt aus dem Schatten.

Hagen drehte langsam den Kopf zu Quenyan.

Quenyan wurde sehr blass.

Nicht vor Schmerz.

Vor Verständnis.

„Sie wollten mich nicht treffen, weil ich im Weg war", sagte er. „Sie wollten mich ausschalten, weil ich übersetze."

Oltan lachte kurz und trocken.

„Der falsche Comte hasst falsche Stimmen", sagte er.

Quenyan hob die Augen. „Das hat er wirklich so gesagt?"

Silk nickte. „Ja."

Jurezza trat näher. „Wer gab den Auftrag?“

Oltan schwieg sofort.

Die Luft wurde enger.

Mezzo richtete sich auf. „Da ist etwas.“

Alle sahen sie an.

„Nicht in seinem Geist. An seinem Hals.“

Oltan begann zu zittern.

Nicht stark. Nur genug.

Silk zog ein Messer.

Hagen sah ihn scharf an.

Silk sagte ruhig: „Nicht für Schmerz.“

Er trat zu Oltan, schob dessen Kragen mit der Messerspitze beiseite und legte eine feine rote Linie frei, dünn wie ein Haar, knapp unter der Haut.

Malca fluchte.

Jurezza wurde sehr still.

„Roter Faden“, sagte Malca.

Mezzo kam zwei Stufen tiefer. „Nicht berühren.“

Silk hielt sofort inne.

„Was ist es?“, fragte Hagen.

Mezzo sah den Faden nicht mit den Augen allein. Ihr Blick wurde fern, geschichtet, als sähe sie mehrere Wirklichkeiten übereinander. „Ein Bindefaden. Kein vollständiger Zauber. Mehr wie ein Erinnerungsbefehl. Wenn er bestimmte Namen sagt, zieht er sich zusammen.“

Oltans Atem ging schneller.

„Tötet er ihn?“, fragte Kassandra.

Quenyan übersetzte, und Oltans Gesicht verriet die Antwort, bevor Mezzo sprach.

„Vielleicht“, sagte Mezzo. „Oder er nimmt ihm die Stimme.“

Quenyan schluckte.

Jurezza sagte leise: „Also deshalb redet er nicht.“

Oltan lachte wieder. Diesmal klang es bitter.

„Schmerz ist einfach“, sagte er auf Xolteca. „Der Faden nicht.“

Hagen richtete sich auf.

„Dann fragen wir ohne Namen.“

Quenyan nickte sofort. „Ja.“

Er beugte sich über seine Schreibtafel. „Keine Namen. Nur Wege, Zeichen, Reihenfolge, Orte. Er kann zeigen, wenn er nicht sagen kann.“

Malca stellte drei kleine Gegenstände auf den Tisch: einen Schlüssel, eine Kupfermünze und ein Stück rotes Garn.

„Dann spielen wir Dummkopfspiel“, sagte sie.

Silk grinste. „Malca.“

„Was?“

„Ich liebe Febre.“

„Du liebst Rechnungen nicht.“

„Das ist wahr.“

Malca schob die Gegenstände vor Oltan. „Schlüssel für Keller. Münze für Auftrag. Faden für den, der nicht genannt werden darf. Zeig.“

Oltan starrte sie an.

Kassandra begriff, obwohl sie nicht jedes Xolteca-Wort verstand. Das war kein Verhör mehr. Das war ein Weg um den Faden herum.

Oltan bewegte erst die Münze.

Dann den Faden.

Dann den Schlüssel.

Quenyan übersetzte die Bewegung in Worte. „Der Auftrag kam über den Faden. Bezahlt wurde er nicht direkt. Ziel war der Schlüssel oder der Keller.“

Oltan schüttelte den Kopf.

Er schob den Schlüssel zur Seite und tippte auf Quenyan.

„Stimme“, sagte Quenyan. „Er bestätigt: Erst sollte ich sterben. Dann der Keller.“

Oltan nickte.

Jurezza ballte die Faust. „Warum der Keller?“

Oltan griff nach dem roten Garn und zog es zum Schlüssel. Dann zur Münze. Dann zur Tür.

Malca verstand zuerst.

„Sie wollten, dass wir die Gefangenen bewegen.“

Silk nickte. „Natürlich. Wenn wir sie zur Westwache gebracht hätten, wäre der Keller frei. Wenn Jurezza sie fordert, müssen wir Wege öffnen. Wenn wir Wege öffnen, folgen sie.“

Quenyan sah auf seine Tafel. „Der Angriff auf mich war nicht nur Mord. Es war eine Operation gegen Verständigung.“

Kassandra sagte leise: „Dann war es feige.“

Quenyan übersetzte es ohne Aufforderung.

Oltan sah zu ihr.

Er verstand den Ton auch ohne Tell.

Kassandra trat näher, aber nicht drohend. Sie stellte sich nur so hin, dass Oltan ihren Bauch sah, ihr Gesicht, ihre ruhigen Hände.

„Sag ihm“, sagte sie zu Quenyan, „dass ich Kämpfer achte, auch wenn sie meine Feinde sind. Aber Männer, die Stimmen töten, weil sie Worte fürchten, sind keine Kämpfer.“

Quenyan übersetzte.

Oltans Gesicht veränderte sich.

Nicht viel.

Aber genug.

Seine Augen wanderten zur Tür des Nebenraums, wo der zweite Gefangene wartete.

„Er weiß mehr“, sagte Oltan.

Der rote Faden an seinem Hals zuckte.

Oltan keuchte.

Mezzo hob die Hand. „Stopp.“

Silk war sofort bei ihm und hielt ihn aufrecht, ohne den Faden zu berühren.

„Nicht weiter“, sagte Hagen.

Oltan rang nach Luft.

Quenyan schrieb.

Nicht Oltans Worte.

Seine Blicke.

Tür. Zweiter Gefangener. Faden. Keller. Stimme.

Dann ließ Hagen den Armbrustschützen wegbringen.

Jurezza sah ihm nach. „Er hat nicht genug gesagt."

„Doch", sagte Quenyan. „Er hat uns gesagt, wie wir den anderen befragen müssen."

♦

Der Großkopf hieß Maresk Vun.

Er war kleiner als die meisten Menschen, mit einem viel zu großen Kopf, wachen Augen und Fingern, die selbst in Fesseln so wirkten, als wollten sie schreiben. Er trug noch die Reste der Kleidung, in der man ihn im Gasthaus aufgegriffen hatte: ein dunkles Gewand, ein einfacher Gürtel, keine sichtbaren Abzeichen. Auf den ersten Blick sah er weniger wie ein Attentäter aus als wie ein unglücklicher Bibliothekar, der in der falschen Nacht die falsche Tür geöffnet hatte.

Quenyan ließ ihn nicht in den Keller bringen.

„Warum nicht?", fragte Jurezza.

„Weil der Keller für ihn Drohung ist."

„Gut."

„Nein", sagte Quenyan. „Wir brauchen keine Drohung. Wir brauchen Ordnung."

Also wurde Maresk in die kleine Kartenstube gesetzt.

Mezzos Karte lag auf dem Tisch, aber mit einem Tuch bedeckt. Nicht, um sie vor ihm zu schützen. Um ihn daran zu erinnern, dass Wissen vorhanden war, aber nicht verschenkt wurde.

Malca stellte eine Schale Suppe vor ihn.

Maresk sah sie an, als sei sie eine Falle.

„Ist sie nicht", sagte Malca auf Xolteca. „Wenn ich dich vergiften wollte, würde ich es nicht an meinem guten Tisch tun."

Quenyan übersetzte nicht.

Maresk verstand.

Er aß nicht.

Silk setzte sich ihm gegenüber. Kein Messer. Kein Lächeln. Nur Aufmerksamkeit.

Quenyan saß daneben, Schreibtafel auf den Knien.

Mezzo stand am Fenster. Hagen an der Tür. Kassandra blieb draußen im Schankraum, aber nah genug, um jeden lauten Ton zu hören. Jurezza lehnte an der Wand, die Arme verschränkt, und sah aus, als sei Geduld eine Krankheit, die er nur widerwillig ertrug.

Quenyan begann auf Xolteca.

Langsam.

Höflich.

Mit einer Aussprache, die nicht perfekt war, aber respektvoll. Er wählte die Formen, die man für Schreiber, Gelehrte und Buchhalter nutzte. Maresk reagierte darauf. Nur ein Blinzeln. Aber Quenyan sah es.

„Ich bin Quenyan", sagte er. „Übersetzer. Ich weiß, wie leicht Wahrheit durch falsche Endungen stirbt."

Maresk sah ihn an.

„Du bist verletzt", sagte er.

„Ja."

„Durch uns."

„Vielleicht."

„Und du sprichst höflich."

„Gerade deshalb."

Maresk blickte zu Jurezza.

„Er will mich töten."

Jurezza nickte: „Noch nicht."

„Er will Antworten", sagte Quenyan. „Wie wir alle."

Maresk sah zu Silk. „Und er?"

Silk antwortete selbst auf Xolteca. „Ich will eine Lösung, bei der ich heute Nacht schlafen kann."

„Das ist nicht alles."

„Nein. Aber es ist der Teil, den ich offen sage."

Maresk sah zu Mezzo.

„Magierin."

Mezzo trat näher. „Ja."

Quenyan übersetzte.

„Sie wird meinen Geist öffnen."

Mezzo wurde hart. „Nein."

Maresk glaubte ihr nicht.

Hagen sagte: „Keine Gewalt. Keine geistige Gewalt."

Quenyan übersetzte.

Mezzo sah zu Hagen.

Das war nicht abgesprochen gewesen.

Aber sie nickte.

„Ich werde keine Beherrschung wirken", sagte sie. „Keine erzwungene Freundschaft. Keinen Auftrag. Kein Aufbrechen seines Willens."

Silk sah sie an. „Empathie?"

Mezzo schwieg kurz.

Dann sagte sie: „Nur wenn er zustimmt."

Jurezza stieß ein verächtliches Geräusch aus. „Wir fragen den Gefangenen, ob er uns erlaubt, ihn zu befragen?"

Quenyan übersetzte das nicht. Malca tat es auch nicht.

Maresk sah zwischen ihnen hin und her. „Was ist Empathie?"

Mezzo antwortete selbst nicht. Quenyan übernahm.

„Sie kann Gefühle erkennen. Nicht Gedanken. Keine Namen. Keine Geheimnisse. Nur ob Angst, Lüge, Hoffnung, Schmerz oder Schuld in dir stärker wird, wenn wir fragen."

Maresk starrte auf die Suppe.

„Und wenn ich nein sage?"

„Dann nein", sagte Hagen.

Quenyan übersetzte.

Maresk sah Hagen an. Wirklich an. Vielleicht zum ersten Mal.

„Warum?"

Hagen ließ sich den Satz übersetzen. Dann antwortete er: „Weil wir nicht werden, was wir jagen."

Quenyan übertrug es ins Xolteca.

Maresk schloss die Augen.

Eine Träne lief ihm nicht über die Wange. Er war nicht so ein Mann.

Aber seine Finger hörten auf, gegen die Fesseln zu arbeiten.

„Dann ja", sagte er. „Sie darf fühlen."

Mezzo trat näher.

Sie berührte ihn nicht. Sie brauchte es nicht. Ihre Iialvií-Magie war leiser als Gildenmagie, persönlicher, fremder. Ihre Augen wurden dunkler, ihre Atmung langsamer.

Maresk saß still.

„Angst“, sagte Mezzo nach einer Weile. „Sehr viel Angst. Nicht vor uns zuerst.“

„Vor wem?“, fragte Hagen.

Quenyan übersetzte.

Maresk schwieg.

Mezzo hob die Hand. „Angst steigt bei der Tür.“

„Der Tür?“, fragte Silk.

Quenyan sah zu Maresk. „Welche Tür?“

Maresks Blick ging zur Karte unter dem Tuch.

Nicht zur Zimmertür.

Zur Karte.

Mezzo zog langsam das Tuch weg.

Die Linien lagen offen.

Maresk wurde grau im Gesicht.

„Sie haben sie gezeichnet“, flüsterte er.

„Wer?“, fragte Quenyan.

„Die Blinde.“

Tessara.

Jurezza stieß sich von der Wand ab. „Er kennt Tessara.“

Maresk schüttelte den Kopf. „Jeder kennt die Blinde nicht. Man kennt nur ihre Wege.“

Malca nickte. „Das stimmt.“

Quenyan beugte sich vor. „Maresk. Was ist mit dem Münzgang?“

Der Großkopf atmete zu schnell.

Mezzo sagte: „Angst. Schuld. Keine Lüge.“

„Ist er verraten?“, fragte Silk.

Maresk schüttelte den Kopf.

Dann nickte er.

Dann schüttelte er wieder den Kopf.

„Nicht verraten“, sagte Quenyan langsam. „Verändert?“

Maresk sah ihn an.

„Ja.“

„Von wem?“

Maresk öffnete den Mund.

An seiner Schläfe erschien ein roter Punkt unter der Haut.

Mezzo fuhr vor. „Auch er.“

Silk fluchte.

Malca griff in ihre Schürzentasche und warf eine Handvoll grobes Salz auf den Tisch.

Alle sahen sie an.

„Nicht gegen Magie“, sagte sie. „Gegen Panik. Hände beschäftigen.“

Sie schob Maresk das Salz hin.

„Leg Linien. Keine Namen.“

Maresk starrte sie an.

Dann begann er.

Mit zitternden Fingern zog er drei Salzlinien auf den Tisch.

Eine gerade.

Eine gebrochene.

Eine Kreislinie.

Quenyan übersetzte seine Bewegungen, während er sie verstand.

„Gerader Weg: Münzgang. Gebrochener Weg: Kinderweg. Kreis: Dritter Schlüssel.“

Maresk legte das rote Garn, das Malca vom ersten Verhör mitgebracht hatte, quer über die Kreislinie.

Silk wurde sehr still. „Im Gasthaus.“

Maresk nickte.

Mezzo sagte: „Keine Lüge.“

Hagen trat an den Tisch. „Was im Gasthaus?“

Maresk zögerte.

Der rote Punkt an seiner Schläfe wurde dunkler.

Kassandra trat von draußen herein.

Alle sahen sie an.

Sie verstand nicht alles, aber sie verstand den Tisch. Salzlinien. Rotes Garn. Angst. Männer, die vor Worten zurückwichen wie vor Klingen.

„Quenyan“, sagte sie leise, „frag ihn nicht, wer. Frag ihn, was er retten will.“

Quenyan sah zu ihr.

Dann nickte er.

Er fragte.

Maresks Blick brach.

Nicht sein Wille.

Sein Widerstand gegen die richtige Frage.

„Meine Schwester“, sagte er.

Mezzo schloss die Augen. „Wahr.“

„Wo?“, fragte Silk.

Maresk legte drei Salzkörner neben den Kreis.

„Drei Schlüssel“, übersetzte Quenyan.

Malca wurde sehr ruhig.

Zu ruhig.

„In meinem Haus?“

Maresk nickte kaum sichtbar.

Jurezza griff nach seinem Schwert.

Hagen packte sein Handgelenk. „Nicht.“

„Wenn hier jemand vom Comte sitzt—“

„Dann will der Comte genau, dass du durch mein Gasthaus stürmst“, sagte Malca.

Diesmal klang ihre Stimme nicht wie die einer Wirtin.

Sie klang wie eine Frau, die seit Jahren wusste, welche Dielen knarrten und welche Gäste logen.

„Maresk“, sagte sie auf Xolteca. „Lebt sie?“

Er nickte.

„Gast? Dienstmagd? Lieferantin?“

Maresk schloss die Augen.

Der rote Punkt an seiner Schläfe pochte.

Er nahm ein Salzkorn und legte es neben die Suppenschale.

Malca verstand sofort.

„Küche.“

Silk sah sie an. „Wer?“

Malcas Gesicht war hart. „Eine neue Küchenhilfe. Kam vor drei Tagen. Zu jung, zu still, zu dankbar. Ich hätte es merken müssen.“

„Vielleicht hast du es jetzt gemerkt“, sagte Quenyan.

Malca sah ihn an.

Dann nickte sie einmal.

„Sie lebt“, sagte Maresk heiser. „Wenn ich tue, was er will.“

„Was will er?“, fragte Hagen.

Quenyan übersetzte.

Maresk sah auf die Salzkarte.

Dann auf den roten Faden.

Dann zur Kellertür.

„Dass ihr fragt.“

Stille.

„Das ist alles?“, fragte Silk.

Mezzo wurde blass. „Nein.“

Ihre Karte begann zu zittern.

Unter dem Pergament leuchtete eine dünne rote Linie auf. Sie lag nicht auf einem Weg. Sie lag im Raum selbst, zwischen der Kartenstube und dem Keller, zwischen den Gefangenen und der Tür, zwischen Frage und Antwort.

„Das Verhör ist der Auslöser“, sagte Mezzo.

Maresk nickte, Tränen nun doch in den Augen. „Wenn die richtigen Fragen gestellt werden, weiß die Maske, dass ihr die richtigen Wege habt.“

Jurezza fluchte. „Sie hört mit.“

Silk sah zu Mezzo. „Kannst du es abschneiden?“

„Nicht ohne zu wissen, wohin es führt.“

„Dann leite es falsch“, sagte Quenyan.

Alle sahen ihn an.

Der Halbling war bleich, und Schweiß stand auf seiner Stirn. Aber seine Augen waren klar.

„Der falsche Comte wartet auf Antworten. Also geben wir ihm welche.“

Silk begann langsam zu lächeln.

Mezzo sagte: „Gefährlich.“

„Ja.“

Malca sah Maresk an. „Kann er unterscheiden, ob du lügst?“

Maresk schüttelte den Kopf. „Nicht Lüge. Angst. Bedeutung. Wenn es wichtig wird, zieht der Faden.“

Quenyan nickte. „Dann machen wir Unwichtiges wichtig.“

Kassandra lächelte.

„Das klingt nach einer sehr halblingischen Kriegsführung.“

Quenyan sah stolz aus. Dann schmerzte seine Brust, und er sah weniger stolz aus.

Silk beugte sich über den Tisch. „Wir sagen dem Faden, dass der Münzgang gesperrt ist, der Kinderweg benutzt wird und Jurezza die Gefangenen zur Westwache bringt.“

Jurezza sah ihn an. „Das ist Unsinn.“

„Eben.“

„Der falsche Comte wird es prüfen.“

„Natürlich. Und während er prüft, gewinnen wir Zeit.“

Hagen sah zu Maresk. „Und seine Schwester?“

Malca antwortete bereits. „Ich hole sie.“

„Nicht allein“, sagte Kassandra.

Malca sah sie an.

„Ich gehe“, sagte Kassandra.

Hagen fuhr herum. „Nein.“

Kassandra sah ihn ruhig an.

„Hagen.“

Er hielt inne.

„Ich gehe nicht in einen Kampf. Ich gehe in eine Küche.“

„Das kann in diesem Haus dasselbe sein“, murmelte Silk.

Malca nickte. „Sie kommt mit. Eine schwangere Amazone bemerkt niemand als Bedrohung, bis es zu spät ist.“

Kassandra hob eine Braue. „Das war beinahe ein Kompliment.“

„Es war ein Einsatzplan.“

„Auch gut.“

Jurezza starrte zwischen ihnen hin und her. „Ihr wollt während eines magisch belauschten Verhörs eine Geisel aus der Küche holen, dem Comte falsche Informationen geben und die Gefangenen im selben Gebäude behalten?“

Silk sagte: „Zusammengefasst klingt es schlecht.“

Lo Lala, die bis dahin erstaunlich lange geschwiegen hatte, steckte den Kopf zur Tür herein. „Ich finde, es klingt lustig.“

„Du warst nicht eingeladen“, sagte Silk.

„Ich bin selten eingeladen.“

„Und trotzdem da.“

„Das ist mein Wesen.“

Hagen atmete langsam aus.

Dann traf er die Entscheidung.

„Keine Gewalt gegen die Gefangenen. Maresk erhält Schutz, wenn seine Angaben stimmen. Oltan bleibt gefesselt, aber niemand rührt den Faden an. Mezzo und Quenyan bauen die falschen Antworten. Silk hilft ihnen, aber ohne Messer. Jurezza bleibt bei mir. Malca und Kassandra holen die Küchenhilfe. Lo…“

Lo lächelte.

„…du stiehlst nichts.“

Ihr Lächeln verschwand. „Das ist keine Aufgabe.“

„Doch. Für dich schon.“

YaTo, der im Türrahmen stand und bisher still zugehört hatte, nickte ernst. „Schwere Aufgabe.“

Lo sah ihn beleidigt an.

„Du auch noch?“

„Hai.“

Niemand fragte, wie lange er dort schon stand.

♦

Die Rettung der Küchenhilfe dauerte weniger lang als die Vorbereitung.

Das machte sie nicht ungefährlich.

Malca führte Kassandra durch einen Seitengang, vorbei an Vorratskörben, Gewürzregalen und einem dampfenden Waschzuber. In der Küche arbeiteten drei Men-

schen, ein Halbling und ein Junge, der aussah, als sei er gleichzeitig Lehrling, Laufbursche und Opfer aller niederen Aufgaben.

Die neue Küchenhilfe stand am hinteren Tisch und schälte Wurzeln.

Sie war jung.

Zu jung für die Müdigkeit in ihren Schultern.

Als sie Malca sah, versteifte sie sich.

Als sie Kassandra sah, wurde sie blass.

Kassandra sprach kein Xolteca, nicht genug für das, was nötig war. Also tat sie etwas anderes. Sie legte beide Hände langsam sichtbar auf ihren Bauch, dann auf ihr eigenes Herz, dann deutete sie auf die junge Frau.

Du bist nicht allein.

Die Küchenhilfe begann zu zittern.

Malca sagte leise auf Xolteca: „Dein Bruder redet. Lebendig. Unter meinem Dach. Du kommst jetzt mit."

Die junge Frau schüttelte heftig den Kopf.

Ein Mann am Herd sah auf.

Kassandra bemerkte es.

Nicht, weil sie seine Worte verstand. Er sagte nichts.

Weil seine Hand zu ruhig am Messer lag.

Kassandra trat zwischen ihn und die Küchenhilfe.

Der Mann lächelte.

Kassandra lächelte nicht.

Er sagte etwas auf Xolteca.

Malca antwortete, ohne den Blick von ihm zu nehmen: „Sie versteht dich nicht. Aber ich glaube, sie versteht dich trotzdem."

Der Mann griff nach dem Messer.

Kassandra bewegte sich.

Nicht schnell wie Lo. Nicht tänzerisch wie Gaza. Nicht hart wie Hagen.

Sondern sauber.

Amazonisch.

Ihre linke Hand schlug gegen sein Handgelenk, ihre rechte griff seinen Ellbogen, und sein eigener Schritt brachte ihn gegen den Tisch. Das Messer fiel klirrend in eine Schüssel mit Wurzeln. Kassandra drückte seinen Arm so weit hoch, dass er auf die Zehenspitzen musste.

Sie sagte auf Tell: „Nein."

Malca übersetzte nicht.

Es war nicht nötig.

Die Küchenhilfe brach in Tränen aus.

Im selben Moment begann oben Mezzos Karte zu glühen.

♦

In der Kartenstube saß Maresk vor den Salzlinien.

Quenyan stellte die Fragen.

Nicht die wahren.

Die wichtigen falschen.

„Der Münzgang ist verschüttet?"

Maresk sagte: „Ja."

Der rote Punkt an seiner Schläfe zuckte.

Mezzo hielt beide Hände über die Karte. „Er nimmt es."

„Der Kinderweg wird benutzt?"

„Ja."

„Jurezza bringt die Gefangenen zur Westwache?"

Maresk schloss die Augen.

„Ja."

Die rote Linie auf der Karte wurde stärker.

Silk flüsterte: „Friss, du maskierter Mistkerl."

Jurezza sah ihn an. „Was sagt er?"

„Nichts Diplomatisches", sagte Hagen.

Quenyan stellte die letzte Frage.

„Der Keller des Dritten Schlüssels bleibt heute Nacht leer?"

Maresk zögerte.

Nicht aus Widerstand.

Aus Angst.

Mezzo sagte: „Jetzt vorsichtig."

Quenyan lehnte sich näher. Seine Stimme wurde weich. Guter Bulle, hätte Silk vielleicht gesagt, wenn er ein Wort dafür gebraucht hätte. Aber es war mehr als das. Quenyan sprach wie jemand, der begriff, dass Wahrheit manchmal nicht aus Menschen gezogen, sondern ihnen abgenommen werden musste, damit sie nicht länger allein daran erstickten.

„Maresk. Deine Schwester ist nicht mehr allein. Antworte."

Maresk weinte nun offen.

„Ja", sagte er. „Der Keller bleibt leer."

Die rote Linie auf Mezzos Karte spannte sich.

Dann riss sie.

Nicht vollständig.

Aber genug.

Irgendwo in Febre musste in diesem Moment jemand eine falsche Gewissheit erhalten haben.

YaTo, der neben der Tür stand, hob den Kopf. Sein obsidianfarbener Fuß, von silbernen Adern durchzogen, pulste unter dem Verband.

„Münze fällt", sagte er.

„Welche?", fragte Silk.

YaTo lauschte in sich hinein.

„Noch in Luft."

♦

Kassandra und Malca brachten die Küchenhilfe in den Raum, während zwei Knechte den entwaffneten Mann aus der Küche fesselten. Er war kein großer Kämpfer gewesen. Nur ein Auge. Ein Messer. Ein Faden.

Die junge Frau sah Maresk und stürzte zu ihm.

Geschwister.

Das war nicht gespielt.

Mezzo spürte es, ohne Magie zu brauchen.

Jurezza trat zu Hagen. „Wir können beide als Zeugen verwenden."

Hagen nickte. „Ja."

„Und die beiden ursprünglichen Gefangenen?"

„Leben.“

„Unter Schutz?“

„Vorläufig.“

Jurezza sah ihn an. „Du machst dir viele Feinde in Febre.“

Hagen blickte zur Karte, zu Quenyan, zu Kassandra, zu Silk, zu Mezzo, zu Lo, zu YaTo, zu Malca, zu den Gefangenen und zu den neuen Linien, die nicht nur Wege, sondern Entscheidungen zeigten.

„Ja“, sagte er. „Aber vielleicht auch die richtigen.“

Malca stellte eine neue Suppenschale auf den Tisch.

„Jetzt essen wir.“

Jurezza starrte sie an. „Schon wieder?“

„Ja.“

„Wir sind mitten in einer Operation.“

„Dann ist Essen noch wichtiger.“

Silk hob die Hand. „Ich unterstütze diesen militärischen Grundsatz.“

Lo nickte. „Ich auch.“

YaTo sagte: „Suppe gute Zahl.“

Niemand wusste, was das bedeutete.

Aber alle waren zu müde, um zu fragen.

♦

Die Nacht wurde nicht friedlich.

Aber sie wurde gehalten.

Die Gefangenen wurden in getrennte Räume gebracht. Oltan unter Bewachung zweier Männer Jurezzas, die nicht wussten, wo genau sie waren und denen Malca jede Tür zweimal falsch erklärte. Maresk und seine Schwester blieben in der kleinen Kammer neben der Vorratsstube, unter Malcas Schutz und unter Mezzos stiller Beobachtung. Der Mann aus der Küche wurde gefesselt, entwaffnet und von Jurezza persönlich verhört, diesmal kurz, hart und ohne Blut. Er war nur ein Auge gewesen, kein Kopf.

Draußen in Febre bewegten sich rote Fäden.

Falsche Boten liefen zum Kinderweg.

Zwei Männer suchten am verschütteten Zugang des Münzgangs, der gar nicht verschüttet war.

An der Westwache wartete jemand auf Gefangene, die nicht kamen.

Und im Dritten Schlüssel blieb der Keller verschlossen.

Hagen saß irgendwann im Schankraum, das Schwert über den Knien. Kassandra saß neben ihm, erschöpft, aber ruhig. Sie hatte sich nach der Küche die Hände gewaschen und lange auf ihren Bauch gesehen, als hätte sie den Kindern erklären wollen, dass diese Welt manchmal unsauber war, aber nicht hoffnungslos.

Quenyan schlief endlich, die Schreibtafel noch in Reichweite.

Mezzo saß über der Karte. Die rote Linie war blasser geworden, aber nicht verschwunden.

Silk stand am Fenster und tat so, als beobachte er die Straße, obwohl er in Wahrheit über Maresks Angst, Oltans Faden und die Kosten seiner eigenen Methoden nachdachte.

Lo hatte nichts gestohlen.

Jedenfalls nichts, was bisher jemand bemerkte.

YaTo saß im Schneidersitz nahe der Hintertür. Sein obsidianfarbener Fuß lag frei, die silbernen Adern darin glommen schwach wie Mondlicht in schwarzem Glas. Er sah aus, als schlafe er. Doch manchmal murmelte er auf Dai Zahlen, die niemand zählen wollte.

Jurezza stand bei Malca am Tresen.

„Du hättest mir von der Küchenhilfe erzählen müssen.“

„Ich wusste es nicht.“

„Du hättest es wissen müssen.“

Malca sah ihn an. „Ja.“

Der Hauptmann schwieg.

Dann sagte er: „Ich auch.“

Das war vielleicht das erste ehrliche Wort zwischen ihnen an diesem Abend.

Malca schenkte ihm einen Becher ein.

„Auf die Dinge, die wir hätten wissen müssen.“

Jurezza nahm den Becher.

„Und auf die, die wir noch rechtzeitig merken.“

Sie tranken.

Tief unter den Straßen Febres schlug der Kern der Gebundenen Leere falsch und richtig zugleich.

Oben im Dritten Schlüssel warteten die Gefährten auf den nächsten Morgen.

Und irgendwo in der Stadt legte der falsche Comte die Hand an seine rote Maske.

Denn die Antworten, die er erhalten hatte, waren klar.

Zu klar.

Er würde bald begreifen, dass man ihn gefüttert hatte.

Aber noch nicht.

Noch war Nacht.

Noch hatten sie Zeit gewonnen.

♦

Im Haus des Glücksgottes des Jade-Imperiums war es inzwischen unmöglich geworden, so zu tun, als ginge sie Febre nichts an.

Ava versuchte es trotzdem.

Sie stand mit verschränkten Armen vor einem der schwebenden Bilder, das den Dritten Schlüssel zeigte: Hagen von Slöja, der Gewalt untersagte; Quenyan, bleich und verwundet, der mit Stimme und Tonfall mehr erreichte als mancher Folterknecht mit Eisen; Silk, der sein Messer zog und es nicht benutzte; Mezzo Uomo, die Magie anbot, aber keine geistige Gewalt; Kassandra Tatüta, die in der Küche einem Messerträger den Arm verdrehte, als sei sie nicht schwanger mit Zwillingen, sondern mit zwei zusätzlichen Gründen, sich nicht reizen zu lassen.

Ava sah sehr zufrieden aus.

Sie sagte nichts.

Gerade deshalb sagte Pandiridat: „Du platzt gleich.“

Ava sah nicht zu ihm. „Ich platze nicht.“

„Doch.“

„Nein.“

„Du stehst da wie eine Kriegsgöttin, die soeben ein besonders schönes Schild gefunden hat.“

„Ich bin keine Kriegsgöttin.“

„Das ist ungefähr das, was ein sehr großes Feuer sagt, wenn man es Flamme nennt.“

Ava wandte langsam den Kopf zu ihm.

Pandiridat grinste.

„Ich sage ja nur.“

„Dann sag weniger.“

„Das kann ich nicht. Es ist gegen mein Wesen.“

Telpet, halb aus seinem Wasserbecken ragend, blinzelte. „Das ist wahr.“

Pandiridat zeigte auf ihn. „Seht Ihr? Der Herrschaftsgott bestätigt meine Natur.“

„Ich bewerte sie nicht positiv.“

„Das war klar.“

Der Glücksgott des Jade-Imperiums saß wieder auf seiner Reismatte, aber diesmal nicht bequem. Vor ihm lagen mehrere Bilder übereinander wie dünne Wasserspiegel: der Dritte Schlüssel, die Rastkammer unter Febre, der Kern der Gebundenen Leere, die rote Maske des falschen Comte und YaTos obsidianfarbener Fuß, der in schwarzem Glas und silbernen Adern schimmerte.

Kreangfa K’dell hatte seine Wurzeln tiefer in den Bambusboden gesenkt. Ein Teil seiner Zweige hing über dem Bild des Gasthauses, ein anderer über dem Bild der Rastkammer. Der Baum wirkte wie jemand, der nicht wusste, ob er lachen, warnen oder mit einem Ast nach Pandiridat schlagen sollte.

Vermutlich alles drei.

„Kassandra“, sagte Ava schließlich.

Pandiridat lächelte. „Aha.“

„Still.“

„Natürlich.“

„Sie hat gut gehandelt.“

„Sie hat einem Küchenmann den Arm verdreht und dabei vermutlich die Würde aller Maultiere Febres verteidigt.“

„Das Maultier war vorher.“

„Ich weiß. Aber es gehört in dieselbe Ballade.“

Ava ignorierte ihn, was Pandiridat nur halb verdiente.

„Sie hielt sich aus dem Verhör heraus, weil sie wusste, dass dort zu viele alte Muster lauerten. Und als es in der Küche nötig wurde, handelte sie. Ohne Zögern. Ohne Prahlerei. Ohne Hagen um Erlaubnis zu bitten.“

Telpet nickte langsam. „Saubere Entscheidung. Sie unterschied Ort, Zweck und Grenze.“

Pandiridat sah ihn an. „Kannst du etwas auch einmal schön sagen?“

„Das war schön.“

„Das war ein Verwaltungsvermerk mit Muskeln.“

Ava lächelte kaum sichtbar. „Er hat trotzdem recht.“

Pandiridat griff sich an die Brust. „Verrat.“

Ava sah wieder ins Bild.

Dort führte Malca Sorell die junge Küchenhilfe aus der Küche, während Kassandra zwischen ihr und dem Messerträger stand. Der Mann hatte begriffen, dass ein schwangerer Bauch keine Schwäche war. Nur ein Ort, den man besser nicht bedrohte.

„Kassandra schützt nicht, weil sie schwach ist“, sagte Ava. „Sie schützt, weil sie stark genug ist, nicht überall Stärke beweisen zu müssen.“

Der Glücksgott nickte. „Hagen lernt dasselbe.“

Im Bild saß Hagen im Schankraum, das Schwert über den Knien, neben Kassandra, die ruhig wirkte, aber kein bisschen unaufmerksam.

„Er hätte Jurezza nachgeben können“, sagte der Glücksgott. „Oder Silk. Oder seiner eigenen Wut. Quenyan wurde beinahe getötet. Ein Fürst, ein Hauptmann, ein Gefährte – alle drei Rollen hätten ihm Gründe gegeben, hart zu werden.“

Telpet sagte: „Und doch setzte er Grenze.“

„Du liebst Grenzen wirklich sehr“, sagte Pandiridat.

„Grenzen verhindern, dass Macht ausläuft.“

„Wie Suppe?“

Telpet blinzelte.

Pandiridat deutete auf das Bild der Rastkammer unter Febre. „Ich frage nur, weil unten mit dem Hackebeil eine äußerst beunruhigende Suppe gekocht wurde.“

Das Bild wechselte.

Die Rastkammer unter Febre erschien größer. Nephontius Silberblick saß dort mit dem Bündel aus Wachstuch, das Hackebeil des alten Tu bereits wieder verschnürt. Gaza und Kuzbe hatten abgelehnt, gewarnt, Bedingungen gestellt. Nephontius hatte nicht gelacht, nicht abgewinkt, nicht trotzig erklärt, er wisse es besser. Er hatte zugehört.

Das irritierte die Götter beinahe mehr als das Beil.

Pandiridat beugte sich vor. „Dieses Ding ist widerlich.“

Ava hob eine Braue. „Das Hackebeil?“

„Ja.“

„Es ist nur ein Beil.“

„Nein. Ein normales Beil wird nicht von erfahrenen Leuten angesehen, als hätte es gerade vorgeschlagen, aus einem Kind einen Eintopf zu kochen.“

Der Glücksgott verzog das Gesicht. „Bildhaft, aber nicht unzutreffend.“

Kreangfa K’dell rauschte. Trocken. Missbilligend.

Pandiridat zeigte auf den Baum. „Selbst der Baum findet das Beil unnatürlich.“

Der Glücksgott lauschte. „Er sagt: Ein Werkzeug ohne Spur ist wie ein Ast ohne Schatten.“

„Das ist nicht besser“, sagte Ava.

„Nein.“

Telpet betrachtete das Bild des Hackebeils mit besonderer Strenge.

„Es verweigert Einordnung.“

Pandiridat hob beide Hände. „Bitte nicht schon wieder die große Ordnungspredigt.“

„Doch“, sagte Telpet. „Denn hier ist sie nötig. Magie hat Ordnung. Wunder haben Ordnung. Flüche haben Ordnung. Selbst Wahnsinn wiederholt Muster. Dieses Beil aber steht an einer gefährlichen Stelle zwischen Handlung und Deutung. Es macht Nahrung möglich, wo Nahrung nicht möglich sein sollte. Es nimmt Ekel den Zweck. Es trennt Warnung von Stoff.“

Ava sah zu ihm. „Und Nephontius?“

„Hat richtig gehandelt.“

Pandiridat riss die Augen auf. „Heute überschlägst du dich mit Lob.“

Telpet ignorierte ihn. „Nicht, weil er das Beil benutzt hat. Sondern weil er Bedingungen annahm. Gaza und Kuzbe widersprachen. Er hörte zu. Er versprach: keine fremden Stoffe, kein Blut, kein Rezept, keine Bitte an Tu.“

Ava nickte. „Und er sagte nicht Dank.“

Der Glücksgott lächelte müde. „Das war vielleicht die wichtigste Handlung.“

Pandiridat grinste. „Ein Mann vermeidet ein Dankeswort an ein Küchenbeil, und die Götter nicken anerkennend. Wir sind tief gesunken.“

„Nein“, sagte der Glücksgott. „Wir haben genau hingesehen.“

Im Bild packte Nephontius das Hackebeil wieder ein. Gaza bemerkte, dass er nicht mit dem Beil sprach. Kuzbe bemerkte es auch. Veyra ebenso. Niemand lobte ihn.

„Sie haben ihn nicht belohnt“, sagte Ava.

„Gut“, sagte Telpet.

„Natürlich findest du das gut.“

„Lob im falschen Augenblick macht aus Zurückhaltung eine Leistung, die wieder Besitz verlangt. Schweigen war besser.“

Pandiridat starrte ihn an. „Ich hasse es, wenn du auf langweilige Weise recht hast.“

„Dann höre auf, Recht als langweilig zu empfinden.“

„Niemals.“

Der Glücksgott sah nun auf Gaza.

Die Iialvií saß in der Rastkammer mit der Schale in den Händen, aß langsam, prüfte nach jedem Bissen sich selbst und die Welt. Kein Vertrauen in das Beil. Vertrauen in die anderen.

„Gaza hat Angst ernst genommen“, sagte er.

Ava antwortete sofort: „Das ist Mut.“

Pandiridat sah sie an. „Nicht das Schießen durch Lücken? Nicht das Überwinden der Schuld? Nicht das Stützen Kuzbes? Sondern die Angst vor einem Küchenwerkzeug?“

„Ja.“

„Erkläre.“

Ava sah ihn so an, als habe sie genau darauf gewartet.

„Gaza kennt Gewalt. Sie kennt Gefangenschaft. Sie kennt Enge. Sie kennt den Wald und die Spur. Sie weiß, wann ein Tier warnt. Ekel ist auch Warnung. Misstrauen ist manchmal eine gesunde Waffe. Wer Angst immer nur überwindet, wird irgendwann dumm. Gaza hat sie nicht überwunden. Sie hat sie ausgesprochen und geregelt.“

Kreangfa K’dell rauschte zustimmend.

Der Glücksgott übersetzte: „Der Baum sagt: Eine Wurzel, die Fäulnis riecht, wächst nicht aus Feigheit anders.“

Pandiridat nickte. „Das gefällt mir.“

Telpet sagte: „Mir auch.“

Pandiridat drehte sich zu ihm. „Wirklich?“

„Ja. Es ist präzise.“

„Natürlich gefällt es dir dann.“

Im nächsten Bild kniete Kuzbe in der Rastkammer. Nicht vor Telpet. Nicht wirklich. Er saß nur erschöpft da, gab Widerstand gegen das Hackebeil, sprach von Zustimmung, Hunger und Werkzeugen. Telpet sah ihn lange an.

Diesmal sagte niemand etwas Spöttisches.

Nicht einmal Pandiridat.

Schließlich sagte Telpet: „Er hat gelernt.“

Ava sah zum Kelkuri im Bild. „Weil er das Beil ablehnt?“

„Nein. Weil er seine Ablehnung nicht als Befehl durchsetzte.“

„Das war schwer für ihn“, sagte der Glücksgott.

„Ja.“

„Und für dich?“, fragte Pandiridat.

Telpet blickte langsam zu ihm.

Pandiridat hob die Hände. „Ich frage aus echter Neugier und nur zu einem kleinen Teil, weil es mich amüsiert.“

„Für mich“, sagte Telpet, „war schwerer, dass er recht hatte.“

Pandiridat lächelte. „Oh. Das schmeckt süß.“

„Hochmut“, sagte Telpet, „ist nicht nur zu glauben, man sei überlegen. Hochmut ist auch zu glauben, jede eigene Ordnung müsse fremder Gefahr überlegen sein. Kuzbe hätte das Beil als Frevel verdammen können. Stattdessen verlangte er Regeln für seine Nutzung.“

„Du bist stolz.“

„Ja.“

„Schon wieder.“

„Gewöhne dich nicht daran.“

Pandiridat grinste. „Zu spät.“

Der Glücksgott hob die Hand, und die Bilder des Gasthauses wurden deutlicher.

Quenyan saß bleich in seinen Kissen, aber seine Stimme führte durch das Verhör wie ein Faden, der nicht schnitt. Er übersetzte nicht nur Worte. Er übersetzte Absichten. Er erkannte, wann Namen gefährlich waren, wann Blicke mehr sagten als Antworten, wann man nicht fragen durfte, wer, sondern was jemand retten wollte.

„Der Halbling“, sagte der Glücksgott leise, „war heute einer der wichtigsten Menschen in Febre.“

Ava verschränkte die Arme. „Und fast der schwächste Körper im Raum.“

„Ja.“

Telpet nickte. „Das ist gute Ordnung.“

Pandiridat sah ihn an. „Du nennst jetzt alles gute Ordnung, was dir gefällt.“

„Nein. Aber hier stimmt es. Der Verwundete, der nicht gehen kann, wird zur Stimme. Der Fürst, der schlagen könnte, befiehlt Zurückhaltung. Der Händler, der Schmerz kennt, hält sich zurück. Die Magierin, die Geist berühren könnte, fragt um Erlaubnis. Die Wirtin, die nur Wirtin zu sein scheint, führt den Raum. Die Amazone, die sich heraushalten wollte, rettet die Geisel."

Er blinzelte.

„Jeder an seinem Ort. Niemand an seinem bequemsten."

Pandiridat zeigte auf ihn. „Das war gut."

Telpet sah ihn misstrauisch an.

„Was?"

„Du lobst mich."

„Ich bin selbst erschrocken."

Ava ging auf das Bild zu, in dem Hagen sagte: **Keine Gewalt.** Sie sah es nicht nur als Szene. Sie sah den inneren Kampf dahinter. Den Zorn. Die Sorge um Quenyan. Die verletzte Ehre. Die Versuchung, Jurezza handeln zu lassen und später zu sagen: Ich war es nicht.

„Er hat den schwereren Weg gewählt", sagte sie.

„Und Kassandra hat ihn darin erkannt", sagte der Glücksgott.

Ava nickte. „Sie liebt nicht seine Härte. Sie liebt, dass er sie bändigen kann."

Pandiridat schielte zu ihr. „Das ist sehr schön gesagt."

„Ich kann schön sprechen."

„Du tust es nur selten, um uns nicht zu verwöhnen?"

„Genau."

Kreangfa K'dell rauschte so, dass einige Blätter zitterten.

Der Glücksgott lächelte. „Der Baum sagt, Pandiridat solle nicht zu viel sprechen, sonst wächst ihm ein Nest im Mund."

Pandiridat sah beleidigt zum Baum. „Ich bin mit Lo Lala befreundet. Ich bin gegen Baumbeleidigungen abgehärtet."

Bei Los Namen wechselte eines der Bilder.

Lo Lala stand im Dritten Schlüssel und erhielt von Hagen die Aufgabe, nichts zu stehlen.

Pandiridat presste sich beide Hände vor den Mund.

Ava seufzte. „Nicht."

Pandiridat schaffte es drei Atemzüge lang.

Dann brach es aus ihm heraus.

„Das war grausam."

Telpet sagte: „Es war angemessen."

„Es war Folter."

Ava sah ihn an. „Du verteidigst ausgerechnet Lo Lalas Recht zu stehlen?"

„Nein. Ich verteidige die Würde einer Aufgabe. Man schickt einen Falken nicht in den Himmel und sagt ihm: Fliege nicht."

Telpet erwiderte: „Doch, wenn gerade alle vom Fliegen sterben könnten."

„Du bist völlig ohne Poesie."

„Falsch. Ich bevorzuge nützliche Poesie."

Der Glücksgott betrachtete YaTo, der im Türrahmen stand und mit einem einzigen „Hai" Los Empörung vollendete. Sein obsidianfarbener Fuß lag später frei im Schankraum, die silbernen Adern glommen wie Mondlicht in schwarzem Glas, während er Zahlen murmelte, die niemand zählen wollte.

„YaTo hört wieder Münzen fallen", sagte der Glücksgott.

Ava wurde ernst. „Welche Münze?"

„Die Entscheidung des falschen Comte. Er hat die falschen Antworten erhalten. Noch glaubt er ihnen. Bald nicht mehr."

Telpet sah auf das Bild der roten Maske.

Der falsche Comte stand irgendwo in Febre, die Hand am Rand der roten Halbmaske. Die Antworten, die ihm über den magischen Faden zugespielt worden waren, waren zu klar. Der Münzgang verschüttet. Der Kinderweg benutzt. Jurezza auf dem Weg zur Westwache. Der Keller leer.

Zu sauber.

Zu brauchbar.

„Er wird zweifeln", sagte Telpet.

Pandiridat trat näher. „Wann?"

Der Glücksgott sah auf YaTos Fuß.

„Wenn die Münze fällt."

„Das ist keine Zeitangabe."

„Nein."

„Ich hasse Glücksgötter."

„Das ist ungenau", sagte Telpet. „Du hasst unpräzise Antworten."

„Und Glücksgötter geben sie ständig."

Der Glücksgott lächelte. „Nur wenn sie wahr sind."

Ava sah auf Mezzo.

Die Iialvií-Magierin stand über der Karte, hatte die rote Linie gesehen, den Faden erkannt, Empathie nur mit Zustimmung gewirkt. Sie war sichtbar angespannt gewesen, als Silk Schmerz andeutete. Nicht aus Schwäche. Aus Grenze.

„Mezzo war wichtig", sagte Ava.

„Sie hat nicht erzwungen", sagte Telpet.

„Du klingst schon wieder zufrieden."

„Weil Zurückhaltung bei verfügbarer Macht wertvoll ist."

Pandiridat nickte. „Und weil sie damit ungefähr das Gegenteil von dem tat, was viele Magier tun würden."

Der Glücksgott sah zu ihm. „Du kennst viele Magier?"

„Ich kenne Lo Lala. Das genügt als Zugang zu Chaos."

Kreangfa K'dell rauschte beleidigt, weil Lo Lala kein gewöhnliches Chaos war, sondern offenbar ein bevorzugter Zweig des höheren Unsinns.

Der Glücksgott übersetzte nicht.

„Der Baum hat mich verteidigt?", fragte Pandiridat hoffnungsvoll.

„Nein."

„Schade."

Ava betrachtete Malca Sorell.

Die Wirtin stand am Tresen, gab Suppe aus, setzte Grenzen, kannte Wege, log über Türen, rettete Geiseln, verlangte Bezahlung und zwang sogar Jurezza zu einer Form von Menschlichkeit, die ihm sichtlich unbequem war.

„Diese Frau“, sagte Ava, „ist keine Priesterin. Keine Magierin. Keine Kriegerin im üblichen Sinn. Aber ihr Haus ist eine Festung.“

Telpet nickte. „Mehr als das. Ein Gesetzesraum.“

Pandiridat lachte. „Malca als Gesetz? Das wird ihr gefallen.“

„Nicht Gesetz im Sinne von Schrift“, sagte Telpet. „Gesetz im Sinne von: Hier gilt etwas. Wer unter ihr Dach tritt, betritt ihre Ordnung. Sogar Jurezza gehorcht ihr teilweise.“

„Teilweise“, sagte Ava. „Weil er klug genug ist, nicht gegen eine Wirtin in seiner Stadt Krieg zu führen.“

Der Glücksgott hob einen Finger. „Und weil sie ihm Suppe gibt.“

Pandiridat nickte ernst. „Suppe ist eine unterschätzte Form politischer Gewalt.“

Telpet sah ihn an. „Das ist weniger falsch, als es klingen sollte.“

„Ich habe viele Talente.“

„Verborgen.“

„Unverschämtheit.“

Die Bilder wechselten erneut. Oltan mit dem roten Faden unter der Haut. Maresk Vun mit den Salzlinien. Die Schwester in der Küche. Die falschen Antworten. Der Faden, der riss, aber nicht ganz. Der Keller des Dritten Schlüssels, verschlossen und atmend. Der Kern tief unten, der Anspruch der Maske getrennt, aber nicht vernichtet. Das Hackebeil, eingewickelt, aber nicht vergessen.

Alles hing zusammen.

Nicht sauber.

Nicht schön.

Aber zusammen.

Der Glücksgott wurde ernst. „Der falsche Comte hat heute verloren, ohne es zu wissen.“

Ava sah zu ihm. „Das klingt gut.“

„Es ist gefährlich.“

„Natürlich.“

„Ein Gegner, der weiß, dass er verliert, ändert seinen Plan. Ein Gegner, der nicht weiß, dass er verliert, folgt seinem Plan weiter. Das gibt Zeit. Aber wenn er erkennt, dass die Zeit gegen ihn gearbeitet hat, wird er nicht vorsichtiger. Er wird persönlicher.“

Pandiridat sah auf Silk. „Dann wird er zuerst nach den Stimmen greifen.“

„Quenyan“, sagte Ava.

„Oder Silk“, sagte Telpet.

„Oder Malca“, sagte der Glücksgott.

Kreangfa K’dell rauschte.

Diesmal klang es nicht belustigt.

Der Glücksgott lauschte. „Oder Lo Lala, wenn er begreift, dass Chaos manchmal jede Maske beschädigt.“

Pandiridat lächelte sofort. „Dann soll er es versuchen.“

Ava sah ihn streng an. „Das ist keine Aufforderung.“

„Nein. Eine Vorfreude.“

„Du bist unmöglich.“

„Ja.“

Telpet sagte: „Lo Lala ist nicht unverwundbar.“

Pandiridats Lächeln verschwand.

„Ich weiß.“

Der Satz war leise.

Und genau deshalb glaubten ihm alle.

Im Bild unter Febre schliefen die vier in der Rastkammer, nachdem sie gegessen, gesprochen, gestritten und geschwiegen hatten. Gaza, Nephontius, Veyra und Kuzbe. Nicht Gruppe. Nicht Orden. Nicht Schwurverband. Etwas Schwereres, weniger Benennbares.

Eine Gemeinschaft aus Leuten, die einander nicht einmal besonders leicht mochten und gerade deshalb besser vertrauten.

Ava betrachtete Gaza.

Telpet betrachtete Kuzbe.

Der Glücksgott betrachtete Nephontius, der nicht an Götter glaubte und trotzdem vorsichtiger geworden war.

Pandiridat betrachtete Veyra, vermutlich weil ihm gefiel, wie sehr sie jede einfache Läuterung beleidigen würde.

Kreangfa K’dell betrachtete alle, wie Bäume das tun: langsam, wurzeltief und mit der Geduld eines Wesens, das wusste, dass selbst Götter manchmal nur schnell alternde Kinder waren.

„Sie ruhen“, sagte Ava.

„Sie brauchen es“, sagte Telpet.

„Oben ruht niemand“, sagte Pandiridat.

„Doch“, sagte der Glücksgott. „Quenyan schläft.“

„Das zählt.“

„Sehr.“

Im Dritten Schlüssel hielt die Nacht.

Nicht friedlich.

Aber gehalten.

Im Kern unter Febre schlug die Gebundene Leere.

Nicht geheilt.

Aber ausgerichtet.

Der falsche Comte atmete hinter seiner Maske.

Nicht besiegt.

Aber angerissen.

Telpet sagte: „Heute haben sie nicht genommen.“

Ava sagte: „Heute haben sie geschützt.“

Pandiridat sagte: „Heute haben sie gelogen, ohne ihre Ehre zu verlieren.“

Der Glücksgott sagte: „Heute haben sie Zeit gekauft.“

Kreangfa K’dell rauschte.

Der Glücksgott lächelte schwach und übersetzte:

„Heute haben sie gegessen.“

Pandiridat lachte als Erster.

Dann Ava.

Dann, sehr spät und beinahe unhörbar, Telpet.

Der Glücksgott schloss die Augen.

Für einen Augenblick war das Haus aus Bambus, Papier, Wasser, Wurzeln und göttlicher Unverschämtheit fast friedlich.

Dann sagte Pandiridat: „Ich bleibe dabei: Das Hackebeil ist widerlich."

Telpet antwortete: „Da sind wir uns einig."

Ava sah zu beiden. „Das notiere ich. Ein Wunder."

„Kein Wunder", sagte Telpet.

Pandiridat grinste. „Doch. Ein sehr kleines."

Tief unter Febre kam der dreizehnte Schlag nicht.

Im Dritten Schlüssel fiel YaTos Münze noch immer nicht.

Und die Götter, die angeblich keine Zeit für sterbliche Kleinigkeiten hatten, sahen weiter zu.

Kapitel 17: Schatten in der Nacht

Der falsche Comte saß im Dunkeln und hörte zu.

Nicht mit den Ohren.

Ohren waren für gewöhnliche Männer.

Er hörte mit den Fäden.

Die roten Linien liefen durch Febre wie Nerven durch einen Körper. Nicht alle gehörten ihm. Noch nicht. Manche waren alt, manche schwach, manche nur Gerüchte, die so oft geflüstert worden waren, dass sie fast wie Zauber wirkten. Aber einige hatte er gebunden. Mit Münzen. Mit Angst. Mit Schuld. Mit Namen.

Der Dritte Schlüssel blieb heute Nacht leer.

Jurezza brachte die Gefangenen zur Westwache.

Der Münzgang war verschüttet.

Der Kinderweg wurde benutzt.

Die Botschaften kamen klar.

Zu klar.

Der falsche Comte legte zwei Finger an seine rote Halbmaske.

Der Riss darin war klein. Für das Auge eines gewöhnlichen Mannes wäre er kaum sichtbar gewesen. Doch er spürte ihn. Nicht auf der Haut. In der Ordnung seiner Gedanken. Wo sonst Befehle glitten, gab es nun Widerstand. Wo sonst Gehorsam kam, entstand eine Verzögerung. Wo sonst der Name Comte eine Tür öffnete, stellte jemand eine Frage.

Das war neu.

Und unerträglich.

Vor ihm kniete ein Mann mit nassem Mantel. Er hatte den Kopf gesenkt, aber nicht tief genug.

Der falsche Comte wartete.

Der Mann bemerkte es, senkte den Kopf weiter und sagte: „Die Nachricht aus dem Gasthaus ist angekommen."

„Das weiß ich."

„Dann… dann ist der Hauptmann unterwegs zur Westwache."

„Ist er das?"

Der Mann schwieg.

Der falsche Comte sah ihn nicht an. Er betrachtete stattdessen die Tropfen, die vom Saum des Mantels auf den Steinboden fielen. Jeder Tropfen war ein kleiner Kreis. Jeder Kreis zerbrach, wenn der nächste fiel.

„Eine Lüge", sagte er, „ist wertvoll, wenn sie schmutzig ist. Wenn sie atmet. Wenn sie einen Fehler hat, den man glauben kann."

Der kniende Mann wurde noch bleicher.

„Diese Lüge war sauber."

Draußen schlug Regen gegen die Fensterläden. Der erste schwere Schauer der Nacht hatte Febre erreicht. Bald würden die Gassen zu dunklen Rinnen werden, die Dächer zu Trommeln, die Abwasserläufe zu kleinen braunen Flüssen.

Gut.

Regen wusch Spuren fort.

Aber er brachte auch die Unvorsichtigen nach draußen.

Der falsche Comte hob eine Hand.

„Kein Angriff auf den Dritten Schlüssel."

Der Mann sah auf. „Aber—"

Die Maske drehte sich zu ihm.

Der Einwand starb.

„Kein Angriff", wiederholte der falsche Comte. „Nicht heute. Sie erwarten Blut. Also geben wir ihnen keines."

„Was dann?"

Der falsche Comte lächelte hinter der Maske.

„Bewegung."

Er legte drei kleine Gegenstände auf den Tisch: ein Stück rotes Garn, eine Kupfermünze und eine schwarze Fischschuppe.

„Schickt die Läufer zum Kinderweg. Zwei zur Westwache. Einen zum alten Papierlager. Und einen zur Grünen Königin. Nicht um zu töten. Um zu sehen."

„Wen?"

„Wer sich bewegt."

Der Mann nickte hastig.

„Und wenn jemand aus dem Dritten Schlüssel geht?"

Der falsche Comte schwieg.

Dann sagte er: „Dann lasst ihn glauben, er sei klüger als alle anderen."

♦

Im Dritten Schlüssel schlief niemand richtig.

Quenyan schlief, weil sein Körper ihm keine Wahl ließ. Er lag in seinen Kissen, bleich, mit ruhigem Atem und einer Schreibtafel in Reichweite, als könne selbst der Schlaf ihn nicht ganz von seiner Arbeit entbinden.

Hagen saß noch lange im Schankraum, das Breitschwert des Pandiridat über den Knien. Erst Kassandras Hand auf seiner Schulter brachte ihn dazu, sich zu erheben. Sie sagte nichts. Sie musste nichts sagen. Er sah ihren Blick, sah die Müdigkeit darin, aber auch den stillen Befehl.

Komm.

Diesmal gehorchte er.

Mezzo blieb über der Karte, bis die Linien vor ihren Augen verschwammen. Dann rollte sie das Pergament nicht ein, sondern legte nur beide Hände darauf, als könne sie verhindern, dass sich Febre ohne sie bewegte.

Jurezza hatte sich mit Ravo in einen Nebenraum zurückgezogen. Malca hatte ihnen Decken gegeben, aber keine bequemen. Bequemlichkeit, hatte sie gesagt, sei bei Männern im Dienst schlecht für die Wachsamkeit.

YaTo saß lange nahe der Hintertür. Sein obsidianfarbener Fuß lag frei, die silbernen Adern darin glommen einmal, dann wurden sie dunkel. Schließlich wickelte er ihn wieder ein und schlief im Sitzen ein.

Lo Lala wartete.

Sie lag nicht im Bett. Das wäre lächerlich gewesen. Lo lag auf dem Bett, quer, mit einem Bein über der Kante, den Støck in Reichweite und den Blick zur Decke. Der Regen begann als feines Ticken. Dann wurde er stärker. Schließlich trommelte er auf das Dach des Dritten Schlüssels wie eine Horde kleiner, wütender Finger.

Lo lächelte.

„Wetter", flüsterte sie, „ist auch nur eine Einladung."

Hagens Auftrag war klar gewesen.

Nichts stehlen.

Drinnen bleiben.

Keine Dummheiten.

Lo fand, dass drei solche Forderungen in einer einzigen Nacht eine Zumutung darstellten. Außerdem war sie Støcknerin. Freier Geist. Freundin Pandiridats. Gelassen bis zur Beleidigung der Gefahr. Und Kleptomanin, was sie natürlich nicht als Schwäche betrachtete, sondern als eine besonders lebendige Form von Weltbeteiligung.

Sie stand auf.

Die Tür knarrte nicht. Sie hatte sie vorher geprüft.

Der Flur war dunkel. Unten brannte noch schwaches Licht. Malca stand nicht dort. Natürlich nicht. Malca schlief vermutlich nie dort, wo man es erwartete.

Lo schlich trotzdem.

Nicht, weil sie Angst hatte.

Weil Schleichen Spaß machte.

Auf dem Weg zur Hintertür kam sie an einem Regal vorbei. Darauf lag ein kleiner, hölzerner Löffel, offenbar für Gewürze. Er war völlig wertlos.

Lo blieb stehen.

„Nein", flüsterte sie.

Sie ging zwei Schritte weiter.

Blieb stehen.

Ging zurück.

Nahm den Löffel.

„Beweismittel", murmelte sie.

Dann schob sie den Riegel der Hintertür zurück und trat in den Regen.

♦

Fünfunddreißig Atemzüge später öffnete sich eine andere Tür.

Silk hatte länger gewartet.

Nicht, weil er geduldiger war als Lo. Er war nur gründlicher darin, sich selbst zu belügen. Er hatte sich gesagt, dass er schlafen würde. Dann hatte er sich gesagt, dass jemand nach den äußeren Wegen sehen müsse. Dann hatte er sich gesagt, dass es gefährlicher sei, Hagen zu wecken, weil Hagen dann mitkommen würde. Und schließlich hatte er sich gesagt, dass es eigentlich rücksichtsvoll sei, heimlich zu verschwinden.

Danach war er zufrieden gewesen.

Er trug nicht seine auffällige Reisekleidung, sondern einen langen dunklen Mantel, den Malca irgendwo aus einem Hakenfundus hervorgezogen hatte. Er war schwer, gewachst, roch nach altem Regen und fremden Schulden. In Febre war ein solcher Mantel bei Nacht nicht ungewöhnlich. Wer etwas auf sich hielt, wurde in dieser Stadt nass, ohne dabei so auszusehen, als sei er überrascht davon.

Silk zog die Kapuze tief ins Gesicht.

Dann murmelte er leise die Worte von Elfenspur.

Es war ein kleiner Zauber, aber ein nützlicher. Für die nächste Stunde würden seine Füße keine Spuren hinterlassen. Im Regen wäre das vielleicht überflüssig gewesen. Aber Silk mochte Überflüssigkeiten, wenn sie sein Leben retteten.

Die Magie glitt über ihn wie ein kühler Atem.

Er öffnete die Seitentür, trat hinaus und schloss sie leise hinter sich.

Malca Sorell stand im Dunkeln der gegenüberliegenden Nische.

Sie hatte eine Tasse in der Hand.

„Natürlich", murmelte sie.

Dann nahm sie einen Schluck und tat nichts.

Noch nicht.

♦

Der Regen hatte Febre verwandelt.

Am Tag war die Stadt laut, staubig, heiß und voll von Gerüchen, die sich gegenseitig bekämpften. In dieser Nacht aber lag Wasser über allem. Es lief von den Dächern, sprang von den Seilen der Seilergasse, tropfte von geschnitzten Balkonen, rauschte in Rinnen und sammelte sich in den Senken zwischen den Pflastersteinen.

Der Dritte Schlüssel lag hinter Lo wie ein warmer Gedanke, den sie bewusst ignorierte.

Sie ging nicht schnell.

Wer schnell ging, hatte ein Ziel.

Lo hatte natürlich ein Ziel. Sie wollte Informationen finden. Aber das musste ja nicht jeder wissen.

Sie trug ihren Støck offen, nicht verborgen. Keine Verkleidung. Keine Haube. Keine künstliche Demut. Lo Lala war Lo Lala. Wer sie erkannte, hatte entweder Glück oder ein Problem.

Die ersten Gassen waren leer. Nur ein Hund mit zu vielen Narben hob den Kopf, als sie vorbeikam, entschied sich gegen jede Form von Beteiligung und legte ihn wieder auf die Pfoten.

An der Ecke zur Seilergasse sah Lo die erste rote Markierung.

Nicht groß. Kein Zeichen, das ein Betrunkener bemerken würde. Ein Stück Garn, um einen rostigen Nagel gewickelt. Frisch nass. Neu.

Lo blieb stehen.

„Oh“, sagte sie.

Sie sah nach links.

Nach rechts.

Dann nahm sie das Garn ab.

Sie betrachtete es.

„Das sieht wichtig aus.“

Sie steckte es ein.

Zwanzig Schritte weiter fand sie das zweite Garn.

Dieses ließ sie hängen.

Nicht, weil sie plötzlich tugendhaft geworden wäre.

Weil sie wissen wollte, wohin es zeigte.

Die roten Markierungen führten nicht direkt zum Kinderweg. Sie führten daran vorbei, kreuzten ihn, kehrten zurück, als wolle jemand nicht Menschen leiten, sondern Beobachter. Lo verstand das Prinzip nicht vollständig. Aber sie verstand ein Spiel, wenn sie dabei mitmachte.

Und das hier war eins.

An einer schmalen Brücke über einen Abwasserlauf hockte ein Junge unter einem umgedrehten Korb und tat so, als sei er ein Stück nasser Müll.

Lo blieb vor ihm stehen.

„Du bist schlecht darin“, sagte sie auf Tell.

Der Korb bewegte sich nicht.

Lo versuchte es auf Xolteca. Sie kannte nur Brocken.

„Du… äh… klein. Sehen. Ja?“

Der Korb schwieg beleidigt.

Lo zog den hölzernen Gewürzlöffel aus der Tasche und hielt ihn hin.

Der Korb hob sich einen Spalt.

Ein Auge erschien.

Lo lächelte.

„Tausch.“

Der Junge sagte etwas auf Xolteca. Viel zu schnell.

Lo verstand kein Wort.

Also nickte sie, als sei alles klar, reichte den Löffel und zeigte auf das rote Garn.

Der Junge nahm den Löffel, biss hinein, um zu prüfen, ob er echt war, und deutete dann mit dem Kinn nach Süden. Dann machte er mit zwei Fingern eine Maske vor dem Gesicht. Danach ahmte er eine Person nach, die mit großem Gehabe in einen Mantel schlüpfte.

Lo verstand nur die Hälfte.

Aber die Hälfte war genug.

„Maskenmänner“, sagte sie.

Der Junge schüttelte den Kopf, flüsterte ein Wort.

Lo verstand es nicht.

Er wiederholte es.

„Fisch?“, riet Lo.

Der Junge nickte heftig und zog aus seiner eigenen Tasche eine schwarze Schuppe hervor.

Lo nahm sie nicht.

Sie war stolz auf sich.

„Gut“, sagte sie. „Sehr gut. Du bist ein hervorragender Korb.“

Der Junge blinzelte.

Lo verbeugte sich und ging weiter.

Erst drei Schritte später merkte sie, dass der Junge ihr den Gewürzlöffel wieder aus der Tasche gestohlen hatte.

Sie blieb stehen.

Dann grinste sie breit.

„Nachwuchs.“

♦

Silk nahm einen anderen Weg.

Er hielt sich zunächst an die breiteren Gassen, wo sein Mantel weniger auffiel. Der Regen war sein Verbündeter. Menschen sahen unter Kapuzen weniger genau hin. Sie wollten nur trocken bleiben, selbst wenn trocken in Febre nur bedeutete, dass das Wasser langsamer in die Stiefel lief.

Er ging Richtung Dampf der Grünen Königin.

Nicht durch den Münzgang. Nicht heute. Alte Wege, die einmal benutzt worden waren, mochten keine Wiederholung. Außerdem erwartete er, dass der falsche Comte dort Augen hatte. Also wählte Silk die Straßen, die zu offensichtlich waren, um dumm zu wirken.

Vor der Badestube standen zwei Männer unter einem Vordach. Beide trugen dunkle Mäntel. Beide sahen so aus, als warteten sie auf niemanden.

Also warteten sie auf jemanden.

Silk ging an ihnen vorbei, ohne langsamer zu werden.

Der eine sah auf.

Silk nickte ihm zu, als kenne man sich vom Markt, aber nicht gut genug, um sprechen zu müssen.

Das war eine Kunst.

Zu viel Freundlichkeit war verdächtig. Zu wenig ebenfalls.

Der Mann nickte zurück.

Silk bog erst zwei Gassen später ab.

Dort blieb er unter dem schmalen Dach eines geschlossenen Gewürzstandes stehen und lauschte.

Der Regen war laut.

Zu laut für gewöhnliche Ohren.

Silk zog die nasse Kapuze etwas tiefer und wirkte Nafets Ekcolks Stille nur eng um sich selbst, kaum mehr als einen Schritt weit. Die Welt um ihn herum verlor ihr Rauschen nicht völlig, aber der unmittelbare Regen, sein eigener Atem, das Tropfen vom Mantelsaum – all das verschwand.

In der Stille hörte er, was sonst untergegangen wäre.

Schritte.

Nicht hinter ihm.

Über ihm.

Silk sah nicht nach oben.

Das hätte verraten, dass er sie bemerkt hatte.

Jemand bewegte sich über die niedrigen Dächer der Marktstände. Leicht. Kein schwerer Mann. Vielleicht ein Jugendlicher. Vielleicht eine Frau. Vielleicht jemand, der dafür bezahlt wurde, nicht bemerkt zu werden.

Silk lächelte.

„Gut“, flüsterte er lautlos.

Er trat wieder in den Regen.

Der Zauber der Stille blieb kurz bei ihm, wie ein unsichtbarer Mantelsaum. Dann ließ er ihn fallen.

Er ging zum Schuppenmarkt.

Bei Nacht war der Markt nicht leer. Er war nur ehrlicher. Die offiziellen Stände waren geschlossen, aber zwischen den Planen brannten kleine Lichter. Dort wurden Waren gehandelt, die am Tag Fragen ausgelöst hätten: Karten ohne Herkunft, Ringe ohne Gildenstempel, Knochenstücke aus Tsa’Saril, Pfeile mit schwarzen Spitzen, getrocknete Kräuterbündel, die entweder heilten oder sehr interessant töteten.

Silk kaufte nichts.

Das allein machte ihn verdächtig.

Also kaufte er an einem Stand eine kleine Tüte scharf gesalzener Dschungelnüsse und sagte auf Xolteca: „Zu nass für gute Geschäfte.“

Die Verkäuferin war alt, klein und faltig wie ein getrockneter Apfel. Sie sah ihn an.

„Schlechte Nacht für ehrliche Geschäfte.“

„Dann ist der Markt also lebendig.“

Sie lachte.

Silk bot eine Münze zu viel.

Sie nahm sie nicht.

Das war interessanter als jede Annahme.

„Du bist nicht von hier“, sagte sie.

„Aber ich lerne schnell.“

„Schnell Lernende sterben in Febre langsamer als Langsame. Nicht viel langsamer.“

„Beruhigend.“

Sie schob ihm die Tüte Nüsse hin.

Darunter lag eine schwarze Fischschuppe.

Silk ließ seinen Blick nicht darauf ruhen.

„Schönes Gewürz“, sagte er.

Die Alte sah an ihm vorbei in den Regen. „Heute schwimmen schwarze Fische gegen den Strom.“

„Wohin?“

„Zum alten Papierlager. Zur Westwache. Zur Grünen Königin. Und zu dem Gasthaus, das zu viele Schlüssel hat.“

Silk aß eine Nuss.

Sie brannte wie ein kleiner Krieg.

„Wer hat sie geschickt?“

Die Alte lachte leise. „In Febre schickt niemand Fische. Man wirft Blut ins Wasser und wartet.“

„Und wer hat geblutet?“

Diesmal nahm sie die überzählige Münze.

„Eine Maske mit Riss.“

Silk fühlte, wie sein Lächeln fest wurde.

„Danke.“

„Ich habe nichts gesagt.“

„Natürlich nicht.“

„Und du hast nichts gehört.“

„Bei diesem Regen? Unmöglich.“

Er ging.

Erst als er zwei Marktstände weiter war, bemerkte er, dass jemand hinter ihm nicht mehr auf dem Dach war.

Sondern im Regen.

♦

Lo folgte den roten Garnstücken bis zum Rand des alten Papierlagers.

Das Gebäude stand dort, wo Febre eine seiner weniger stolzen Ecken hatte: zwischen Lagerhöfen, feuchten Mauern und einem Kanal, der so roch, als habe er eine eigene Meinung über Zivilisation. Regen lief an den Wänden hinab und machte das alte Papierlager noch verlassener, als es am Tag gewirkt hätte.

Es war nicht leer.

Lo wusste das, bevor sie etwas sah.

Nicht durch Magie.

Durch Stimmung.

Leere Gebäude atmeten anders.

Sie drückte sich an eine Wand, den Støck in beiden Händen. Ihr Herz schlug ruhig. Lo hatte Gelassenheit nicht gelernt. Sie war ihr passiert. Ein Geschenk, eine Zumutung, vielleicht beides.

Zwei Männer standen unter einem halb eingestürzten Vordach.

Sie sprachen Xolteca.

Lo verstand wenig.

Aber sie verstand Namen.

„Jurezza.“

„Dritter Schlüssel.“

„Comte.“

Der eine sagte noch etwas. Der andere lachte.

Dann hielt er eine schwarze Fischschuppe hoch.

Lo nickte langsam.

„Fisch“, flüsterte sie.

Mehr verstand sie nicht.

Also tat sie, was sie konnte.

Sie trat aus dem Schatten.

„Hallo.“

Die beiden Männer fuhren herum.

Lo lächelte.

„Ich suche Informationen.“

Die Männer starrten sie an.

Dann sagte einer etwas auf Xolteca.

Lo hob den Finger. „Nein. Langsam. Ich spreche…“ Sie suchte nach dem Wort. „Klein-Xolteca.“

Der andere griff unter seinen Mantel.

Lo seufzte.

„Das ist keine Information. Das ist eine schlechte Entscheidung.“

Er zog ein Messer.

Lo hob den Støck.

Nicht groß. Nicht dramatisch. Nur so weit, dass die beiden Männer sahen, dass sie keine Frau mit Stock war.

Sondern eine Støcknerin mit Geduld.

Das hielt den ersten auf.

Den zweiten nicht.

Er sprang vor.

Lo trat seitlich weg, ließ den Støck tief kreisen und schlug ihm nicht gegen den Kopf, sondern gegen das Handgelenk. Das Messer fiel klirrend in eine Pfütze. Der Mann fluchte. Der andere wich zurück und griff nach einer kleinen Pfeife.

Lo war schneller.

Ihr Støck traf die Pfeife, nicht den Mann. Holz knackte. Die Pfeife flog in den Regen.

„Nein", sagte Lo.

Der Mann sah sie an.

„Kein Pfeifen."

Er verstand den Ton.

Dann hörte Lo hinter sich Schritte.

Sie drehte sich halb.

Ein dunkler Mantel stand am Rand des Hofes.

Groß. Still. Kapuze tief im Gesicht.

Lo hob den Støck.

„Noch einer?"

Der Mantel hob beide Hände.

„Bitte nicht schlagen", sagte Silk auf Tell. „Ich bin teuer."

Lo blinzelte.

„Silk?"

„Lo?"

Die beiden Männer im Vordach sahen die Gelegenheit.

Sie rannten.

Lo und Silk sahen ihnen nach.

Dann sahen sie einander an.

Lo sagte: „Du hast dich verkleidet."

Silk sah an sich herunter. „Ich trage einen Mantel."

„Das ist für dich Verkleidung."

„Du hast dich gar nicht verkleidet."

„Ich bin Lo."

„Das ist nicht immer eine Lösung."

„Oft genug."

Silk rieb sich über das Gesicht, an dem Regen herunterlief. „Hagen wird uns umbringen."

„Nein. Er wird enttäuscht schauen."

„Das ist schlimmer."

„Ja."

Sie standen einen Moment im Regen.

Dann mussten beide lachen.

Nicht laut.

Nicht lange.

Aber genug, dass die Nacht für einen Atemzug weniger bedrohlich wirkte.

Silk trat zu dem Vordach und hob die zerbrochene Pfeife auf. „Signalpfeife. Kurzton. Vermutlich für Beobachter."

Lo hob das Messer aus der Pfütze. „Schlecht gepflegt."

„Du hast wirklich zuerst die Qualität der Waffe bewertet?"

„Natürlich."

Silk nahm ihr das Messer ab, betrachtete den Griff und fand dort eine eingeritzte Markierung: drei kurze Linien über einem gebogenen Haken.

„Das ist kein Zeichen des Comte."

„Wessen dann?"

„Schreiberware."

Lo runzelte die Stirn. „Schreiber haben Messer?"

„Jeder, der lange genug Verträge schreibt, braucht irgendwann eins."

Er zeigte auf die Linien. „Das könnte ein Zeichen aus dem Roten Kontor sein. Nicht offiziell. Vielleicht ein interner Liefervermerk."

Lo sah zum Papierlager. „Also sind hier Leute aus dem Roten Kontor?"

„Oder Leute, die möchten, dass wir das glauben."

„Das ist anstrengend."

„Willkommen bei Informationen."

Lo betrachtete die offene Lagertür.

„Gehen wir rein?"

„Nein."

„Warum nicht?"

Silk zeigte auf den Boden vor der Tür. Dort schwamm Regenwasser in einer flachen Rinne. Es hätte in das Gebäude laufen müssen. Tat es aber nicht. Es sammelte sich am Rand, als halte etwas Unsichtbares es zurück.

Lo sah es.

„Oh."

„Ja."

„Falle?"

„Oder Zauber. Oder beides. Oder ein Ort, der so tut, als sei er eine Falle, damit wir glauben, er sei wichtig."

Lo sah ihn an. „Ich vermisse einfache Räuber."

„Ich auch."

Dann hörten sie ein dumpfes Klopfen aus dem Inneren.

Einmal.

Zweimal.

Dann eine Stimme.

Auf Tell.

„Lo Lala."

Lo erstarrte.

Silks Gesicht wurde sofort hart.

„Nicht antworten."

Die Stimme kam wieder.

„Freundin Pandiridats."

Lo hielt den Støck fester.

Die Stimme veränderte sich. Wurde weicher. Jünger. Fast vertraut.

„Freier Geist."

Silk trat neben sie. „Lo."

„Ich weiß."

„Das Ding da drin kennt deinen Namen."

„Ja.“

„Und deine Schwachstelle.“

„Ich habe keine.“

Silk sah sie an.

„Gut. Eine.“

„Mehrere.“

„Silk.“

„Konzentrier dich.“

Aus dem Papierlager kam nun eine andere Stimme.

„Silk. Meisterhändler. SakuraSama. Medicus. Lügner mit freundlichem Gesicht.“

Silk lächelte ohne Freude. „Das ist beleidigend genau.“

Lo flüsterte: „Was tun wir?“

Silk zog langsam die schwarze Fischschuppe aus der Tüte mit Nüssen und warf sie vor die Tür.

Das Regenwasser teilte sich um sie.

Im Inneren des Lagers hörten sie ein Kratzen.

Dann ein leises Lachen.

Nicht menschlich genug.

Silk sagte: „Wir tun nichts.“

Lo starrte ihn an. „Nichts?“

„Ja.“

„Ich hasse diesen Plan.“

„Er ist von YaTo inspiriert.“

„Das macht ihn nicht besser.“

Die Stimme im Lager flüsterte: „Kommt herein. Nur eine Frage. Nur eine Antwort. Nur ein Blick.“

Lo atmete langsam ein.

Dann hob sie den Støck und rammte ihn vor der Tür in den nassen Boden.

„Nein“, sagte sie.

Nicht laut.

Aber klar.

Das Symbol Pandiridats auf ihrer rechten Handfläche wurde warm.

Kein Licht. Kein Wunder. Nur Wärme.

Vielleicht Zustimmung.

Vielleicht Spott.

Bei Pandiridat war das schwer zu unterscheiden.

Silk trat neben sie und sagte auf Xolteca, langsam und deutlich: „Die Fische schwimmen falsch.“

Das Lachen im Papierlager brach ab.

Dann fiel im Inneren etwas Schweres zu Boden.

Staub quoll aus der Tür, obwohl der Regen ihn sofort niederschlug. Für einen Augenblick sahen Lo und Silk im dunklen Inneren eine hängende rote Fadenkonstruktion, an der mehrere kleine Holzscheiben befestigt waren. Auf jeder Scheibe stand ein Name.

Nicht alle konnten sie lesen.

Aber zwei sahen sie deutlich.

Quenyan.

Tessara.

Dann riss einer der Fäden.

Das ganze Gebilde zog sich nach oben in die Dunkelheit zurück.

Silk fluchte.

Lo sagte: „Das war wichtig.“

„Ja.“

„Wir müssen zurück.“

„Ja.“

„Sofort?“

Silk sah auf die leere Tür, den Regen, die Schuppe, das gebrochene Messerzeichen und das rote Garn in Los Tasche.

„Sofort.“

♦

Der Rückweg war gefährlicher, weil sie nun wussten, dass sie etwas gefunden hatten.

Und weil jemand anderes es ebenfalls wusste.

Sie nahmen nicht denselben Weg zurück. Silk bestand darauf. Lo bestand darauf, trotzdem eine Abkürzung zu nehmen. Dadurch nahmen sie einen Weg, den keiner von beiden vollständig kannte und beide hinterher als eigene Idee ausgaben.

Der Regen wurde stärker.

In einer Gasse zwischen zwei Lagerhöfen rutschte Lo aus, fing sich mit dem Støck und landete auf einem schmalen Mauervorsprung.

Silk blieb stehen. „Absicht?“

„Natürlich.“

„Überzeugend.“

„Danke.“

Ein Bolzen schlug in die Wand neben ihm.

Silk duckte sich.

Lo war bereits in Bewegung.

„Da!“

Auf einem Balkon hockte eine Gestalt mit Armbrust. Kein roter Mantel. Kein Zeichen. Nur ein dunkler Umriss im Regen.

Lo hob den Støck.

Silk packte ihren Arm. „Nicht laut.“

„Er hat geschossen!“

„Und schlecht getroffen. Vielleicht wollte er nur treiben.“

„Wohin?“

Silk sah die Gasse hinunter.

Am Ende hing ein weiteres Stück rotes Garn.

„Nicht dorthin.“

Sie rannten nicht nach vorn.

Sie rannten seitlich.

Durch eine halb offene Tür in einen Lagerraum voller nasser Seile. Lo sprang über eine Kiste, Silk folgte weniger elegant, aber mit mehr Fluchen. Hinter ihnen wurde erneut geschossen. Der Bolzen traf ein Seilbündel und blieb darin stecken.

„Schlechter Schütze“, sagte Lo.

„Oder guter Hirte.“

„Ich hasse diesen Mann.“

„Welchen?“

„Alle.“

Sie kamen durch den Hinterausgang des Lagerraums auf einen überdachten Steg. Von dort sahen sie in der Ferne die Lichter des Dritten Schlüssels. Warm. Gelb. Unerträglich einladend.

Zwischen ihnen und dem Gasthaus lagen drei Gassen, ein Hof, zwei Schatten und mindestens eine schlechte Entscheidung.

Silk blieb stehen.

„Warte."

Lo sah ihn entsetzt an. „Jetzt?"

„Ja."

Er lauschte.

Dann zog er die Tüte Dschungelnüsse hervor, nahm eine, warf sie in die linke Gasse.

Nichts.

Er warf eine in die rechte.

Ein leises Klicken.

Dann schoss aus einem Fenster ein kleiner Pfeil in die Pfütze, genau dort, wo ein Fuß hätte stehen können.

Lo sah ihn an. „Du verschwendest Essen?"

„Ich rette Leben."

„Mit Nüssen."

„Febre verlangt Anpassung."

Sie nahmen die mittlere Gasse.

Diesmal schoss niemand.

Kurz vor dem Hinterhof des Dritten Schlüssels blieb Lo stehen. „Malca wird uns töten."

Silk sah zur Hintertür.

Dort stand Malca.

Mit einer Laterne.

Und einer Decke.

Und dem Ausdruck einer Frau, die seit einer Stunde wusste, was passieren würde, und sich nur ärgerte, dass es nun auch noch regnete.

„Nein", sagte Silk. „Sie wird uns erst trocknen lassen."

Lo atmete auf.

„Dann töten."

„Ja."

Sie traten in den Hof.

Malca sagte nichts.

Sie sah erst Lo an.

Dann Silk.

Dann das rote Garn in Los Hand.

Dann die schwarze Fischschuppe in Silks Fingern.

Dann die zerbrochene Pfeife.

„Rein", sagte sie.

„Malca—", begann Silk.

„Rein."

Lo hob den Finger. „Wir haben—"

„Rein."

Sie gingen hinein.

♦

Im Schankraum waren sofort alle wach, die nicht wirklich geschlafen hatten.

Also fast alle.

Hagen stand auf, und diesmal war sein enttäuschter Blick tatsächlich schlimmer als ein Schwert.

„Ihr wart draußen."

Lo tropfte auf den Boden. „Es regnet."

„Lo."

„Ja?"

Silk zog den Mantel aus. „Bevor du uns ansiehst, als hättest du zwei ungezogene Kinder gefunden—"

Kassandra, die in der Tür stand, sagte trocken: „Habt Ihr nicht?"

Silk hielt inne. „Nicht hilfreich."

Mezzo trat näher, die Karte bereits in der Hand. Quenyan war wach geworden, obwohl er es nicht sollte. YaTo hob im Hintergrund den Kopf. Sein verbundener Fuß glomm schwach.

Jurezza kam als Letzter aus dem Nebenraum.

„Was ist passiert?"

♦

Der Regen verwandelte den Dritten Schlüssel in ein Schiff.

Wasser schlug gegen Fensterläden, lief an den Wänden hinab, tropfte aus Los Haaren, aus Silks Mantel, aus den Säumen ihrer Kleidung. Unter ihren Stiefeln breitete sich eine Pfütze über Malcas Boden aus, und Malca Sorell betrachtete diese Pfütze mit demselben Ausdruck, mit dem andere Menschen einen frisch geöffneten Abgrund betrachten mochten.

„Ich nehme an", sagte sie, „dass diese Pfütze wichtige Informationen enthält."

Lo Lala sah hinunter. „Sie enthält Regen."

„Dann zahlt der Regen die Reinigung."

Silk zog langsam den dunklen Mantel aus. „Malca, wir sind verfolgt worden, beschossen worden, haben ein Papierlager gefunden, in dem Namen hängen, und vermutlich hat der falsche Comte eine Art Fadenkonstruktion—"

„Auf meinem Boden", sagte Malca.

Silk hielt inne.

„Ja."

„Gut. Dann fangt mit dem Teil an, der erklärt, warum ich euch nicht beide an den Füßen zum Trocknen aufhänge."

Hagen von Slöja stand am Ende des Schankraumes. Sein Breitschwert des Pandiridat lag nicht in der Scheide, aber auch nicht erhoben. Das machte es schlimmer. Es war die Haltung eines Mannes, der sich sehr bewusst entschieden hatte, nicht zu schreien.

Kassandra saß halb seitlich an einem Tisch, eine Decke über den Schultern. Sie sah Lo und Silk nicht vorwurfsvoll an. Das tat Hagen bereits. Sie betrachtete sie eher wie zwei Menschen, die gerade aus einer Dummheit zurückgekehrt waren und nun beweisen mussten, dass wenigstens das Ergebnis den Aufwand wert gewesen war.

Quenyan saß in seinen Kissen. Er war wach, obwohl er es nicht sein sollte. Seine Finger lagen auf der Schreibtafel, aber Hagen hatte ihm den Griffel bereits weggenommen.

„Du schreibst nicht“, sagte Hagen.

„Ich merke mir.“

„Auch nicht zu viel.“

„Das ist schwieriger.“

Mezzo Uomo hatte ihre Karte vor sich ausgebreitet. Die Linien darauf waren blasser als zuvor, aber sie warteten. Das sah man ihnen an. Karten sollten eigentlich nicht warten. Diese tat es.

Hauptmann Delmar Jurezza kam aus dem Nebenraum. Er trug sein Schwert, aber keinen Mantel. Sein Gesicht war hart, verschlafen und sofort wieder wach, als Silk die schwarze Fischschuppe auf den Tisch legte.

„Woher?“, fragte er auf Xolteca.

Silk antwortete in derselben Sprache. „Schuppenmarkt. Eine alte Händlerin. Sie sagte, schwarze Fische schwimmen heute gegen den Strom.“

Jurezza fluchte.

Hagen sah zu Silk. „Übersetze.“

„Er mag die Nachricht nicht.“

„Genauer.“

Silk atmete aus. „Die schwarze Fischschuppe ist kein offizielles Zeichen der Comreda. Eher ein altes Markierungszeichen aus dem Flussschmuggel. Nicht eine Bande. Mehr ein Signal: Beobachten, weitergeben, nicht direkt eingreifen.“

Jurezza nickte widerwillig. „Richtig.“

„Also hat der falsche Comte Leute aktiviert, die nicht unbedingt seine Leute sind“, sagte Mezzo.

„Oder Leute, die glauben, sie handelten für jemand anderen“, sagte Quenyan leise.

Kassandra sah ihn an. „Du sollst dich schonen.“

„Das ist Schonung. Ich liege.“

Lo legte das rote Garn neben die Schuppe. „Davon gab es mehrere. Als Wegmarken. Aber nicht wie ein Weg. Eher wie ein Spiel.“

„Ein Netz“, sagte Mezzo.

„Ein sehr unhöfliches Netz“, sagte Lo.

Silk legte nun die zerbrochene Pfeife und das Messer mit der eingeritzten Markierung dazu. „Zwei Männer beim alten Papierlager. Einer wollte pfeifen. Lo hat ihm erklärt, dass Pfeifen unhöflich ist.“

„Mit dem Støck“, sagte Lo.

„Natürlich mit dem Støck.“

Hagen schloss kurz die Augen. „Ihr seid ohne Absprache hinausgegangen, habt euch unabhängig voneinander in dieselbe Gefahr begeben, seid beim Papierlager beinahe in eine Falle geraten und habt dann zwei Beobachter laufen lassen?“

Lo hob den Finger. „Sie sind sehr schnell gelaufen.“

„Lo.“

„Ja.“

„Nicht hilfreich.“

„Nein.“

Silk nahm die Antwort auf sich. „Wir hätten euch wecken sollen.“

Hagen sah ihn an.

Silk hielt dem Blick stand. Das war nicht leicht. Silk konnte lächeln, handeln, schmeicheln, drohen, Schmerzen androhen, wenn es nötig war, und in fremden Sprachen so freundlich klingen, dass Menschen ihm Dinge verkauften, die sie behalten wollten. Aber Hagens enttäuschter Blick war eine andere Waffe.

„Ja“, sagte Silk noch einmal. „Wir hätten euch wecken sollen.“

Lo nickte. „Ich auch.“

Alle sahen sie an.

„Was?“, fragte sie.

Kassandra hob eine Braue. „Du gibst es zu?“

„Ich bin frei, nicht dumm.“

„Das ist neu“, murmelte Quenyan.

Lo zeigte auf ihn. „Du bist verletzt. Ich lasse das gelten.“

Malca stellte zwei dampfende Becher vor Lo und Silk. „Trinken. Dann reden. Wer draußen herumrennt, während der falsche Comte Fäden legt, soll wenigstens warm genug sein, um bei der Wahrheit nicht zu zittern.“

Lo nahm den Becher. „Danke.“

„Das kostet extra.“

„Natürlich.“

Jurezza trat an den Tisch. „Papierlager. Was war dort?“

Silk antwortete, diesmal in der Händlersprache, damit Hagen und Kassandra folgen konnten. Wo er merkte, dass Jurezza nicht jedes Wort verstand, wechselte er kurz ins Xolteca zurück.

„Ein Raum, der nicht leer war. Aber wir sind nicht hineingegangen. Vor der Tür verhielt sich das Regenwasser falsch. Es lief nicht hinein. Es wurde am Rand gehalten.“

Mezzo hob den Kopf. „Eine Schwelle.“

„Ja.“

„Magisch?“

„Vermutlich.“

Lo sagte: „Dann hat eine Stimme aus dem Lager unsere Namen gesagt.“

Der Schankraum wurde still.

„Welche Namen?“, fragte Hagen.

„Meine“, sagte Lo. „Und Silks.“

„Nicht nur Namen“, sagte Silk. „Auch Titel. Eigenschaften. Dinge, die nicht jeder wissen sollte.“

Jurezza’ Augen wurden schmal. „Eine Versuchung.“

„Oder ein Köder.“

„Beides“, sagte Quenyan. „Eine gute Versuchung ist immer ein Köder.“

Silk nickte. „Dann habe ich die schwarze Schuppe vor die Schwelle geworfen. Das hat etwas gestört. Im Inneren sahen wir für einen Augenblick eine Konstruktion aus roten Fäden und kleinen Holzscheiben. Auf den Scheiben standen Namen.“

Mezzo stand nun ganz still.

„Quenyan“, sagte Lo leise. „Und Tessara.“

Quenyan atmete flach ein.

Hagen trat sofort näher zu ihm.

„Ruhig.“

„Ich bin ruhig.“

„Du lügst schlecht.“

„Ich bin Übersetzer, kein Lügner.“

Silk sah ihn an.

Quenyan fügte hinzu: „Kein professioneller.“

Mezzo zog die Karte näher. Ihre grünen Augen glitten über die Linien. Eine neue rote Spur war seit Lo und Silks Rückkehr entstanden: vom alten Papierlager zum Haus der Stillen Karten. Eine zweite führte zum Dritten Schlüssel. Eine dritte verlor sich in der Tiefe, als hätte jemand mit einer Nadel von oben durch das Pergament gestochen.

„Das ist kein gewöhnliches Beobachtungsnetz“, sagte Mezzo. „Es reagiert auf Namen.“

„Dann sprechen wir keine Namen mehr“, sagte Jurezza.

Quenyan schüttelte den Kopf. „Zu spät. Außerdem hilft das nur halb. Namen sind nicht nur Laute. Ein Name kann auch gemeint werden.“

Lo verzog das Gesicht. „Das ist unbequem.“

„Willkommen in meinem Beruf“, sagte Quenyan.

Hagen sah zur Karte. „Was bedeutet die Linie zu Tessara?“

„Dass sie markiert ist“, sagte Mezzo.

„Gefahr?“

„Ja.“

„Heute Nacht?“

Mezzo schwieg.

Das genügte.

Jurezza sagte sofort: „Ich schicke Ravo.“

„Nein“, sagte Silk.

Der Hauptmann sah ihn an. „Du gibst mir keine Befehle.“

„Doch, aber freundlich.“

„Silk“, sagte Hagen warnend.

Silk hob die Hand. „Wenn wir jemanden zu Tessara schicken, folgt der Faden. Das Papierlager hängt an ihrem Namen. Genau das könnte der Zweck sein.“

Quenyan nickte langsam. „Oder der falsche Comte möchte wissen, ob wir sie warnen. Wenn wir es tun, bestätigt es ihre Bedeutung.“

„Sie ist schon wichtig“, sagte Lo.

„Ja. Aber vielleicht weiß er nicht, wie wichtig.“

Malca stand am Tischende und betrachtete die Gegenstände. „Oder er weiß es. Und will, dass ihr die Blinde aus ihrem Haus bewegt.“

Jurezza wurde sehr still. „Tessara verlässt ihr Haus nicht.“

„Wenn sie glaubt, dass ein anderer ihretwegen stirbt?“, fragte Kassandra.

Darauf antwortete niemand.

Mezzo legte beide Hände neben die Karte. „Ich kann versuchen, die Verbindung zu verfolgen. Nicht weit. Nur genug, um zu erkennen, ob der Faden noch aktiv ist.“

Silk sah sie an. „Du bist müde.“

„Wir sind alle müde.“

„Das ist kein Gegenargument.“

„Doch. Es bedeutet, dass niemand warten kann, bis alle ausgeruht sind.“

Hagen trat neben sie. „Wie gefährlich?“

Mezzo sah nicht zu ihm. „Weniger gefährlich, als blind zu bleiben.“

Quenyan flüsterte: „Das würde Tessara anders formulieren.“

Lo grinste kurz.

Mezzo nicht.

Sie zog die schwarze Fischschuppe näher, dann das rote Garn, dann die zerbrochene Pfeife. Sie legte die drei Dinge nicht direkt auf die Karte, sondern in einem Dreieck darum herum. Das war klug.

Zu klug vielleicht.

„Nicht die Schuppe berühren“, sagte Silk.

„Ich weiß.“

„Nicht das Garn auf die Linie legen.“

„Ich weiß.“

„Und vielleicht nicht—“

„Silk.“

Er schwieg.

Mezzo schloss die Augen.

Ihre Hände schwebten über der Karte. Nicht berührend. Nicht zwingend. Ihre Magie war keine grobe Hand. Sie war eher ein Lauschen. Ein Suchen nach der dünnsten Stelle zwischen sichtbarer Linie und verborgener Absicht.

Zunächst geschah nichts.

Dann begann die rote Linie auf der Karte zu zittern.

Mezzos Atem wurde langsamer.

„Da ist ein Rest“, sagte sie. „Nicht stark. Eher ein Echo. Vom Papierlager ausgehend. Der Faden hängt nicht nur an Orten. Er hängt an Erwähnung. An Bedeutung. An—“

Ihre Stimme brach ab.

Kassandra richtete sich auf.

„Mezzo?“

Mezzo öffnete die Augen.

Für einen winzigen Augenblick waren ihre Pupillen viel zu weit.

„Ich habe ihn.“

Silk wurde blass. „Lass los.“

„Noch nicht.“

„Mezzo.“

„Ich habe ihn fast.“

Quenyan sagte leise: „Das klingt nicht gut.“

Mezzo griff nach der Kante der Karte, um sie zu drehen.

Dabei streifte ihr kleiner Finger das rote Garn.

Nur ein Hauch.

Ein lächerlich kleiner Fehler.

Ein typischer Patzer.

Die Karte sog das Garn an.

Nicht langsam.

Sofort.

Der rote Faden sprang wie ein lebendes Ding auf das Pergament, schlängelte sich über die Linien, fand die schwarze Fischschuppe und zog sie mit einem trockenen Kratzen in die Mitte der Karte.

Mezzo riss die Hand zurück.

Zu spät.

Die zerbrochene Pfeife gab einen Ton von sich.

Obwohl sie zerbrochen war.

Kein lauter Ton.

Ein dünnes, schneidendes Pfeifen, das durch den Raum lief und in jedem Ohr einen anderen Namen fand.

Quenyan keuchte.

Auf der Karte entstand eine rote Maske.

Nicht gemalt.

Nicht gezeichnet.

Sie hob sich aus dem Pergament wie ein Gesicht aus flachem Blut.

Hagen zog das Breitschwert des Pandiridat.

Jurezza fluchte und riss sein eigenes Schwert heraus.

Lo sprang auf den Tisch.

Malca schrie: „Nicht auf den Tisch!“

„Jetzt?“, rief Lo.

„Immer!“

Die rote Maske drehte sich langsam.

Keine Augen.

Und doch sah sie.

„Vielen Dank“, sagte sie.

Die Stimme war nicht laut. Aber sie kam aus der Karte, aus der Pfeife, aus dem Regen an den Fenstern und aus dem kurzen roten Faden unter Oltans Haut im Keller zugleich.

Mezzo taumelte zurück. „Nein.“

Silk packte die schwarze Fischschuppe, verbrannte sich die Finger und ließ sie wieder fallen.

„Nicht anfassen!“, rief er, völlig überflüssig.

Die Maske sprach weiter.

„Der Dritte Schlüssel. Tessara. Quenyan. Karte. Stimme. Münzgang. Keller.“

Bei jedem Wort zog sich eine rote Linie auf der Karte enger.

Quenyan griff sich an den Hals.

Kassandra war sofort bei ihm. Sie legte eine Hand an seinen Rücken, die andere unter sein Kinn, damit er nicht nach vorn kippte.

„Atme.“

Er tat es nicht.

Oder konnte es nicht.

Hagen machte einen Schritt zur Karte.

„Nein!“, rief Mezzo. „Nicht schlagen!“

Er blieb nur deshalb stehen, weil er ihr vertraute.

Vielleicht zum ersten Mal an diesem Abend mehr als seinem Schwert.

Jurezza nicht.

Er rammte seine Klinge nach unten.

Hagen fing seinen Arm ab.

Stahl schrammte über Stahl. Jurezza starrte ihn an.

„Sie hört uns!“

„Dann geben wir ihr keinen Schwertschlag, der sie füttert.“

„Was?“

„Ich weiß es nicht!“, brüllte Hagen. „Aber Mezzo sagte nein!“

Lo kniete auf dem Tisch, den Støck quer über der Karte. Ihr Gesicht war nicht mehr belustigt. Das Symbol Pandiridats auf ihrer rechten Handfläche wurde warm, dann heiß.

„Das ist kein Blut“, sagte sie.

Die rote Linie pulsierte.

„Aber es tut so.“

Sie zog den Støck langsam über das Pergament, nicht als Schlag, sondern wie über eine Wunde. Ihre Stimme wurde leiser, bittender.

„Kreangfa K’dell, alter Støck, altes Holz, was immer hier blutet, soll gerinnen.“

Der Spruch war nicht für Karten gemacht.

Nicht für Namen.

Nicht für rote Fäden des falschen Comte.

Butstillstøck war für Wunden.

Aber manchmal war die Welt unhöflich genug, ihre Wunden anders zu tragen.

Der rote Faden stockte.

Nur für einen Atemzug.

Silk erkannte den Augenblick.

Er breitete beide Hände aus und sprach die Worte von Nafets Ekcolks Stille.

Nicht groß. Nicht über den ganzen Raum. Nur über die Karte. Ein enger, sauberer Kreis, kaum breiter als der Tisch. Die Luft über dem Pergament wurde taub. Das Pfeifen der zerbrochenen Pfeife brach ab, als habe jemand es in Wachs gegossen.

Quenyan sog Luft ein.

Kassandra hielt ihn weiter fest. „Gut. Noch einmal.“

Er hustete.

„Ich hasse Namen“, brachte er hervor.

„Für heute erlaubt“, sagte sie.

Die rote Maske bewegte sich in der Stille. Ihre Worte kamen nicht mehr durch. Aber sie war noch da.

Mezzo stand bleich neben dem Tisch.

„Es ist mein Fehler.“

„Später“, sagte Hagen.

„Nein. Ich—“

„Später.“

Malca kam mit einem Topf.

Niemand wusste, woher.

Er war voller dicker schwarzer Bohnensuppe.

Mezzo sah ihn und verstand zu spät.

„Nicht die Karte!“

Malca kippte die Suppe über das Pergament.

Die rote Maske verzerrte sich.

Lo sprang vom Tisch, kurz bevor die Suppe ihre Stiefel erreichte.

Silks Stillekreis verschluckte das Zischen.

Die schwarze Fischschuppe platzte.

Nicht laut. Nicht blutig. Sie zerfiel in kleine dunkle Krümel, die in der Suppe schwammen wie verbrannter Pfeffer.

Die rote Linie auf der Karte zuckte.

Dann riss sie.

Mezzo starrte auf die beschmutzte Karte.

Malca stellte den leeren Topf ab.

„Jetzt ist sie nicht mehr trocken."

Silk sah sie an. „Das war deine Lösung?"

„Fett, Salz, Bohnen, Hitze und sehr schlechte Laune", sagte Malca. „Hat schon schlechtere Gäste vertrieben."

Jurezza starrte die Karte an. „Das war keine Taktik."

„Doch", sagte Malca. „Wirtshaustaktik."

Lo sah zu Mezzo. „Die Karte ist nicht ganz tot."

Mezzo antwortete nicht sofort.

Dann berührte sie vorsichtig den Rand des Pergaments. Die Linien waren noch da, aber verschmiert. Einige waren dunkler geworden, andere verschwunden. Der Weg zum Haus der Stillen Karten war unter Suppe und Ruß fast unlesbar. Die Linie zum Papierlager war gebrochen. Die Linie nach unten aber blieb.

Dünn.

Rot.

Unangenehm klar.

„Sie hat etwas bekommen", sagte Mezzo leise.

Hagen sah sie an. „Was?"

„Bestätigung. Nicht alles. Aber genug, um zu wissen, dass Tessara, Quenyan und die Karte wirklich wichtig sind."

„Und wir?"

Mezzo schluckte. „Wir haben verloren, was die Karte über den Weg zum Haus der Stillen Karten gezeigt hat."

Silk fluchte leise.

Lo sah auf das rote Garn. Es war grau geworden und klebte in der Suppe.

„Aber nicht alles."

Quenyan lehnte noch immer gegen Kassandra. Seine Stimme war rau. „Nein. Nicht alles. Der Faden hat gesprochen. Er hat die Wörter wiederholt, die er für wichtig hielt."

Jurezza sah ihn an. „Du solltest nicht reden."

„Das sollte ich seit Stunden nicht."

„Diesmal hat er recht", sagte Kassandra.

Quenyan hob schwach eine Hand. „Ein Satz. Der Faden sagte nicht: Ravo. Nicht: Jurezza. Nicht: Westwache. Nicht: falsche Antworten. Er sagte: Dritter Schlüssel, Tessara, Quenyan, Karte, Stimme, Münzgang, Keller."

Silk nickte langsam. „Also weiß er, was er sucht. Aber nicht, was wir über ihn wissen."

Hagen sah zur Karte. „Und wir haben einen Fehler gemacht."

Mezzo senkte den Blick.

„Ich habe einen Fehler gemacht."

Hagen sagte nichts Beschwichtigendes.

Das hätte sie beleidigt.

Stattdessen sagte er: „Ja."

Mezzo hob den Blick.

„Und du hast uns vorher oft genug gerettet. Jetzt retten wir dich vor den Folgen."

Das traf sie härter als Trost.

Sie nickte langsam.

Jurezza schob sein Schwert zurück in die Scheide. „Keine Magie mehr auf Beweisstücke."

„Einverstanden", sagte Mezzo sofort.

Silk betrachtete seine verbrannten Finger. „Keine Berührung mehr mit Beweisstücken."

Malca sah Lo an.

Lo sah unschuldig zurück.

„Keine Beweisstücke mehr einstecken?", fragte Malca.

Lo legte eine Hand auf die Brust. „Das ist jetzt sehr allgemein."

„Lo."

„Gut. Keine roten, schwarzen, pfeifenden oder namentragenden Beweisstücke mehr einstecken, ohne vorher jemanden zu fragen."

„Besser."

YaTo, der bisher still an der Wand gesessen hatte, hob langsam den Kopf. Sein verbundener obsidianfarbener Fuß glomm unter dem Stoff. Silberne Adern zeichneten sich wie feines Mondlicht ab.

„Münze ist gefallen", sagte er.

Alle sahen ihn an.

„Welche?", fragte Silk.

YaTo schloss die Augen. „Nicht unsere. Seine."

„Des falschen Comte?"

YaTo nickte.

„Er weiß jetzt, dass er gefüttert wurde. Nicht genau womit. Aber er schmeckt Bohnen."

Für einen Moment sagte niemand etwas.

Dann brach Lo in ein Lachen aus.

Silk folgte.

Quenyan lachte nicht, weil Kassandra ihm sofort den Blick einer Frau schenkte, die Rippenbrüche nicht für Komik hielt.

Malca sah sehr zufrieden aus. „Gut. Dann soll er wissen, dass meine Suppe stärker ist als seine Maske."

Hagen atmete langsam aus.

„Was jetzt?"

Diesmal antwortete Kassandra.

„Jetzt hört ihr auf, auf alles sofort zu reagieren."

Alle sahen sie an.

Sie stand auf, ließ Quenyan aber nicht los, bis Silk an ihre Stelle trat und ihn stützte.

„Der falsche Comte will Bewegung. Er will, dass jemand zu Tessara rennt. Er will, dass wir die Gefangenen verlegen. Er will, dass wir nach dem Papierlager greifen. Er will, dass Hagen sich schuldig fühlt, dass Mezzo ihren Fehler ausgleichen will, dass Silk und Lo beweisen wollen, dass ihr nächtlicher Ausflug richtig war, und dass Jurezza tut, was Hauptmänner tun, wenn jemand ihr Gebiet verhöhnt."

Jurezza sagte nichts.

Das war beinahe Zustimmung.

Kassandra fuhr fort: „Also tun wir für einen Moment nichts von alledem."

Lo verzog das Gesicht. „Das ist schon wieder ein YaTo-Plan."

YaTo nickte müde. „Guter Plan."

Hagen sah Kassandra an. „Und danach?"

„Danach handeln wir. Aber nicht aus Schreck."

Malca nickte. „Endlich sagt jemand etwas Vernünftiges, ohne dabei Suppe zu verschütten."

Mezzo betrachtete die beschmutzte Karte. „Ich kann sie retten. Nicht jetzt. Aber später. Die wichtigsten Linien sind noch da."

„Gut", sagte Hagen. „Dann wird niemand mehr allein losgehen. Keine Magie auf Beweisstücke. Keine Namen unnötig aussprechen. Quenyan schläft. Wirklich. Tessara wird gewarnt, aber nicht heute Nacht und nicht durch jemanden, der den offensichtlichen Weg nimmt."

Jurezza sah ihn an. „Du gibst Befehle in meiner Stadt."

Hagen erwiderte ruhig: „Nein. Ich gebe Befehle an meine Gefährten."

„Und mir?"

Kassandra sah Jurezza an. „Euch geben wir Gelegenheit, klug zu sein."

Silk flüsterte: „Das war schön."

Lo nickte. „Sehr."

Jurezza starrte Kassandra an.

Dann schnaubte er.

„Morgen vor Sonnenaufgang sende ich keine Wache. Ich sende eine Rechnung."

Malca hob die Augenbrauen. „Zu Tessara?"

„Ja."

Silk begann zu lächeln. „Eine Rechnung?"

„Von der Stadtwache an das Haus der Stillen Karten. Wegen angeblich falsch geführter Wegesteine am unteren Steg. Unwichtig genug, um nicht wichtig zu sein. Offiziell genug, um nicht geheim zu wirken. Ravo kennt den Schreiber, der sie bringt."

Quenyan murmelte: „Das ist gut."

Hagen zeigte auf ihn. „Schlafen."

„Ich würdige nur."

„Schlafend würdigen."

Kassandra half Quenyan zurück in die Kissen.

Mezzo faltete die beschmutzte Karte nicht zusammen. Sie legte sie auf ein sauberes Brett, so vorsichtig, als sei sie ein verwundetes Tier.

Lo betrachtete den grauen Rest des Garns. Dann sah sie zu Hagen.

„Ich hätte dich wecken sollen."

„Ja."

„Ich werde es beim nächsten Mal tun."

Hagen sah sie lange an.

„Das glaube ich erst, wenn es geschieht."

„Fair."

Silk hob die Hand. „Ich auch."

„Du auch was?", fragte Hagen.

„Nächstes Mal wecke ich jemanden."

„Wen?"

Silk dachte nach.

„Nicht Lo."

„Sehr gut."

Lo sah beleidigt aus. „Ich bin hervorragend beim Geweckwerden."

Malca nahm den leeren Suppentopf. „Ihr beide wischt jetzt den Boden."

Silk blinzelte. „Wir?"

„Ihr wart draußen."

Lo deutete auf Mezzo. „Sie hat gepatzt."

Mezzo sah auf.

Malca sagte: „Mezzo rettet die Karte. Ihr rettet meinen Boden."

Silk nickte langsam. „Das ist unangreifbar."

„Ich weiß."

Draußen regnete es weiter.

In Febre bewegten sich rote Fäden, schwarze Fische und Männer mit zu vielen Aufträgen durch die Nacht. Im alten Papierlager war eine Konstruktion beschädigt, aber nicht vernichtet. Im Haus der Stillen Karten schlief Tessara Quill vermutlich nicht. Unten in der Tiefe warteten Nephontius, Veyra, Gaza und Kuzbe auf einen Morgen, den sie nicht sehen konnten.

Und im Dritten Schlüssel knieten Lo Lala und Silk mit Lappen auf dem Boden.

Das war kein Sieg.

Aber nach einem Patzer war es manchmal das Beste, wenn alle noch lebten, die Karte nicht völlig verloren war und der Feind nur beinahe bekommen hatte, was er wollte.

Malca sah auf die beiden hinab.

„Mehr Druck", sagte sie.

Silk seufzte. „Ich bin Meisterhändler."

„Heute bist du Pfützenknecht."

Lo grinste plötzlich.

„Ich finde, das steht dir."

Silk warf ihr den nassen Lappen ins Gesicht.

Zum ersten Mal in dieser Nacht lachte auch Hagen.

Nur kurz.

Aber es reichte.

Kapitel 18: Böse Fische

In dieser Nacht schlief der Dritte Schlüssel.

Nicht friedlich.

Aber tief.

Das war das Seltsame.

Nach Bolzen, Blut, Verhören, roten Fäden, falschen Wegen, nächtlichen Ausflügen, einer pfeifenden Karte und einem magischen Angriff, der mit Bohnensuppe beendet worden war, hätte jeder im Haus erwartet, dass die Nacht sie in kurzen, fiebrigen Stücken fräße.

Stattdessen fiel der Schlaf über sie wie ein schwerer, warmer Mantel.

Hagen schlief mit dem Schwert in Reichweite und Kassandras Rücken an seiner Brust. Kassandra schlief tief, eine Hand auf dem Bauch, während die Zwillinge

unter ihrem Herzen sich endlich ruhig verhielten, als hätten selbst sie verstanden, dass für ein paar Stunden keine Heldentaten mehr verlangt wurden.

Mezzo schlief am Kartentisch ein, den Kopf auf den verschränkten Armen, die beschmutzte Karte auf einem Brett neben sich. In ihrem Schlaf bewegten sich die Finger weiter, als zeichneten sie Linien, die nur ihr Traum sehen konnte.

Silk schlief nicht sofort. Er lag wach, hörte dem Regen zu und dachte an schwarze Fischschuppen, alte Händlerinnen und die Stimme im Papierlager. Dann schlief auch er, schneller, als es ihm lieb war.

YaTo schlief im Sitzen.

Nicht, weil es bequem war. Sondern weil ein Wandermönch des Glücksgottes im Jade-Imperium gelernt hatte, Ruhe auch dort zu finden, wo andere erst nach Kissen, Decken und der richtigen Seite des Bettes fragten.

Seine Sandalen standen locker an seinen Füßen. Der besondere Fuß lag offen im schwachen Licht des Schankraums: dunkel und glatt wie Obsidian, von feinen silbernen Adern durchzogen, die sich bis über den Knöchel zogen und manchmal glommen, als zähle in ihnen ein eigenes, stilles Glück die Möglichkeiten der Welt.

YaTo versteckte ihn nicht.

Warum auch?

Der Fuß war kein Makel. Kein falsches Glied. Kein Fluch, den man unter Stoff verbarg. Er war Teil seines Weges, Teil seiner Identität, Teil jener seltsamen Verbindung zwischen Glück, Entscheidung und Opfer, die ihn seit dem Jade-Imperium begleitete.

In dieser Nacht glommen die silbernen Adern nur einmal kurz auf.

Dann wurden sie ruhig.

Keine Münze fiel. – Kein Schritt rief.

Quenyan schlief nicht gut.

Aber er schlief.

Und irgendwann in der tiefsten Nacht, als selbst Malca Sorell für einen Augenblick so tat, als könne ein Gasthaus sich allein bewachen, öffnete sich leise die Tür zu Quenyans Kammer.

Lo Lala schlüpfte hinein.

Natürlich ohne Erlaubnis.

Natürlich barfuß.

Natürlich mit einem Ausdruck größter Unschuld, obwohl niemand wach war, um ihn zu sehen.

Quenyan lag blass in seinen Kissen. Sein Atem war ruhiger als zuvor, aber noch immer zu flach. Die Wunde in seiner Brust hatte aufgehört, die unmittelbare Gefahr zu sein. Jetzt war sie Last. Erschöpfung. Ein Loch, in das sein Körper Kraft warf, die er eigentlich nicht hatte.

Lo setzte sich an seine Seite.

„Sag nichts“, flüsterte sie.

Quenyan schlief.

„Gut.“

Sie zog ihren Støck näher, legte ihn quer über ihre Knie und betrachtete den Halbling mit einem fast beleidigten Ernst.

„Du bist viel zu nützlich, um hier herumzuliegen und schwach auszusehen.“

Dann berührte sie mit zwei Fingern sein Handgelenk.

Opferstøck war keine Heilung, wie Leute sich Heilung vorstellten. Es war keine milde Welle, kein freundliches Licht, keine gnädige Berührung eines Gottes. Es war Übertragung. Gabe. Verlust. Die eine Lebenskraft ging fort, die andere nahm sie an.

Lo mochte vieles nicht ernst nehmen.

Das hier nahm sie ernst.

Sie schloss die Augen, senkte den Kopf und bat nicht laut. Kreangfa K’dell hörte auch leise. Vielleicht hörte der Baum sogar besser, wenn niemand zusah.

Ein warmer Schmerz lief durch Los Arm.

Quenyan atmete tiefer ein.

Nur einmal.

Dann wieder.

Lo verzog das Gesicht. „Mehr bekommst du nicht. Ich muss morgen noch dumm sein können.“

Der Halbling schlief weiter.

Aber etwas Farbe kehrte in sein Gesicht zurück.

Lo stand auf, schwankte kurz, fing sich am Bettpfosten und grinste müde.

„Niemandem erzählen.“

Dann schlich sie hinaus.

Am Ende des Flurs stand Malca Sorell im Schatten.

Lo blieb stehen.

Malca sah sie an.

Lo sah zurück.

„Ich habe nichts gestohlen“, flüsterte Lo.

Malca hob eine Augenbraue.

Lo dachte nach.

„Nichts Wichtiges.“

Malca deutete mit dem Kinn zu Quenyans Tür.

„Er schläft besser?“

Lo nickte.

Malca schwieg.

Dann sagte sie: „Morgen bekommst du extra Frühstück.“

Lo blinzelte.

„Das war nett.“

„Sag es niemandem.“

„Natürlich nicht.“

„Und wenn du noch einmal nachts durch mein Haus schleichst, ohne mir zu sagen, warum, binde ich dir Glöckchen an die Füße.“

Lo lächelte. „Das wäre modisch.“

„Ich meine große.“

Lo ging.

Und der Dritte Schlüssel schlief weiter.

♦

Der falsche Comte schlief nicht.

Er hatte seit Jahren nicht mehr richtig geschlafen. Männer, die Namen stahlen, Ämter trugen, die ihnen nicht gehörten, und Masken benutzten, die älter waren als ihre

eigenen Lügen, schliefen anders. Sie sanken nicht in Träume. Sie lagen in Wachsamkeit und warteten darauf, dass die Welt ihnen gehorchte.

In dieser Nacht gehorchte sie schlecht.

Er stand vor einem geborstenen Spiegel.

Der Raum lag unter dem alten Papierlager, obwohl kein gewöhnlicher Grundriss Febres dort einen Keller verzeichnete. Papierlager waren nützlich. Niemand wunderte sich über Bündel, Fäden, Listen, Holzscheiben, alte Tinte, Boten, Schreiber, verschlossene Kammern oder Feuergefahr. Und niemand fragte, warum ein verlassenes Lagerhaus nachts bewacht wurde, wenn man ihm nur lang genug erzählt hatte, dass es seit Jahren leer stand.

Der falsche Comte hob langsam die Maske vom Gesicht.

Die Bewegung tat weh.

Das war neu.

Schmerz war ihm nicht fremd. Aber dieser Schmerz hatte keine Würde. Er war nicht der saubere Schmerz einer Klinge, nicht der brennende Schmerz eines Zaubers, nicht der kalte Druck eines Fluchs.

Er roch nach Bohnen.

Nach Salz.

Nach Fett.

Nach Malcas Küche.

Seine Hand erstarrte.

Im Spiegel sah er seine rechte Gesichtshälfte.

Die Haut war gerötet, stellenweise aufgerissen, als hätte siedende Flüssigkeit sie berührt. Aber die Verbrennung folgte nicht dem Weg von Suppe. Sie folgte den Linien der Maske. Entlang der Wange, über den Kiefer, neben dem Auge. Dort, wo der rote Faden durch die Karte in den Raum des Dritten Schlüssels gegriffen hatte, war etwas zurückgeschlagen.

Keine Magie im hohen Sinn.

Etwas Schlimmeres.

Widerspruch.

Er berührte die Wunde mit zwei Fingern.

Zischte.

Auf seiner Haut blieb ein dunkler Fleck zurück, klein und rund.

Wie eine zerdrückte Bohne.

Hinter ihm stand Ilvar Neth, einer seiner Schreiber. Ein hagerer Mensch mit schmalen Lippen, zu trockenen Händen und Augen, die seit Jahren gelernt hatten, nicht zu viel zu sehen.

Heute sah er zu viel.

Der falsche Comte bemerkte es im Spiegel.

„Sprich."

Ilvar schluckte. „Die Verbindung zur Karte ist zerstört."

„Beschädigt."

„Ja. Beschädigt."

„Nicht zerstört."

„Nein, Herr."

Der falsche Comte setzte die Maske wieder an.

Er musste sich beherrschen, nicht scharf Luft zu holen.

Der Riss in der Maske lag nun über der verbrannten Haut. Früher hatte die Maske verborgen, was darunter war. Nun drückte sie die Wunde auf. Jeder Atemzug erinnerte ihn daran, dass jemand ihn berührt hatte.

Nicht mit einer Klinge.

Mit Suppe.

Das war unerträglich.

„Wer hat sie geworfen?"

Ilvar zögerte.

„Die Magierin?"

„Nein."

„Der Fürst?"

„Nein."

„Der Händler?"

„Nein."

„Wer?"

„Die Wirtin."

Der Raum wurde kälter.

Der falsche Comte wandte sich langsam um.

„Malca Sorell."

Ilvar nickte.

Die Maske saß nicht richtig. Das konnte der Schreiber sehen. Ein Fingerbreit nur. Aber genug. Die rote Halbmaske lag schief über dem Gesicht des falschen Comte, und zum ersten Mal wirkte sie nicht wie ein Symbol.

Sondern wie ein Gegenstand, der einen Mann zu verstecken versuchte.

„Es war keine direkte Berührung", sagte Ilvar hastig. „Sie konnte Euch nicht wirklich—"

Der falsche Comte trat vor.

Ilvar verstummte.

„Nicht wirklich?"

„Herr, ich meinte—"

„Du meintest, eine Wirtin mit einem Suppentopf könne den Comte nicht verletzen."

Ilvar senkte den Kopf.

„Das ist eine vernünftige Annahme", sagte der falsche Comte.

Ilvar wagte zu atmen.

„Und deshalb gefährlich."

Der falsche Comte ging an ihm vorbei in den nächsten Raum.

Dort hing die Fadenkonstruktion.

Oder was von ihr übrig war.

Rote Fäden liefen von der Decke herab, verbunden mit kleinen Holzscheiben. Manche trugen Namen. Manche nur Zeichen. Einige waren leer, weil Namen, die man zu früh aufschrieb, leichter zurückschlugen. Die Scheiben für Quenyan und Tessara hingen noch, aber beide zitterten. Nicht stark. Gerade genug, um zu zeigen, dass sie nicht mehr sauber gebunden waren.

Eine weitere Scheibe war geschwärzt.

Darauf stand kein Name mehr.

Nur ein klebriger dunkler Fleck.

Der falsche Comte wusste trotzdem, welcher Name dort gestanden hatte.

Mezzo.

Die Magierin hatte den Faden berührt und gepatzt.

Sie hatte ihm eine Tür geöffnet.

Malca hatte sie ihm wieder ins Gesicht geschlagen.

Er blieb unter den Fäden stehen.

„Bericht."

Aus dem Schatten traten drei Gestalten.

Eine Frau mit kurzem Haar und einer Narbe am Hals. Sie führte die Läufer vom Schuppenmarkt.

Ein alter Großkopf in schlichter brauner Kleidung, früher Schreiber im Roten Kontor, jetzt etwas, das niemand offiziell kannte.

Und ein junger Mann mit rotem Kragen, der zu sauber war, um in der Regenstadt Febre glaubwürdig sauber zu sein.

Die Frau sprach zuerst.

„Der Kinderweg wurde geprüft. Keine Bewegung."

Der falsche Comte nickte.

Der Großkopf sagte: „An der Westwache wartete niemand. Keine Gefangenen. Keine Verlegung."

Wieder ein Nicken.

Der junge Mann mit dem roten Kragen trat nicht schnell genug vor.

Der falsche Comte sah ihn an.

„Und das Gasthaus?"

„Bewacht. Aber nicht wie erwartet. Keine Panik. Keine Verlegung. Keine offene Verstärkung."

„Also haben sie die Lüge nicht geglaubt."

Der junge Mann schwieg.

„Nein", sagte der falsche Comte. „Das ist ungenau. Sie haben sie benutzt."

Die Frau mit der Narbe sagte: „Dann wissen sie, dass wir mithören."

„Sie wussten es bereits. Jetzt wissen sie, dass wir wissen, dass sie es wissen."

Der junge Mann blinzelte.

Das war ein Fehler.

Der falsche Comte sah ihn an.

„Zu kompliziert?"

„Nein, Herr."

„Doch."

Der junge Mann wurde blass.

Die Frau mit der Narbe trat unmerklich zur Seite. Nicht weit. Nur genug, um nicht im selben Atemzug zu sterben, falls der falsche Comte beschloss, ein Beispiel zu setzen.

Das bemerkte er.

Früher hätte sie sich nicht bewegt.

Früher hätte niemand in seinem Raum die eigene Sicherheit über den Anschein vollkommenen Gehorsams gestellt.

Der Riss in der Maske arbeitete.

Der falsche Comte lächelte.

„Ihr habt Angst."

Niemand antwortete.

„Aber nicht genug."

Die rote Halbmaske glühte auf.

Nicht hell.

Tief.

Wie Metall unter Asche.

Der junge Mann griff sich an den Hals. Unter seiner Haut erschien ein roter Faden. Er sank auf die Knie.

Die Frau mit der Narbe spannte sich.

Der Großkopf schloss die Augen.

„Herr", flüsterte Ilvar hinter ihm. „Die Fäden sind geschwächt. Wenn Ihr jetzt—"

„Wenn ich jetzt was?"

Ilvar schwieg.

Der junge Mann würgte. Seine Finger kratzten über die Haut, als könne er den Faden herausziehen. Der falsche Comte trat näher und beugte sich zu ihm hinab.

„Du hast gezögert, als du meinen Befehl wiederholen solltest."

Der junge Mann brachte kein Wort hervor.

„Das ist nicht Verrat. Noch nicht."

Der Faden zog sich enger.

„Aber es ist der Anfang davon."

Die Frau mit der Narbe sagte leise: „Er ist nützlich."

Der falsche Comte sah langsam zu ihr.

„War das Widerspruch?"

Sie hielt seinem Blick stand.

Nicht lange.

Aber länger, als sie gedurft hätte.

„Es war ein Kostenhinweis."

Stille.

Dann lachte der falsche Comte.

Es klang nicht richtig. Die verbrannte Haut zog unter der Maske, und aus dem Lachen wurde ein schmerzhafter Atemstoß.

Die Frau sah den Schmerz.

Diesmal bewegte sie sich nicht.

Klug.

Der falsche Comte ließ die Hand sinken.

Der rote Faden im Hals des jungen Mannes lockerte sich. Er brach zusammen, lebend, keuchend, beschmutzt durch seine eigene Angst.

„Seht", sagte der falsche Comte. „Ich bin vernünftig."

Niemand glaubte es.

Das war neu.

Und er spürte es.

Die alte Macht der Maske hätte diesen Zweifel geglättet. Früher hätte sein Satz wie Wahrheit im Raum gelegen, egal wie falsch er war. Nun blieb er nur ein Satz.

Er war noch immer gefährlich.

Aber nicht mehr selbstverständlich.

Der falsche Comte trat zur Fadenkonstruktion.

„Die Maske unten wurde vom Kern getrennt."

Ilvar hob den Kopf. „Dann ist es wahr?"

„Ja."

Der Großkopf flüsterte: „Die Gebundene Leere."

Die Frau mit der Narbe sah ihn scharf an. „Das ist eine Legende."

„Nein“, sagte der falsche Comte. „Eine Legende ist nur eine Wahrheit, die lange genug unpraktisch war.“

Er berührte den Faden, der nach unten führte.

Nicht mit bloßer Hand.

Mit einem kleinen Haken aus rotem Metall.

Sofort zuckte der gesamte Raum.

Tief unter Febre antwortete etwas.

Nicht der Kern selbst. Der war geschwächt für ihn. Ausgerichtet gegen den freien Zugriff. Die vier unten hatten etwas getan, das er nicht vollständig verstand. Das machte ihn wütender als die Verbrennung.

Aber unter dem Kern lag noch etwas.

Die Tiefe unter der Tiefe.

Drei leere Sockel.

Ein vierter, zerbrochener.

Ein Abdruck, wo einst eine Maske gelegen hatte.

Dorthin führte noch ein Rest.

Dünn.

Gefährlich.

Ungeprüft.

Und durch das Papierlager erreichbar.

Nicht direkt über Treppen.

Über Namen.

Über Fäden.

Über das Gebäude selbst.

Das alte Papierlager war nie nur ein Lager gewesen. Es stand auf einem vergessenen Knoten der Stadt, einem Ort, an dem elfische Reste, rotes Kontorhandwerk, Comreda-Schmuggel und alte Verwaltungswege ineinander geraten waren. Papier war dort nie nur Papier gewesen. Namen, Schulden, Besitzlisten, Todeserklärungen, Gildenverträge, Wachbefehle und Ruinenkarten hatten die Wände jahrzehntelang getränkt.

Ein perfekter Ort, um einen Anspruch zu bauen.

Ein schlechter Ort, um ihn zu verlieren.

Der falsche Comte wandte sich um.

„Wir verlegen den Höhepunkt.“

Ilvar sah auf. „Herr?“

„Nicht Westwache. Nicht Dritter Schlüssel. Nicht offener Angriff. Nicht Tessara allein.“

„Sondern?“

„Alle Fäden führen zum Papierlager.“

Die Frau mit der Narbe runzelte die Stirn. „Dann werden sie es meiden.“

„Nein. Sie werden es verstehen wollen. Die Magierin wird es verstehen wollen. Der Händler wird zurückkehren wollen. Die Støcknerin wird bedauern, dass sie nicht hineingegangen ist. Der Hauptmann wird es sichern wollen. Die blinde Kartographin wird seine Linien bereits hören.“

„Und die vier unter der Stadt?“

Der falsche Comte berührte seine Maske.

Diesmal tat er es vorsichtig.

„Sie werden den Weg von unten finden.“

Der Großkopf atmete scharf ein. „Dann treffen sie sich dort.“

„Ja.“

„Das ist gefährlich.“

„Natürlich.“

„Für uns.“

Der Raum wurde still.

Der Großkopf senkte nicht den Blick.

Auch das war neu.

Der falsche Comte ging langsam auf ihn zu.

„Wie heißt du?“

Der Großkopf schluckte. „Varrun.“

„Nein.“

Der Großkopf erstarrte.

„Dein alter Name.“

„Der ist tot.“

„Nichts ist tot, solange jemand es benutzen kann.“

Die Frau mit der Narbe sagte: „Herr.“

Diesmal war es klarer Widerspruch.

Ilvar trat zurück.

Der falsche Comte blieb stehen.

Er spürte es.

Da war sie.

Die Rebellion.

Noch klein. Noch kaum mehr als eine Veränderung im Atem. Aber vorhanden. Eine Frau, die zu früh sprach. Ein Großkopf, der einen Namen verweigerte. Ein Schreiber, der warnte. Ein Läufer, der gezögert hatte.

Die Maske konnte sie nicht mehr alle zugleich binden.

Nicht wie zuvor.

Die Bohnensuppe hatte ihn nicht nur verbrannt.

Sie hatte ihn beschmutzt.

In einem metaphysischen Sinn war das schlimmer.

Der Comte musste mehr sein als ein Mann. Mehr als eine Maske. Mehr als Schmerz, Haut, Wut, Fehler. Er musste Vorstellung bleiben. Furcht. Distanz. Der unberührbare rote Zugriff.

Malcas Suppe hatte ihn in den Raum der Leute zurückgeholt, die kleckerten, fluchten, aßen und stanken.

Er hasste sie dafür mit einer Reinheit, die fast schön war.

„Ihr glaubt“, sagte er leise, „dass der Riss mich schwächt.“

Niemand antwortete.

„Das stimmt.“

Die Wahrheit traf härter als Drohung.

Der falsche Comte nahm die Maske ab.

Diesmal sahen alle sein verbranntes Gesicht.

Ilvar wich zurück.

Der junge Mann auf dem Boden begann zu beten.

Die Frau mit der Narbe blieb stehen.

Der Großkopf Varrun sah hin.

Ganz hin.

Der falsche Comte lächelte mit der unverbrannten Seite seines Mundes.

„Seht gut hin. Das ist, was meine Feinde erreicht haben.“

Er legte die Maske auf den Tisch.

„Sie haben mich daran erinnert, dass ich nicht die Maske bin.“

Dann nahm er ein Messer.

Nicht magisch.

Nicht besonders.

Nur scharf.

Er schnitt sich über die verbrannte Wange.

Ilvar würgte.

Blut lief über die Wunde.

Der falsche Comte ließ es auf die Innenseite der Maske tropfen.

Einmal.

Zweimal.

Dreimal.

Die Maske trank nicht.

Noch nicht.

Sie war geschwächt.

Also zwang er sie nicht.

Er legte seine blutige Hand auf die rote Halbmaske und sprach keinen alten Namen aus. Keine Formel. Keine Bitte.

Nur einen Befehl.

„Du gehörst mir, bis ich dich ersetze."

Die Maske zuckte.

Der Riss wurde länger.

Aber das Glühen kehrte zurück.

Schwächer.

Härter.

Unreiner.

Die Frau mit der Narbe flüsterte: „Herr…"

„Nein", sagte er.

Er setzte die Maske wieder auf.

Das Blut darunter machte sie klebrig. Die Verbrennung schrie. Die Welt schwankte für einen Atemzug.

Dann stand er wieder gerade.

Nicht mehr als unberührbarer Comte.

Als verletzter Mann, der beschlossen hatte, dass Verletzung ebenfalls eine Waffe war.

„Varrun."

Der Großkopf erstarrte.

„Dein alter Name bleibt tot. Heute."

Varrun atmete aus.

„Ilvar."

Der Schreiber sah auf.

„Du baust die Fäden neu. Nicht auf Kontrolle. Auf Einladung."

„Einladung?"

„Ja. Sie sollen das Papierlager wählen, weil jeder andere Weg schlechter scheint."

„Und wenn sie nicht kommen?"

Der falsche Comte sah in Richtung der unsichtbaren Tiefe unter Febre.

„Dann öffne ich das Papierlager nach unten."

Ilvar wurde blass. „Das könnte die Schleuse—"

„Ich weiß."

„Febre—"

„Ich weiß."

Die Frau mit der Narbe sagte: „Ihr würdet die Stadt riskieren?"

Der falsche Comte sah sie an.

„Nein."

Sie atmete kaum merklich aus.

„Ich werde sie dazu bringen zu glauben, dass ich es tue."

„Und wenn sie Euch nicht glauben?"

Diesmal lächelte er wieder.

Die Maske saß schief. Blut lief unter ihr hervor. Der Riss glühte.

„Dann tue ich es."

Niemand wagte zu sprechen.

Der falsche Comte wandte sich zum Tisch. Dort lagen noch immer die drei kleinen Gegenstände: rotes Garn, Kupfermünze, schwarze Fischschuppe.

Er nahm die Fischschuppe.

Zerbrach sie.

„Der Händler sucht die Fischfrau."

Die Frau mit der Narbe nickte. „Sollen wir sie töten?"

„Nein."

„Bedrohen?"

„Nein."

„Kaufen?"

„Sie steht zu sehr im Leben, um billig zu sein."

„Was dann?"

Der falsche Comte betrachtete die zerbrochene Schuppe.

„Lasst sie reden."

Ilvar sah auf. „Herr?"

„Silk wird glauben, Informationen zu gewinnen. Er soll sie gewinnen. Wahre Informationen. Genug, um mutig zu werden. Nicht genug, um richtig zu sein."

„Was soll sie ihm sagen?"

Der falsche Comte ging zum Fenster. Der Regen ließ nach. Eine blasse Vorahnung von Morgen lag irgendwo hinter den Wolken.

„Sie soll ihm sagen, dass schwarze Fische nicht dem Comte gehören."

Die Frau mit der Narbe runzelte die Stirn.

„Aber das stimmt."

„Ja."

„Und weiter?"

„Sie soll ihm sagen, dass das Papierlager älter ist als ich."

„Auch das stimmt."

„Und dass unter dem Papierlager ein Weg liegt, der nicht in die Stadt, sondern unter die Stadt führt."

Ilvar wurde starr.

„Herr, wenn er das weiß—"

„Dann wird er es den anderen sagen."

„Dann kommen sie."

„Ja."

Der falsche Comte drehte sich um.

„Am späten Nachmittag."

Die Maske blutete.

Die Wunde brannte.

Der Riss hielt.

Noch.

„Bis dahin“, sagte er, „schläft die Stadt. Dann wacht sie auf. Und wenn sie aufwacht, soll sie glauben, dass alle Wege zum Dritten Schlüssel, zu Tessara und zum Kern führen.“

Er berührte die Fäden.

„Aber alle Wege führen zu mir.“

Diesmal antworteten die Fäden.

Nicht stark.

Nicht gehorsam wie früher.

Aber genug.

Und irgendwo tief unter Febre schlug der Kern der Gebundenen Leere einmal falsch.

Genau richtig falsch.

Der falsche Comte hörte es.

Und zum ersten Mal seit langer Zeit empfand er nicht nur Wut.

Sondern Angst.

Er nahm sie.

Band sie.

Und machte daraus einen Plan.

♦

Am Morgen roch Febre nach Regen, Fisch und nassem Holz.

Der Atrair war über Nacht angeschwollen. Nicht gefährlich, noch nicht, aber breit und schwer wie ein Tier, das im Schlaf die Flanken bewegt. Nebel hing über dem Fluss, und zwischen den Stegen des Schuppenmarktes schwappten kleine braune Wellen gegen die Pfähle. Männer und Frauen zogen Kisten über nasse Planken, Kinder liefen barfuß durch Pfützen, Händler schrien Preise, obwohl alle wussten, dass die ersten Preise des Morgens Lügen waren.

Silk mochte Märkte.

Märkte waren ehrlich unehrlich.

Jeder log, jeder wusste es, und am Ende fand man doch einen Preis, mit dem beide Seiten weiterleben konnten.

Er trug wieder seine eigene Kleidung. Keine Verkleidung, kein falscher Bauch, kein Mantel aus fremden Schulden. Nur ein dunkles Tuch gegen den letzten Nieselregen und das Lächeln eines Mannes, der so aussah, als habe er nie etwas anderes getan, als morgens zwischen Fischständen zu flanieren.

Tatsächlich war er wachsam.

Die alte Frau vom Schuppenmarkt hatte ihm einen Namen gegeben.

Elira Maveth.

Fischhändlerin. Zwei Kinder. Stand am dritten Steg, dort, wo die Fischerboote mit den kleinen Netzen anlegten. Witwe seit fünf Jahren. Gute Ware. Schlechter Schutz. Zu viele Schulden, um frei zu sein, zu viel Stolz, um sich kaufen zu lassen.

Silk fand sie sofort.

Nicht, weil ihr Stand besonders auffällig war. Im Gegenteil. Er war sauber, klein, ordentlich. Körbe mit silbrigen Atrairfischen, eine Schale mit Flusskrebsen, getrocknete Schuppen für Brühen, einige Bündel salziger Algen. Ein Messer lag griffbereit auf einem Brett. Kein großes Messer. Aber scharf genug.

Elira Maveth war vielleicht zweiunddreißig.

Vielleicht jünger, wenn man die Müdigkeit aus ihrem Gesicht rechnete. Vielleicht älter, wenn man die Jahre zählte, in denen sie allein gewesen war. Sie hatte dunkles Haar, das sie unter einem Tuch zusammengebunden hatte, kräftige Hände und Augen, die einmal weicher gewesen sein mussten, bevor der Atrair ihr den Mann genommen hatte.

Neben ihr saß ein Junge auf einer umgedrehten Kiste und sortierte kleine Fische nach Größe. Acht Jahre vielleicht. Ernst wie ein alter Buchhalter.

Ein Mädchen von sechs stand auf den Zehenspitzen und versuchte, einem Flusskrebs mit einem Holzstäbchen Mut zuzureden.

„Der will nicht tapfer sein“, sagte Silk auf Xolteca.

Das Mädchen fuhr herum.

Der Junge griff sofort nach dem Fischmesser.

Elira war schneller. Ihre Hand lag auf seinem Handgelenk, bevor er es heben konnte.

„Nio“, sagte sie leise.

Der Junge ließ das Messer los, aber sein Blick blieb auf Silk.

Silk hob beide Hände. „Ich komme in Frieden. Und mit Hunger.“

Elira sah ihn an.

Da war Erkennen in ihrem Blick.

Nicht aus Liebe. Nicht aus Vertrauen.

Aus Auftrag.

Silk bemerkte es sofort.

Er bemerkte auch, dass ihr Blick einen Atemzug zu lange an seinem Gesicht hängenblieb.

Das kannte er.

Früher hätte er es mit Leichtigkeit beantwortet. Ein wärmeres Lächeln, ein kleiner Scherz, eine Bewegung, die nicht zufällig war. Früher war die Welt an solchen Stellen einfach gewesen. Körper sprachen. Augen antworteten. Nähe war ein Spiel, ein Trost, manchmal eine Ware, aber nie nur das.

Jetzt spürte er den alten Reflex.

Und dahinter die Leere.

Die Dryade hatte ihm einst etwas gegeben, das wild und grün gewesen war, unverschämt lebendig, wie ein Sommer, der nicht enden wollte. Er hatte es genossen. Natürlich hatte er es genossen. Er war ein Mann, und er war Silk, und er hatte nie behauptet, ein Heiliger zu sein.

Aber er war keiner, der Herzen brach.

Nicht absichtlich.

Nicht leichtfertig.

Und seit das Geschenk verschwunden war, seit diese unbändige Glut nicht mehr in ihm brannte, blieb manchmal ein seltsamer Abstand zwischen dem, was andere in ihm sahen, und dem, was er selbst fühlte.

Elira Maveth sah einen schönen Mann.

Vielleicht sah sie auch einen Schatten ihres Mannes. Sicherheit. Schlanke Kraft. Die Art, wie Silk stand, als könne ihn der Markt nicht ganz besitzen. Vielleicht erinnerte sie sein Lächeln an jemanden, der vor fünf Jahren in ein kleines Fischerboot gestiegen war und nicht zurückgekehrt war.

Silk sah eine Frau, die sich zusammenhielt, weil zwei Kinder zusahen.

Das war gefährlicher als jede Verführung.

„Was darf es sein?“, fragte Elira.

Ihre Stimme war ruhig.

Zu ruhig.

Silk trat näher an den Stand. „Etwas, das ein Gasthauskoch nicht ruiniert.“

„Dann kauft nicht billig.“

„Ich bin Händler. Ich kaufe nie billig. Ich kaufe klug.“

„Das sagen alle Männer, die feilschen wollen.“

„Nur die besseren.“

Das Mädchen kicherte.

Elira sah kurz zu ihr. Ein winziger Moment. Mutter zuerst, Händlerin danach.

Silk legte eine Münze auf das Brett. Nicht zu viel. Zu viel wäre Beleidigung gewesen. Zu wenig wäre Spiel gewesen. Genau richtig, um ernst genommen zu werden.

„Vier gute Fische. Und was Ihr mir sonst verkaufen wollt.“

Elira sah auf die Münze.

Dann auf ihn.

„Ich soll Euch etwas sagen.“

Silk ließ sein Lächeln nicht verschwinden. „Das hatte ich gehofft.“

Der Junge Nio hörte auf, Fische zu sortieren.

Elira bemerkte es. „Nio, bring deiner Schwester die kleinen Körbe.“

„Ich bleibe.“

„Nein.“

Der Junge sah Silk an, als sei Silk verantwortlich.

Silk beugte sich leicht zu ihm. „Gute Händler wissen, wann sie zuhören. Sehr gute Händler wissen, wann sie so tun, als hörten sie nicht zu.“

Nio runzelte die Stirn. „Was ist besser?“

„Am Leben bleiben.“

Das war vielleicht zu ehrlich.

Eliras Gesicht veränderte sich.

„Nio“, sagte sie noch einmal.

Diesmal ging der Junge. Er nahm seine Schwester an der Hand, und sie verschwanden nicht weit. Nur bis zum nächsten Stand, wo eine dicke Händlerin mit einem Auge so tat, als sehe sie nichts und sah vermutlich alles.

Silk wartete, bis die Kinder außer Hörweite waren.

Dann sagte er leiser: „Wer war heute Morgen bei Euch?“

Elira griff nach einem Fisch und begann ihn zu schuppen. Die Bewegung war geübt, hart, sauber. Schuppen sprangen wie kleine silberne Münzen über das Brett.

„Ein Mann, der früher mit meinem Mann fuhr.“

„Name?“

„Bren Vasko.“

„Freund?“

„Früher.“

„Heute?“

Das Messer hielt inne.

„Heute kam er mit einer schwarzen Schuppe.“

Silk nickte. „Was sollte er Euch sagen?“

Elira arbeitete weiter. „Dass schwarze Fische nicht dem Comte gehören.“

„Das stimmt.“

„Ja.“

„Weiter.“

„Dass das Papierlager älter ist als der falsche Comte.“

„Auch wahr.“

„Dass unter dem Papierlager ein Weg liegt, der nicht in die Stadt führt, sondern unter die Stadt.“

Silk spürte, wie die Worte in ihm einrasteten.

Zu gut.

Zu sauber.

Zu wertvoll.

Der falsche Comte ließ sie reden. Also wollte er, dass Silk das hörte.

„Und das habt Ihr mir nun gesagt“, sagte er.

Elira sah nicht auf. „Ja.“

„Weil Ihr Angst habt.“

Sie schlug mit dem Messer so hart auf den Fischkopf, dass das Mädchen am anderen Stand zusammenzuckte.

Silk wartete.

Elira flüsterte: „Sie wissen, wann meine Kinder schlafen. Sie wissen, welche Tür klemmt. Sie wissen, dass Mira nachts manchmal aufsteht und zum Fluss will, weil sie glaubt, ihr Vater komme zurück.“

Silk sagte nichts.

Sein Blick ging zu den Kindern.

Nio tat so, als helfe er der dicken Händlerin. In Wahrheit beobachtete er seine Mutter. Mira hielt inzwischen einen Korb falsch herum auf dem Kopf und lachte, bis die Händlerin ihn ihr abnahm.

Kinder.

Silk liebte Kinder.

Nicht auf die süßliche Art betrunkener Männer, die kleine Köpfe tätschelten und danach vergaßen, wie sie hießen. Silk liebte ihr unverschämtes Leben. Ihre Fragen. Ihre Unlogik. Ihre Fähigkeit, mitten in Schmutz und Gefahr einen Korb als Helm zu begreifen. Er hätte gern eigene Kinder gehabt. Irgendwann. Vielleicht. Wenn die Welt aufhörte, ständig neue Gründe zu erfinden, warum Verantwortung tödlich war.

Er sah wieder zu Elira.

„Was haben sie Euch gedroht?“

„Nichts.“

„Elira.“

Ihr Name machte etwas mit ihr.

Nicht viel.

Aber genug.

Sie hatte vielleicht zu lange keinen Mann mehr ihren Namen so sagen hören, ohne etwas zu fordern. Oder sie

hörte darin die Erinnerung an ihren Mann. Oder sie hasste sich dafür, dass sie überhaupt etwas hörte.

„Sie mussten nicht drohen“, sagte sie. „Bren stand nur da. Er sah zu den Kindern. Dann zu mir. Dann sagte er, es sei besser, wenn ich heute sehr hilfreich sei.“

„Und Ihr glaubt, er würde ihnen etwas tun?“

„Nein.“

Silk hob eine Braue.

Sie sah ihn an. „Bren vielleicht nicht. Aber der Mann hinter Bren? Der Mann hinter dem Mann hinter Bren? Ja.“

Der Regen begann wieder feiner zu fallen. Nicht stark. Nur genug, dass der Markt glänzte.

Silk legte eine zweite Münze auf den Tisch.

Elira sah sie nicht an.

„Nein.“

„Für die Fische.“

„Ihr habt schon bezahlt.“

„Für bessere Fische.“

„Ich nehme kein Schweigegeld.“

„Gut. Dann kein Schweigegeld.“

Er nahm die Münze wieder weg.

Das überraschte sie.

Dann zog er aus seiner Tasche ein kleines Messer, nicht zum Kämpfen, sondern ein feines Händlerwerkzeug, und legte es neben den Fisch.

„Darf ich?“

Sie zögerte.

Dann schob sie ihm einen Fisch hin.

Silk begann, ihn zu säubern.

Nicht so gut wie sie.

Aber ordentlich.

Elira beobachtete seine Hände.

„Ihr habt das schon getan.“

„Ich bin Medicus.“

„Fische sind keine Menschen.“

„Das sagen Fische auch über Menschen.“

Sie lachte.

Nur kurz.

Es traf ihn unerwartet.

Nicht als Begehren. Nicht nur. Eher als Erinnerung daran, dass Menschen unter Angst nicht verschwinden. Sie liegen darunter, warten auf Luft.

„Mein Mann hätte darüber gelacht“, sagte sie.

Silk schnitt weiter. „Wie hieß er?“

„Talen.“

„Fischer?“

„Und schlechter Sänger.“

„Das ist eine wichtige Eigenschaft.“

„Er glaubte, er sei gut.“

„Noch wichtiger.“

Elira lächelte, und diesmal war es kein Händlerlächeln. Es war klein, schmerzhaft und echt.

„Der Atrair nahm ihn bei Sturm. Sein Boot wurde in die Stromschnellen gedrückt. Man fand Holz. Ein Netz. Nicht ihn.“

Silk legte das Messer ab.

„Es tut mir leid.“

Sie sah ihn an, als prüfe sie, ob es eine Floskel war.

War es nicht.

„Fünf Jahre“, sagte sie. „Die ersten Männer kamen nach einem Jahr. Die freundlichen. Die hilfsbereiten. Die, die sagten, eine Frau solle nicht allein sein. Dann sahen sie Nio und Mira. Dann rechneten sie. Zwei Kinder kosten. Zwei Kinder schreien. Zwei Kinder erinnern daran, dass eine Frau nicht neu beginnt, nur weil ein Mann sie schön findet.“

Silk schwieg.

„Ihr seid sehr still für einen Mann, der gut reden kann.“

„Ich versuche gerade, nicht dumm zu sein.“

„Gelingt es?“

„Teilweise.“

Sie sah wieder zu seinen Händen. „Ihr erinnert mich an ihn.“

Das war gefährlich ehrlich.

Silk antwortete ebenso ehrlich: „Das sollte ich nicht.“

„Nein.“

„Aber vielleicht ist es trotzdem so.“

Elira nickte.

Zwischen ihnen lag der Fisch, halb gesäubert, silbern, tot und praktisch.

Eine gute Erinnerung daran, dass Wirklichkeit selten Rücksicht auf schöne Augenblicke nahm.

Silk sagte leise: „Der falsche Comte will, dass ich Euch glaube.“

„Und?“

„Ich glaube Euch.“

Sie atmete ein.

„Aber nicht allem, was man Euch gegeben hat.“

Da war sie wieder, die Angst.

„Dann bin ich nutzlos.“

„Nein. Ihr seid der erste Mensch heute, der mir etwas Wahres gesagt hat, das als Falle gedacht war.“

„Das klingt nicht besser.“

„Doch. Fallen verraten den Fallensteller.“

Elira sah auf die schwarze Schuppe, die zwischen den Fischschuppen lag.

„Was werdet Ihr tun?“

„Zuerst: Euch und Eure Kinder aus der offenen Linie nehmen.“

Sie wurde hart. „Nein.“

„Elira—“

„Nein. Ich laufe nicht weg. Wenn ich verschwinde, weiß jeder, dass ich gesprochen habe. Dann verlieren meine Kinder alles.“

„Ihr habt keine Zeit für Stolz.“

„Das ist kein Stolz. Das ist Markt. Wenn mein Stand morgen leer ist, fragt Febre warum.“

Silk musste anerkennen, dass sie recht hatte.

Das gefiel ihm nicht.

„Dann sichtbarer Schutz“, sagte er.

„Von Euren Leuten?“

„Nein. Von Febre.“

Sie verstand nicht sofort.

Silk deutete auf die dicke Händlerin, die gerade Mira eine getrocknete Frucht gab. „Sie."

„Sava?"

„Sie sieht alles."

„Ja."

„Gut. Dann soll sie sehen, dass ich Fisch bei Euch kaufe. Viel Fisch. Für den Dritten Schlüssel. Malca wird laut bezahlen. Händler werden hören, dass Ihr unter Malcas Lieferrecht steht. Wer Euch bedroht, bedroht eine Wirtin, die gestern Abend mit Bohnensuppe einen magischen Angriff beendet hat."

Elira starrte ihn an.

„Das ist wahr?"

„Leider ja."

„Mit Suppe?"

„Bohnensuppe."

Zum zweiten Mal lachte sie.

Diesmal länger.

Nio sah vom Nachbarstand herüber.

Mira lachte mit, ohne zu wissen warum.

Silk lächelte.

Es tat ihm gut.

Und genau das tat weh.

Elira wurde wieder ernst. „Ihr seid gefährlich."

„Ich?"

„Nicht wie Bren. Nicht wie Männer mit Messern. Anders."

„Charmant gefährlich?"

„Ja."

„Das ist mein bevorzugter Eindruck."

„Und es macht ihn nicht weniger gefährlich."

Silk nahm das an.

Er hätte scherzen können. Hätte sie näher an sich ziehen können, mit einem Blick, der alles versprach und nichts forderte. Früher hätte er vielleicht gewusst, wohin das führt. Jetzt wusste er nur, dass sie einsam war, dass er einsam war, dass Nähe kein Heilmittel war, wenn Angst im Raum stand.

Und doch war da etwas.

Nicht nur Mitleid.

Nicht nur Spiel.

Ein warmer, schmerzlicher Zug.

Er dachte an Mezzo. An ihre kühlen Blicke, ihre scharfe Art, seine Avancen nicht einmal zurückzuweisen, sondern sie wie schlechte Grammatik zu korrigieren. Er liebte sie. Heimlich. Vielleicht töricht. Vielleicht gerade, weil sie nicht beeindruckt war.

Und dennoch stand hier Elira Maveth, eine Witwe mit Fischgeruch an den Händen und zwei Kindern am Nachbarstand, und erinnerte ihn daran, dass das Herz selten ein ordentlich geführtes Handelsbuch war.

„Ich werde Euch nicht belügen", sagte Silk.

Elira hob eine Braue. „Das sagt ein Händler?"

„In diesem Fall."

„Nur in diesem?"

„Ich verspreche nicht zu viel."

Sie lächelte schwach.

Silk fuhr fort: „Ich finde Euch schön. Ich finde Eure Stärke beeindruckend. Und ja, ich merke, dass Ihr mich anseht, als sähet Ihr zugleich mich und einen Toten."

Sie wandte den Blick ab.

Er ließ ihr den Moment.

„Ich werde das nicht benutzen", sagte er.

Elira sah ihn wieder an.

„Warum nicht?"

Silk dachte an die Dryade. An Sommerhaut, Blättergeruch, Lachen. An die verlorene Glut. An sein eigenes verwundetes Selbstbild. An den Mann, der er gewesen war, und den, der er vielleicht wurde.

„Weil Ihr wichtig seid", sagte er. „Nicht als Quelle. Nicht als Witwe. Nicht als Frau, die mir gefallen könnte. Wichtig."

Ihre Augen wurden feucht.

Sie blinzelte es weg.

„Ihr seid wirklich gefährlich."

„Ich weiß."

„Und Ihr wollt nichts?"

„Doch. Fisch. Informationen. Dass Eure Kinder heute Abend sicher schlafen. Und vielleicht, irgendwann, wenn Febre nicht gerade versucht, uns alle zu verschlingen, ein Gespräch ohne schwarze Schuppen."

Elira sah ihn lange an.

Dann nahm sie die zweite Münze, die er wieder neben die erste gelegt hatte, ohne dass sie es bemerkt hatte.

„Für bessere Fische", sagte sie.

„Natürlich."

„Und für einen Korb Flusskrebse."

„Malca wird mich hassen."

„Dann kennt sie den Wert guter Ware."

Nio und Mira kamen zurück. Nio stellte sich zwischen Silk und seine Mutter, als könne sein schmaler Körper im Zweifel den ganzen Atrair aufhalten.

Silk sah ihn ernst an.

„Du bist Nio."

Der Junge nickte misstrauisch.

„Ich brauche jemanden, der mir sagt, welche Fische gut sind. Deine Mutter wird mich sonst betrügen."

Elira schnaubte. „Werde ich nicht."

Nio dachte nach.

„Sie betrügt Fremde nicht."

„Das ist beruhigend."

„Aber sie gibt ihnen manchmal die schwierigen Fische."

„Schwierige Fische?"

Mira hob einen kleinen Fisch hoch, der so aussah, als sei er schon zu Lebzeiten beleidigt gewesen.

„Der hat böse Augen."

Silk nahm den Fisch entgegen und betrachtete ihn ernst. „In der Tat. Ein Verbrecher."

Mira kicherte.

Nio entspannte sich einen Fingerbreit.

Silk kaufte mehr Fisch, als vernünftig war.

Dann kaufte er Flusskrebse.

Dann getrocknete Schuppen.

Dann zwei kleine Süßstücke vom Nachbarstand, eines für Nio, eines für Mira, nachdem er Elira mit einem Blick gefragt hatte, ob das erlaubt war.

Sie nickte.

Das war der Augenblick, in dem sie ihm wirklich ein Stück vertraute.

Nicht wegen seines Lächelns.

Wegen der Frage.

Als Silk schließlich ging, gab Elira ihm den Korb nicht sofort.

Sie legte eine schwarze Fischschuppe hinein.

Dann eine zweite.

„Die erste ist die, die ich Euch geben sollte", sagte sie leise. „Die zweite ist von Talen. Er trug sie am Netz. Ein altes Zeichen der Fischer vom oberen Atrair. Es bedeutet nicht Comte. Nicht Schmuggel. Es bedeutet: Strom gegen dich, aber Ufer nah."

Silk nahm den Korb.

Sehr vorsichtig.

„Danke."

„Silk."

Er blieb stehen.

Sie sprach seinen Namen anders als die Stimme im Papierlager. Nicht als Zugriff. Nicht als Köder.

Als Bitte.

„Wenn Ihr zum Papierlager geht, glaubt nicht, dass es leer ist, nur weil niemand darin steht."

„Was wisst Ihr?"

„Talen sagte einmal, alte Papierhäuser hören zu. Weil auf Papier Menschen Dinge schreiben, die sie nicht aussprechen wollen."

„War Talen ein Philosoph?"

„Nein. Ein schlechter Sänger."

„Das erklärt einiges."

Sie trat einen Schritt näher.

Nicht genug für eine Umarmung.

Zu viel für bloßen Handel.

„Passt auf Euch auf."

Silk lächelte.

Diesmal ohne Maske.

„Ihr auch."

Als er ging, spürte er ihren Blick im Rücken.

Er wünschte, die Welt wäre einfacher.

Dann sah er Nio, der ihm vom Stand aus noch immer misstrauisch nachblickte, und Mira, die dem verbrecherischen Fisch winkte, als sei er auf einer Reise.

Nein.

Einfacher wäre nicht besser.

Nur leichter.

Silk ging durch den nassen Markt zurück zum Dritten Schlüssel, den Korb schwer am Arm, die beiden schwarzen Fischschuppen getrennt in seiner Tasche.

Eine war Falle.

Eine war Warnung.

Und irgendwo zwischen beiden hatte Elira Maveth ihm etwas gegeben, womit der falsche Comte nicht gerechnet hatte:

Nicht nur Information.

Vertrauen.

♦

Der Morgen unter Febre kam ohne Licht.

Er kam als Veränderung im Stein.

Die grauen Linien der Rastkammer wurden heller, nicht wie Sonnenstrahlen, sondern wie Asche, in die jemand vorsichtig blies. Der ferne Schlag des Kerns der Gebundenen Leere war noch immer zu hören, aber er forderte nicht mehr.

Er erinnerte nur.

Gaza blieb noch einen Moment am Ausgang stehen. Ihre Finger lagen am Bogen, aber nicht angespannt. Nicht hastig. Nicht suchend nach dem ersten Ziel, das sie beruhigen konnte. Sie hatte geschlafen. Wirklich geschlafen. Tief genug, dass die alten Schatten nicht die ganze Nacht in ihrer Brust gekratzt hatten.

Hinter ihr erhob sich Nephontius Silberblick schwerfällig. Der Eintopf lag noch warm in seinem Körper, nicht im Magen allein, sondern tiefer, als habe diese unmögliche Mahlzeit aus Resten, Misstrauen und dem Hackebeil des alten Tu nicht nur Hunger gestillt, sondern die Knochen daran erinnert, dass sie weitergehen konnten. Das Beil selbst ruhte wieder in seinem Bündel aus Wachstuch und Lederriemen.

Niemand erwähnte es.

Das war gut so.

Veyra Kalmoth strich mit dem Daumen über das Tuch, in dem der rote Schlüssel lag. Ihre Hand zitterte weniger als zuvor. Nicht gar nicht. Aber weniger. Sie trug den Schlüssel nicht mehr wie ein Recht, sondern wie eine Frage, die noch nicht beantwortet war.

Kuzbe stand zuletzt auf.

Er tat es langsam, mit jener mühsamen Würde eines Mannes, der so tat, als sei sein Körper lediglich ein widerspenstiger Untergebener und kein sehr berechtigter Kritiker seiner Entscheidungen. Gaza sah ihn an.

„Du bist wach geblieben."

„Ja."

„Die ganze letzte Wache."

„Ja."

„Du bist ein Idiot."

„Das wurde bereits mehrfach festgestellt."

„Und?"

Kuzbe blinzelte langsam. „Die Feststellung ist nicht falsch."

Gaza schnaubte. „Das ist wirklich ein Morgen voller Wunder."

Nephontius nahm die Elfenhand auf. Nicht fest. Nicht besitzergreifend. Sie lag in seiner großen Hand wie ein Werkzeug, das man aus Respekt nicht achtlos fallen ließ und aus Angst nicht zu fest hielt.

„Zurück zum Kern“, sagte er.

Veyra nickte.

Kuzbe sagte nichts.

Gaza sah noch einmal in die Rastkammer zurück. Der Ort hatte ihnen keine Sicherheit geschenkt. Nur eine Pause. Vielleicht war das mehr, als man unter einer Stadt wie Febre erwarten durfte.

Dann gingen sie.

Nicht hinab in die Tiefe unter der Tiefe.

Noch nicht.

Zuerst zurück zum Kern. Zur Schwelle. Zur Entscheidung, die dort wartete.

Der Weg zum Kreis aus schwarzem Metall war kürzer als zuvor.

Oder sie waren weniger allein.

Der Kern der Gebundenen Leere empfing sie nicht mit Licht, nicht mit Stimme, nicht mit neuer Prüfung. Er schlug weiter, falsch und richtig zugleich.

Siebter Schlag zu spät.

Neunter zu früh.

Dreizehnter fehlte.

Die roten Narben im schwebenden Gebilde glommen nur noch schwach. Nicht verschwunden. Nie ganz. Aber nicht mehr genährt wie zuvor. Die Maske des falschen Comte hing nicht mehr als hungriger Parasit an diesem Ort. Etwas war getrennt worden. Nicht vernichtet. Nicht geheilt. Getrennt.

Am Rand des Kerns stand noch immer jener schmale Spalt, in dem sie am Abend zuvor die Kammer unter der Kammer gesehen hatten: drei leere Sockel, ein vierter zerbrochen, ein Abdruck, als habe dort einst eine Maske gelegen.

Gaza blieb vor dem Spalt stehen. „Ich möchte festhalten, dass ich diesen Weg nicht mag.“

„Festgehalten“, sagte Veyra.

„Schriftlich?“

„In meinem Gedächtnis.“

„Das beruhigt mich nicht.“

Nephontius hob die Elfenhand.

Die toten Finger krümmten sich, aber nicht in Richtung des Spalts. Sie zeigten auf den Boden unmittelbar davor. Die Metallfolie raschelte, als atme sie.

Vier Säulen. – Vier Antworten. – Keine geliehene Wahrheit.

Nephontius las die Worte laut.

Kuzbe schloss die Augen. „Das klingt nach einer Prüfung.“

„Alles hier klingt nach einer Prüfung“, sagte Gaza.

„Nein“, sagte Veyra. „Das klingt nach einer Trennung.“

Da öffnete sich der Boden.

Nicht plötzlich. Nicht gewaltsam. Der schwarze Kreis vor dem Kern löste sich in vier schmale Wege auf, jeder kaum breit genug für einen einzelnen von ihnen. Zwischen den Wegen lag Dunkelheit. Keine Tiefe, in die man hätte fallen können, sondern etwas Schlimmeres: Abstand ohne Raum.

„Jeder allein“, sagte Kuzbe.

Gaza drehte sich zu ihm. „Nein.“

„Doch.“

„Ich habe nach der letzten Nacht entschieden, dass mir gemeinsam besser gefällt.“

„Mir auch“, sagte Nephontius.

Veyra sah ihn an.

Er erwiderte trocken: „Gewöhnt Euch nicht daran.“

Die vier Wege führten gleichzeitig vorwärts, voneinander getrennt, und doch endeten sie sichtbar in derselben Kammer unterhalb des Kerns. Sie konnten einander sehen. Das war das Grausame daran. Sie konnten sehen, wie die anderen gingen. Sie konnten sehen, wenn jemand zögerte.

Aber der Weg erlaubte keine Nähe.

„Keine geliehene Wahrheit“, wiederholte Veyra.

Gaza fluchte leise. „Das bedeutet, wir dürfen einander nicht helfen.“

„Vielleicht“, sagte Kuzbe, „dürfen wir es nicht einmal versuchen.“

Nephontius trat auf seinen Weg. „Dann versuchen wir es nicht.“

Gaza sah ihn an. „Du sagst das zu leicht.“

„Nein.“ Er blickte nicht zurück. „Ich sage es, bevor ich es mir anders überlege.“

Das war ehrlich genug.

Sie gingen.

Die Kammer unter dem Kern war kleiner, als Gaza erwartet hatte, und größer, als Nephontius erklären konnte. Vier Säulen standen darin, jede an einem Punkt eines unsichtbaren Quadrats. In der Mitte hing eine schwarze Schale in der Luft. Leer. Glatt. Wartend.

Die Säulen waren verschieden.

Vor Nephontius stand eine Säule aus dunklem Eisen. Ihre Oberfläche sah aus, als seien tausend alte Werkzeuge darin eingeschmolzen worden: Hämmer, Feilen, Zangen, Nägel, Riegel, Scharniere, Schlüsselbärte, kleine Klingen, die niemandem mehr gehörten.

Vor Veyra stand eine Säule aus rotem Glas. In ihrem Inneren schwebten Schlüssel, Siegel und leere Amtsketten. Manche davon trugen das Zeichen des Roten Kontors. Manche waren älter. Manche waren leer, als warteten sie darauf, dass jemand einen Namen hineinsprach.

Vor Gaza stand eine Säule aus hellem, fast weißem Stein. Sie zeigte keine Spur, keine Kerbe, kein Zeichen. Keine Fährte, keinen Wald, keine Richtung. Nur glatte Fläche.

Vor Kuzbe stand eine Säule aus schwarzem Basalt. In ihrem Inneren lag ein winziger Thron. Vollkommen gearbeitet. Leer. Unerträglich einladend.

Als jeder von ihnen seinen Platz erreicht hatte, erhoben sich durchsichtige Wände zwischen ihnen.

Nicht aus Glas.

Aus Stille.

Gaza schlug sofort dagegen. Ihre Faust traf Widerstand, doch kein Laut kam durch.

„Natürlich!“, rief sie.

Niemand hörte sie.

In der schwebenden Schale erschien der erste Tropfen schwarzer Flüssigkeit.

Dann der zweite.

Dann der dritte.

Kuzbe sah hinauf. Seine Lippen bewegten sich. Die anderen hörten nichts, aber Nephontius erkannte die Bewegung: Der Kelkuri zählte.

Zeitdruck.

Die Stimme der Kammer kam nicht von den Säulen. Sie kam aus dem Abstand zwischen ihnen.

„Wer antwortet, nimmt. Wer hilft, stiehlt. Wer schweigt, lässt fallen."

Ein weiterer Tropfen fiel in die Schale.

„Vier Säulen. Vier Wahrheiten. Jeder allein. Alle betroffen."

Dann erschienen die Fragen.

Nephontius sah die seine zuerst.

Was ist die stärkste Hand des Schmieds, wenn kein Werkzeug ihm gehört?

Er las sie und schnaubte.

„Die stärkste Hand?"

Die Säule wartete.

Nephontius sah auf seine rechte Hand. Auf die breite, kräftige Hand, die Metall geformt, Schlösser geöffnet, Türen gebrochen und Werkzeuge geführt hatte. Dann auf die andere, die taube, verletzte, von der Elfenhand gezeichnete. Dann auf eben diese Elfenhand, die er trug und die doch niemals ihm gehörte.

Er antwortete: „Der Geist."

Die Säule blieb dunkel.

Er presste die Lippen zusammen. „Die Erfahrung."

Nichts.

„Die Hand, die weiß, was sie tut."

Nichts.

Gaza konnte die Worte auf seiner Säule nicht lesen. Aber sie sah sein Gesicht. Sie kannte dieses Gesicht inzwischen. Es war der Ausdruck eines Mannes, der ein Schloss beleidigt fand, weil es sich seiner Logik nicht sofort beugte.

Sie sah seine Hände.

Und plötzlich wusste sie die Antwort.

Nicht die Hand, die hält.

Die, die loslässt.

Sie schlug gegen die Wand der Stille und formte überdeutlich mit den Lippen:

Loslassen.

Nephontius sah sie.

Nicht das Wort.

Nur die Bewegung.

Die Wand zwischen ihnen schwärzte sich.

Die Stimme sagte: „Geliehene Wahrheit verdirbt."

Ein ganzer Schwall schwarzer Tropfen fiel in die Schale.

Gaza wich zurück, als hätte sie selbst den Fehler begangen.

Vielleicht hatte sie das.

Nephontius verstand.

Nicht die Antwort.

Aber die Warnung.

Er durfte sie nicht von ihr nehmen.

Er sah wieder auf die Säule.

Was ist die stärkste Hand des Schmieds, wenn kein Werkzeug ihm gehört?

Er dachte an den Hammer unter der Brücke, den er nicht genommen hatte. An den roten Schlüssel, den er gehalten, aber nicht beansprucht hatte. An das Hackebeil, das er genutzt und dann wieder eingewickelt hatte, ohne ein Gebet daraus zu machen. An Veyra, die ihn aus dem Hochmut des Kerns zurückgeholt hatte. An Kuzbes Wunder, das er nicht verstand und dennoch achten musste.

Die stärkste Hand.

Er ballte die Faust.

Öffnete sie wieder.

„Die leere Hand", sagte er. „Die, die loslässt, bevor sie Besitz daraus macht."

Die Eisensäule schlug einmal tief.

Ein silberner Riss lief durch ihre Oberfläche.

Nephontius' Kreis wurde ruhig.

Die erste Antwort war angenommen.

Er atmete aus und drehte sich sofort zu Veyra.

Er konnte ihr nicht helfen.

Und gerade das war unerträglich.

Auf Veyras Säule aus rotem Glas stand:

Was bleibt von Macht, wenn niemand gehorcht?

Veyra las die Frage einmal.

Dann ein zweites Mal.

Zu leicht, dachte sie.

Das war gefährlich.

„Verantwortung", sagte sie.

Die Säule schwieg.

„Pflicht."

Nichts.

„Wissen."

Nichts.

Im Inneren der Säule drehten sich die Schlüssel schneller. Einer nach dem anderen richtete sich auf sie aus, als wollten tausend Schlösser gleichzeitig geöffnet werden. Die leeren Amtsketten begannen zu klirren, obwohl kein Laut durch die Stille gehen durfte.

Nephontius sah ihre Haltung.

Nicht die Frage.

Nur sie.

Er sah den Moment, in dem Veyra eine Antwort gab, die richtig klang, weil sie richtig klingen sollte. Er erkannte es. Vielleicht, weil er selbst solche Antworten liebte.

Er wusste plötzlich, was fehlte.

Angst.

Er hob beide Hände, hielt inne, ballte sie. Er durfte es nicht.

Veyra sah ihn.

Sie sah, dass er etwas wusste.

Dass er es ihr geben wollte.

Dass er es nicht durfte.

Und sie hasste die Kammer dafür.

Die schwarze Schale füllte sich weiter.

Was bleibt von Macht, wenn niemand gehorcht?

„Angst“, sagte Veyra.

Die Säule schwieg.

Sie schloss kurz die Augen.

„Nein. Nicht Angst allein.“

Die roten Schlüssel hielten inne.

Veyras Stimme wurde leiser, aber fester.

„Wenn niemand gehorcht, bleibt von Macht der Beweis, ob sie jemals mehr war als Angst. Wenn sie nur Gehorsam erzwingen konnte, bleibt nichts. Dann war es keine Macht. Nur Druck.“

Die rote Glassäule bekam einen Riss.

Nicht laut.

Aber sichtbar.

Rotes Licht lief darin nach unten wie Blut in Wasser.

Die zweite Antwort war angenommen.

Gaza sah es und schlug mit der flachen Hand gegen ihre Wand.

Nicht aus Freude.

Aus Angst.

Denn jetzt war sie an der Reihe.

Auf ihrer Säule aus hellem Stein erschien:

Was ist ein Ziel, das eine Jägerin nicht treffen darf?

Gaza starrte darauf.

„Ein Freund.“

Nichts.

„Ein Kind.“

Nichts.

„Ein Unschuldiger.“

Nichts.

Der glatte Stein blieb leer.

Zu leer.

Keine Spur. Kein Wald. Kein Wind. Kein Tier. Kein Schatten, der verriet, wohin etwas gegangen war. Nichts, woran sie gut war. Nur eine Frage, die sich wie eine Falle stellte und dabei so tat, als sei sie einfach.

Veyra sah Gazas Gesicht.

Sie sah die Panik darin, die nicht von engen Räumen kam. Nicht diesmal. Gaza suchte nach einem Ziel, das sie nicht treffen durfte. Nach jemandem. Nach etwas außerhalb von sich.

Aber die Frage fragte nicht nach einem Wesen.

Sie fragte nach einem Ziel.

Nach Absicht.

Veyra wusste es.

Oder glaubte es zu wissen.

Nicht schießen, nur um Schützin zu sein.

Nicht treffen, nur um recht zu haben.

Sie hob die Hand.

Und senkte sie wieder.

Keine geliehene Wahrheit.

Gaza sah die Bewegung.

„Nein“, flüsterte sie, ohne dass jemand es hörte. „Nein, nicht du auch.“

Die Schale war nun mehr als halb voll.

Kuzbe presste die Finger in die Handfläche, bis Blut kam. Er wusste die Antwort nicht vollständig, aber er sah den Fehler. Gaza suchte außen, nicht innen.

Er durfte nichts sagen.

Er hasste die Kammer.

Gaza sah ihren Bogen an.

Dann ihre Hände.

Dann die leere Säule.

Sie dachte an die perfekten Waffen unter der Brücke. An den Schuss durch den Moment. An das Kind in der Ferne. An all die Augenblicke, in denen sie gezielt hatte, weil Zielen einfacher war als Warten.

„Ein Ziel, das nur dazu da ist, dass ich schieße“, sagte sie.

Der helle Stein blieb reglos.

Gaza sog scharf Luft ein.

„Ein Ziel, das mich vergessen lässt, warum ich überhaupt jage.“

Der Stein glomm.

Sie sprach weiter, schneller, bevor der Mut wieder verschwand.

„Ich darf nicht den Schuss treffen wollen. Nicht mehr als das Leben dahinter.“

Die helle Säule öffnete sich wie ein Atemzug.

Ein grauer Pfeil erschien in ihrem Inneren, nicht als Waffe, sondern als Linie.

Die dritte Antwort war angenommen.

Nun blieb Kuzbe.

Und die schwarze Schale war zu zwei Dritteln voll.

Auf seiner Basaltsäule stand:

Welche Herrschaft ist vollkommen?

Kuzbe las die Frage.

Sein erster Gedanke war stolz.

Sein zweiter war geordnet.

Sein dritter war falsch.

„Die Herrschaft mit Maß“, sagte er.

Nichts.

„Die Herrschaft, die schützt.“

Nichts.

„Die Herrschaft, die Widerspruch zulässt.“

Nichts.

Er wurde blass.

Das hätte richtig sein müssen.

Es war nicht vollkommen, aber es war gut. Es war besser als das, was er früher gesagt hätte. Es war das, was er gelernt hatte.

Warum nahm die Säule es nicht?

Im Inneren des Basalts wurde der winzige Thron größer.

Nicht viel.

Nur genug.

Kuzbe erkannte ihn. Den Thron aus Knochen und Gold. Den Thron, vor dem alle knieten, niemand hungerte, niemand stritt, niemand mehr wählen musste.

Gaza starrte ihn an. Sie wusste die Antwort nun, so klar, dass sie beinahe daran zerbrach.

Keine.

Keine Herrschaft ist vollkommen.

Sie hämmerte gegen ihre Wand.

„Keine!“

Kein Laut.

Nephontius schlug mit der Faust gegen seine eigene Wand. Veyra stand reglos, beide Hände zu Fäusten geballt, das Gesicht weiß vor Zorn.

Sie wussten es.

Alle drei.

Nur Kuzbe musste es allein finden.

Die Schale füllte sich weiter.

Kuzbe sah auf die Frage.

Welche Herrschaft ist vollkommen?

„Die Herrschaft Telpets“, sagte er.

Die schwarze Schale füllte sich schlagartig bis knapp unter den Rand.

Gaza schrie lautlos.

Nephontius fluchte ohne Klang.

Veyra schloss die Augen, als habe jemand eine Klinge gezogen.

Kuzbe wusste sofort, dass es falsch gewesen war.

Nicht, weil Telpet falsch war.

Sondern weil er Telpet benutzt hatte, um der Frage auszuweichen.

Sein Gott war keine Antwort auf seine Schwäche.

Aus dem Thron in der Säule erhob sich eine Gestalt. Kein Körper. Kein Geist. Eher die Form einer vollkommenen Herrschaft: Gesichtslos, widerspruchslos, ruhig. Eine Ordnung, in der niemand mehr leiden musste, weil niemand mehr wählen durfte.

Kuzbe sank auf ein Knie.

Nicht aus Verehrung.

Unter Druck.

Die Stimme der Kammer sagte:

„Letzte Antwort.“

Ein einzelner Tropfen hing noch über der schwarzen Schale.

Kuzbe sah die anderen.

Gaza. Wütend. Verzweifelt. Bereit, ihn zu beschimpfen, wenn er fiel, und vielleicht genau deshalb bereit, ihn aufzuheben.

Nephontius. Breit, stur, voller Ärger, weil er ein Problem nicht lösen durfte.

Veyra. Stolz, bleich, scharf, und doch mit der Angst in den Augen, die nur jene haben, die gerade begriffen haben, dass sie jemanden brauchen.

Kuzbe verstand.

Nicht wie ein Priester.

Nicht wie ein Richter.

Nicht wie ein Mann, der recht hatte.

Sondern wie jemand, der beinahe verloren hätte, weil er recht behalten wollte.

„Keine“, sagte er.

Der Tropfen fiel nicht weiter.

„Keine Herrschaft ist vollkommen. Wenn sie vollkommen sein will, wird sie Besitz. Wenn niemand mehr widerspricht, herrscht nicht Ordnung, sondern Tod.“

Die Gestalt aus dem Thron hielt inne.

Kuzbe hob den Kopf.

„Herrschaft darf nicht vollkommen sein. Sie muss begrenzt sein. Durch Widerspruch. Durch Schwäche. Durch andere. Durch das, was sie nicht greifen darf.“

Seine Stimme brach beinahe.

„Ich brauche Widerspruch.“

Der letzte Tropfen blieb in der Luft stehen.

Dann stieg er zurück in die Dunkelheit.

Die Basaltsäule bekam einen tiefen Riss. Der Thron in ihrem Inneren zerfiel zu Staub.

Die schwarze Flüssigkeit in der Schale zog sich zurück, Tropfen um Tropfen, bis sie wieder leer war.

Die Wände der Stille fielen.

Gaza war als Erste bei Kuzbe.

Sie packte ihn am Kragen.

„Du hirnverbrannter, arroganter, götterzitierender Frosch.“

Kuzbe sah sie erschöpft an. „Kelkuri.“

„Mir egal.“

„Offensichtlich.“

Sie zog ihn an sich.

Nicht sanft.

Nicht feierlich.

Aber es war eine Umarmung.

Kuzbe erstarrte. Dann ließ er es geschehen.

Nephontius atmete aus, als habe er die ganze Zeit nicht geatmet. „Das war knapp.“

Veyra trat langsam zu ihm. „Ihr habt versucht, mir zu helfen.“

„Ja.“

„Das war dumm.“

„Ich weiß.“

„Danke.“

Er sah sie an. „Das ist widersprüchlich.“

„Ja.“

Gaza ließ Kuzbe los und wischte sich über die Augen, als sei dort Regen, den es hier unten nicht gab.

„Wenn noch eine Kammer kommt, in der wir nicht helfen dürfen, zerschieße ich die Kammer.“

„Das könnte schwierig werden“, sagte Nephontius.

„Dann erschieße ich dich, weil du es gesagt hast.“

„Besser.“

Die vier Säulen rissen nun vollständig auf.

Aus jeder trat kein Gegenstand, keine Waffe, kein Schlüssel, keine Belohnung.

Nur eine Linie aus Licht.

Silber aus Nephontius’ Säule.

Rot aus Veyras.

Grau aus Gazas.

Schwarz aus Kuzbes.

Die Linien liefen nicht in die Mitte. Sie liefen aneinander vorbei, ohne sich zu berühren, und bildeten gerade dadurch ein Muster.

Veyra sah es zuerst. „Das ist kein Tor."

Nephontius kniete sich hin. „Nein. Ein Wegweiser."

„Wohin?", fragte Gaza.

Die Linien zeigten auf vier Stellen im Boden, dann weiter in die Wand, dann nach unten. Nicht direkt. Versetzt. Als müsse man nicht nur gehen, sondern durch etwas hindurch, das nicht für Körper gedacht war.

Kuzbe stützte sich auf Gaza, auch wenn er so tat, als sei es nur eine günstige Position. „Ein Versatz."

Nephontius nickte. „Die Kammer legt keinen Weg frei. Sie verändert, wohin wir fallen würden, wenn wir weitergehen."

„Das klingt sehr ungesund", sagte Gaza.

Die Elfenhand kratzte über die Metallfolie.

Nicht Papierlager. – Nicht Kern. – Nicht Stadt. – Zwischenarchiv. – Dort werden Befehle bewaffnet.

Veyra las die Worte langsam vor.

„Zwischenarchiv?"

Nephontius' Gesicht wurde hart. „Ein Ort zwischen den Fäden. Wenn der falsche Comte das Papierlager benutzt, um Namen und Wege zu verbinden, dann liegt darunter oder dahinter ein Speicher. Vielleicht elfisch. Vielleicht später überbaut."

Kuzbe sagte: „Dort wird der Kampf sein." Er konnte nicht sagen, woher er es wusste.

Gaza sah ihn an. „Welcher Kampf?"

„Der, den wir bestehen müssen, bevor wir überraschend irgendwo auftauchen dürfen." Woher kamen nur diese Worte, fragte Kuzbe sich. Er schwieg.

Nephontius blickte zur Wand, wo die vier Linien in der Dunkelheit verschwanden. „Nicht im Papierlager selbst."

„Gut", sagte Gaza.

Dann dachte sie darüber nach.

„Nein. Nicht gut. Was ist schlimmer als das Papierlager?"

Veyra antwortete: „Der Ort, der dem Papierlager erlaubt, mehr zu sein als ein Gebäude."

In der Mitte der Kammer sank die schwarze Schale langsam in den Boden.

Dort, wo sie verschwand, öffnete sich ein schmaler Spalt. Dahinter war kein Licht. Aber Wind kam daraus.

Wind, der nach Papier roch.

Nach Staub.

Nach Tinte.

Nach alten Befehlen.

Und ganz schwach nach Atrairwasser.

Gaza nahm ihren Bogen.

U-Shi.

Sie tat es nicht hastig. Nicht wie jemand, der nur nach einer Waffe griff. Ihre Finger glitten zuerst über das Holz, prüften die Spannung, die Feuchtigkeit, die feinen Fasern, in denen noch immer etwas vom Kreangfa K'dell lebte. U-Shi war kein gewöhnlicher Bogen. Er war ein Geschenk gewesen, damals, als Gaza stark genug geworden war, ihren ersten Bogen abzulegen.

Schwabbel.

Der Name allein hätte sie beinahe zum Lächeln gebracht, wenn dieser Ort nicht nach Papier, Tinte, alten Befehlen und drohendem Kampf gerochen hätte. Schwabbel war ein Anfang gewesen. U-Shi war ein Versprechen.

Und ein Bogen mit Bedürfnissen.

Er musste regelmäßig gewässert werden, sonst wurde sein Holz unruhig, spröde, beleidigt auf jene leise Art, die Gaza inzwischen sehr ernst nahm. Sie löste den kleinen Wasserpfropfen aus ihrer Tasche, benetzte zwei Finger und strich damit über den Griff und den inneren Bogenrücken.

„Nicht jetzt widerspenstig werden", murmelte sie.

Das Holz nahm die Feuchtigkeit auf.

Nicht sichtbar für jeden.

Aber Gaza spürte es.

U-Shi antwortete mit jener ruhigen Spannung, die ihr sagte: Ich bin da.

Erst dann legte sie einen Pfeil bereit.

Kuzbe zog nicht seinen Dolch.

Er griff über die Schulter und zog Schwert Nummer 3.

So nannte er es wirklich.

Nicht aus Spott. Nicht aus mangelnder Fantasie. Sondern weil Ordnung Namen brauchte, und weil Kuzbe offenbar entschieden hatte, dass dieses Schwert noch keinen würdigeren Namen verdient hatte, solange es ihm seine Geheimnisse verschwieg.

Die Klinge glitt aus der Scheide.

Sie war schlicht, beinahe unscheinbar, und doch reagierte die Luft um sie herum einen Atemzug zu spät. Ein feiner Schimmer lag auf dem Stahl, kaum sichtbar, mehr ein Fehler im Blick als ein Licht. Kuzbe wusste, dass das Schwert magisch war. Er wusste nur nicht, welche Magie darin wohnte.

Das störte ihn.

Und gerade deshalb zog er es.

„Schwert Nummer 3", murmelte Gaza.

Kuzbe sah sie an. „Ja."

„Du brauchst bessere Namen."

„Das Schwert braucht klarere Eigenschaften."

„Natürlich."

Veyra legte eine Hand auf den roten Schlüssel.

Nephontius Silberblick stand einen Atemzug lang reglos.

Seine rechte Hand lag an der Elfenhand, die er nicht wegstecken wollte. Nicht jetzt. Nicht an diesem Ort. Die tote Hand war Werkzeug, Auftrag, Warnung und Schlüssel zugleich. Sie einfach in eine Tasche zu schieben, wäre gewesen, als lege man mitten im Feuer die Zange fort, weil der Hammer vertrauter in der Hand lag.

Doch Nephontius kämpfte gewöhnlich nicht mit zarten Dingen.

Er kämpfte mit seinem riesigen Schmiedehammer.

Der Hammer hing an seinem Gepäck, schwer, breit, ehrlich. Eine Waffe, die keine Rätsel stellte. Eine Waffe,

die sagte: Hier ist Widerstand. Dort ist Kraft. Dazwischen liegt Arbeit.

Seine Finger zuckten zu dem Hammergriff.

Dann glitt sein Blick zu dem anderen Bündel.

Wachstuch. Lederriemen. Das Hackebeil des alten Tu.

Für einen Augenblick dachte er daran.

Nur einen.

Das Beil war kleiner. Schneller. Es ließ sich vielleicht führen, während die Elfenhand in der anderen Hand blieb. Und wenn dieser Ort dort vor ihnen aus Papier, Tinte, Namen und bewaffneten Befehlen bestand, dann war ein Werkzeug, das schnitt, was sich nicht schneiden lassen sollte, vielleicht genau das Richtige.

Oder genau das Falsche.

Gaza bemerkte seinen Blick sofort.

„Nein", sagte sie.

Nephontius sah sie an.

„Ich habe nichts gesagt."

„Dein Gesicht hat es gesagt."

Kuzbe hob Schwert Nummer 3 ein wenig. „Das Hackebeil bleibt eingewickelt."

„Ich entscheide selbst, womit ich kämpfe", brummte Nephontius.

„Ja", sagte Veyra. „Und gerade deshalb entscheidet Euch richtig."

Das traf ihn härter, als es sollte.

Nephontius atmete langsam aus.

Dann griff er nach dem Schmiedehammer.

Die Elfenhand behielt er in der anderen Hand.

Es war keine bequeme Haltung. Keine elegante. Der Hammer verlangte beide Hände, wenn man ihn vollkommen führen wollte. Die Elfenhand verlangte Aufmerksamkeit, wenn man ihr nicht blind folgen wollte. Beides zugleich zu tragen war unvernünftig.

Aber dieser Ort hatte ihnen bereits beigebracht, dass Stärke nicht immer darin lag, das beste Werkzeug zu wählen.

Manchmal lag sie darin, das gefährlichste Werkzeug nicht zu wählen.

Nephontius schulterte den Hammer, die Elfenhand fest, aber nicht verkrampft in der anderen Hand.

„Der Hammer", sagte Gaza.

„Der Hammer", bestätigte Nephontius.

Kuzbe nickte. „Geordnet."

„Schwer", sagte Veyra.

Nephontius sah in den Spalt hinab, aus dem Wind nach Papier, Staub, Tinte, alten Befehlen und Atrairwasser roch.

„Gut."

Keiner von ihnen war wirklich bereit.

Aber sie waren ausgeruht. Gesättigt. Wacher als zuvor. Und jede ihrer Antworten lag nun in der Kammer zurück wie ein Stück Haut, das sie abgestreift hatten.

Nephontius trat als Erster an den Spalt.

Dann blieb er stehen.

Sah zu Kuzbe.

Zu Gaza.

Zu Veyra.

„Nicht allein", sagte er.

Gaza verdrehte die Augen. „Nach dieser Kammer sagst ausgerechnet du das?"

„Ja."

„Gut."

Kuzbe hob Schwert Nummer 3. „Geordnet."

Veyra sagte: „Weiter."

Gemeinsam traten sie in den Spalt.

Nicht in das Papierlager.

Noch nicht.

Der Weg führte tiefer.

In das Zwischenarchiv der bewaffneten Befehle.

Und dort, irgendwo zwischen Tinte, Namen, Fäden und alten elfischen Resten, wartete bereits etwas, das keinen Körper hatte und trotzdem Klingen trug.

♦

Am Morgen blieb der Dritte Schlüssel geschlossen.

Nicht verriegelt wie eine Festung, nicht sichtbar verbarrikadiert, nicht mit Brettern vor den Fenstern. Das hätte in Febre mehr Fragen geweckt, als es beantwortet hätte. Die Fensterläden waren geöffnet, Rauch stieg aus der Küche, und aus der Ferne mochte das Gasthaus wirken wie immer.

Aber die Tür zur Schankstube blieb von innen verriegelt.

An der Außenseite hing ein Schild.

Geschlossene Gesellschaft. – Ruinenrückkehrer. – Nicht klopfen, außer Ihr blutet oder zahlt im Voraus.

Malca Sorell hatte es selbst geschrieben.

Hagen hatte die Stirn gerunzelt, als Quenyan es ihm vorgelesen hatte.

„Das ist sehr direkt."

„Das ist Febre", hatte Malca geantwortet.

Jetzt stand sie hinter dem Tresen, die Arme verschränkt, und überwachte das Frühstück, als sei es eine militärische Operation. Kein fremder Gast bekam Zutritt. Kein Händler, kein neugieriger Bote, kein Mann mit zu vielen Fragen und keiner dieser kleinen Jungen, die angeblich nur nach altem Brot fragten und dabei mit den Augen die Zahl der Waffen im Raum zählten.

Nur die Gefährten. Nur Hauptmann Delmar Jurezza und Ravo. Nur die unter Malcas Dach stehenden Zeugen und Gefangenen.

Und Suppe.

Lo Lala saß mit einer Schüssel vor sich, die beinahe so groß war wie ihr Kopf, und strahlte, als habe sie soeben einen kleineren Krieg gewonnen.

„Extra Frühstück", sagte sie zufrieden.

Malca stellte ihr noch ein Stück gebratenes Brot daneben. „Weil du etwas getan hast, das du niemandem erzählen wirst."

Lo nickte feierlich. „Ich bin sehr gut darin, Dinge nicht zu erzählen."

Hagen sah sie über den Tisch hinweg an.

Lo schob sich einen Löffel Suppe in den Mund und wich seinem Blick nicht aus.

„Was?“

„Ich denke nur daran, wie viele Dinge du uns schon nicht erzählt hast.“

„Das ist ein verletzender Gedanke.“

„Ein naheliegender.“

Quenyan saß in seinen Kissen, aber er saß. Das allein war ein kleines Wunder. Seine Farbe war besser, sein Atem tiefer. Die Wunde war noch da, und jeder falsche Huster erinnerte ihn daran, aber er wirkte nicht mehr wie ein Mann, der am Rand des Todes entlanggeschoben wurde.

Lo sah immer wieder zu ihm hinüber.

Nicht auffällig.

Also für Lo-Verhältnisse fast unsichtbar.

Malca bemerkte es natürlich.

Kassandra auch.

Quenyan tat so, als bemerke er es nicht. Das war vielleicht seine freundlichste Übersetzung dieses Morgens.

Silk war nicht da.

Er hatte das Gasthaus früh verlassen, um die Fischhändlerin zu treffen. Lo grinste, als sie an den Schwerenöter dachte. Dass ausgerechnet Silk allein unterwegs war, gefiel Hagen nicht. Dass Silk wahrscheinlich genau deshalb gegangen war, weil er wusste, dass Hagen es nicht gutheißen würde, gefiel Hagen noch weniger.

Mezzo Uomo saß über ihrer beschmutzten Karte. Die Bohnensuppe war getrocknet, das Pergament gewellt, manche Linien waren verschmiert, andere erstaunlich klarer als zuvor. Der rote Faden, der gestern in die Karte geschossen war, war nur noch ein grauer, bröckeliger Rest, in den Fasern festgeklebt wie eine Narbe.

Mezzo schämte sich nicht wie ein Kind, das etwas Verbotenes getan hatte.

Sie war wütend auf sich.

Das war präziser.

Ein Fehler war geschehen. Fehler geschahen. Magie, Fäden, fremde Systeme, Erschöpfung, Druck — all das konnte zu einem Patzer führen. Das wusste sie. Sie war klug genug, das zu wissen. Aber klug genug zu sein, einen Fehler zu erklären, nahm ihm nicht die Folgen.

Und Mezzo hasste Folgen, die durch ihre Hand entstanden waren.

Hagen stand am Tischende. Nicht als Fürst, nicht als Hauptmann von Glimmerbo, nicht einmal als Ehemann Kassandras. Sondern als der, zu dem alle blickten, wenn die Lage zu viele Richtungen hatte.

Jurezza stand ihm gegenüber.

Natürlich stand er. Sitzen hätte nach Nachgeben gewirkt.

„Wir müssen das Papierlager sichern“, sagte Jurezza in der Händlersprache.

Quenyan hob sofort einen Finger. „Er meint: mit Wachen umstellen, niemand hinein, niemand hinaus, alle Nebengassen sperren.“

Jurezza sah ihn an. „Das habe ich nicht gesagt.“

„Noch nicht. Aber du wolltest es.“

Malca stellte Quenyan einen Becher hin. „Trink, bevor du diplomatisch wirst.“

Hagen verschränkte die Arme. „Wenn wir das Papierlager sichtbar sichern, dann weiß der falsche Comte, dass wir es ernst nehmen.“

„Er weiß es bereits“, sagte Jurezza.

„Nein“, sagte Mezzo, ohne aufzusehen. „Er weiß, dass wir wissen, dass es wichtig ist. Das ist nicht dasselbe wie zu wissen, was wir tun.“

Lo hob den Löffel. „Ich weiß auch nicht, was wir tun.“

„Du bist nicht der Maßstab“, sagte Hagen.

„Oft schade.“

Kassandra saß neben Hagen, ruhig, frisch gewaschen, das Haar geflochten, eine Hand auf dem Bauch. Sie hatte bisher wenig gesagt. Sie hörte zu. Sie hörte immer länger zu, als die meisten erwarteten. Das war gefährlich, denn wenn Kassandra dann sprach, hatte ihr Satz meist schon Wurzeln.

„Was ist mit Tessara?“, fragte sie.

Der Raum wurde stiller.

Ravo, der an der Wand saß und seinen Verband berührte, sagte etwas auf Xolteca.

Quenyan übersetzte: „Er sagt, Tessara Quill wird nicht aus ihrem Haus fliehen.“

„Natürlich nicht“, sagte Malca. „Die Frau ist blind, nicht dumm.“

„Gerade deshalb müssen wir sie warnen“, sagte Hagen.

Jurezza schüttelte den Kopf. „Wenn wir jemanden schicken, folgt der Faden.“

„Wenn wir niemanden schicken, lassen wir sie allein.“

„Sie ist nie allein“, sagte Malca.

Alle sahen sie an.

Malca nahm sich Zeit, einen Krug auf den Tresen zu stellen.

„Ihr glaubt immer, weil jemand blind ist, sitzt er im Dunkeln und wartet auf fremde Hilfe. Tessara Quill hört mehr Lügen, als ihr sehen könnt. Ihr Haus ist voller Karten, Kinder, Schreiber, alter Schulden und Leute, die niemand bemerkt. Wenn der falsche Comte sie anfassen will, verliert er Finger.“

„Das ist kein Plan“, sagte Jurezza.

„Nein. Das ist eine Warnung, sie nicht wie ein Opfer zu behandeln.“

Kassandra nickte langsam. „Dann brauchen wir eine Warnung, die keine Warnung ist.“

Quenyan lehnte sich zurück. „Eine Rechnung.“

Jurezza sah zu ihm.

„Deine Idee von gestern“, sagte Quenyan. „Ein offizieller Streit um falsch geführte Wegesteine. Langweilig genug, um echt zu wirken.“

„Ich habe bereits Ravo dafür vorgesehen.“

Ravo sagte etwas.

Quenyan übersetzte: „Er sagt, er kann gehen.“

„Er kann nicht“, sagte Malca. „Er blutet durch den Verband.“

Ravo widersprach.

Malca zeigte auf ihn. „Ich verstehe zwar jedes Wort, aber ich ignoriere es.“

Lo legte den Löffel ab. „Ich könnte gehen.“

„Nein“, sagten Hagen, Kassandra, Malca, Mezzo, Quenyan und Jurezza gleichzeitig.

YaTo, der bisher im Schneidersitz auf einer Bank gesessen hatte, hob langsam die Hand.

Sein obsidianartig wirkender Fuß lag offen in seiner Sandale, dunkel und glatt wie polierter Nachtstein, von silbernen Adern durchzogen, die sich bis über den Knöchel zogen. YaTo versteckte ihn nicht. Warum auch? Der Fuß war kein Makel, kein falsches Glied, kein Fluch unter Stoff. Er war Teil seines Weges, Teil seiner Identität als Wandermönch des Glücksgottes aus dem Jade-Imperium.

„Ich sage auch nein“, sagte YaTo.

Lo sah ihn empört an. „Du auch?“

„Hai.“

„Verrat.“

YaTo schloss einen Moment die Augen.

Nicht, um den Fuß zu befragen.

Diesmal nicht.

Er atmete langsam ein, legte die Hände in den Schoß und wurde sehr still. Es war die Disziplin eines Mönchs des Glücksgottes, der die Welt als Gewirr von Möglichkeiten betrachtete.

Dann öffnete er die Augen wieder.

Über Ravo stand eine Zahl.

87.

YaTo verzog leicht das Gesicht.

Über Lo Lala erschien eine andere Zahl.

73.

Dann flackerte sie, sprang auf 91, fiel auf 42, stieg wieder auf 78.

YaTo blinzelte.

„Lo schwer“, sagte er.

„Was heißt schwer?“, fragte Hagen.

YaTo zeigte auf Lo. „Zahl tanzt.“

Lo strahlte. „Das klingt gut.“

„Nein“, sagte YaTo. „Zahl soll nicht tanzen.“

Dann sah er zu Hagen.

Über dem Fürsten stand 61, aber daneben eine zweite, dunklere Zahl: 96.

YaTo runzelte die Stirn. „Hagen geht. Gefahr einundsechzig. Aufmerksamkeit sechsundneunzig.“

Hagen nickte langsam. „Also keine gute Idee.“

„Zu sichtbar“, sagte YaTo.

Dann wanderte sein Blick zu Kassandra.

Über ihr erschien keine klare Zahl. Oder vielmehr: Es erschienen zu viele. 18, 44, 72, 99, 7, 83. Die Zahlen lagen nicht nur über ihr, sondern auch über ihrem Bauch, über ihren Händen, über Hagens Blick, über der Tür.

YaTo schloss die Augen wieder.

„Kassandra geht nicht“, sagte er.

Kassandra hob eine Augenbraue. „Das entscheide ich eigentlich selbst.“

„Hai“, sagte YaTo. „Aber alle Zahlen machen Kopfschmerz.“

Quenyan lächelte schwach. „Das ist vermutlich die höflichste Weise, einer schwangeren Amazone von etwas abzuraten.“

YaTo öffnete die Augen wieder und sah zu dem Küchenjungen, der gerade hinter der Küche vorbeihuschte.

Über dem Jungen stand 31.

Dann sah YaTo zu Malca.

Über Malca stand 68.

Dann sah er auf die Rechnung, die noch gar nicht geschrieben war.

Dort stand plötzlich 79.

„Malca schickt Rechnung durch Küchenjunge“, sagte YaTo langsam. „Junge allein schlecht. Einunddreißig. Aber Rechnung gut. Neunundsiebzig.“

Malca verschränkte die Arme. „Wahrscheinlichkeit wäscht keine Leiche.“

„Er stirbt wahrscheinlich nicht.“

„Das ist kein schöner Satz.“

„Wahr.“

Kassandra sah zu dem Jungen. „Kann er sprechen?“

„Zu viel“, sagte Malca.

„Kann er schweigen?“

Malca dachte nach.

„Wenn er Angst vor mir hat.“

Lo griff unter den Tisch und zog ihren Rucksack hervor.

Er war alt, geflickt, aus Leder und Stoffstücken verschiedener Herkunft zusammengesetzt. Er sah nicht groß aus. Eigentlich hätte er kaum mehr als ein paar Kleidungsstücke und ein Stück Brot fassen dürfen.

Lo öffnete ihn.

Das Leder gähnte.

Nicht weit.

Aber tief.

„Nein“, sagte Hagen sofort.

Lo sah ihn an. „Du weißt doch gar nicht, was ich tue.“

„Das ist der Grund.“

Sie griff hinein und begann Dinge herauszuholen.

Einen hölzernen Gewürzlöffel.

„Den hattest du nicht mehr“, sagte Quenyan.

„Wiedergefunden.“

Eine zerbrochene Signalpfeife.

„Beweisstück“, sagte Hagen streng.

„Ja, ja.“

Drei rote Garnfetzen.

Ein Stück Seife aus der Grünen Königin.

„Das gehört dir nicht“, sagte Malca.

„Es roch einsam.“

Einen kleinen Spielzeugfisch aus bemaltem Holz.

Kassandra lächelte trotz allem.

Eine versiegelte leere Wachstafel.

Lo hielt sie hoch. „Aha.“

Jurezza trat näher. „Woher hast du die?“

Lo sah auf die Tafel. „Gefunden."

„Wo?"

„In meinem Rucksack."

Hagen schloss die Augen. „Lo."

„Vielleicht aus dem Haus der Stillen Karten."

Jurezza wurde starr. „Du hast bei Tessara gestohlen?"

„Ich habe nicht bei Tessara gestohlen. Das wäre unhöflich."

Malca legte den Kopf schräg. „Dann?"

Lo blinzelte. „Vielleicht hat jemand sie mir zugesteckt."

Quenyan streckte vorsichtig die Hand aus. „Zeig."

Lo gab sie ihm. Die Tafel war klein, auf der einen Seite glatt, auf der anderen von kaum sichtbaren tastbaren Punkten übersät. Keine Schrift, die die meisten lesen konnten.

Quenyan runzelte die Stirn. „Das ist Reliefschrift."

Mezzo sah auf. „Tessara?"

„Vermutlich." Quenyan fuhr mit den Fingerspitzen darüber. „Ich kann es nicht lesen."

„Ich schon."

Alle wandten sich zur Tür.

Dort stand Maresk Vun.

Der Großkopf war noch immer Gefangener, aber seine Fesseln waren gelockert worden. Neben ihm stand seine Schwester Sela Vun, schmal, blass, mit den großen, ernsten Augen einer Frau, die in einer Nacht zu oft geglaubt hatte, gleich jemanden zu verlieren.

Malca hatte beide nicht frei gelassen.

Aber sie hatte sie auch nicht wie Feinde behandelt.

Maresk hob die gefesselten Hände. „Wenn ich darf."

Jurezza griff sofort nach seinem Schwertgriff.

Hagen sagte: „Langsam."

Malca sagte: „An meinem Tisch kein Theater."

Quenyan gab Maresk die Tafel.

Der Großkopf tastete.

Seine Finger arbeiteten schneller als Augen hätten lesen können. Dann wurde sein Gesicht bleich.

„Was steht dort?", fragte Hagen.

Maresk schluckte. „Nicht zu mir. Zu ihr."

Er nickte zu Sela.

Sela trat näher. Ihre Hände zitterten, als sie die Tafel nahm. Sie las langsamer.

Dann begann sie zu weinen.

„Was steht dort?", fragte Kassandra leise.

Sela antwortete selbst in gebrochenem Tell. „Du bist gesehen. Nicht von ihm. Von uns. Wenn du frei willst, atme gegen den Faden."

Mezzo stand auf.

„Atme gegen den Faden", wiederholte sie.

Sie sah auf die grauen Reste auf ihrer Karte.

Dann auf Maresk.

Dann auf Sela.

„Das ist es."

Hagen sah zu ihr. „Was?"

„Mein Fehler." Mezzo sprach schnell, aber nicht hastig. Ihre Gedanken griffen ineinander. „Als der rote Faden in die Karte sprang, habe ich ihn berührt. Ich wollte ihn nicht berühren. Es war ein Patzer. Aber für einen Augenblick habe ich gespürt, wie er befestigt ist. Nicht wie ein Zauber, der einfach um den Hals liegt. Er sitzt an Atem, Bedeutung und Gehorsam."

Jurezza wurde sehr still. „Kannst du ihn entfernen?"

„Vielleicht."

„Vielleicht?"

„Ja. Das ist die ehrliche Antwort."

YaTo sah auf Oltan, der noch nicht im Raum war, aber hinter der Kellertür wartete, bewacht und gefesselt.

Über der Kellertür flackerte eine 54.

Über Mezzos Händen stand 41.

Als Maresk nähertrat und begann, die Struktur der Bindung zu erklären, stieg die Zahl über Mezzos Händen auf 63.

Als Sela neben ihren Bruder trat und mit bebender Stimme beschrieb, wie es sich anfühlte, gegen den Faden zu atmen, wurde daraus 71.

YaTo nickte langsam.

„Besser."

„Wie viel besser?", fragte Hagen.

„Einundsiebzig."

Jurezza verzog das Gesicht. „Das ist nicht gut genug."

„Nein", sagte YaTo. „Aber lebendig."

Dann sah YaTo zu Lo.

Über ihr erschien zunächst keine Zahl.

Dann erschienen fünf.

12. 88. 37. 94. 5.

Sie schossen übereinander, verschwanden, kehrten zurück, und schließlich blieb eine 82 stehen, die allerdings am Rand zitterte, als sei sie selbst nicht ganz überzeugt.

YaTo hob den Finger.

„Lo hilft."

Alle sahen ihn an.

Lo strahlte. „Endlich."

„Wahrscheinlichkeit zweiundachtzig", sagte YaTo.

„Das klingt hervorragend", sagte Lo.

„Zahl zittert", sagte YaTo.

„Das klingt weniger hervorragend."

„Wenn Lo spricht Unsinn, Bedeutung wird schwach."

Mezzo blinzelte. „Das ist… möglicherweise nicht falsch."

Jurezza sah aus, als wolle er das Gasthaus verlassen.

Hagen sagte vorsichtig: „Du willst Lo als Ablenkung?"

YaTo nickte. „Zweiundachtzig von hundert."

Lo sprang beinahe auf. „Ich wusste immer, dass Unsinn eine unterschätzte Kunst ist."

Hagen sah zu Mezzo. „Was brauchst du?"

Mezzo betrachtete die beiden Großköpfe. „Freiwilligkeit. Stille. Einen Fadenrest. Kein Schwert im Raum."

Jurezza sagte: „Nein."

„Dann ohne mich", erwiderte Mezzo.

Der Hauptmann starrte sie an.

Hagen sagte: „Keine Gewalt gegen die Gefangenen. Das gilt weiter."

„Wenn sie frei sind, können sie lügen."

Maresk hob langsam den Blick. „Wir können auch gefesselt lügen."

Quenyan übersetzte.

Malca lächelte dünn. „Der gefällt mir langsam."

Sela trat vor. Sie sprach Xolteca, und Quenyan übersetzte Satz für Satz.

„Wir haben nicht für den falschen Comte gearbeitet, weil wir ihn lieben. Wir haben gearbeitet, weil jemand unsere Türen kannte. Weil jemand unsere Namen kannte. Weil mein Bruder dachte, wenn er gehorcht, bleibe ich am Leben. Und ich dachte dasselbe über ihn."

Maresk sagte leise: „Sela."

Sie sah ihn an. „Nein. Heute nicht mehr."

Dann wandte sie sich wieder an die Gefährten.

„Wenn Ihr den Faden löst, sage ich Euch, was ich über das Papierlager weiß."

Jurezza wurde scharf. „Du sagst es vorher."

Sela sah ihn an.

„Nein."

Der Hauptmann trat einen Schritt vor.

Kassandra stand auf.

Nicht schnell. Nicht bedrohlich. Nur aufrecht.

„Hauptmann."

Jurezza hielt inne.

„Sie handelt", sagte Kassandra. „Nicht als Bittstellerin. Als jemand, der etwas besitzt, das wir brauchen."

„Sie ist Gefangene."

„Nein", sagte Kassandra. „Sie ist Geisel gewesen. Der Unterschied sollte einen Hauptmann interessieren."

Das traf ihn sichtlich.

Nicht angenehm.

Aber sichtbar.

Quenyan übersetzte, und Jurezza wandte den Blick ab.

„Gut", knurrte er. „Ein Versuch."

„Kein Versuch", sagte Mezzo. „Drei."

„Drei?"

„Oltan, Maresk, Sela. Wenn der Faden bei einem gelöst wird, lernen wir für die anderen. Wenn er bei einem reißt, sterben vielleicht alle, die noch gebunden sind."

Oltan wurde hereingeführt.

Der Armbrustschütze sah schlecht aus. Geschwollenes Gesicht, fehlende Zähne, Augen voller Misstrauen. Aber als er Sela und Maresk sah und begriff, worum es ging, veränderte sich etwas.

Nicht Vertrauen.

Hoffnung war zu groß.

Aber vielleicht Neugier auf Überleben.

Mezzo ließ den Tisch räumen. Malca murrte über verschobene Teller, tat es aber. Lo platzierte sich neben Quenyan und zog mit größter Selbstverständlichkeit ein rotes Garnstück aus ihrem Rucksack.

Hagen sah sie an.

„Ich frage nicht."

„Gut."

Mezzo legte den Fadenrest auf eine Tonscherbe, nicht auf die Karte. Dann streute Malca Salz darum, weil sie darauf bestand, dass Salz noch nie geschadet habe, außer offenen Wunden und schlechtem Fleisch.

„Wer zuerst?", fragte Mezzo.

Oltan lachte heiser. „Ich. Wenn es schiefgeht, bin ich sowieso der Unbeliebteste."

Quenyan übersetzte.

Hagen sah Oltan an. „Freiwillig?"

Oltan nickte.

Mezzo trat vor ihn.

„Ich werde nicht in deinen Geist greifen", sagte sie über Quenyan. „Du atmest. Ich folge dem Faden. Wenn du Panik bekommst, hebst du die Hand."

Oltan hob die gefesselten Hände.

Malca schnitt wortlos eine Fessel durch, so dass er eine Hand bewegen konnte.

Jurezza knirschte mit den Zähnen.

Kassandra sah es und sagte nichts.

Mezzo schloss die Augen.

Oltan atmete.

Ein.

Aus.

Ein.

Aus.

Unter seiner Haut am Hals erschien der rote Faden.

Dünn.

Pulsierend.

Maresk trat näher. „Er reagiert auf Bedeutung."

Sela sagte: „Nicht gegen ihn ziehen. Dann zieht er zurück."

Mezzo nickte.

Lo sah fasziniert zu. „Kann ich anfangen?"

„Ja", sagte YaTo.

Das kam so unerwartet, dass sogar Lo kurz schwieg.

„Wirklich?"

„Ja. Zahl zweiundachtzig. Aber nicht glänzen."

„Nicht glänzen?"

„Kein Glitzerding."

Hagen sah sie streng an.

Lo hob beide Hände. „Ich habe gar kein Glitzerding."

Malca sah zu ihrem Rucksack.

Lo räusperte sich. „Kein wichtiges."

„Rede", sagte Mezzo.

Lo begann sofort.

Sie sprach über Suppe, als sei Suppe das geheime Fundament aller Zivilisation. Über dünne Suppe, dicke Suppe, ehrliche Suppe, feige Suppe, Bohnensuppe als Waffe, Frühstückssuppe als Belohnung und darüber, dass es moralisch verwerflich sei, Suppenlöffel an Tische zu ketten.

Der rote Faden an Oltans Hals wurde unruhig.

Nicht stärker.

Verwirrter.

Mezzo hob die Hände.

„Jetzt."

Sie berührte den Faden nicht. Sie griff auch nicht nach ihm. Ihre Magie legte sich um den Atem des Mannes, um die Stelle zwischen Angst und Bedeutung. Maresk sprach leise daneben, erklärte, wie die Bindung in Verwaltungsform gedacht war. Sela ergänzte, wie es sich anfühlte, wenn man gegen sie atmete.

Oltan begann zu zittern.

Lo redete lauter über den Unterschied zwischen gestohlenen und gefundenen Löffeln.

YaTo hielt die Augen halb geschlossen.

Über Oltan stand 69.

Dann 74.

Dann 77.

Über Mezzos Händen stand 81.

YaTo atmete auf.

„Gut“, murmelte er. „Einundachtzig.“

Der rote Faden trat aus Oltans Haut.

Ein winziger Bogen.

Wie ein Wurm aus Licht.

Jurezza griff unwillkürlich nach seinem Schwert.

Kassandra legte ihm eine Hand auf den Unterarm.

Er hielt inne.

Mezzo flüsterte: „Atme.“

Oltan atmete.

Der Faden löste sich ein Stück weiter.

Dann riss Lo mitten im Satz ab.

Nur für einen Augenblick.

Weil sie in ihrem Rucksack gewühlt und etwas gefunden hatte.

Ein kleines, glänzendes Ding.

YaTos Augen flogen auf.

Die Zahl über Mezzos Händen stürzte.

81. 62. 39. 18.

„Patzer!“, rief YaTo.

Der rote Faden schnellte zurück.

Oltan würgte.

„Lo!“, rief Hagen.

„Entschuldigung! Es hat geglitzert!“

Mezzo reagierte nicht mit Zorn.

Sie reagierte mit Präzision.

„Maresk! Jetzt die Formel!“

„Es ist keine Formel!“

„Dann den Satz!“

Maresk schrie auf Xolteca: „Keine Schuld, nur Auftrag! Kein Name, nur Atem!“

Sela packte Oltans Hand. „Gegen den Faden!“

Oltan keuchte.

Lo, blass vor Schreck, warf das glitzernde Ding über die Schulter und begann mit wilder Entschlossenheit zu singen.

Schlecht.

Laut.

Über Suppe.

Die Zahl über dem Faden sprang.

18. 27. 49. 66.

Der Faden erstarrte vor lauter Bedeutungsüberlastung.

YaTo beugte sich vor.

„Jetzt!“

Mezzo zog.

Nicht mit Gewalt.

Mit einem Atemzug.

Der rote Faden glitt aus Oltans Hals, fiel auf die Tonscherbe und wand sich dort wie ein lebendiger Schnitt.

Malca warf Salz darauf.

YaTo sah, wie über der Tonscherbe eine 72 aufflackerte.

Er schlug mit der flachen Hand auf den Tisch.

Genau in diesem Augenblick.

Die Tonscherbe sprang.

Der Faden verbrannte grau.

Oltan fiel vom Stuhl.

Hagen fing ihn auf.

Stille.

Dann hustete Oltan.

„Lebt“, sagte Quenyan.

Jurezza sah aus, als sei ihm das zugleich recht und lästig.

Mezzo stützte sich auf den Tisch. Ihr Gesicht war blass, aber ihre Augen brannten.

„Es geht.“

Oltan tastete an seinen Hals.

Da war nichts mehr.

Er begann zu lachen.

Nicht schön.

Nicht gesund.

Aber frei.

Sela brach in Tränen aus.

Maresk schloss die Augen.

Lo stand reglos da, die Suppenschüssel in der Hand.

Hagen sah sie an.

„Lo.“

„Ja.“

„Das war beinahe sehr schlimm.“

„Ja.“

„Und dann hast du es gerettet.“

„Auch ja?“

„Aber beinahe sehr schlimm.“

Sie nickte ernst. „Ich werde das Glitzerding später anschauen.“

Malca bückte sich, hob es vom Boden auf und hielt es hoch.

Es war ein kleiner Metallknopf.

„Den bekommst du nicht zurück.“

Lo wirkte entsetzt. „Aber—“

„Nein.“

YaTo sah auf die verglimmenden Reste des Fadens.

Die letzte Zahl darüber war **3**.

Dann verschwand sie.

„Wahrscheinlichkeit war hoch“, sagte YaTo leise. „Und trotzdem fast falsch.“

Quenyan nickte. „Das sollte man sich merken.“

„Ich merke“, sagte YaTo.

Mezzo richtete sich auf. „Jetzt Maresk und Sela.“

Jurezza sah sie an. „Du willst weitermachen?“

„Ja.“

„Nach diesem beinahe misslungenen Versuch?“

„Gerade deshalb. Jetzt wissen wir, wo es fast reißt.“

Kassandra nickte langsam. „Und jetzt wissen alle, was auf dem Spiel steht.“

Oltan setzte sich mühsam wieder auf. Sein Gesicht war noch immer geschwollen, aber sein Blick hatte sich verändert.

„Ich helfe“, sagte er auf Xolteca.

Quenyan übersetzte.

Hagen sah ihn an. „Warum?“

Oltan spuckte nicht. Diesmal nicht.

„Weil ich zum ersten Mal seit Wochen einen Namen sagen könnte, ohne zu sterben.“

Jurezza trat näher. „Dann sag ihn.“

Oltan sah ihn an.

Dann lächelte er mit den Lücken, die Hagen ihm geschlagen hatte.

„Später.“

Hagen hob eine Braue.

Quenyan übersetzte und fügte dann hinzu: „Er lernt schnell von Silk.“

„Silk ist nicht da“, sagte Kassandra.

Malca blickte zur geschlossenen Tür. „Noch nicht.“

Draußen begann Febre aufzuwachen.

Im geschlossenen Dritten Schlüssel aber wurde weitergearbeitet.

Nicht an einem Schlachtplan.

Noch nicht.

An etwas Seltenerem.

An der Möglichkeit, dass Gefangene zu Zeugen wurden.

Dass Zeugen zu Verbündeten wurden.

Und dass ein Patzer, eine gestohlene Ablenkung, eine schief gesungene Suppenhymne und eine Magierin, die ihren Fehler nicht vergaß, sondern benutzte, vielleicht mehr gegen den falschen Comte ausrichten konnten als ein ganzes Dutzend gezogener Schwerter.

♦

In der Nacht waren die Götter auseinandergegangen.

Nicht mit Abschied.

Götter verabschiedeten sich selten wie Sterbliche. Sie verschwanden eher aus einem Gespräch, wenn sie entschieden, dass der nächste Satz der anderen nicht wichtig genug war, um ihn zu hören.

Ava kehrte in ihr eigenes Reich zurück, dorthin, wo Waffen nicht rosteten, Schwüre nicht vergaßen und Frauenstimmen wie Stahl über hellem Stein hallten.

Telpet sank in seine Tiefe, wo Wasser schwarz war, Ordnung Gewicht hatte und jeder Kreis eine Grenze bedeutete.

Der Glücksgott des Jade-Imperiums zog sich in sein Haus aus Bambus, Papier und fließender Möglichkeit zurück, um endlich wieder zu träumen. Er träumte von fallenden Münzen, schlafenden Mönchen, offenen Wegen und Zahlen, die sich weigerten, still zu stehen.

Pandiridat ging dorthin, wo Pandiridat hinging.

Vermutlich in alle Richtungen zugleich.

Kreangfa K’dell verschwand nicht eigentlich. Bäume verschwanden nicht. Sie standen nur plötzlich woanders, falls man unverschämt genug war, die Frage des Ortes auf Wurzeln anzuwenden.

Dann brach über Febre der Morgen an.

Und alle fünf standen in einer Arena.

Ava war die Erste, die die Hand an den Schwertgriff legte.

Telpet war der Erste, der verärgert aussah.

Der Glücksgott des Jade-Imperiums blinzelte, als habe man ihn aus einem sehr guten Traum gezogen, in dem gerade eine Zahl von **99** auf **4** gefallen war und er endlich erfahren hätte, warum.

Kreangfa K’dell stand in der Mitte der Arena, als sei er dort seit Jahrhunderten gewachsen. Seine Wurzeln verschwanden im hellen Sand, seine Krone ragte so hoch hinauf, dass einige der oberen Zuschauerränge durch seine Blätter hindurch schimmerten.

Pandiridat breitete die Arme aus.

„Willkommen!“

Ava drehte sich langsam zu ihm.

„Was hast du getan?“

Pandiridat legte eine Hand auf die Brust. „Ich?“

Telpet sagte: „Ja.“

„Ich bin Gastgeber.“

„Das ist keine Antwort.“

„Doch. Eine sehr gute sogar.“

Der Glücksgott sah sich um.

Die Arena war gewaltig.

Steile Ränge stiegen von der sandigen Mitte empor, so hoch, dass die obersten Reihen im Licht verschwammen. Doch sie waren nicht leer. Gestalten saßen dort. Tausende. Vielleicht Abertausende. Manche wirkten menschlich, andere nicht. Einige hatten Gesichter. Andere bestanden nur aus Umrissen, Erinnerungen, Masken, Federn, Knochen, Blättern, Münzglanz oder Schatten. Hier und da sah man Kriegerinnen mit Speeren, alte Fischer mit nassen Netzen, Kinder, deren Füße den Boden nicht berührten, Schreiber mit leeren Tafeln, Geister aus Tsa’Saril, namenlose Tote der Ruinen, Ahnen aus dem Jade-Imperium, Amazonen, Kelkurische Priester, verlorene Händler, vergessene Wachen und Wesen, die vielleicht nie gelebt hatten, aber trotzdem zusahen.

Ava wurde sehr still.

„Wer sind sie?“

Pandiridats Lächeln blieb bestehen, aber es wurde etwas weniger spielerisch.

„Zeugen.“

Telpet blickte zu den Rängen. „Zeugen wessen?“

„Der Entscheidung.“

„Welche Entscheidung?“

Pandiridat sah ihn an. „Das ist die spannende Frage.“

Kreangfa K’dell rauschte.

Der Glücksgott lauschte und übersetzte: „Der Baum sagt, die Ränge sind nicht gefüllt worden. Sie haben sich gefüllt."

„Das ist ein Unterschied?", fragte Ava.

„Ein großer", sagte Telpet.

Pandiridat nickte erfreut. „Danke."

Telpet sah ihn finster an. „Ich unterstütze dich nicht. Ich stelle nur fest, dass du ausnahmsweise nicht völlig unrecht hast."

„Das ist für dich beinahe Zuneigung."

„Nein."

„Ein bisschen."

„Nein."

Auf den beiden schmalen Rundungen der Arena erhoben sich Bühnen.

Sie waren vorher nicht da gewesen.

Natürlich nicht.

In Pandiridats Arena war „vorher" eine Frage der Dramaturgie.

Auf der linken Bühne entstand der Dritte Schlüssel. Nicht als Bild, nicht als Spiegelung, sondern als Nachspiel. Eine Gestalt, die Hagen von Slöja war und doch nicht Hagen, stand am Tischende. Eine Kassandra, zugleich Amazone und Schauspielerin aus Licht, saß ruhig daneben. Eine Lo Lala löffelte Suppe mit einer Würde, die die echte Lo vermutlich beleidigt hätte, weil sie nicht komisch genug war. Ein YaTo mit offenem obsidianfarbenem Fuß sah Zahlen über Menschen schweben. Eine Mezzo beugte sich über eine Karte, und graue Fadenreste klebten darin wie Narben.

Auf der rechten Bühne öffnete sich die Tiefe unter Febre. Gaza, Nephontius, Veyra und Kuzbe standen vor vier Säulen. Auch diese Gestalten waren nicht bloße Abbilder. Sie trugen den Druck der Antworten in sich. Man sah, wie Gaza gegen die Wand der Stille schlug, wie Nephontius die Hand öffnete, wie Veyra Macht von Druck unterschied, wie Kuzbe beinahe an der vollkommenen Herrschaft zerbrach.

Ava betrachtete beide Bühnen.

„Warum hier?"

Pandiridat klatschte einmal in die Hände.

Aus dem Sand erhoben sich niedrige Tische.

Auf ihnen standen Speisen.

Nicht einfach Speisen. Göttliche Speisen.

Schalen mit duftendem Reis, geröstetem Fleisch, eingelegten Früchten, süßen Bohnen, scharfen Nüssen, Brot, das noch warm war, klare Brühen, dunkle Eintöpfe und ein großer Topf Bohnensuppe, der so unschuldig dampfte, dass alle Götter ihn sofort misstrauisch ansahen.

Daneben standen Krüge mit Wasser, Wein, Reisschnaps, kühlem Bier, Honigmilch und etwas, das aussah wie flüssiger Sonnenuntergang.

Pandiridat verbeugte sich.

„Wenn schon Arena, dann mit Bewirtung."

Ava sah auf die Bohnensuppe.

„Ist das Absicht?"

„Selbstverständlich."

Telpet trat einen Schritt zurück. „Ich esse nichts, das strategische Bedeutung hat."

„Dann verhungerst du in Febre", sagte Pandiridat.

Der Glücksgott nahm eine kleine Schale Reis und setzte sich. „Ich glaube, der Ort hat gewechselt, weil Febre aufgehört hat, nur Ereignis zu sein."

Ava sah zu ihm. „Sondern?"

„Ein Spiel."

Telpet wurde sofort steif. „Es ist kein Spiel."

Pandiridat hob mahnend einen Finger. „Vorsicht. Das Wort ist hier heilig."

„Menschen sterben."

„In jedem schlechten Spiel."

„Das macht es nicht besser."

„Nein", sagte Pandiridat. „Aber es macht es wahr."

Der Glücksgott legte die Schale in seinen Schoß. „Der falsche Comte spielt mit Namen, Fäden, Rollen und falschen Informationen. Die Gefährten spielen nicht freiwillig, aber sie antworten mit Gegenzügen. Wahrscheinlichkeiten, Patzer, Täuschungen, Warnungen, verborgene Wege. Unter der Stadt gibt es Prüfungen mit Regeln. Oben werden Gefangene durch richtige Fragen befreit. Das ist kein Krieg allein. Kein Wunder allein. Keine Schleuse allein. Es ist ein Wettstreit um Deutung."

Kreangfa K'dell rauschte tief.

„Der Baum sagt", übersetzte der Glücksgott, „dass selbst Wurzeln manchmal wissen müssen, welchem Spiel der Boden folgt."

Pandiridat strahlte. „Seht ihr? Deshalb Arena."

Ava sah in die Ränge. „Und die Zuschauer?"

Pandiridat wurde für einen Moment ernst.

„Wenn ein Spiel um Namen geführt wird, kommen die Namenlosen."

Telpet schwieg.

Ava blickte hinauf.

Die Ränge bewegten sich nicht wie eine Menge. Sie rauschten eher wie Erinnerung. Vielleicht saßen dort jene, deren Namen in Tsa'Saril verloren gegangen waren. Jene, die in Febre unter falschen Befehlen gestorben waren. Jene, die durch den echten Comte, den falschen Comte, die Comreda, das Rote Kontor oder die Schleuse berührt worden waren. Vielleicht auch jene, die erst noch fallen konnten.

„Das ist nicht deine Arena", sagte Telpet leise.

Pandiridat sah ihn an.

„Nein", sagte er. „Heute nicht nur."

Das gefiel Telpet.

Offensichtlich ärgerte ihn das.

Auf der linken Bühne begann die Szene im Dritten Schlüssel.

Die Schauspiel-Lo zog ihren Rucksack hervor. Das Ding öffnete sich viel zu tief. Aus ihm fielen Löffel, Garn, Pfeife, Seife, ein Spielzeugfisch und schließlich die Wachstafel Tessaras.

Pandiridat setzte sich auf einen niedrigen Stuhl, der vorher nicht da gewesen war. „Ah. Meine Freundin."

Ava sah ihn an. „Hast du ihre Tasche gemacht?"

„Gemacht? Nein."

„Vergrößert?"

„Das ist ein sehr handwerkliches Wort."

Telpet sagte: „Beeinflusst."

Pandiridat griff nach einer Schale mit süßen Bohnen. „Vielleicht habe ich einmal dafür gesorgt, dass die Tasche besser versteht, was Lo unter Besitz versteht."

Der Glücksgott lächelte. „Also gar nicht."

„Genau."

Ava schnaubte. „Du hast einer Kleptomanin einen Rucksack gegeben, der mehr fasst, als er sollte."

„Ich habe einer freien Seele ein angemessenes Archiv ermöglicht."

Telpet starrte ihn an.

„Das ist die verdorbenste Formulierung für Diebstahl, die ich je gehört habe."

Pandiridat nickte dankbar. „Ich arbeite daran."

Auf der Bühne las Sela die Tafel Tessaras.

Du bist gesehen. Nicht von ihm. Von uns. Wenn du frei willst, atme gegen den Faden.

Ava stellte ihre Schale ab.

„Tessara."

„Blind", sagte der Glücksgott, „und doch hat sie gesehen, dass Sela gesehen werden musste."

„Guter Satz", sagte Pandiridat.

„Danke."

Telpet beobachtete Maresk, Sela und Oltan. „Gefangene werden zu Zeugen."

„Und vielleicht zu Verbündeten", sagte Ava.

„Wenn die Fäden gelöst werden."

Auf der Bühne trat Mezzo vor Oltan. Die rote Bindung erschien unter seiner Haut. Schauspiel-Lo begann, über Suppe zu reden. YaTo sah Zahlen.

Über Oltan schwebte 69, dann 74, dann 77.

Über Mezzos Händen stand 81.

Ava beugte sich vor. „Das ist hoch."

Der Glücksgott nickte. „Hoch ist nicht sicher."

„Das sagst du oft."

„Weil Sterbliche es selten glauben."

Auf der Bühne griff Lo in ihren Rucksack.

Die Zahl über Mezzos Händen stürzte.

81. 62. 39. 18.

Pandiridat prustete los.

Ava fuhr herum. „Das ist nicht komisch!"

„Doch", sagte Pandiridat. „Es ist furchtbar. Aber auch komisch."

Telpet sagte trocken: „Der Patzer einer unkonzentrierten Støcknerin hätte den Gefangenen töten können."

Pandiridat nickte. „Und wurde durch eine schief gesungene Suppenhymne gerettet. Erzähl mir nicht, dass das nicht nach mir riecht."

Kreangfa K'dell rauschte sehr scharf.

Pandiridat hob beide Hände. „Ja, ja. Nach ihr auch. Nach ihr mehr. Lo ist selbstverständlich ein eigener Sturm."

Der Glücksgott betrachtete YaTo auf der Bühne. „Er hat gut gehandelt. Nicht durch den Fuß. Nicht durch göttliches Eingreifen. Durch Disziplin."

„Er sah die Zahlen", sagte Ava.

„Und verstand, dass 81 trotzdem fallen kann."

Telpet nickte. „Das ist wertvoll. Herrschaft über Wahrscheinlichkeit beginnt mit der Anerkennung, dass Wahrscheinlichkeit keine Herrschaft ist."

Pandiridat kaute eine süße Bohne. „Du bist morgens unerträglich lehrreich."

„Und du bist immer unerträglich."

„Beständigkeit ist eine Tugend."

„Nicht in deinem Fall."

Auf der rechten Bühne flackerte die Kammer der vier Säulen auf.

Nephontius stand vor der Eisensäule.

Was ist die stärkste Hand des Schmieds, wenn kein Werkzeug ihm gehört?

Pandiridat lehnte sich zurück. „Das war hübsch."

Ava sah zu ihm. „Du fandest Nephontius' Prüfung hübsch?"

„Nicht hübsch im Sinne von angenehm. Hübsch im Sinne von sauber grausam."

Der Glücksgott nickte. „Sie konnten einander sehen, aber nicht helfen."

„Das ist Folter", sagte Ava.

Telpet antwortete: „Das ist Grenze."

Ava warf ihm einen Blick zu. „Manchmal sind deine Grenzen sehr nah an Folter."

„Ja."

Das sagte er so schlicht, dass sogar Pandiridat kurz schwieg.

Auf der Bühne versuchte Gaza, Nephontius die Antwort zu geben. Die Wand schwärzte sich. Schwarze Tropfen fielen in die Schale.

Ava knirschte mit den Zähnen.

„Sie wurde bestraft, weil sie helfen wollte."

Telpet sah nicht weg. „Ja."

„Das gefällt dir?"

„Nein."

„Aber?"

„Aber es war notwendig. Nicht jede Hilfe ist Hilfe. Manchmal nimmt man jemandem die Wahrheit weg, wenn man sie zu früh gibt."

Ava verschränkte die Arme. „Ich hasse Prüfungen, die recht haben."

Pandiridat zeigte mit seiner Schale auf sie. „Willkommen in meinem Alltag."

„Dein Alltag besteht aus selbstverursachtem Unsinn."

„Auch der hat häufig recht."

„Seltener, als du denkst."

Nephontius antwortete auf der Bühne:

Die leere Hand. Die, die loslässt, bevor sie Besitz daraus macht.

Die Eisensäule riss silbern auf.

Der Glücksgott sah nachdenklich zu. „Er lernt Loslassen, ohne daran zu glauben, dass Loslassen heilig ist."

„Das ist besser“, sagte Telpet.

„Warum?“

„Weil es nicht auf Trost beruht.“

Dann kam Veyras Frage.

Was bleibt von Macht, wenn niemand gehorcht?

Ava sah aufmerksam zu. „Das ist ihre Wunde.“

„Eine von vielen“, sagte Pandiridat.

„Eine zentrale“, sagte Telpet.

Veyra antwortete zuerst falsch, dann wahrer.

Wenn niemand gehorcht, bleibt von Macht der Beweis, ob sie jemals mehr war als Angst. Wenn sie nur Gehorsam erzwingen konnte, bleibt nichts. Dann war es keine Macht. Nur Druck.

Telpet hob langsam den Kopf.

Pandiridat sah ihn an. „Na?“

„Gut.“

„Mehr?“

„Sehr gut.“

„Oh, heute ist Festtag.“

Telpet sah ihn finster an. „Sie unterscheidet Herrschaft von Druck. Das ist selten genug, um Respekt zu verdienen.“

Ava sagte: „Ausgerechnet du lobst eine Magistra des Roten Kontors.“

„Gerade deshalb.“

Auf der linken Bühne löste Mezzo den Faden aus Oltans Hals. Lo sang schlecht über Suppe. Malca warf Salz. YaTo schlug im richtigen Moment auf den Tisch, als über der Tonscherbe **72** aufflackerte.

Der rote Faden verbrannte grau.

Pandiridat sprang beinahe auf.

„Das! Das war ausgezeichnet!“

Ava sah ihn an. „Was? Der Schlag?“

„Der Zeitpunkt! Siehst du nicht? **72**! Nicht sicher, aber gut genug für Mut. YaTo erkennt den Moment, Lo zerstört Bedeutung durch Unsinn, Mezzo zieht nicht mit Gewalt, Malca salzt den Feind und Oltan überlebt. Das ist ein Ensemble!“

Telpet sagte: „Es war ungeordnet.“

„Ja!“

„Aber wirksam.“

„Ja!“

„Ich hasse, dass das deine These stützt.“

Pandiridat strahlte. „Ich liebe, dass du es gesagt hast.“

Nun zeigte die rechte Bühne Gaza vor ihrer hellen Säule.

Was ist ein Ziel, das eine Jägerin nicht treffen darf?

Ava sah sofort nicht mehr belustigt aus.

Gaza antwortete falsch, suchte außen, suchte Verbündete, Kinder, Unschuldige, Wahrheit. Dann fand sie es.

Ein Ziel, das mich vergessen lässt, warum ich überhaupt jage. Ich darf nicht den Schuss treffen wollen. Nicht mehr als das Leben dahinter.

Ava stand auf.

Nicht dramatisch.

Einfach, weil Sitzen plötzlich falsch gewesen wäre.

„Gut“, sagte sie.

Pandiridat sah zu ihr. „Nur gut?“

Ava sah ihn an. „Sehr gut.“

Der Glücksgott lächelte. „Sie ist keine Amazone.“

„Nein“, sagte Ava. „Aber sie kennt die Grenze zwischen Kampf und Beweis. Das genügt mir.“

Kreangfa K’dell rauschte weich.

„Der Baum sagt“, übersetzte der Glücksgott, „U-Shi wird diesen Satz mögen.“

Ava blickte zum Baum. „Der Bogen hört mit?“

Pandiridat grinste. „Alles hört mit. Das ist doch das Problem.“

Schließlich kam Kuzbe.

Die Basaltsäule.

Der Thron.

Die Frage:

Welche Herrschaft ist vollkommen?

Telpet wurde völlig reglos.

Pandiridat sah ihn nicht an.

Ava ebenfalls nicht.

Der Glücksgott schon, aber freundlich genug, um es nicht wie Beobachtung wirken zu lassen.

Kuzbe antwortete falsch.

Mit Maß.

Mit Schutz.

Mit Widerspruch.

Dann mit Telpet.

Die schwarze Schale füllte sich bis knapp unter den Rand.

Telpets Augen wurden dunkel.

Pandiridat sagte nichts.

Das allein zeigte, wie ernst der Augenblick war.

Die Gestalt aus vollkommener Herrschaft erhob sich auf der Bühne. Gesichtslos. Widerspruchslos. Ordnung ohne Wahl.

Ava flüsterte: „Das ist kein Reich. Das ist ein Grab.“

Telpet antwortete nicht.

Kuzbe sah die anderen. Sah Gaza, Nephontius, Veyra. Sah, dass er Widerspruch brauchte.

Dann sagte er:

Keine. Keine Herrschaft ist vollkommen. Wenn sie vollkommen sein will, wird sie Besitz. Wenn niemand mehr widerspricht, herrscht nicht Ordnung, sondern Tod.

Der letzte Tropfen blieb stehen.

Kuzbe sprach weiter.

Ich brauche Widerspruch.

In der Arena wurde es still.

Nicht die Mitte allein.

Auch die Ränge.

Tausende und Abertausende von Gestalten schwiegen.

Telpet schloss die Augen.

Pandiridat flüsterte: „Du darfst stolz sein.“

Telpet antwortete nicht sofort.

Dann sagte er: „Ich bin es.“

Ava nickte. „Das war keine kleine Antwort.“

„Nein“, sagte Telpet.

„Und sie widerspricht dir.“

„Ja.“

Pandiridat beugte sich vor. „Und?“

Telpet öffnete die Augen.

„Gut.“

Pandiridat ließ sich nach hinten sinken, als sei er von einem Pfeil getroffen. „Ich brauche Wein. Der Herrschaftsgott hat gerade Widerspruch gelobt.“

Ava nahm ihm den Krug weg. „Du brauchst gar nichts.“

„Ich brauche sehr viel.“

„Du bekommst später.“

Kreangfa K’dell rauschte so stark, dass Blätter in den Sand fielen.

Der Glücksgott übersetzte nicht sofort.

Pandiridat sah ihn an. „Was sagt der Baum?“

„Er sagt, eine Krone, die keinen Sturm erträgt, war nur trockenes Laub.“

Telpet nickte langsam. „Präzise.“

„Das ist sehr schön“, sagte Ava.

Pandiridat sah beleidigt aus. „Warum sagt der Baum so viele gute Dinge in meiner Arena? Das lenkt vom Gastgeber ab.“

„Das ist vermutlich Absicht“, sagte der Glücksgott.

Auf der linken Bühne ging es weiter. Oltan, nun vom Faden befreit, lachte mit kaputtem Mund. Sela weinte. Maresk schloss die Augen. Lo hielt eine Suppenschüssel. Hagen fing Oltan auf. Kassandra stellte sich zwischen Jurezza und vorschnelle Härte. Mezzo richtete sich auf und verlangte, weiterzumachen.

Ava betrachtete Kassandra. „Sie hält den Raum.“

„Hagen führt“, sagte Telpet.

„Ja“, sagte Ava. „Aber Kassandra verhindert, dass Führung zu Sturheit wird.“

„Und Malca verhindert, dass alles zu feierlich wird“, sagte Pandiridat.

Auf der Bühne nahm Malca Lo den kleinen Metallknopf weg.

Lo sah aus, als habe man ihr einen Adelstitel aberkannt.

Pandiridat seufzte. „Grausam.“

Ava lächelte. „Notwendig.“

„Du auch noch.“

Der Glücksgott sah auf YaTo. „Er hat verstanden, dass Zahlen nicht befehlen.“

„Sondern warnen“, sagte Ava.

„Und verführen“, sagte Telpet.

„Ja“, sagte der Glücksgott. „Eine hohe Zahl ist eine Versuchung. Eine niedrige Zahl ein Vorurteil. YaTo muss beides überwinden.“

Pandiridat nickte. „Ich mag den kleinen Mann.“

„Du magst alle, die das Unwahrscheinliche tun“, sagte Ava.

„Selbstverständlich.“

„Und wenn es schlecht ausgeht?“

Pandiridat blickte zu den Rängen.

„Dann sitzen hier mehr Zuschauer.“

Das war kein Witz.

Keiner lachte.

Für einen Moment sahen alle auf die Abertausenden von Gestalten, die die Arena füllten. Einige hatten vielleicht durch Patzer verloren. Einige durch falsche Sicherheit. Einige durch zu frühe Hilfe. Einige durch perfekte Herrschaft. Einige durch Namen, die jemand anderes benutzt hatte.

Dann griff Pandiridat nach dem Bohneneintopf und stellte ihn demonstrativ in die Mitte.

„Essen.“

Ava sah ihn an. „Jetzt?“

„Gerade jetzt.“

„Warum?“

„Weil Sterbliche es heute besser verstanden haben als wir. Oben Suppe. Unten Eintopf. Fäden lösen sich nicht nur durch Macht. Gruppen halten nicht nur durch Schwüre. Manchmal beginnt Widerstand damit, dass jemand satt genug ist, nicht sofort dumm zu werden.“

Telpet betrachtete den Topf.

„Das ist… nicht falsch.“

Pandiridat zeigte mit beiden Händen auf ihn. „Schon wieder! Ihr hört es!“

Der Glücksgott nahm eine Schale. „Ich nehme etwas.“

Ava ebenfalls.

Kreangfa K’dell senkte einen Zweig in Richtung des Topfes, was vermutlich die baumische Entsprechung von Teilnahme war.

Telpet zögerte.

Pandiridat hielt ihm eine Schale hin.

„Für den Widerspruch.“

Telpet sah ihn lange an.

Dann nahm er sie.

„Nur deshalb.“

„Natürlich.“

Auf beiden Bühnen spielten die Ereignisse weiter.

Oben im geschlossenen Dritten Schlüssel wurde aus Gefangenschaft Zeugenschaft. Aus einem Patzer eine Methode. Aus Los Unsinn ein Werkzeug. Aus YaTos Zahlen eine Warnung vor falscher Sicherheit.

Unten unter Febre wurde aus vier Einzelnen etwas, das keine Gruppe war, kein Orden, kein Besitz. Ein Geflecht. Eines, das in der Lage war, getrennt zu antworten, ohne getrennt zu zerbrechen.

Pandiridat sah sich in seiner Arena um.

Die Ränge waren noch immer voll.

„Sie warten auf den Höhepunkt“, sagte Ava.

„Ja“, sagte der Glücksgott.

„Heute Nachmittag“, sagte Telpet.

„Oder früher, wenn jemand sehr dumm ist“, sagte Pandiridat.

Ava sah ihn an.

„Was?“, fragte er.

„Bitte fordere es nicht heraus.“

Pandiridat lächelte. „Ich bin Gastgeber. Nicht Spielleiter.“

Die Arena schwieg einen Herzschlag zu lange.

Dann sahen alle vier Götter zu ihm.

Pandiridat hob beide Hände.

„Was?“

Kreangfa K’dell rauschte.

Der Glücksgott übersetzte mit einem sehr kleinen Lächeln:

„Der Baum sagt: Das ist die gefährlichste Lüge des Morgens.“

Und irgendwo in Febre, weit unter der Arena, weit unter den Straßen, weit unter dem Papierlager, bewegte sich ein Faden, der noch nicht wusste, ob er reißen oder schneiden würde.

♦

Silk verließ den Schuppenmarkt nicht sofort.

Das wäre klug gewesen.

Und gerade deshalb fiel es ihm schwer.

Der Korb an seinem Arm war schwer von Fisch, Flusskrebsen und getrockneten Schuppen. In seiner Tasche lagen zwei schwarze Fischschuppen, getrennt voneinander. Die eine war Botschaft, Falle, Köder. Die andere war Talen Maveths Schuppe. Ein Zeichen vom oberen Atrair. Strom gegen dich, aber Ufer nah.

Silk blieb unter dem schmalen Vordach eines geschlossenen Netzhändlers stehen und sah zurück.

Elira Maveth hatte sich wieder ihrem Stand zugewandt. Nio sortierte Fische, aber sein Blick sprang immer wieder über den Markt, als sei er mit acht Jahren bereits zu dem Schluss gekommen, dass Erwachsene die Welt schlecht genug bewachten, um Kinder zur Mithilfe zu zwingen. Mira kniete neben einem Eimer mit Flusskrebsen und erklärte einem besonders widerspenstigen Tier offenbar eine sehr ernste Geschichte.

Silk lächelte.

Dann bemerkte er den Mann am anderen Ende des Steges.

Bren Vasko.

Er kannte den Namen erst seit wenigen Minuten, aber der Mann passte zu ihm. Breite Schultern, Fischerhände, ein Gesicht, das einmal offen gewesen sein mochte und nun zu viele Dinge nicht mehr laut sagte. Er stand nicht nahe bei Eliras Stand. Das hätte auffallen können. Er stand weit genug entfernt, um harmlos zu wirken, und genau das machte ihn auffällig.

Bren sah nicht zu Silk.

Er sah zu Nio.

Silks Lächeln verschwand.

Ein Teil von ihm wollte sofort zu Bren gehen. Ihn anlächeln. Freundlich fragen, ob er gute Fische kenne. Den Tonfall wechseln. Näher treten. Die Hand auf Brens Schulter legen. Eine Frage stellen, die wie Handel klang und wie Drohung endete.

Ein anderer Teil von ihm wollte zu Elira zurückkehren.

Ihr sagen, sie solle den Stand schließen. Die Kinder nehmen. Zum Dritten Schlüssel kommen. Malca würde murren, aber sie würde sie aufnehmen. Hagen würde zwar aussehen, als habe Silk eigenmächtig eine ganze Familie in die Gefahrenzone gezogen, aber er würde sie schützen.

Doch Elira hatte recht gehabt.

Ein leerer Stand stellte Fragen.

Eine fliehende Mutter war eine Antwort, die der falsche Comte sofort lesen konnte.

Silk atmete langsam aus.

„Nicht allein“, murmelte er.

Das klang nach Hagen.

Unangenehm.

Er drehte sich um und ging.

Nicht hastig. Nicht fliehend. Ein Händler mit gutem Einkauf, ein Mann, der zu viel bezahlt hatte und sich einbildete, trotzdem gewonnen zu haben. Der Regen hatte nachgelassen, aber die Stadt glänzte noch nass. Febre erwachte mit knarrenden Türen, schreienden Vögeln, hustenden Männern, Flüchen über durchweichte Stiefel und dem unverwüstlichen Geschrei jener Händler, die glaubten, der Morgen sei nur dann gültig, wenn sie ihn niederbrüllten.

Auf halbem Weg zum Dritten Schlüssel sah Silk den ersten Faden.

Keinen roten.

Einen menschlichen.

Eine Frau mit einem Korb nasser Wäsche bog genau dann in eine Gasse ein, als er an ihr vorbeikam. Ein Junge mit einem Bündel Schilf lief zu schnell in die andere Richtung. Ein Mann unter einem dunklen Mantel stand zu lange vor einem verschlossenen Krämerladen.

Keine von ihnen griff ihn an.

Keiner folgte ihm offensichtlich.

Das war die Handschrift des falschen Comte.

Nicht die Klinge.

Die Möglichkeit einer Klinge.

Silk blieb an einem Stand mit gerösteten Kastanien stehen, kaufte eine kleine Tüte und zahlte zu viel. Während der Händler die Münzen prüfte, sah Silk in einer blanken Messingschale die Straße hinter sich.

Der Mann im dunklen Mantel war verschwunden.

Der Junge mit dem Schilf auch.

Die Frau mit der Wäsche stand nun vor einem Brunnen und sah nicht zu ihm.

Zu gut.

Silk nahm die Kastanien, lächelte und ging weiter.

„Ich komme zurück“, sagte er leise, als spräche er mit sich selbst, mit Elira oder mit der Schuppe in seiner Tasche. „Und dann nicht allein.“

♦

Im Dritten Schlüssel roch es nach Suppe, heißem Brot und gelöstem Faden.

Silk merkte schon an der Luft, dass etwas geschehen war.

Die Tür war noch immer geschlossen. Malcas Schild hing draußen und hatte inzwischen zwei zusätzliche Zeilen bekommen.

Nein, auch nicht für gute Freunde. – Sehr gute Freunde zahlen doppelt.

Silk klopfte nicht.

Er benutzte den Seiteneingang.

Malca stand dahinter.

Natürlich.

„Fisch“, sagte Silk und hob den Korb.

„Du warst lange weg.“

„Ich habe gute Ware gekauft.“

„Und schlechte Nachrichten?“

„Auch.“

„Die verderben schneller. Rein.“

Sie nahm ihm den Korb nicht ab. Das war ein Zeichen. Malca ließ Menschen Dinge selbst tragen, wenn sie daran denken sollten, warum sie schwer waren.

Im Schankraum stand alles anders als am Morgen.

Der Tisch war freigeräumt. Eine Tonscherbe lag darauf, gesprungen, von grauem Staub umrandet. Salz klebte in feuchten Klümpchen daneben. Lo Lala saß mit einer Suppenschüssel da und wirkte zugleich stolz, schuldbewusst und hungrig, was bei ihr eine erstaunlich natürliche Mischung ergab. YaTo saß auf der Bank, die Sandalen an den Füßen, der obsidianfarbene Fuß offen, die silbernen Adern ruhig. Mezzo stand über der Tonscherbe und wirkte erschöpft, aber hellwach. Hagen stand mit verschränkten Armen daneben. Kassandra saß ruhig am Tisch, aber ihr Blick war scharf wie eine gezogene Klinge. Quenyan saß in seinen Kissen und sah deutlich besser aus, was Silk sofort bemerkte.

Dann sah Silk Oltan.

Der Armbrustschütze saß auf einem Stuhl. Nicht frei, aber auch nicht mehr wie ein Stück Abfall, das man in eine Ecke gestellt hatte. Eine Hand war gelöst, der Hals frei. Dort, wo zuvor der rote Faden unter der Haut gelegen hatte, war nur ein geröteter Streifen.

Silk blieb stehen.

„Ich habe etwas verpasst.“

Lo hob den Löffel. „Ich habe Suppe gesungen.“

„Das erklärt leider gar nichts und zugleich viel zu viel.“

Quenyan lächelte matt. „Mezzo hat den Faden aus Oltan gelöst.“

Silks Blick wurde scharf.

„Lebendig?“

Oltan verzog das geschwollene Gesicht. „Offensichtlich.“

Seine Worte waren durch die fehlenden Zähne undeutlich, aber Silk verstand genug Xolteca.

„Und du bist jetzt gesprächig?“, fragte Silk.

Oltan sah ihn an. „Ich bin jetzt nicht tot.“

„Ein Anfang.“

Hagen trat näher. „Silk, wir haben aus Gefangenen Zeugen gemacht. Zumindest vielleicht.“

„Vielleicht ist in Febre oft ehrlicher als ja“, sagte Silk.

Jurezza, der an der Wand stand, knurrte: „Vielleicht hängt.“

„Dann halten wir es gut fest.“

Silk stellte den Fischkorb ab. Erst jetzt nahm er die beiden schwarzen Schuppen aus seiner Tasche. Er legte sie auf den Tisch, aber mit Abstand zueinander.

Alle sahen hin.

„Eine davon“, sagte Silk, „ist der Köder. Sie wurde Elira Maveth gegeben, damit sie mir die Informationen sagt, die der falsche Comte mich hören lassen will.“

„Elira?“, fragte Kassandra.

„Fischhändlerin. Witwe. Zwei Kinder. Nio und Mira. Ihr Mann Talen ist vor fünf Jahren im Atrair ertrunken.“

Hagen sah ihn an.

Silk hob leicht die Hand. „Ja. Ich habe zugehört.“

„Gut.“

Das Wort traf ihn unerwartet.

Silk zeigte auf die zweite Schuppe. „Die hier gehörte Talen. Elira hat sie mir freiwillig gegeben. Nicht als Köder. Als Warnung. Als Vertrauen.“

Lo beugte sich vor. „Sie sieht genauso aus.“

„Nein“, sagte Silk.

„Doch.“

„Für dich.“

YaTo betrachtete die beiden Schuppen. Über der ersten erschien eine 64, dann eine 21, dann wieder eine 64, als könne sie sich nicht entscheiden, ob sie Gefahr oder Nutzen war. Über der zweiten erschien keine hektische Zahl. Nur eine ruhige 78.

YaTo nickte.

„Zweite ist besser.“

Jurezza schnaubte. „Das ist deine Beweisführung?“

YaTo sah ihn an. „Nein. Das ist Wahrscheinlichkeit.“

„Dasselbe Problem.“

Kassandra griff nicht nach den Schuppen. Sie betrachtete Silk. „Was weiß Elira?“

„Dass schwarze Fische nicht dem Comte gehören. Dass das Papierlager älter ist als er. Dass unter dem Papierlager ein Weg liegt, der nicht in die Stadt führt, sondern unter die Stadt.“

Mezzo wurde sehr still.

„Zum Zwischenarchiv“, sagte sie.

Alle sahen sie an.

„Vielleicht“, korrigierte sie. „Ich weiß es nicht. Aber die Karte hat eine Linie nach unten gezeigt. Und jetzt sagt Elira, dass das Papierlager nach unten führt. Nicht direkt zur Stadt. Unter die Stadt.“

Hagen atmete langsam aus. „Dann laufen die Fäden zusammen.“

„Ja“, sagte Silk. „Und der falsche Comte will, dass wir das wissen.“

Jurezza trat an den Tisch. „Dann ist es eine Falle.“

„Natürlich.“

„Also meiden wir sie.“

„Das ist vermutlich ebenfalls Teil der Falle.“

Jurezza starrte ihn an. „Du bist unerträglich.“

„Morgens weniger als abends.“

„Nein.“

Malca nahm die erste Schuppe zwischen zwei Holzstäbchen auf und roch daran. „Falle oder nicht, sie kommt nicht auf meinen Tisch.“

Sie legte sie auf die Tonscherbe, die schon den verbrannten Faden getragen hatte. Die Schuppe blieb still.

Die zweite Schuppe berührte sie nicht.

„Die andere bewahrst du auf“, sagte sie zu Silk.

„Das hatte ich vor.“

„Nein. Nicht in irgendeiner Tasche zwischen Nüssen und Lügen. Anständig.“

Silk nahm die Schuppe wieder auf. Für einen Moment war sein Gesicht nicht das eines Händlers.

„Ja.“

♦

Oltan sprach, nachdem Silk ihn behandelt hatte.

Vorher nicht.

Nicht, weil er nicht wollte. Weil Silk darauf bestand.

„Wenn du reden sollst, musst du atmen können“, sagte Silk.

„Ich atme.“

„Schlecht.“

„Du hast keine Zähne verloren.“

„Nein. Ich rede beruflich.“

Hagen stand daneben und sah auf Oltans zerschlagenes Gesicht. Er sagte nichts, aber die Scham stand ihm nicht ins Gesicht geschrieben. Hagen war kein Mann, der sich für Gewalt schämte, wenn er sie für nötig hielt. Doch jetzt sah er die Folgen eines Augenblicks, der aus Zorn gekommen war, aus Sorge um Quenyan, aus einem Griff nach Kontrolle.

Kassandra bemerkte es.

Sie legte ihm eine Hand auf den Unterarm.

Nicht entschuldigend.

Nur gegenwärtig.

Silk arbeitete mit warmem Wasser, sauberen Tüchern, Kräutern aus Malcas Vorrat und einer Geduld, die er gern als lässig erscheinen ließ. Mezzo reichte ihm, was er verlangte. Lo stand auf der anderen Seite und bot dreimal ungefragt magische Hilfe an, bis Silk ihr eine Schüssel in die Hand gab.

„Halten.“

„Ich kann mehr als halten.“

„Heute hältst du.“

„Das ist Unterdrückung.“

„Das ist Heilkunde.“

YaTo saß daneben und sah Zahlen.

Über Oltans Gesicht stand eine 58.

Als Silk die Wunde reinigte, stieg sie auf 66.

Als Lo begann, leise eine sehr schlechte zweite Strophe ihrer Suppenhymne zu summen, fiel sie auf 51.

„Lo“, sagte YaTo.

„Was?“

„Suppe nicht jetzt.“

„Oh.“

Die Zahl stieg wieder.

Silk sah zu YaTo. „Sag mir, wenn sie unter vierzig fällt.“

„Hai.“

„Und wenn sie über achtzig steigt?“

„Dann du sehr gut.“

„Das weiß ich gern.“

Hagen kniete sich vor Oltan. „Ich habe dir diese Wunden geschlagen.“

Quenyan übersetzte.

Oltan sah ihn mit einem Auge an, das weniger zugeschwollen war.

„Ja.“

„Ich werde nicht sagen, dass es mir leid tut.“

Kassandra hob eine Braue.

Hagen fuhr fort: „Aber ich werde sagen, dass du jetzt unter meinem Schutz stehst, solange du wahr sprichst.“

Oltan sah ihn lange an.

Dann sagte er: „Das ist besser als leid.“

Silk hielt in der Bewegung inne.

Quenyan übersetzte.

Hagen nickte knapp.

Das war kein Frieden.

Aber es war eine Brücke.

Als Silk fertig war, sah Oltan noch immer aus, als habe ihn ein zorniger Fürst mit einer gepanzerten Faust bekannt gemacht. Aber die schlimmsten Schwellungen waren gekühlt, die aufgerissenen Stellen gereinigt, der Kiefer gestützt und der Schmerz gedämpft.

Die Zahl über seinem Gesicht stand bei 79.

YaTo nickte.

„Gut.“

Oltan tastete vorsichtig an seinen Hals, dort, wo der rote Faden gewesen war.

„Ich kann ihn sagen“, murmelte er.

Jurezza trat sofort näher. „Dann sag.“

Oltan sah zu ihm.

Dann zu Hagen.

Dann zu Silk.

Dann zu Quenyan.

„Der Mann, der uns Befehle gab, hieß nicht Comte. Nicht für uns. Wir nannten ihn den Weber.“

Der Raum wurde kalt.

„Weber?“, fragte Mezzo.

Quenyan übersetzte, und Oltan nickte.

„Der falsche Comte ist die Maske. Der Weber ist der Mann darunter. Oder der Mann, der die Maske führen will. Ich weiß es nicht. Niemand sieht sein ganzes Gesicht.“

Silk dachte an Eliras Worte.

Alte Papierhäuser hören zu.

„Wo?“, fragte Jurezza.

Oltan schluckte. „Papierlager. Aber nicht immer. Er spricht dort. Er schläft dort nicht. Vielleicht schläft er überhaupt nicht.“

„Wer gehört zu ihm?“

Oltan verzog den Mund. Schmerz. Oder Bitterkeit.

„Zu viele. Nicht alle freiwillig. Schwarze Fische tragen Botschaften. Rote Schreiber binden Wege. Alte Comreda-Leute liefern Angst. Manche vom Roten Kontor wissen nicht, wem sie helfen. Manche wissen es genau."

Mezzo wurde blass vor Zorn.

„Namen."

Oltan sah sie an.

„Ich kenne nicht viele. Ich war nur Armbrust. Nicht Hand."

„Dann sag die, die du kennst", sagte Hagen.

Oltan nannte drei Namen.

Quenyan schrieb sie auf.

Jurezza wurde bei einem davon sehr still.

„Du kennst ihn?", fragte Hagen.

Jurezza nickte. „Ein Schreiber der Westwache."

Malca fluchte.

„Der falsche Comte hat jemanden in der Westwache", sagte Kassandra.

„Mindestens einen", sagte Jurezza.

„Dann war es richtig, die Gefangenen nicht dorthin zu bringen", sagte Quenyan.

Jurezza antwortete nicht.

Das war Antwort genug.

♦

Während Oltan sprach, wurde der Küchenjunge vorbereitet.

Er hieß Tavi.

Er war dreizehn, behauptete aber vierzehn zu sein, weil dreizehn nach eigener Aussage „wie ein Kind klingt". Er hatte große Ohren, schnelle Füße und Angst vor Malca in jener gesunden Form, die in Febre vermutlich eine Überlebenskunst war.

Malca gab ihm keine geheime Botschaft.

Sie gab ihm eine Rechnung.

Drei Zeilen Verwaltungsärger, zwei Zeilen angeblich falsch gesetzte Wegesteine, eine völlig überzogene Gebühr und am Rand ein kleines Zeichen, das aussah wie ein verschütteter Suppentropfen.

„Das ist das Zeichen?", fragte Hagen.

„Ja."

„Ein Suppentropfen."

„Tessara versteht Humor."

„Tut sie das?"

„Nein. Deshalb wird sie wissen, dass es wichtig ist."

Quenyan las die Rechnung und schüttelte den Kopf. „Das ist sehr gut. Langweilig, unverschämt und genau offiziell genug."

Jurezza unterschrieb widerwillig.

„Wenn das schiefgeht, war es nicht meine Idee."

„Doch", sagte Malca. „Dein Name steht darunter."

Tavi stand sehr gerade.

„Ich kann das."

Kassandra ging vor ihm in die Hocke. Wegen ihres Bauches war es keine ganz leichte Bewegung, aber sie tat es so würdevoll, dass niemand wagte, es zu erwähnen.

„Du gehst nicht, um mutig zu sein", sagte sie.

Quenyan übersetzte ins Xolteca, damit jedes Wort saß.

„Du gehst, um eine Rechnung zu bringen. Wenn dich jemand fragt, bist du genervt, weil du geschickt wurdest. Nicht geheimnisvoll. Nicht stolz. Genervt."

Tavi nickte.

Lo beugte sich vor. „Und wenn jemand dich verfolgt, kannst du—"

„Nein", sagte Hagen.

„Ich wollte nur—"

„Nein."

Tavi sah zu Lo. „Was wollte sie sagen?"

Quenyan antwortete: „Nichts, was du wissen musst."

YaTo sah Tavi an.

Über dem Jungen erschien 31.

Dann legte Malca ihm die Rechnung in die Hand.

Die Zahl sprang auf 79.

Als Jurezza sein Siegel darunter setzte, fiel sie auf 72.

Als Kassandra ihm die Schultern zurechtrückte, stieg sie auf 76.

Als Lo ihm heimlich etwas zustecken wollte, stürzte sie auf 44.

YaTo griff Los Handgelenk.

„Nein."

Lo blinzelte. „Das war nur ein Glücksknopf."

„Zahl sagt nein."

„Zahlen sind heute sehr streng."

Malca nahm Lo den Knopf ab. „Er geht ohne deine Tasche."

„Niemand geht wirklich ohne meine Tasche."

„Doch."

Tavi sah etwas enttäuscht aus.

„Später", flüsterte Lo.

„Nein", sagte Hagen, ohne hinzusehen.

Tavi ging nicht durch die Haupttür.

Er ging durch den Küchenhof, mit einem Korb alter Lappen über dem Arm und der Rechnung darunter. Nicht wie ein Held. Nicht wie ein Bote im Krieg. Wie ein Junge, der eine lästige Aufgabe erledigen musste und dafür später hoffentlich ein zweites Frühstück bekam.

Das war der beste Schutz, den sie ihm geben konnten.

♦

Der falsche Comte zog im Hintergrund seine Fäden.

Nicht sichtbar.

Nicht laut.

Aber Febre veränderte sich.

Ein Gerücht lief durch die Seilergasse, dass die Westwache heute einen Gefangenen erwarte.

Ein zweites Gerücht behauptete, im Dritten Schlüssel sei ein Mann an einer magischen Krankheit gestorben.

Ein drittes, besonders lächerliches, erzählte, Fürst Hagen habe ein Maultier zum Ritter geschlagen.

Dieses glaubten die Leute am schnellsten.

An der Grünen Königin fragte ein Mann nach dunklen Mänteln.

Am alten Papierlager wurden zwei Fenster geöffnet, die seit Jahren vernagelt gewesen waren.

Im Roten Kontor stellte jemand fest, dass drei alte Schlüsselprotokolle fehlten.

Und am Schuppenmarkt kaufte eine dicke Händlerin namens Sava plötzlich auffällig viel bei Elira Maveth.

Zu auffällig vielleicht.

Aber manchmal war Sichtbarkeit ein Schild.

Nio bemerkte den Mann zuerst, der zu lange am Stegende stand.

Er sagte nichts zu seiner Mutter.

Er nahm nur den kleinen böse blickenden Fisch, den Mira für einen Verbrecher hielt, und legte ihn mit dem Kopf nach Westen auf den Tisch.

Elira sah es.

Ihre Hand hielt einen Augenblick inne.

Dann verkaufte sie weiter.

♦

Im Dritten Schlüssel endete Oltans Beichte nicht mit Namen.

Sie endete mit Scham.

Das war unangenehmer.

„Ich habe auf den Halbling gezielt", sagte er.

Quenyan übersetzte nicht sofort.

Hagen sah ihn an.

„Quenyan?"

Der Halbling atmete ein. „Er sagt, er habe auf mich gezielt. Nicht auf irgendwen. Auf mich."

Oltan sah zu Boden.

„Weil Stimmen Türen öffnen. Das hat man mir gesagt. Weil Übersetzer gefährlicher sind als Schwerter. Weil sie entscheiden, wer wen versteht."

Quenyan schwieg.

Dann sagte er auf Xolteca: „Das stimmt."

Oltan hob den Blick.

Quenyan fuhr fort: „Aber du hast schlecht entschieden, welcher Übersetzer sterben soll."

Oltan lachte einmal.

Es tat ihm weh.

Silk legte ihm sofort eine Hand an den Kiefer. „Nicht lachen. Ich habe das gerade ordentlich befestigt."

„Du bist Heiler?"

„Wenn ich will."

„Und Händler?"

„Immer."

„Und Lügner?"

„Berufsbedingt."

Oltan sah zwischen Silk und Quenyan hin und her.

„Warum helft ihr mir?"

Hagen antwortete: „Weil du uns jetzt mehr nützt lebendig, frei von Fäden und bei Bewusstsein."

Kassandra sah ihn an.

Hagen ergänzte: „Und weil es richtig ist."

„Später Zusatz", murmelte Lo.

Kassandra unterdrückte ein Lächeln.

Oltan nickte langsam.

„Dann sage ich noch etwas."

Alle wurden still.

„Der Weber hat Angst vor zwei Dingen. Nicht vor Hagen. Nicht vor Jurezza. Nicht vor Schwertern."

Jurezza sah beleidigt aus.

„Vor wem?", fragte Mezzo.

Oltan zeigte auf die beschmutzte Karte.

„Vor blinden Karten."

Dann auf Quenyan.

„Und vor Stimmen, die nicht ihm gehören."

Silk dachte an Elira.

An Nio.

An Mira.

An Tavi, der gerade mit einer Rechnung durch Febre lief.

An die zweite Schuppe in seiner Tasche.

„Dann", sagte er leise, „müssen wir dafür sorgen, dass Febre heute viele Stimmen hat."

Malca nickte.

„Das kann die Stadt."

Jurezza sah aus, als wolle er widersprechen.

Tat es aber nicht.

Draußen war der Morgen nun hell genug, dass die Straßen dampften. Bis zum Nachmittag blieb Zeit. Nicht viel. Aber genug, um falsche Fäden mit echten Menschen zu verheddern.

Und irgendwo in Febre wartete der Weber hinter seiner beschädigten Maske darauf, dass die Helden seiner Einladung folgten.

Er wusste nicht, dass seine Einladung inzwischen in zu viele Hände geraten war.

In die einer Fischhändlerin.

In die eines Kindes.

In die einer blinden Kartographin.

In die eines Küchenjungen.

In die eines zahnlosen Armbrustschützen.

Und in die Hände einer Gefährtengruppe, die langsam begriff, dass man Fäden nicht nur zerschneiden konnte.

Man konnte auch andere daran ziehen lassen.

♦

Die Erkenntnis lag wie ein weiterer Faden auf dem Tisch.

Man konnte die Fäden des falschen Comte nicht nur zerschneiden.

Man konnte andere daran ziehen lassen.

Oltan hatte gesprochen. Der rote Faden war aus seinem Hals gelöst. Maresk und Sela wirkten nicht mehr wie Gefangene, sondern wie Menschen, die zum ersten Mal seit Wochen eine Tür sahen, die nicht nur in die nächste Angst führte. Tavi war mit Malcas absurder Rechnung zum Haus der Stillen Karten unterwegs, und irgendwo in

Febre musste Tessara Quill bereits die Fingerspitzen heben, weil die Stadt anders klang.

Silk stand am Tisch und hatte lange genug geschwiegen, dass Hagen es bemerkte.

„Du hast noch etwas nicht gesagt."

Silk sah ihn an.

Für einen Atemzug war er wieder der Händler, der abwog, welcher Teil der Wahrheit wann den besten Preis erzielte. Dann wanderte sein Blick zu der zweiten schwarzen Schuppe, jener, die Talen Maveth gehört hatte. Nicht die Falle. Nicht der Köder. Die Schuppe, die Elira ihm aus Vertrauen gegeben hatte.

„Als ich vom Schuppenmarkt ging", sagte Silk, „stand Bren Vasko am Ende des Steges."

Jurezza hob den Kopf. „Vasko?"

„Einer der Männer, die schwarze Schuppen tragen. Früher offenbar ein Bekannter oder Freund von Talen, Eliras verstorbenem Mann. Heute einer, der für die falschen Leute schaut."

„Hat er dich verfolgt?", fragte Kassandra.

„Nein." Silks Stimme wurde kälter. „Er sah nicht mich an."

Lo, die eben noch an ihrer Suppe gelöffelt hatte, senkte den Löffel.

Hagen wurde still. „Wen?"

„Nio."

Kassandra richtete sich langsam auf.

„Den Jungen?"

Silk nickte. „Er hat ihn angesehen, damit Elira es sieht. Damit ich es sehe. Nicht wie jemand, der ein Kind auf einem Markt bemerkt. Wie jemand, der eine Drohung ausspricht, ohne den Mund zu öffnen."

Für einen Moment sagte niemand etwas.

Dann stellte Malca den Krug, den sie gerade getragen hatte, so hart auf den Tresen, dass alle Becher klirrten.

„Dann wird es am Schuppenmarkt heute Ärger geben."

Mezzo trat wieder zu ihrer Karte. Die getrocknete Bohnensuppe hatte das Pergament gewellt, aber die wichtigen Linien lebten noch. Dort, wo der Schuppenmarkt lag, sammelten sich kleine dunkle Punkte. Keine klaren Zeichen. Keine Namen. Eher wie schwarze Schuppen, die in feuchter Tinte trieben.

„Es hat bereits begonnen", sagte sie.

Jurezza trat neben sie. „Wie viele?"

„Das ist keine Truppenkarte."

„Wie viele?"

Mezzo sah ihn scharf an. „Genug, dass es kein Zufall ist. Nicht genug, um wie ein Angriff auszusehen. Eine Keilerei. Eine, bei der am Ende alle sagen können, niemand habe angefangen."

Silk griff nach seinem Mantel.

Hagen sah es. „Warte."

„Nein."

Das Wort war so knapp, dass selbst Lo ihn ansah.

Silk atmete durch. „Hagen, ich war dort. Ich habe mit Elira gesprochen. Ich habe ihre Kinder gesehen. Wenn ich jetzt warte, weil wir noch drei Möglichkeiten abwägen wollen, dann hat der falsche Comte gewonnen, bevor einer von uns den Markt erreicht."

Jurezza verschränkte die Arme. „Wenn wir alle geschlossen dorthin marschieren, gewinnt er ebenfalls. Dann weiß jeder, dass die Frau auf dem Markt – Elira, richtig? – wichtig ist."

„Sie ist wichtig", sagte Silk.

„Für dich", erwiderte Jurezza.

Silk trat einen Schritt auf ihn zu.

Kassandra hob die Hand. Nicht zwischen sie. Nur sichtbar.

„Für Febre", sagte sie ruhig. „Eine Frau, die unter Druck gesetzt wird und trotzdem vertraut, ist wichtig. Ein Kind, das als Drohung benutzt wird, ist wichtig. Ein Markt, der entscheidet, ob er zusieht oder eingreift, ist wichtig."

Jurezza schwieg.

Quenyan, der in seinen Kissen saß, übersetzte Kassandras Worte für Ravo, Maresk, Sela und Oltan. Dabei klang seine Stimme noch rau, aber fest.

Oltan, dessen Gesicht noch immer geschwollen war, hob den Kopf. Silk hatte ihn behandelt, die schlimmsten Wunden gereinigt, den Kiefer gestützt und den Schmerz gedämpft. Er sah noch immer aus wie ein Mann, der Hagens Zorn mit dem Gesicht aufgefangen hatte, aber er konnte sprechen.

„Wenn sie am Markt losschlagen", sagte er auf Xolteca, „dann nicht, um nur die Frau zu verletzen. Sie wollen sehen, wer für sie einsteht."

Quenyan übersetzte.

„Und wenn niemand einsteht?", fragte Hagen.

Oltan sah zu Boden. „Dann gehört der Markt wieder dem Namen."

Dem Namen.

Nicht dem Mann.

Nicht dem falschen Comte.

Dem Namen.

Silk schloss kurz die Finger um die Schuppe Talens.

Oltan stand auf.

Zu schnell.

Er schwankte und musste sich am Tisch festhalten. Sein geschwollener Mund verzog sich, doch er blieb stehen.

„Ich komme mit."

Jurezza starrte ihn an. „Du kommst nirgendwohin."

Oltan sah ihn an. „Ich habe auf euren Übersetzer geschossen. Ich habe für den Namen gearbeitet. Wenn diese Leute jetzt zum Schuppenmarkt gehen, dann wissen sie nicht, wie seine Schläger kämpfen. Ich schon."

Hagen musterte ihn.

„Du bist verletzt."

„Ja."

„Du bist kaum bewaffnet."

„Gut. Dann verwechselt mich niemand mit einem Helden."

Lo hob die Hand. „Das passiert häufiger, als man denkt."

Hagen ignorierte sie.

Oltan sprach weiter, langsamer, damit Quenyan übersetzen konnte. „Sie werden Sand werfen. Netze mit Blei. Messer unter den Fischbrettern. Zwei greifen, einer zieht. Einer beleidigt, der andere beobachtet, wer reagiert. Und wenn Kinder da sind, nehmen sie Kinder, weil alle dann falsch kämpfen."

Silks Gesicht wurde leer.

Kassandra sah Oltan lange an.

„Er kommt mit", sagte sie.

Hagen wandte den Kopf zu ihr.

„Kassandra."

„Er weiß etwas, das wir brauchen. Und er sucht Wiedergutmachung. Das ist gefährlich, aber nicht wertlos."

Oltan senkte den Blick.

Nicht tief.

Aber sichtbar.

Jurezza fluchte leise. „Er bleibt unter Bewachung."

„Er bleibt bei mir", sagte Hagen.

„Das ist nicht Bewachung?"

Hagen legte die Hand an sein von Pandiridat gesegnete Schwert.

„Doch."

Lo hob die Hand. „Ich komme auch mit."

„Natürlich tust du das", sagte Hagen.

„Das klang diesmal fast nach Zustimmung."

„Gewöhn dich nicht daran."

YaTo saß auf der Bank, der obsidianfarbene Fuß offen in der Sandale, die silbernen Adern darin dunkel und ruhig. Er sah nicht in die Luft über den Köpfen, nicht auf die Karte, nicht auf die Schuppen.

„Ich kann hier Zahlen sehen", sagte er langsam. „Hier klein. Wenig Menschen. Wenig Bewegung."

Er deutete zur geschlossenen Tür.

„Schuppenmarkt anders. Viele Menschen. Viele Hände. Viele Augen. Jede kleine Handlung ändert Zahl. Ein Mann stößt. Frau schreit. Kind läuft. Fisch fällt. Messer kommt. Zahl springt. Zu viele Zahlen."

„Du kannst es dort nicht nutzen?", fragte Hagen.

YaTo verzog das Gesicht. „Vielleicht kurz. Nah. Nicht alles. Wenn ich alles versuche, Kopf zerbricht."

Kassandra nickte. „Dann versuchst du es nicht. Nicht so."

„Hai."

„Du kommst trotzdem mit?"

YaTo sah zu Silk.

Dann zu Lo.

Dann zur Tür.

„Ja. Aber als Mönch. Nicht als Zahlenseher."

„Gut", sagte Hagen.

Sie rüsteten sich nicht für eine Schlacht.

In Febre trug kaum jemand Rüstung. Die Stadt war heiß, feucht, eng und voller Menschen, die jemanden in Metallplatten entweder für wahnsinnig, reich oder angreifbar hielten. Rüstungen waren hier nicht nur unpraktisch. Sie waren eine Ankündigung. Und eine schlechte.

Hagen nahm sein gesegnetes Schwert.

Es lag schwer und vertraut in seiner Hand, nicht als Schmuck eines Fürsten, sondern als Werkzeug eines Hauptmanns, der wusste, dass ein einziger gezogener Stahl in einer Menschenmenge mehr auslösen konnte als ein ganzer Trupp Wachen.

Kassandra griff nicht nach ihrem Zweihänder.

Nicht hier.

Nicht für enge Stege, kippende Körbe, schreiende Händler und Kinder, die zwischen Beinen hindurch huschten. Ihr Zweihänder war eine Waffe für Raum, Kraft und Entscheidung. Der Schuppenmarkt würde ihr diesen Raum nicht geben.

Also ging sie waffenlos.

Das machte sie nicht ungefährlicher.

Kassandra war Amazone. Wenn sie ihren Zweihänder nicht führte, kämpfte sie mit dem Körper selbst: mit Händen, Ellenbogen, Schultern, Knien, Hüfte, Stand und jenem kalten Blick, der Männer daran erinnerte, dass sie sehr zerbrechliche Gelenke besaßen.

Lo nahm ihren Kampfstab.

Er war kein gewöhnlicher Stock, auch wenn sie ihn manchmal so behandelte, als sei das eine besonders gelungene Tarnung. Das Holz war seltenes Dai-Dsen-Holz aus dem Jade-Imperium, hart, elastisch, dunkel schimmernd und mit einer Maserung, die im Licht wirkte, als liefe Wasser unter der Oberfläche. In Los Händen war der Stab nicht nur Waffe. Er war Tanzpartner, Werkzeug, Widerspruch und gelegentlich Ausrede.

YaTo nahm keine Waffe.

Er kämpfte am liebsten gar nicht.

Und wenn er kämpfen musste, dann als Mönch. Mit leeren Händen, leisen Schritten, kurzen Bewegungen und jenem ärgerlichen Talent, genau dort nicht zu stehen, wo ein Schlag ihn treffen sollte.

Silk prüfte sein treues Stilett aus Stahl.

Es war schmal, sauber, unauffällig und in seiner Hand gefährlicher, als es aussah. Kein Prachtschwert. Keine Kriegerwaffe. Ein Werkzeug für Nähe, für Lücken, für Bänder, Sehnen, Mantelriemen, Hände und jene Augenblicke, in denen ein Händler aufhörte zu verhandeln.

Oltan bekam keinen Bogen.

Keine Armbrust.

Hagen sah ihn nur an, und Oltan hob die Hände.

„Schon gut."

Malca warf ihm stattdessen einen kurzen Knüppel zu, wie man ihn unter Tresen aufbewahrte, wenn Gespräche zu ehrlich wurden.

„Wenn du damit Unsinn machst, breche ich ihn an dir entzwei."

Oltan fing ihn auf. „Verstanden."

Jurezza sah von einem zum anderen. „Ich kann nicht offen mit Uniform zum Schuppenmarkt. Wenn ich dort erscheine, verschwinden die, die wir brauchen, und die falschen Männer brüllen nach Stadtwillkür."

„Dann bleib hier“, sagte Hagen. „Schütze die Zeugen. Halte den Dritten Schlüssel. Warte auf Tavi.“

„Ich nehme Befehle in meiner Stadt nicht von dir.“

„Dann nimm eine vernünftige Empfehlung von einem Mann, der gerade zum selben Schluss gekommen ist wie du.“

Jurezza knirschte mit den Zähnen.

„Ravo bleibt. Zwei meiner Leute folgen euch ohne Uniform. Mit Abstand.“

Silk schüttelte den Kopf. „Zu langsam.“

„Sie sind bereits draußen.“

Silk hielt inne.

„Gut.“

Mezzo blieb über der Karte. „Ich bleibe ebenfalls. Wenn die Linie zum Papierlager, zu Tessara oder zum Markt kippt, muss es jemand sehen.“

Quenyan hob die Hand. „Ich bleibe gezwungenermaßen.“

„Du bleibst vernünftigerweise“, sagte Kassandra.

„Das klingt weniger würdevoll.“

„Aber wahrer.“

Maresk trat vorsichtig näher. „Wenn der Markt sich gegen ihn stellt, verliert der Weber mehr als ein paar Schläger.“

Alle sahen ihn an.

„Warum?“, fragte Hagen.

Maresk suchte nach Worten. „Weil sein Name nicht mehr wie ein Gesetz klingt, wenn einfache Leute laut widersprechen.“

Sela nickte. „Angst braucht Stille.“

Malca stellte sich Silk in den Weg, bevor er zur Tür kam.

Er wollte schon an ihr vorbei.

Sie hielt ihm ein sauberes Tuch hin.

„Für Blut.“

Silk nahm es.

„Danke.“

„Nicht deins, wenn möglich.“

Er sah sie an.

Malca wurde sehr ernst.

„Und wenn du diese Frau und ihre Kinder unter mein Dach bringen musst, dann bringst du sie. Egal, welche Fragen das stellt.“

Silk nickte.

„Das werde ich.“

„Gut. Dann geh.“

Hagen schob das Schwert in seine schmucklose Scheide an seiner Seite. Kassandra zog den Mantel enger um die Schultern und prüfte mit einer ruhigen Bewegung, ob ihre Hände frei waren. Lo schulterte ihren Rucksack, als sei er völlig harmlos, was niemand im Raum mehr glaubte, und ließ den Kampfstab aus Dai-Dsen-Holz einmal locker durch die Finger gleiten. YaTo richtete seine Sandalen, atmete einmal tief ein und ließ die Zahlen los, bevor sie ihn rufen konnten. Silk verbarg das Stilett so, dass es nicht drohte, aber sofort da war. Oltan blieb einen Schritt hinter Hagen, den Knüppel in der Hand und das zerschlagene Gesicht voller sturer Scham.

Dann verließen sie den Dritten Schlüssel.

Nicht als geschlossene Heldenschar.

Eher als kleine, hastige Antwort auf eine Drohung, die auf einem Markt mit einem Blick gegen ein Kind ausgesprochen worden war.

♦

Der Schuppenmarkt roch nach Sturm, Atrair und Ärger.

Schon bevor sie ihn sahen, hörten sie ihn.

Nicht die üblichen Rufe der Händler, nicht das Streiten um Preise, nicht das Kreischen der Möwen und Dschungelvögel über den Abfällen. Dies war ein anderes Geräusch. Tiefer. Gedrängter. Eine Menge, die noch nicht wusste, ob sie Zuschauer, Richter oder Waffe sein wollte.

Hagen ging nicht voran wie ein Fürst.

Er ging wie ein Mann, der möglichst lange nicht erkannt werden wollte und doch zu groß war, um harmlos zu wirken. Das Pandiridat blieb in der Scheide. Noch.

Kassandra ging neben ihm, ungerüstet, unbewaffnet und kein bisschen schutzlos. Ihr Blick allein sorgte dafür, dass zwei Männer in einer Seitengasse plötzlich beschlossen, woanders zu stehen.

Lo hatte ihren Kampfstab offen in der Hand und sah viel zu fröhlich aus.

YaTo ging neben ihr, leicht versetzt, die Hände ruhig, der Blick wach. Über den Köpfen der Menschen flackerten Zahlen. Nicht einzeln. Nicht sauber. Ein Meer aus 12, 84, 37, 91, 4, 66, 28, 99, 15, das übereinander sprang, zerbrach und neu entstand, sobald jemand einen Fischkorb anhob, ein Kind lachte, ein Mann die Faust ballte oder eine Frau einen Schritt zur Seite machte.

YaTo blieb stehen.

Sein Gesicht wurde blass.

„Zu viel.“

Silk drehte sich zu ihm. „Nicht versuchen.“

„Ich versuche schon nicht.“

„Gut.“

„Es versucht mich.“

Das verstand Silk nicht ganz.

Aber er hörte die Warnung.

„Dann bleib bei Lo.“

YaTo sah zu Lo.

Über ihr tanzten so viele Zahlen, dass er fast lachen musste.

„Das ist nicht einfacher.“

Lo grinste. „Ich bin lebendig.“

„Sehr.“

Oltan trat näher an Silk heran. „Die beiden am rechten Krebsstand. Nicht Händler. Hände zu sauber.“

Silk sah hin.

„Und der Mann am Pfahl?“

„Bren Vasko. Er wird nicht anfangen. Er sorgt dafür, dass andere anfangen.“

„Wie tröstlich."

Am dritten Steg sah Silk Eliras Stand.

Der Tisch war noch da.

Die Fische lagen noch da.

Elira stand dahinter.

Nio war nicht zu sehen.

Mira ebenfalls nicht.

Silks Herz schlug einmal zu hart.

Dann sah er Mira unter dem Stand, zusammengekauert hinter zwei leeren Körben. Ihre Augen waren groß. Sie hielt den kleinen böse blickenden Fisch in beiden Händen, als sei er ein Schutzamulett.

Nio war fort.

Silk wusste nicht, ob das gut oder schlecht war.

Vor Eliras Stand standen sechs Männer.

Nicht als geschlossene Gruppe. Natürlich nicht. Einer lehnte an einem Pfahl, zwei taten so, als stritten sie über Preise, einer stand mit verschränkten Armen bei den Krebsen, zwei weitere hielten sich im Gedränge. Aber sie waren zusammen. Man sah es an den Blicken. Am Platz, den andere ihnen ließen. An der Art, wie Bren Vasko am Rand stand und nichts tat.

Elira sah Silk.

Nur kurz.

Nur mit den Augen.

Nicht kommen, sagte dieser Blick.

Silk ging schneller.

Hagen packte ihn am Arm. „Nicht allein."

Silk riss sich nicht los.

Das war schwerer, als es aussah.

„Dann komm schneller."

Sie erreichten den Stand, als einer der Männer gerade einen Fisch nahm, daran roch und ihn angewidert zurückwarf.

„Verdorben", sagte er laut auf Xolteca.

Silk verstand ihn.

Elira wurde bleich.

„Die Ware ist frisch", sagte sie.

„Frisch?" Der Mann lachte. „Vielleicht für Witwen, die keinen Mann mehr haben, der ihnen zeigt, was guter Fang ist."

Die Menge murmelte.

Silk trat neben Eliras Stand.

„Ich habe heute Morgen hier gekauft", sagte er auf Xolteca. „Die Ware war gut."

Der Mann sah ihn an.

„Fremder Händler."

„Richtig."

„Dann hast du einen fremden Magen."

Lo beugte sich zu YaTo. „War das eine Beleidigung?"

„Ich glaube."

„Schwach."

Hagen verstand die Worte nicht, aber er verstand den Ton. „Quenyan fehlt."

„Ich übersetze später", sagte Silk.

„Jetzt."

„Er beleidigt Fisch und Witwen. Reihenfolge unklar."

Kassandra trat neben Silk und sah den Mann an. Sie sagte nichts. Sie musste nichts sagen. Ihre Gegenwart veränderte den Platz. Einige Menschen erkannten sie vom Dritten Schlüssel. Andere sahen nur eine hochschwangere Kriegerin, die aussah, als sei sie bereit, den ganzen Markt eigenhändig zur Ordnung zu bringen.

Der Mann machte einen Fehler.

Er sah auf ihren Bauch und grinste.

Hagen machte einen Schritt.

Kassandra legte ihm die Hand auf den Arm.

„Meiner", sagte sie leise.

Der Mann spuckte vor Eliras Stand auf den Boden.

„Schlechte Fische bringen schlechtes Blut."

Silk war plötzlich sehr ruhig.

Zu ruhig.

„Nimm das zurück."

Der Mann lachte.

Dann stieß er den Fischkorb vom Tisch.

Silk bewegte sich.

Nicht wie ein Krieger.

Wie ein Mann, der jahrelang gelernt hatte, Räume zu lesen, Hände zu sehen, Absichten zu kaufen und Schmerz genau dort anzusetzen, wo er Antworten brachte.

Seine Faust traf den Mann unter dem Brustbein.

Der Mann klappte zusammen.

Damit begann die Keilerei.

Nicht langsam.

Nicht mit einem ersten Schrei.

Sie war plötzlich überall.

Einer der Männer zog einen Knüppel unter seinem Mantel hervor und schlug nach Hagen. Hagen fing den Schlag mit dem Unterarm ab, verzog kurz das Gesicht und zog sein Breitschwert.

Der Stahl kam nicht hoch wie in einer Schlacht.

Er kam kurz.

Kontrolliert.

Hagen schlug mit dem flachen Teil der Klinge gegen den Knüppelarm, hart genug, dass Knochen oder Holz nachgaben. Der Mann schrie, und Hagen rammte ihm die Schulter in die Brust. Beide krachten gegen einen Stand voller Aalreusen.

Kassandra drehte sich zur Seite, als ein zweiter Angreifer nach ihr stach. Sie fing sein Handgelenk mit beiden Händen, trat tief in seinen Stand hinein, drehte Hüfte und Schulter zugleich und führte seine eigene Bewegung weiter, bis sein Schwung ihn über die Tischkante brachte. Ihr Ellenbogen traf ihn am Nacken.

Nicht tödlich.

Aber endgültig.

Lo lachte.

„Endlich ehrlich!"

Ihr Kampfstab aus Dai-Dsen-Holz wirbelte. Das dunkle Holz bog sich unter der Bewegung, als sei es lebendig genug, um Freude an der Keilerei zu haben. Lo schlug nicht auf Köpfe, sondern auf Finger, Knie, Ellenbogen, Waffenhände. Ein Messer flog in einen Eimer. Ein Knüppel fiel in den Atrair. Ein Mann, der von hinten nach

YaTo greifen wollte, bekam den Stab so präzise gegen den Knöchel, dass er mit einem Schrei in einen Bottich Flusskrebse fiel.

YaTo wich aus.

Mehr als dass er kämpfte.

Die Zahlen waren überall. Zu viele. Er sah 83 über einem herabsausenden Korb, duckte sich und wäre beinahe in einen Schlag gelaufen, über dem eben noch 12 gestanden hatte und nun plötzlich 77 trug.

„Nicht gut“, murmelte er.

Er schloss die Augen halb und hörte auf, alles sehen zu wollen.

Nur Nähe.

Nur Atem.

Nur den nächsten Schritt.

Das war besser.

Nicht göttlich.

Mönchisch.

Er trat zur Seite, ließ einen Angreifer ins Leere laufen und stieß ihm mit zwei Fingern gegen einen Punkt unter der Rippe. Der Mann japste und ging zu Boden.

Oltan blieb nicht zurück.

Er war kein guter Mann geworden, nur weil ein Faden aus seinem Hals gebrannt war. Aber er war frei genug, eine Entscheidung zu treffen. Als ein Schläger mit einem Netz hinter Hagen auftauchte, riss Oltan den kurzen Knüppel hoch und schlug dem Mann gegen den Unterarm.

„Netz!“, rief er auf Xolteca. Dann, mühsam auf Tell: „Netz! Blei!“

Hagen drehte sich rechtzeitig.

Nicht ganz rechtzeitig.

Aber genug.

Dann wurde es unfair.

Ein zweites Netz flog.

Nicht nach Hagen.

Nach Kassandra.

Mit Bleigewichten am Rand.

Hagen brüllte, aber er war zu weit.

Kassandra riss an dem Netz, doch die Bleigewichte lagen schwer über Arm und Schulter. Sie hatte keine Klinge in der Hand. Stattdessen packte sie eine Masche, drehte den Unterarm darunter, trat rückwärts gegen den Zug und riss einen der Männer einen halben Schritt aus dem Gleichgewicht.

Zu wenig.

Der zweite zog härter.

Sie stolperte, fing sich, aber ihr Gesicht verzerrte sich vor Schmerz.

Silk sah es.

Dann sah er, wie ein dritter Mann unter Eliras Stand griff.

Nach Mira.

Die Welt wurde eng.

Nicht leise.

Eng.

Silk wusste nicht mehr, ob er atmete.

Der Mann zerrte das Mädchen hervor. Mira schrie nicht. Sie war zu erschrocken dafür. Sie hielt nur ihren Fisch fest, als könne er beißen.

Elira sprang über den Stand.

Bren Vasko fing sie ab.

Nicht brutal.

Aber fest.

„Nicht“, sagte er.

Silk hörte es.

Und alles in ihm riss.

Sein treues Stilett aus Stahl lag plötzlich in seiner Hand.

„Silk!“, rief Hagen.

Silk hörte ihn nicht.

Er sprach die Worte von Nafets Ekcolks Stille.

Nicht um sich.

Um Mira.

Für einen Augenblick verschwand ihr panischer Atem aus der Welt. Nicht sie. Nur der Klang. Der Mann, der sie gepackt hatte, zuckte, weil das Kind plötzlich lautlos war, als halte er eine Erinnerung statt eines Menschen.

Silk war schon bei ihm.

Das Stilett schnitt nicht in die Kehle.

Es schnitt eine Naht des Mantels auf, trennte den Riemen, riss den Mann aus dem Gleichgewicht. Silks Knie traf dessen Oberschenkel, seine freie Hand den Kehlkopf, hart genug, dass der Mann Mira losließ.

Silk fing das Mädchen mit dem linken Arm auf.

Mit dem rechten stach er dem Angreifer das Stilett durch die Handfläche in die Holzplanke des Stegs.

Der Mann schrie.

Jetzt hörte man ihn.

Silk hielt Mira an sich gedrückt.

Sein Gesicht war nicht charmant.

Nicht schön.

Nicht einmal wütend im gewöhnlichen Sinn.

Es war leer vor Zorn.

„Niemand“, sagte er auf Xolteca, klar genug, dass der ganze Steg es hörte, „fasst dieses Kind an.“

Bren Vasko ließ Elira los.

Zu spät.

Elira schlug ihm mit einem Fischbrett ins Gesicht.

Das Geräusch war herrlich.

Lo hätte gelacht, wenn nicht in diesem Moment drei weitere Männer aus der Menge gekommen wären.

Einer warf Sand.

Nicht in die Luft.

In Hagens Gesicht.

Der Fürst fluchte, blind für einen Atemzug, und genau dieser Atemzug genügte. Ein Knüppel traf ihn seitlich am Knie. Hagen ging nicht zu Boden, aber er sackte ab. Ein zweiter Schlag traf seine Schulter.

Das Breitschwert blieb in seiner Hand.

Aber Stahl nützte wenig, wenn die Augen voller Sand waren.

Oltan warf sich zwischen Hagen und den nächsten Schlag.

Der Knüppel traf Oltans Rücken.

Er ging auf ein Knie, hustete Blut und lachte trotzdem heiser.

„Ausgleich“, brachte er hervor.

Hagen knurrte, wischte Sand aus den Augen und riss Oltan mit der freien Hand zurück.

„Noch nicht genug.“

„Ich arbeite daran.“

Kassandra riss sich aus dem Netz, aber ein Bleigewicht hatte ihre Schläfe gestreift. Blut lief in ihr Haar. Sie blieb stehen. Natürlich blieb sie stehen. Doch ihre Bewegungen wurden langsamer.

Lo bekam einen Schlag gegen die Rippen, weil sie zu sehr darauf achtete, YaTo zu schützen. Sie grinste immer noch, aber das Grinsen war dünner.

YaTo sah eine 92 über einem Messer, das auf Silk zielte.

Er rief nicht.

Er sprang.

Sein obsidianfarbener Fuß traf den Unterarm des Angreifers mit einem Klang, der nicht wie Fleisch auf Fleisch klang, sondern wie Stein auf Holz. Das Messer fiel.

YaTo landete schlecht.

Eine Zahl über ihm stürzte von 64 auf 29.

Der nächste Schlag traf ihn an der Schulter und warf ihn gegen einen Pfahl.

Silk sah alles zugleich.

Mira in seinem Arm. Der Fisch mit den bösen Augen fest in ihrer kleinen Faust.

Elira mit Blut an der Lippe.

Hagen auf einem Knie.

Kassandra im zerrissenen Netz.

Lo, die plötzlich nicht mehr lachte.

YaTo am Pfahl.

Oltan, der wieder aufstand, obwohl er das nicht hätte tun sollen.

Und die Menge, die schwankte.

Die Menschen sahen zu.

Febre sah zu.

Silk schrie.

Nicht nach Hilfe.

Nach Nio.

„Nio!“

Er wusste nicht, warum.

Dann antwortete der Markt.

Vom oberen Ende des Steges kam ein Pfiff.

Kurz.

Dann zwei.

Dann drei.

Nicht die Signalpfeife des falschen Comte.

Ein Fischersignal.

Aus den Seitengassen, von den Booten, aus den Netzhütten und hinter den geschlossenen Ständen kamen Männer und Frauen hervor. Alte Fischer mit Netzstangen. Junge Bootsknechte mit Rudern. Zwei breitschultrige Frauen mit Hakenstangen. Ein Zwerg mit einem Fassdeckel als Schild. Eine Großkopffrau mit einem Bündel schwerer Bleigewichte. Sava, die dicke Händlerin vom Nachbarstand, führte sie an, als sei sie seit Jahren nur deshalb Fischverkäuferin, um in diesem Moment eine kleine Armee aus dem Markt zu ziehen.

Und vor ihnen rannte Nio.

Acht Jahre alt.

Dreck im Gesicht.

Tränen in den Augen.

Wut in jedem Schritt.

„Für Talen!“, schrie er auf Xolteca.

Die Fischer antworteten.

„Für Talen!“

Elira schlug die Hand vor den Mund.

Bren Vasko wurde bleich.

Er kannte diese Stimmen.

Er kannte diese Menschen.

Freunde seines alten Lebens. Freunde Talens. Männer und Frauen der dunklen Schuppe, nicht der schwarzen Schuppe des Comte, sondern der alten Atrairfischer.

Strom gegen dich, aber Ufer nah.

Dann brach der Schuppenmarkt auseinander.

Nicht in Panik.

In Widerstand.

Ein Netz flog zurück und wickelte zwei Schläger ein. Ein Ruder krachte gegen einen Knüppelarm. Sava schlug einem Mann mit einem Tablett voller Fischköpfe ins Gesicht. Der Zwerg mit dem Fassdeckel rammte drei Angreifer nacheinander vom Steg in die seichten Uferkähne.

Lo bekam wieder Luft.

„Oh“, sagte sie. „Ich liebe diesen Markt.“

Hagen rieb sich Sand aus den Augen, sah die heranstürmenden Fischer und grinste blutig. „Endlich.“

Kassandra packte den Rest des Netzes, das noch an ihrem Arm hing, wickelte es um ihre Faust und zog den nächsten Angreifer daran heran. Ihr Knie traf ihn in den Bauch, ihre Schulter unter sein Kinn, und als er fiel, trat sie ihm so präzise gegen das Knie, dass er jede weitere politische Meinung über Witwen vergaß.

YaTo richtete sich am Pfahl auf, schwankte, sah über Nio eine Zahl flackern.

97.

Dann 33.

Dann 81.

Dann gab er es auf.

„Guter Junge“, murmelte er.

Silk drückte Mira Elira in die Arme.

„Bleib hinter mir.“

Elira wollte widersprechen.

Mira tat es zuerst. „Er hat den bösen Fisch gerettet.“

Silk sah auf den kleinen Fisch in ihrer Hand.

Tatsächlich hielt sie ihn immer noch.

„Dann schulde ich ihm Dank.“

Bren Vasko versuchte sich zurückzuziehen.

Silk sah ihn.

Der Händler ging durch die Keilerei, als sei sie ein Vorhang. Ein Mann stellte sich ihm in den Weg. Silk schlug ihm den Ellenbogen gegen die Nase, ohne langsamer zu werden. Ein anderer griff nach ihm. Lo traf diesen anderen mit dem Dai-Dsen-Stab und rief: „Silk hat gerade einen sehr finsteren Gang, nicht stören!“

Bren stolperte rückwärts.

„Ich wollte ihnen nichts tun“, sagte er.

Silk packte ihn am Kragen und rammte ihn gegen einen Pfahl.

„Du hast auf Nio gesehen.“

„Ich musste!“

„Du hast auf Nio gesehen.“

Bren hob beide Hände. „Sie haben meinen Bruder. Im Papierlager. Ich schwöre beim Atrair, Silk, ich wollte Elira warnen, aber—“

Silks Griff lockerte sich nicht.

„Namen.“

„Varrun. Ilvar. Der Weber. Ich weiß nicht mehr. Sie sprechen nicht alles vor uns.“

„Wer führt die Schläger hier?“

Bren deutete mit zitterndem Finger.

Auf einen Mann, der gerade versuchte, sich durch die Menge zum Kanal zurückzuziehen.

Sava sah ihn ebenfalls.

„Den da!“, brüllte sie.

Drei Fischer warfen gleichzeitig ein Netz.

Der Mann verschwand darunter.

Die Massenschlägerei dauerte vielleicht fünf Minuten.

Später würden die Leute sagen, es seien zwanzig gewesen.

Später würden andere behaupten, Fürst Hagen habe mit dem golden leuchtenden Breitschwert einen ganzen Stand gespalten, Kassandra habe ein Netz mit bloßen Händen zerrissen und danach einen Mann in den Atrair geworfen, Lo habe einem Schläger den Knüppel gestohlen, während er sie traf, YaTo habe einen Messerstecher mit einem einzigen Tritt seines obsidianfarbenen Fußes besiegt, Silk habe mit seinem Stilett ein Kind aus den Händen eines Dämons geschnitten, Oltan habe allein drei Angreifer aufgehalten und ein kleiner Junge habe die Armee der dunklen Schuppe gerufen.

Das meiste davon war falsch.

Nicht alles.

Als es vorbei war, lagen zwölf Schläger am Boden, vier im Wasser, zwei in Fischkisten und einer kopfüber in einem Bottich mit Flusskrebsen, die sich gereizt zeigten. Die Gefährten standen noch.

Knapp.

Hagen blutete aus der Braue und belastete ein Bein weniger.

Kassandra hatte einen Schnitt an der Schläfe und eine wütende Röte am Arm, wo das Netz sie eingeschnürt hatte.

Lo hielt sich die Rippen und behauptete, der Schlag habe nur ihren Humor getroffen.

YaTo hatte eine Schulterprellung und sah aus, als wolle er nie wieder Zahlen auf einem Markt sehen.

Oltan stand krumm, bleich und mit zitterndem Knüppel da, aber er stand.

Silk hatte Blut an der Hand.

Nicht alles davon gehörte ihm.

Elira stand mit Mira im Arm und Nio an ihrer Seite. Nio versuchte sehr hart, nicht zu weinen.

Silk ging vor ihm in die Hocke.

„Du hast Hilfe geholt.“

Nio nickte.

„Gute Hilfe.“

Wieder ein Nicken.

„Dein Vater hatte gute Freunde.“

Nios Gesicht brach fast.

„Ja.“

Silk legte ihm nicht einfach die Hand auf den Kopf.

Er fragte mit einem Blick.

Nio zögerte.

Dann nickte er.

Silk legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Heute hatte er einen guten Sohn.“

Nio weinte jetzt doch.

Elira sah Silk an.

In ihrem Blick lag Dank. Angst. Nähe. Und etwas, das später gefährlich werden konnte, wenn die Welt ihnen überhaupt ein Später ließ.

Sava trat zwischen sie, sehr praktisch, sehr breit.

„Rührende Szene. Jetzt weg hier.“

Hagen sah sie an. „Wer seid Ihr?“

„Sava. Ich verkaufe Fisch, beleidige schlechte Männer und schulde Talen Maveth noch drei Gefallen.“

„Dann danke.“

„Dank kauft keine Netze.“

Lo grinste. „Ich mag sie.“

„Ich dich nicht“, sagte Sava sofort.

Lo strahlte. „Das sagen die Besten am Anfang.“

Aus der Menge lösten sich zwei Männer, die Jurezza geschickt hatte. Sie waren nicht schnell genug gewesen, um die Keilerei zu verhindern, aber schnell genug, um drei Gefangene zu übernehmen. Einer von ihnen sah Hagen an.

„Hauptmann Jurezza wird das hören wollen.“

Hagen nickte. „Er wird viel hören wollen.“

Oltan trat zu einem der Gefangenen, spuckte Blut aus und sagte auf Xolteca: „Wenn du noch einen Faden im Hals hast, hoffe ich, er kratzt.“

Der Gefangene sah ihn entsetzt an.

Silk sah zum Papierlager hinüber, obwohl es von hier aus nicht zu sehen war.

„Und der falsche Comte auch.“

Elira trat näher. „Wir können nicht zum Dritten Schlüssel.“

Silk sah sie an.

Sie hob das Kinn. „Noch nicht. Wenn ich verschwinde, gehört der Markt denen, die heute verloren haben.

Wenn ich bleibe, sehen alle, dass ich nicht gebrochen bin.“

„Elira—“

„Nein.“

Da war sie wieder.

Mutter.

Witwe.

Händlerin.

Febre.

„Aber die Kinder gehen“, sagte sie.

Nio fuhr herum. „Nein!“

„Doch.“

Mira klammerte sich an sie.

Elira schloss kurz die Augen, dann kniete sie sich hin und sprach schnell, leise, auf Xolteca mit beiden Kindern. Silk verstand nicht alles. Nur genug.

Sava würde sie nehmen.

Nicht weit.

Nicht versteckt.

Zu einer Tante am oberen Steg, dann weiter, wenn nötig. Freunde Talens würden sehen. Viele Augen. Nicht Flucht. Besuch.

Nio protestierte.

Mira weinte.

Silk hielt sich heraus.

Das war schwer.

Schließlich kam Nio zu ihm.

„Du passt auf sie auf?“

Silk wusste, dass „sie“ Elira meinte.

„Ja.“

„Nicht wie ein Mann, der nur schön redet.“

Silk schluckte.

„Nein.“

Nio hielt ihm den Fisch hin.

„Er heißt Biss.“

Silk nahm ihn sehr ernst entgegen.

„Ein guter Name.“

„Er passt auf dich auf, bis wir zurück sind.“

Silk sah den bösen schauenden Fisch in seiner Hand an. Er fühlte sich nicht glitschig an. Eher hölzern. Dann erkannte er: es war ein bemalter Holzfisch. Miras Schatz. Miras kindlicher Schutz.

Silk sah in die erwartungsvoll blickenden Augen Nios. Er schaute zu Mira, die auf den Holzfisch blickte, weinte und heftig ihre Zustimmung signalisierte. Alles gleichzeitig. Dann nickte Silk.

„Dann passe ich auf ihn auf.“

Nio rannte zu Sava. Mira lächelte und winkte unter Tränen.

Lo winkte zurück. „Ich will auch einen Schutzfisch.“

„Du würdest ihn verlieren“, sagte Hagen.

„Finden.“

„Verlieren.“

„Finden.“

Kassandra legte Hagen eine Hand auf den Arm. „Später.“

Hagen sah über den verwüsteten Markt.

„Wir müssen zurück.“

Silk sah zu Elira.

„Komm mit uns. Nur für die Besprechung.“

Sie sah auf ihren Stand, auf die umgeworfenen Körbe, die blutigen Planken, die Menschen, die nun nicht mehr wegsehen konnten.

Dann nickte sie.

„Kurz.“

„In Febre bedeutet kurz was?“

„Länger, als dir lieb ist.“

Silk lächelte zum ersten Mal wieder.

Nicht leicht.

Aber echt.

Gemeinsam verließen sie den Schuppenmarkt: verletzt, nass, nach Fisch stinkend und mit mehr Verbündeten, als sie gehabt hatten, als sie gekommen waren.

Hinter ihnen begannen die Händler bereits, die Geschichte zu erzählen.

Mit jedem Mund wurde sie größer.

Mit jedem Lachen verlor der Name des falschen Comte etwas von seiner Schwere.

Und auf einem nassen Steg am Atrair hob Bren Vasko den Kopf, sah den Gefangenen nach, die abgeführt wurden, und begriff, dass Fäden reißen konnten, wenn genug Hände daran zogen.

♦

Tavi hasste Rechnungen.

Nicht, weil er Zahlen hasste. Zahlen waren harmlos, solange sie klein blieben und nicht Malca Sorell gehörten. Er hasste Rechnungen, weil Erwachsene sie benutzten, um Dinge zu sagen, die sie nicht sagen wollten. Eine Rechnung konnte bedeuten: Du schuldest mir Geld. Oder: Ich weiß, dass du gelogen hast. Oder: Komm nicht noch einmal mit faulen Ausreden. Oder, wie heute, vermutlich: Wenn du diese Rechnung falsch trägst, stirbst du vielleicht.

Tavi fand, dass das für einen Küchenjungen von dreizehn Jahren — fast vierzehn — unangemessen viel Verantwortung war.

Er ging trotzdem.

Nicht wie ein Bote.

Wie ein beleidigter Laufjunge.

Das hatte Kassandra ihm eingeschärft. Nicht mutig aussehen. Nicht wichtig. Nicht geheimnisvoll. Genervt. Ein Junge, den Malca schon wieder irgendwohin geschickt hatte, obwohl er eigentlich Töpfe schrubben, Gemüse tragen oder jemandem im Weg stehen sollte.

Das konnte Tavi gut.

Er trug einen Korb alter Lappen über dem Arm. Unter dem obersten Tuch lag die Rechnung, sorgfältig gefaltet, mit Jurezzas Siegel, Malcas unverschämter Gebühr und dem kleinen Suppentropfen am Rand.

Ein Suppentropfen.

Tavi verstand nicht, warum ein Suppentropfen geheim sein sollte.

Aber er verstand, dass Erwachsene in Febre offenbar viele Dinge mit Suppe erledigten, die anderswo Schwerter, Zauber oder Hauptleute verlangten.

Das Haus der Stillen Karten lag nicht weit vom Ruinentor entfernt, dort, wo die Straßen wieder älter wurden und die Mauern mehr wussten, als sie zeigten. Der Weg führte Tavi durch Gassen, in denen Steinplatten ungleich lagen, über einen niedrigen Steg, an einer Wand vorbei, an der jemand mit Kreide einen Fluss gezeichnet hatte, der nicht ganz dem Atrair entsprach.

Er war schon zweimal hier gewesen.

Einmal, um Brot zu bringen.

Einmal, um sich zu verlaufen.

Das zweite Mal war ihm unheimlicher gewesen, weil er sich im Haus der Stillen Karten nicht sicher war, ob man sich dort wirklich verlaufen konnte oder ob das Haus nur entschied, dass man woanders gebraucht wurde.

Heute wurde er verfolgt.

Er merkte es nicht sofort.

Tavi war kein Held. Er war schnell, neugierig und gut darin, heiße Pfannen zu tragen, ohne zu schreien. Aber er war kein Späher. Trotzdem hatte Febre ihm einiges beigebracht. Wenn Tauben gleichzeitig aufflogen, obwohl niemand nach ihnen trat, war das verdächtig. Wenn ein Mann an einem Stand zu lange so tat, als betrachte er Seile, obwohl der Stand Töpfe verkaufte, war das verdächtig. Und wenn eine Frau mit einem Korb grüner Früchte dreimal denselben Abstand hielt, dann war sie entweder sehr langsam oder nicht wegen der Früchte unterwegs.

Tavi wurde nicht schneller.

Das wäre falsch gewesen.

Er wurde genervter.

Er drehte sich plötzlich um und rief auf Xolteca: „Ich habe nichts gestohlen!“

Die Frau mit den grünen Früchten blieb stehen.

Der Mann beim Töpferstand sah weg.

Zwei Kinder lachten.

Ein alter Mann auf einer Treppe sagte: „Dann fang an, Junge, sonst kommst du in Febre nicht weit.“

Tavi zeigte ihm eine beleidigte Geste, die er von Malcas Küchenhilfe gelernt hatte und deren genaue Bedeutung er nicht kannte.

Das half.

Die Leute lachten.

Lachen war gut. Lachen machte einen weniger wichtig.

Tavi ging weiter.

Das Haus der Stillen Karten hatte keine große Tür.

Das war das Erste, was Fremde daran irritierte. Kein Schild, das verkündete, hier könne man Wege kaufen, verlorene Gassen finden oder Karten von Dingen betrachten, die noch nicht ganz geschehen waren. Nur eine breite, dunkle Holztür unter einem niedrigen Vordach, daneben ein Strang mit kleinen Knoten, Muscheln, Metallplättchen und winzigen Knochenstücken.

Tavi zog nicht an der Glocke.

Es gab keine.

Er berührte den Strang.

Ein Metallplättchen klirrte gegen Knochen.

Ein Knoten drehte sich.

Eine Muschel schlug leise gegen Holz.

Dann wartete er.

Die Tür öffnete sich nicht.

Stattdessen sagte eine Stimme von innen: „Du bist zu spät.“

Tavi erstarrte.

„Ich bin nicht zu spät“, rief er. „Malca hat mich losgeschickt, als sie mich losgeschickt hat.“

„Dann ist Malca zu spät.“

„Das sag ich ihr nicht.“

Ein Riegel schob sich zurück.

Die Tür öffnete sich einen Spalt, und ein Mädchen von vielleicht zehn Jahren sah hinaus. Sie hatte Tinte an den Fingern, eine Narbe am Kinn und die Art Blick, mit der Kinder in Febre Erwachsene bewerteten und meist enttäuscht wurden.

„Rechnung?“, fragte sie.

Tavi hob den Korb. „Lappen.“

Das Mädchen sah ihn an.

Tavi seufzte, nahm die Rechnung unter dem Tuch hervor und hielt sie hoch.

„Rechnung.“

„An Tessara Quill?“

„Nein, an die Königin des Atrair. Natürlich an Tessara Quill.“

Das Mädchen grinste.

„Du darfst rein. Aber nur, wenn du nicht laut bist.“

„Ich bin nie laut.“

Aus der Tiefe des Hauses kam Tessaras Stimme: „Er lügt.“

Das Mädchen grinste breiter und öffnete die Tür.

Tavi trat ein.

Das Haus der Stillen Karten roch nach Papier, Wachs, Staub, trockenem Holz, kaltem Tee und Fingern, die zu oft über Oberflächen geglitten waren. Es war nicht dunkel, aber auch nicht hell. Die Fenster waren mit dünnem Stoff verhängt. Licht fiel weich herein, ohne Kanten. Überall standen Tische. Darauf lagen Karten. Nicht nur gezeichnete. Geritzte. Gestickte. In Leder geprägte. Aus Schnüren gelegte. Aus Sand gestreute. Aus Knochen, Schalen, Münzen, kleinen Hölzern und winzigen Steinchen gebaute Stadtstücke.

Manche Karten zeigten Febre.

Andere vermutlich nicht.

Eine schmale Treppe führte nach oben. Von dort hörte Tavi Schritte. Leichte. Viele. Kinder, vielleicht. Oder sehr kleine Erwachsene. Oder Karten, die gelernt hatten zu laufen. In diesem Haus wollte er nichts ausschließen.

Tessara Quill saß an einem langen Tisch in der Mitte.

Sie wandte den Kopf, bevor Tavi einen Laut machte.

Blind, dachte er.

Und sofort danach: Nein.

Nicht so.

Ihre Augen waren milchig, leer von Blicken, aber ihr Gesicht war nicht leer. Es war auf eine Weise aufmerksam, die Tavi unangenehm fand. Als lausche sie nicht nur auf seine Schritte, sondern auch darauf, was seine Schritte von ihm hielten.

Ihre Hände lagen auf einer Karte aus dünnen Schnüren. Jeder Finger berührte einen anderen Knotenpunkt. Neben ihr standen drei Schalen: eine mit Sand, eine mit kleinen Metallplättchen, eine mit schwarzen und weißen Fischschuppen.

Tavi schluckte.

Tessara sagte: „Du hast Angst, aber du bist beleidigter als ängstlich. Das ist gut. Beleidigung stützt den Rücken."

Tavi richtete sich unwillkürlich gerader auf.

„Ich habe eine Rechnung."

„Natürlich hast du eine Rechnung. Malca würde selbst dem Weltuntergang eine Rechnung schicken, wenn er ihre Türschwelle beschmutzte."

Tavi trat näher und legte das Papier vor sie.

Dann merkte er, dass sie es nicht sehen konnte, und fühlte sich dumm.

Tessara lächelte kaum.

„Schieb sie mir nicht hin wie einem Bettler eine Münze. Leg meine Hand darauf."

Tavi tat es.

Ihre Finger berührten das Papier.

Nicht suchend.

Lesend.

Sie fuhr über die Kante, über das Siegel, über die Faltung. Dann hielt sie inne, als ihr Daumen den kleinen Suppentropfen berührte.

Für einen Moment veränderte sich die Luft im Raum.

Nicht magisch.

Oder vielleicht doch.

Tavi konnte das nicht unterscheiden. Er wusste nur, dass alle Kinder auf den Treppen und in den Nebenzimmern plötzlich still wurden.

„Bohnensuppe", sagte Tessara.

Tavi nickte, obwohl sie es nicht sehen konnte.

„Ja."

„Auf einer Rechnung."

„Ja."

„Von Malca."

„Ja."

„Mit Jurezzas Siegel."

„Auch ja."

Tessara beugte sich leicht vor und roch am Papier.

„Salz. Fett. Rauch. Wirtshauszorn." Sie lächelte nun wirklich. „Gut."

Tavi wusste nicht, ob das eine Bewertung der Rechnung, der Suppe oder des Krieges gegen den falschen Comte war.

Vielleicht alles.

Tessara ließ sich die Rechnung nicht vorlesen. Sie tastete sie. Dort, wo Tavi nur glattes Papier sah, mussten Erhebungen, Druckstellen, Faltungen und winzige Unterschiede liegen. Ihre Finger lasen die Oberfläche so sicher, wie Quenyan Sprachen las.

„Falsch geführte Wegesteine am unteren Steg", sagte sie. „Eine lächerlich hohe Gebühr. Eine Beschwerde über fehlende Übersicht. Eine Drohung, die vorgibt, Verwaltung zu sein. Und der Tropfen."

„Was heißt der Tropfen?", fragte Tavi.

„Dass jemand gestern Nacht klug genug war, mit etwas sehr Gewöhnlichem etwas sehr Ungewöhnliches zu stören."

„Mit Suppe."

„Mit Suppe."

„Das klingt dumm."

„Die besten Dinge klingen dumm, bevor sie funktionieren."

Tavi dachte an Lo Lala und war nicht sicher, ob dieser Satz gefährlich war.

Tessara legte die Rechnung auf die Schnurkarte vor sich. Ihre linke Hand blieb darauf liegen. Mit der rechten griff sie in die Schale mit den schwarzen und weißen Fischschuppen.

Sie nahm eine schwarze heraus.

Dann eine weiße.

Dann eine weitere schwarze.

Sie legte sie nicht irgendwohin. Jede Schuppe fand einen Platz in der Karte, an einer Kreuzung, einem Steg, einem Haus.

„Der Schuppenmarkt", sagte sie.

Tavi erstarrte.

„Was?"

„Da bricht es gerade auf."

„Ich bin nicht vom Schuppenmarkt gekommen."

„Nein. Aber die Stadt klingt dorthin."

Ihre Finger wanderten über die Schnüre.

„Elira Maveth steht noch. Ihre Kinder…" Tessaras Hand hielt inne. „Der Junge ist nicht am Stand."

Tavi bekam eine Gänsehaut.

„Woher wisst Ihr das?"

„Weil ein Markt anders atmet, wenn ein Kind rennt, das sonst bleibt."

Das war keine Antwort.

Oder eine, die Tavi später verstehen würde, wenn er älter war.

Vielleicht.

Tessara nahm ein kleines Metallplättchen und legte es auf eine Linie zwischen dem Haus der Stillen Karten und dem alten Papierlager.

„Der Weber zieht zu früh."

„Der Weber?"

„So nennt Oltan ihn, wenn man den Faden aus seinem Hals bekommt."

Tavi trat einen Schritt zurück.

„Ihr wisst das schon?"

„Noch nicht." Tessara neigte den Kopf. „Aber gleich."

Tavi beschloss, diese Antwort nicht weiter zu verfolgen.

Die Tür hinter ihm knarrte.

Das Mädchen mit der Tinte an den Fingern kam herein. „Zwei Augen draußen. Einer mit grünen Früchten. Einer ohne Früchte, aber mit Messer."

Tavi wirbelte herum. „Sie sind mir gefolgt?"

„Natürlich", sagte Tessara. „Du hast eine Rechnung getragen, die langweilig sein sollte. Langweilige Dinge ziehen in Febre nur dann Aufmerksamkeit auf sich, wenn jemand Angst vor Langeweile hat."

„Was machen wir?"

„Nichts Offensichtliches."

Tessara hob zwei Finger.

Von irgendwoher kamen vier Kinder. Nicht hastig. Nicht laut. Sie wirkten wie Kinder, die auf dem Weg zu einer Aufgabe waren, die Erwachsene nicht verstehen sollten.

„Ilo", sagte Tessara, „nimm die Rechnung, geh zur Vordertür hinaus, ärgere dich über Gebühren und zeig sie jedem, der sie nicht sehen will."

Ein Junge mit Sommersprossen nahm eine Abschrift der Rechnung.

„Echte Rechnung?"

„Echt genug."

„Darf ich fluchen?"

„Nur verwaltungsgemäß."

„Schade."

„Miri, du bringst Tavi zum Hintergang. Aber nicht sofort. Erst Tee."

Tavi blinzelte. „Tee?"

„Wer sofort verschwindet, hatte etwas zu verbergen."

„Ich habe etwas zu verbergen!"

„Darum Tee."

Das Mädchen mit der Tinte grinste.

Tavi fand dieses Haus zunehmend anstrengend.

Tessara griff nun unter den Tisch und holte eine schmale Leiste aus hellem Holz hervor. Darauf waren Knoten, Kerben und kleine eingelassene Metallpunkte angebracht. Sie legte sie vor Tavi.

„Das gibst du Malca. Nicht Hagen. Nicht Jurezza. Nicht der Magierin zuerst. Malca."

„Warum Malca?"

„Weil Malca entscheidet, wer in ihrem Haus Wahrheit bekommt, ohne sich daran zu verschlucken."

Tavi nickte, obwohl er nicht ganz verstand.

„Was ist das?"

„Ein Weg, der keiner ist. Eine Warnung, die wie ein Küchenmaß aussieht. Eine Karte für Hände."

„Ich kann das nicht lesen."

„Sollst du auch nicht."

Ihre Finger glitten über die Kerben.

„Sag ihnen: Das Papierlager ist kein Ziel. Es ist ein Mund. Wer durch die Vordertür geht, wird ausgesprochen. Wer durch den Keller geht, wird verschluckt. Wer von unten kommt, kommt nicht ins Lager, sondern in den Atem dahinter."

Tavi starrte sie an.

„Das kann ich mir nicht merken."

Tessara seufzte.

„Natürlich nicht. Du bist dreizehn."

„Fast vierzehn."

„Dann fast natürlich nicht."

Das Mädchen mit der Tinte kicherte.

Tessara nahm ein Stück Wachs und drückte es an die Holzleiste. Dann ritzte sie mit einem stumpfen Stift einige Zeichen hinein.

„Da steht es. Für Quenyan. Er wird es lesen können, wenn er nicht zu sehr versucht, es schön zu übersetzen."

„Quenyan ist verletzt."

„Ja."

Tavi sah sie misstrauisch an. „Ihr wisst sehr viel."

„Nein. Ich höre viel. Das ist nicht dasselbe."

Für einen Moment wurde Tessara ernster.

„Tavi."

Er stand sofort gerader.

„Ja?"

„Du wirst auf dem Rückweg glauben, dass du denselben Weg nimmst. Tust du nicht. Miri führt dich dreimal falsch. Du beschwerst dich jedes Mal. Laut. Beim dritten Mal wirst du einen Mann sehen, der einen roten Faden am Ärmel trägt. Sieh ihn nicht an."

Tavi schluckte.

„Was, wenn ich ihn doch ansehe?"

„Dann tu so, als hättest du ihn wegen seiner hässlichen Schuhe angesehen."

„Hat er hässliche Schuhe?"

„Wahrscheinlich nicht."

„Das macht es schwerer."

„Deshalb üben wir nicht."

Sie schob ihm die Holzleiste zu.

Tavi nahm sie und steckte sie unter die Lappen.

„Was ist mit Euch?", fragte er.

Tessara legte den Kopf schräg.

„Mit mir?"

„Sie beobachten Euch. Der falsche Comte. Der Weber. Wer auch immer. Alle reden über Euch, als wärt Ihr wichtig."

„Ich bin wichtig."

Tavi blinzelte.

„Oh."

„Das überrascht dich?"

„Ein bisschen."

„Weil ich blind bin?"

„Nein!" Tavi wurde rot. „Also. Nicht nur. Ich meine—"

„Gut." Tessara lächelte. „Beleidigung stützt den Rücken, aber Scham lehrt manchmal die Füße."

Tavi hatte keine Ahnung, was das bedeutete, wollte aber nicht noch röter werden.

Tessara strich über die Schnurkarte.

„Ich werde mein Haus nicht verlassen. Nicht für den falschen Comte. Nicht für Jurezza. Nicht für Helden, die glauben, Rettung müsse immer Beine haben. Mein Haus bleibt hier. Meine Karten bleiben hier. Meine Kinder bleiben nicht alle hier."

Die Kinder um sie herum sahen auf.

„Einige von euch gehen zu Malca. Einige zum Schuppenmarkt. Einige zu den Brücken. Nicht als Boten. Als Kinder. Ihr spielt, trödelt, streitet, verliert Dinge, findet Dinge. Und ihr hört."

„Wir sind keine Spione", sagte Miri.

„Nein", sagte Tessara. „Spione glauben, dass Geheimnisse ihnen gehören. Ihr seid Ohren der Stadt. Das ist älter und weniger dumm."

Miri nickte zufrieden.

Tavi fragte: „Soll ich das auch sagen?"

„Nein. Wenn du das sagst, klingst du wichtig."

„Ich soll nicht wichtig klingen."

„Du lernst."

Da klopfte es an der Vordertür.

Nicht laut.

Zweimal.

Dann einmal.

Das Mädchen mit der Tinte erstarrte.

Tessara hob nur den Kopf.

„Der Mann mit den grünen Früchten hat aufgegeben", sagte sie. „Das ist der andere."

„Mit Messer?", flüsterte Tavi.

„Mit schlechter Geduld."

Tavi spürte, wie sein Magen kalt wurde.

Tessara stand auf.

Sie brauchte keinen Stock. Ihre Hand glitt über die Tischkante, dann über eine Schnur, die von dort zur Wand führte. Nicht tastend wie jemand, der sich unsicher bewegte. Eher wie jemand, die eine Karte berührte, die zufällig auch Raum war.

„Öffnen", sagte sie.

„Tessara—", begann Miri.

„Öffnen."

Die Tür wurde geöffnet.

Ein Mann trat ein. Tavi sah ihn nur von der Seite: schmal, nasser Mantel, glatte Hände, kein offenes Zeichen. Seine Schuhe waren leider nicht hässlich.

„Tessara Quill", sagte er.

„Nein", sagte Tessara.

Der Mann hielt inne.

„Was?"

„Wenn du meinen Namen so aussprichst, als hättest du ihn bezahlt, ist die Antwort nein."

Stille.

Tavi hörte sein eigenes Herz.

Der Mann lächelte dünn. „Ich bringe eine Anfrage."

„Leg sie vor die Tür und geh."

„Mein Herr wünscht—"

„Dein Herr wünscht zu viel."

Der Mann trat einen Schritt vor.

Alle Kinder im Raum wurden gleichzeitig still.

Das war viel bedrohlicher, als Tavi erwartet hätte.

Tessara wandte den Kopf leicht.

Nicht zu dem Mann.

Zu Tavi.

„Jetzt."

Miri packte Tavi am Handgelenk und zog ihn zur Seite.

Er wollte sich wehren. Dann erinnerte er sich daran, nicht wichtig zu sein, und ließ sich ziehen.

Hinter ihm sagte der Mann: „Ihr werdet Euch entscheiden müssen, auf welcher Seite Ihr steht."

Tessara antwortete: „Ich stehe auf keiner Seite. Ich sitze im Weg."

Dann fiel irgendwo ein Regal um.

Oder tat so.

Papier flatterte. Kinder schrien. Jemand lachte. Miri zog Tavi durch einen schmalen Gang, der eben noch nicht dort gewesen war oder den er vorher nicht gesehen hatte. Sie bogen zweimal ab, krochen unter einer Arbeitsplatte hindurch, kamen in einen Hof voller trocknender Pergamente und blieben erst stehen, als Tavi nicht mehr wusste, in welcher Richtung die Straße lag.

„War das geplant?", keuchte er.

Miri sah ihn an. „Natürlich."

„Das Regal?"

„Welches Regal?"

Tavi beschloss, keine Fragen mehr zu stellen.

Das hielt vier Atemzüge.

„Ist Tessara in Gefahr?"

Miri zuckte mit den Schultern. „Immer."

„Das ist keine Antwort."

„Doch. Nur keine beruhigende."

Sie führte ihn durch ein niedriges Tor, über einen schmalen Steg und durch einen Durchgang, in dem zwei alte Frauen saßen und Bohnen putzten. Beide sahen Tavi an, als sei er ein Fleck auf ihrer Morgenruhe.

„Beschwer dich", flüsterte Miri.

„Was?"

„Beschwer dich."

Tavi holte Luft.

„Ich hasse Rechnungen!", rief er. „Ich hasse Wegesteine! Ich hasse Häuser ohne richtige Türen! Und wenn Malca mich noch einmal wegen eines Suppentropfens durch halb Febre schickt, werfe ich mich in den Atrair!"

Eine der alten Frauen nickte anerkennend.

„Guter Junge."

Miri grinste.

Beim dritten falschen Abbiegen sah Tavi den Mann mit dem roten Faden am Ärmel.

Er stand unter einem Vordach und tat so, als binde er einen Schuh.

Seine Schuhe waren völlig in Ordnung.

Tavi starrte trotzdem darauf.

Dann verzog er das Gesicht und sagte laut: „Wer trägt bei diesem Wetter solche Schuhe?"

Der Mann sah auf.

Miri zog Tavi weiter.

„Gut", murmelte sie.

„Ich dachte, sie wären nicht hässlich."

„Waren sie auch nicht."

„Dann habe ich gelogen."

„Willkommen in Febre."

Als sie endlich in die Nähe des Dritten Schlüssels kamen, war Tavi verschwitzt, hungrig, beleidigt und sehr stolz darauf, noch zu leben.

Miri blieb an der Ecke stehen.

„Ich gehe nicht weiter."

„Warum nicht?"

„Weil ich dann wichtig werde."

Tavi nickte.

Das verstand er inzwischen fast.

„Sag Malca, Tessara hat die Rechnung erhalten."

„Und?"

„Und sie bezahlt nicht."

„Das wird Malca freuen."

„Nein. Es wird sie beruhigen."

Miri verschwand zwischen zwei Marktständen, bevor Tavi fragen konnte, warum das dasselbe sein sollte.

Er ging den Rest des Weges allein.

Nicht schnell.

Nicht langsam.

Genervt.

Als er am Hintereingang des Dritten Schlüssels ankam, öffnete Malca die Tür, bevor er klopfte.

„Du bist zu spät."

Tavi starrte sie an.

„Das hat sie auch gesagt."

„Dann hatte sie recht."

„Sie bezahlt nicht."

Malca lächelte.

„Gut."

Tavi hielt ihr die Holzleiste hin.

„Für Euch. Nicht für Hagen. Nicht für Jurezza. Nicht zuerst für die Magierin. Für Euch."

Malca nahm sie.

Zum ersten Mal, seit Tavi sie kannte, sagte sie nicht sofort etwas.

Ihre Finger glitten über die Kerben.

Dann wurde ihr Gesicht hart.

„Rein."

„Darf ich vorher essen?"

„Nein."

„Ich habe fast sterben müssen."

„Dann iss schneller, nachdem du gesprochen hast."

Tavi trat ein.

Hinter ihm schloss sich die Tür des Dritten Schlüssels.

Und auf der anderen Seite der Stadt saß Tessara Quill wieder an ihrer Schnurkarte, während der Mann mit dem nassen Mantel vor ihr stand und langsam begriff, dass blind nicht bedeutete, dass man allein war.

„Also", sagte Tessara, „wolltest du eine Anfrage stellen oder nur schlecht drohen?"

Der Mann schwieg.

Aus den Wänden des Hauses der Stillen Karten kamen leise Geräusche.

Kratzen.

Knoten.

Papier.

Kinderfüße.

Febre hörte zu.

♦

Der Rückweg vom Schuppenmarkt zum Dritten Schlüssel war kürzer, als er sich anfühlte.

Oder länger.

Später hätte keiner der Gefährten genau sagen können, welche Gassen sie genommen hatten. Sie gingen nicht langsam, aber auch nicht schnell genug, um wie Flüchtende zu wirken. Das war Hagens Entscheidung. Rennen hätte Schwäche gezeigt. Zu gemessenes Gehen hätte Hochmut gezeigt. Also bewegten sie sich in jenem schwierigen Zwischenmaß durch Febre, das nach Sieg aussehen sollte, obwohl jeder Schritt irgendwo weh tat.

Febre sah zu.

Das spürten sie.

Nicht ein einzelner Blick. Nicht zwei. Viele. Aus offenen Fensterläden, aus halben Türen, unter Markisen, hinter Korbstapeln, von niedrigen Balkonen, aus Seitengassen, durch den Dampf kochender Straßenküchen. Augen folgten ihnen. Menschen, Großköpfe, Halblinge, Orks, Iialvií, Hafenarbeiter, Schreiber, Kinder, Alte, Händlerinnen mit schmalen Mündern und Männer, die so taten, als bänden sie ihre Sandalen.

Febres Augen.

Sie urteilten noch nicht.

Aber sie merkten sich.

Hagen spürte Blut an der Braue trocknen und Sand an den Lidern kratzen. Das Breitschwert hing wieder an seiner Seite, schwerer als sonst. Nicht wegen des Stahls. Wegen der Erfahrung. Er war es gewohnt, in guter Rüstung zu kämpfen. In Metall, Leder, Gewicht und Gewissheit. Ein Ritter, ein Hauptmann, ein Mann, der wusste, dass ein Schlag abgefangen, abgeleitet, ertragen werden konnte.

Hier in Febre trug niemand Rüstung.

Nicht auf Märkten. Nicht in Gassen. Nicht bei dieser Hitze.

Hagen hatte es verstanden, natürlich. Vernünftig verstanden. Doch Verstehen war etwas anderes, als einen Knüppel am eigenen Knie zu spüren, Sand in den Augen zu haben und zu merken, dass Stoff und Haut sehr wenig zwischen einem selbst und der Welt waren.

Kassandra ging neben ihm.

Sie sagte nichts.

Das machte Hagen nervöser als jeder Vorwurf.

Ein dünner Schnitt zog sich an ihrer Schläfe entlang, und dort, wo das Netz ihren Arm eingeschnürt hatte, zeichneten sich rote Striemen ab. Sie hielt den Rücken gerade. Natürlich tat sie das. Aber ihre freie Hand lag immer wieder auf ihrem Bauch.

Nicht ängstlich.

Prüfend.

Silk ging ein Stück vor ihnen, Elira Maveth an seiner Seite. Er trug noch immer den kleinen bemalten Holzfisch in der Hand, den Nio und Mira ihm gegeben hatten.

Biss.

Ein lächerlicher Name.

Ein wichtiger Name.

Silks Hand war blutig. Nicht alles davon gehörte ihm. Eine Schnittwunde lief über die Knöchel, dort, wo er sie sich im Gedränge an Holz, Stahl oder Zähnen aufgerissen hatte. Er hatte es kaum bemerkt. Erst jetzt begann der Schmerz sich zu melden. Spät und beleidigt.

Wann war er zuletzt wirklich verletzt worden?

Nicht gekränkt. Nicht bedroht. Nicht in seinem Stolz geschnitten. Verletzt.

Er wusste es nicht sofort.

Das ärgerte ihn.

Der Angriff auf Mira hatte etwas in ihm geöffnet, das er sonst unter Lächeln, Handel, Charme und klugen Worten hielt. Den echten Silk, wenn es so etwas gab. Nicht den Händler. Nicht den Mann, der Frauenblicke lesen konnte. Nicht den, der jeden Raum nach Preis, Nutzen und Möglichkeit abschätzte.

Sondern den einsamen, verletzlichen Menschen darunter.

Den Mann, der Kinder liebte.

Der sich eine Familie wünschte und zugleich wusste, dass Familie nicht etwas war, das man wie Ware erwerben konnte. Kinder bedeuteten Verantwortung. Nächte. Angst. Brot. Schutz. Bleiben. Und Silk war sehr gut darin gewesen, nicht zu bleiben.

Bis Mira in den Händen eines Schlägers gewesen war.

Seitdem war etwas anders.

Elira ging neben ihm, den Blick nach vorn gerichtet. Ihr Stand war zurückgeblieben. Ihr Markt. Ihre Leute. Ihre Kinder waren bei Sava und auf dem Weg zu Verwandten, nicht versteckt, aber geschützt durch viele Augen. Trotzdem sah man Elira an, wie viel Kraft es sie kostete, nicht umzudrehen.

Oltan ging hinter Hagen.

Oder besser: Er bewegte sich hinter Hagen vorwärts, weil Stolz offenbar eine erstaunlich wirksame Krücke sein konnte. Sein Rücken schmerzte bei jedem Atemzug. Der Schlag, den er für Hagen abgefangen hatte, hatte ihn tief getroffen. Sein Kiefer pochte unter Silks notdürftiger Versorgung. Doch Oltan fühlte sich gut.

Nicht körperlich.

Körperlich fühlte er sich, als habe ihn ein schlecht gelaunter Ochse durch einen Fischstand geprügelt.

Aber in ihm war etwas aufgerichtet.

Er hatte das Richtige getan.

Vor Leuten.

Für Leute.

Nicht für den Namen. Nicht aus Angst. Nicht, weil ein roter Faden ihm die Kehle zuschnürte.

Er hatte sich entschieden.

Und er hatte gesehen, wie Elira Maveth Silk angesehen hatte.

Oltan kannte Elira vom Schuppenmarkt. Natürlich kannte er sie. Jeder, der dort regelmäßig war, kannte sie. Er hatte oft bei ihr gekauft, wenn er sich traute. Meist hatte er nur an ihrem Stand vorbeigesehen, ihren Fisch gelobt, viel zu steif genickt und dann bei einem anderen Händler gekauft, weil er nicht wusste, was er sagen sollte.

Achtundzwanzig Jahre alt.

Nie eine Freundin.

Nicht, weil er keine Frau je schön gefunden hätte. Im Gegenteil. Frauen machten ihn nur dumm. Nicht angenehm dumm wie Männer in Liedern, sondern stumm, hölzern, unbrauchbar. Bei Elira war es schlimmer gewesen. Sie war nicht nur schön. Sie war gut. Hart, müde, stark und gut.

Und jetzt ging sie neben Silk.

Natürlich.

Silk sah aus wie ein Mann, dem Frauen ihre Geheimnisse gaben, bevor der Tee kalt wurde.

Oltan spuckte Blut auf das Pflaster und schämte sich sofort, weil Elira es hätte sehen können.

Lo bemerkte es.

„Du blutest stolz“, sagte sie.

Oltan sah sie verständnislos an.

Silk übersetzte grob.

Oltan verzog das Gesicht. „Dann soll Stolz weniger weh tun.“

„Das lernt er nie“, sagte Lo.

YaTo ging erstaunlich aufrecht.

Seine Schulter tat weh, aber das war in seiner Wahrnehmung kaum mehr als eine Beleidigung des Fleisches. Eine Prellung. Kinderspiel. Er hatte einen Kampf überstanden. Einen echten Kampf. Mit vielen Menschen, Messern, Netzen, Zahlen, die verrückt wurden, und einem Tritt, der ein Messer aus der Hand eines Mannes geschlagen hatte.

Er fühlte sich großartig.

Nicht, dass er kämpfen wollte.

Nein.

Kämpfen war laut, unordentlich und voller schlechter Wahrscheinlichkeiten.

Aber er hatte gekämpft.

Als Mönch.

Nicht wie Hagen. Natürlich nicht wie Hagen. Hagen war ein richtiger Krieger. Ein Mann mit Schwert, Haltung und diesem Blick, der ganze Türen dazu brachte, sich respektvoller zu öffnen. Aber vielleicht, dachte YaTo, vielleicht war er für einen Augenblick fast genauso gewesen.

Fast.

Er lächelte.

Lo sah ihn an. „Du grinst.“

„Hai.“

„Warum?“

„Ich war sehr kriegerisch.“

Lo musterte ihn, den kleinen Mönch mit dem offen getragenen obsidianfarbenen Fuß in der Sandale, die silbernen Adern matt im Licht.

„Du wurdest gegen einen Pfahl geschlagen."

„Auch kriegerisch."

„Aus einer bestimmten Perspektive."

„Meine."

„Die ist wichtig."

„Hai."

Als sie den Dritten Schlüssel erreichten, öffnete Malca die Hintertür, bevor Silk klopfen konnte.

Sie sah sie an.

Einen nach dem anderen.

Hagen mit Sand und Blut im Gesicht.

Kassandra mit einem Schnitt an der Schläfe.

Silk mit blutiger Hand und einem Holzfisch.

Lo mit Rippen, die sie sehr betont nicht hielt.

YaTo, der schmerzhaft zufrieden aussah.

Oltan, der aussah, als habe ihn jemand zusammengefaltet und wieder falsch geöffnet.

Elira, blass, aufrecht, mit Fischgeruch an den Kleidern und einem Blick, der nicht um Erlaubnis bat.

Malca sagte: „Ihr stinkt nach Sieg."

Lo strahlte. „Danke."

„Das war kein Lob."

„Es klang wie eins."

„Rein."

Sie traten ein.

Die Gaststube war ruhig.

Zu ruhig, nach dem Schuppenmarkt. Der Gegensatz war beinahe schmerzhaft. Kein Geschrei, keine Netze, keine Knüppel, keine kippenden Fischkörbe. Nur die schweren Tische, der Geruch von Brot, Suppe und Kräutern, Quenyan in seinen Kissen, Mezzo über der Karte, Jurezza an der Wand, Ravo nahe der Tür, Maresk und Sela an einem Seitentisch.

Alle sahen auf.

Quenyan wurde sofort blass. „Wie schlimm?"

„Leicht verletzt", sagte Hagen.

Kassandra sah ihn an.

Silk hob die blutige Hand. „Für Hagens Maßstab."

„Alle setzen sich", befahl Malca.

„Ich muss—", begann Hagen.

„Alle."

Hagen setzte sich.

Das beeindruckte Oltan mehr als die halbe Keilerei.

Mezzo trat mit der Karte näher. „Der Schuppenmarkt ist aufgeflammt. Dann ist die Linie gebrochen. Nicht verschwunden. Aber gebrochen."

„Gut", sagte Silk.

„Nicht nur gut." Mezzo sah zu Elira. „Andere Linien sind entstanden."

Elira trat näher an den Tisch, unsicher, aber nicht scheu. „Was für Linien?"

„Vom Markt zu Seitenstegen. Zu Häusern. Zu Booten. Zu Menschen, die auf keiner meiner vorherigen Karten Bedeutung hatten."

Malca schnaubte. „Dann war die Karte vorher unvollständig."

Mezzo sah sie an.

Dann nickte sie.

„Ja."

Das war für Mezzo keine kleine Aussage.

Jurezza trat zu Hagen. „Gefangene?"

„Drei Schläger. Einer davon vermutlich Anführer der Gruppe am Markt. Deine Leute bringen sie."

„Verluste?"

„Keine Toten", sagte Kassandra.

„Auf unserer Seite", ergänzte Silk.

„Auf keiner", sagte Lo. „Ich glaube. Einer hat einen Flusskrebs sehr verärgert, aber das zählt anders."

YaTo setzte sich langsam und sehr zufrieden. „Ich brauche Tee."

Malca sah ihn an. „Du brauchst einen Umschlag für die Schulter."

„Auch Tee."

„Beides."

Quenyan ließ den Blick über Oltan gleiten. „Du bist mitgegangen?"

Oltan nickte.

„Und zurückgekommen."

„Auch."

„Freiwillig?"

„Ja."

Quenyan lächelte schwach. „Dann war der Tag seltsam."

Oltan sah zu Hagen. „Ich habe nicht viel getan."

Hagen, der gerade ein Tuch an seine blutende Braue drückte, sah ihn an.

„Du hast einen Schlag abgefangen, der mir gegolten hat."

„Ich schulde Euch."

„Nein", sagte Hagen. „Nicht mir."

Oltan wusste, wen er meinte.

Quenyan.

Die Gefährten.

Vielleicht sich selbst.

Er nickte.

Elira sah ihn zum ersten Mal wirklich an. „Oltan?"

Er erstarrte.

Silk bemerkte es.

Lo bemerkte es.

Kassandra bemerkte es.

Natürlich bemerkte Malca es.

„Du kennst ihn?", fragte Silk.

Elira nickte. „Vom Markt. Er kauft manchmal Fisch."

Oltan wurde rot.

Mit seinem zerschlagenen Gesicht sah das sehr schmerzhaft aus.

„Guter Fisch", sagte er.

Elira lächelte müde. „Das hoffe ich."

Oltan suchte nach Worten.

Fand keine.

Hob stattdessen den Knüppel, den Malca ihm gegeben hatte, als sei das ein Gesprächsbeitrag, bemerkte die Unsinnigkeit und senkte ihn wieder.

Lo beugte sich zu Silk. „Oh."

Silk flüsterte: „Nicht.“

„Ich sage nichts.“

„Du denkst laut.“

„Das ist mein leises Denken.“

Kassandra setzte sich mit einem leisen Ausatmen.

Hagen war sofort bei ihr. „Alles gut?“

Sie legte eine Hand auf ihren Bauch.

Wartete.

Ein Atemzug.

Noch einer.

Dann nickte sie.

„Sie bewegen sich.“

Hagens Gesicht veränderte sich.

Nur kurz.

Aber alle am Tisch sahen es.

Kassandra schloss die Augen. „Das war zu gefährlich.“

Hagen setzte sich neben sie. „Ja.“

„Ich wusste es vorher.“

„Ich auch.“

„Nein“, sagte sie. „Wir wussten es im Kopf. Das ist etwas anderes.“

Sie öffnete die Augen wieder. Ihre Stimme blieb ruhig, aber darin lag Stahl.

„Ich werde nicht zerbrechlich, nur weil ich Kinder trage. Aber ich trage sie. Und heute hat mir ein Bleigewicht gezeigt, dass Mut kein Schild für sie ist.“

Hagen schwieg.

Silk auch.

Sogar Lo.

Kassandra sah in die Runde.

„Wenn wir heute Nachmittag zum Papierlager gehen, dann nicht, weil wir gereizt sind. Nicht, weil der falsche Comte uns herausfordert. Nicht, weil wir gerade eine Keilerei gewonnen haben und uns stark fühlen. Dann nur, wenn es notwendig ist.“

Jurezza nickte langsam. „Das ist vernünftig.“

„Ich hasse es, wenn alle vernünftig werden“, murmelte Lo.

„Du wirst es überleben“, sagte Malca.

„Wahrscheinlich.“

YaTo hob vorsichtig eine Hand. „Auf Markt war Wahrscheinlichkeit oft falsch.“

„Das lag an der Menge“, sagte Mezzo.

„Ja. Aber auch an mir.“ YaTo rieb sich die Schulter. „Ich wollte sehen. Zu viel. Dann Zahl war Sturm. Ich musste aufhören. Danach besser.“

„Du hast gut gekämpft“, sagte Hagen.

YaTo sah ihn an.

Das traf ihn stärker, als er erwartet hatte.

„Fast wie Krieger?“

Hagen betrachtete ihn ernst.

„Wie ein Mönch, der wusste, wann er nicht wie ein Krieger kämpfen sollte.“

YaTo dachte darüber nach.

Dann nickte er.

„Besser.“

Silk ließ sich von Malca die Hand verbinden. Nicht ohne Murren. Malca kümmerte sich nicht darum. Sie reinigte die Wunde, als sei Silk ein Stück schlecht behandeltes Küchenwerkzeug.

„Du hast jemanden an den Steg genagelt“, sagte sie.

„Nur die Hand.“

„Natürlich nur die Hand.“

„Er hatte Mira.“

Malcas Griff wurde für einen Moment sanfter.

„Dann war es wenig.“

Silk sah sie an.

„Du hast Kinder?“, fragte Elira leise.

Silk blickte zu ihr.

„Nein.“

„Aber du gehst mit ihnen um, als hättest du welche.“

Er lächelte nicht.

Nicht sofort.

„Vielleicht ist das der Grund.“

Elira verstand.

Vielleicht zu gut.

Quenyan lenkte das Gespräch um, bevor der Raum zu weich wurde.

„Was ist mit dem gefangenen Anführer?“

Als Antwort öffnete sich die Hintertür.

Zwei Männer Jurezzas brachten den Anführer der Schläger herein. Er war der Mann, den Sava hatte zeigen lassen, der Mann unter dem Netz, der Mann, der sich zum Kanal hatte absetzen wollen.

Sein Name war **Daroq Venn**.

Und das machte die Sache schlimmer.

Daroq war kein beliebiger Straßenprügler und kein bloßer Handlanger des falschen Comte. Er war der Vorsteher des Schuppenmarktes, ein Ork mit breiten Schultern, graugrüner Haut, schief gebrochener Nase und einem Ohr voller kleiner Metallringe. Normalerweise organisierte er Marktstände, Abgaben und den Handel mit Dschungelwaren. Er wusste, welcher Händler welchen Platz beanspruchte, welche Kiste am Zoll vorbeirollte, welcher Fischer zu spät zahlte und welcher Bootsmann so tat, als seien drei Ballen Gewürzrinde nur zwei.

Ein Mann wie Daroq musste nicht selbst zuschlagen.

Er konnte Preise verschieben, Plätze entziehen, Abgaben erhöhen, Lieferwege verzögern und Gerüchte an die richtigen Ohren geben.

Dass ausgerechnet er am Schuppenmarkt eine Keilerei gegen Elira Maveth und ihre Verbündeten gelenkt hatte, bedeutete nicht nur, dass der falsche Comte Schläger hatte.

Es bedeutete, dass er in die Ordnung des Marktes griff.

Daroq trug keinen roten Faden sichtbar am Hals. Das machte ihn nicht ungefährlicher. Seine Hände waren gefesselt, seine Augen wach. Er roch nach Fisch, Regen und Wut.

Oltan wurde bei seinem Anblick sehr still.

Daroq sah ihn.

Dann grinste er.

„Du lebst ja noch."

Oltans Hand schloss sich um den Knüppel.

Hagen legte die Hand an das gesegnete Breitschwert des Pandiridat.

Nicht ziehend.

Nur erinnernd.

„Setzt ihn", sagte Jurezza.

Daroq wurde auf einen Stuhl gedrückt.

Er sah sich um. Sah Hagen. Kassandra. Silk. Lo. Ya-To. Elira. Oltan. Jurezza. Malca. Dann den Raum.

„Hübsch", sagte er auf Xolteca. „Viele Helden. Viel Blut. Viel Suppe?"

Malca trat vor.

„In meinem Haus machst du keine Witze über Suppe."

Daroq lachte.

Bis er merkte, dass niemand sonst lachte.

Silk trat näher. „Du hast den Angriff am Schuppenmarkt geführt."

Daroq sah ihn an. „Ich habe Ordnung gehalten."

Elira wurde starr.

„Ordnung?", fragte sie.

Daroq wandte den Kopf zu ihr. „Ein Markt überlebt durch Ordnung. Wer falsche Zeichen trägt, wer fremde Händler anlockt, wer alte Fischersymbole gegen neue Abgaben stellt, bringt Unruhe."

„Du meinst", sagte Kassandra leise, „wer nicht mehr gehorcht."

Quenyan übersetzte.

Daroqs Blick glitt zu ihr. Er grinste nicht mehr.

„Ich meine", sagte er, „wer den Schuppenmarkt gefährdet, gefährdet alle."

Oltan sagte leise auf Xolteca: „Du klingst wie ein Mann, der seinen Faden vermisst."

Daroqs Blick schnitt zu ihm.

„Du solltest tot sein."

„Viele sagen das heute."

„Du hast die Seite gewechselt."

Oltan trat näher.

Jeder Schritt tat ihm weh. Das sah man. Er tat es trotzdem.

„Nein. Ich habe zum ersten Mal eine gewählt."

Daroqs Grinsen verschwand.

Für einen Moment war der Raum völlig still.

Dann sagte Jurezza: „Wir befragen ihn später. Nicht jetzt."

Hagen sah ihn überrascht an.

Jurezza blickte zum Fenster, durch das das Licht nun heller fiel.

„Es geht auf Mittag zu. Alle hier sind verletzt, müde, gereizt oder Silk."

„Ich nehme das als Kategorie", sagte Silk.

„Tu das nicht." Jurezza deutete auf Daroq. „Er wird nichts sagen, solange wir stinken wie der Markt und aussehen, als wollten wir sofort zum Papierlager rennen. Erst essen. Wunden. Plan. Dann Verhör."

Kassandra nickte. „Einverstanden."

Hagen sah zu ihr.

Dann nickte auch er.

„Einverstanden."

Malca klatschte einmal in die Hände. „Endlich. Mittag."

„Es ist noch nicht ganz Mittag", sagte Quenyan.

„Dann essen wir, bis es Mittag ist."

Niemand widersprach.

♦

Sie aßen.

Nicht festlich.

Aber viel.

Brot, Suppe, gebratene Fische von Eliras Stand, scharfe Algen, Bohnen, kaltes Fleisch, Früchte, dünner Kräuterwein und Wasser. Immer wieder Wasser. Febre war heiß, und Blut, Schweiß, Angst und Schlägereien machten durstig.

Die einfache Keilerei vom Schuppenmarkt war in ihren Körpern größer geworden, seit sie vorbei war.

Hagens Knie pochte. Seine Schulter war steif. Die Kratzer an seiner Braue brannten unter Malcas Salbe. Er hasste, dass ihn ein Marktvorsteher, ein paar Schläger, Sand, Netze und Knüppel so erwischt hatten. Er hasste noch mehr, dass es lehrreich gewesen war.

„Keine Rüstung", sagte er irgendwann leise.

Kassandra sah ihn an.

„Ja."

„Ich habe mich nackt gefühlt."

Lo verschluckte sich beinahe an Suppe.

„Nicht so", sagte Hagen.

„Zu spät."

Kassandra lächelte kurz. „Du bist Ritter. Natürlich fehlt dir deine Rüstung."

„In Glimmerbo hätte ich sie getragen."

„In Glimmerbo wärst du auf einem Fischmarkt damit in drei Ständen stecken geblieben", sagte Malca.

Hagen sah sie an.

„Das ist vermutlich wahr."

„Natürlich ist es wahr."

Er legte eine Hand an das gesegnete Breitschwert des Pandiridat, das wieder an seiner Seite hing. Er hatte es am Schuppenmarkt kontrolliert geführt, mit der flachen Klinge, mit kurzen Bewegungen, immer bemüht, nicht aus einer Keilerei ein Gemetzel zu machen. Trotzdem fühlte es sich seltsam an, mit so wenig Schutz zwischen sich und der Welt kämpfen zu müssen.

Kassandra saß mit einer Hand auf ihrem Bauch.

Sie war nicht schwach. Niemand im Raum hätte diesen Fehler gemacht. Aber der Schnitt an ihrer Schläfe, die roten Striemen vom Netz und die dumpfe Erinnerung an die Bleigewichte hatten etwas in ihr verschoben.

„Das war zu gefährlich", sagte sie.

Hagen wandte sich ihr zu.

„Ja."

„Ich wusste es vorher."

„Ich auch.“

„Nein“, sagte sie. „Wir wussten es im Kopf. Das ist etwas anderes.“

Sie atmete langsam ein, spürte in sich hinein und schloss für einen Moment die Augen.

Dann nickte sie.

„Sie bewegen sich.“

Hagens Gesicht veränderte sich. Nur kurz. Aber genug.

Kassandra öffnete die Augen wieder. Ihre Stimme blieb ruhig, doch darin lag Stahl.

„Ich werde nicht zerbrechlich, nur weil ich Kinder trage. Aber ich trage sie. Und heute hat mir ein Bleigewicht gezeigt, dass Mut kein Schild für sie ist.“

Niemand widersprach.

Nicht einmal Lo.

Silk ließ sich von Malca die Hand verbinden. Nicht ohne Murren. Malca kümmerte sich nicht darum. Sie reinigte die Wunde, als sei Silk ein schlecht behandeltes Küchenmesser, das nur durch fremde Nachlässigkeit stumpf geworden war.

„Du hast jemanden an den Steg genagelt“, sagte sie.

„Nur die Hand.“

„Natürlich nur die Hand.“

„Er hatte Mira.“

Malcas Griff wurde für einen Moment sanfter.

„Dann war es wenig.“

Silk sah sie an, sagte aber nichts.

Er hielt mit der unverletzten Hand den kleinen bemalten Holzfisch, den Nio ihm gegeben hatte.

Biss.

Ein Schutzfisch, hatte Nio gesagt.

Silk wusste nicht, ob er darüber lachen, weinen oder das Ding wie ein heiliges Amulett behandeln sollte. Also tat er das, was ihm am schwersten fiel: Er hielt es einfach fest.

Elira Maveth saß zwischen Malca und Sela. Anfangs hatte sie kaum gegessen. Dann stellte Malca ihr einen Teller hin, und Elira gehorchte der Wirtin wie viele Menschen in Febre, die nicht genau wussten, wann sie damit angefangen hatten.

„Deine Kinder sind sicher?“, fragte Kassandra.

Elira nickte. „Bei Sava. Dann bei meiner Tante Rina am oberen Steg. Wenn Sava sagt, sie kommen dort an, kommen sie dort an.“

„Und du?“

Elira sah auf ihre Hände.

„Ich gehe zurück.“

Silk hob den Kopf.

„Nachher.“

„Elira—“

„Ich gehe zurück“, sagte sie. Nicht hart. Nur fest. „Nicht allein. Nicht ohne Abmachung. Aber wenn mein Stand heute leer bleibt, gewinnt Daroq auch gefesselt.“

In der Ecke, bewacht von zwei Männern Jurezzas, saß Daroq Venn.

Der Ork war nicht irgendein Schläger. Er war der Vorsteher des Schuppenmarktes. Er organisierte Marktstände, Abgaben und den Handel mit Dschungelwaren. Er wusste, wer welchen Platz beanspruchte, welche Kiste am Zoll vorbeikam, welcher Händler zu spät zahlte und welcher Bootsmann aus drei Ballen Gewürzrinde zwei machte.

Dass ausgerechnet Daroq die Keilerei gegen Elira gelenkt hatte, bedeutete mehr als ein paar gebrochene Nasen.

Es bedeutete, dass der falsche Comte in die Ordnung des Marktes griff.

Daroq lächelte, als Elira von ihrem Stand sprach.

Oltan sah ihn an. „Lächle weniger.“

Daroqs Augen glitten zu ihm. „Sonst?“

Oltan hob den Knüppel, den Malca ihm gegeben hatte. Sein Rücken protestierte sofort, aber er ließ die Hand oben.

„Sonst versuche ich etwas Dummes.“

Lo flüsterte: „Ich mag ihn langsam.“

Silk sah Oltan an.

„Du solltest sitzen.“

„Ich stehe gut.“

„Du stehst schief.“

„Aber gut schief.“

Elira lächelte kurz.

Oltan sah es.

Und wäre beinahe umgefallen.

Silk bemerkte auch das. Für einen Moment lag etwas sehr Seltsames in seinem Blick. Kein Besitz. Keine Eifersucht. Eher ein schmerzhaftes Erkennen, dass Elira nicht seine Geschichte allein war. Sie war ihre eigene. Febre schrieb an ihr mit vielen Händen.

Dann hielt Malca plötzlich den Kopf schräg.

„Still.“

Der Raum gehorchte.

Von draußen kamen Schritte.

Nicht eilig.

Nicht schleichend.

Beleidigt.

Malca stellte den Krug ab und ging zum Hintereingang. Sie öffnete die Tür, bevor jemand klopfen konnte.

Draußen stand Tavi.

Verschwitzt, hungrig, mit einem Korb alter Lappen unter dem Arm und dem Gesicht eines Jungen, der in den nächsten zehn Jahren keine Rechnung mehr tragen wollte.

Malca sah ihn an.

„Du bist zu spät.“

Tavi starrte sie an.

„Das hat sie auch gesagt.“

„Dann hatte sie recht.“

„Sie bezahlt nicht.“

Malca lächelte.

„Gut.“

Hagen, der hinter ihr stand, blinzelte. „Das ist gut?“

„Ja.“

Tavi zog unter den Lappen eine schmale Holzleiste hervor. Helles Holz, Knoten, Kerben, kleine eingelassene Metallpunkte, winzige Zeichen in Wachs.

Er hielt sie Malca hin.

„Für Euch. Nicht für Hagen. Nicht für Jurezza. Nicht zuerst für die Magierin. Für Euch."

Mezzo hob eine Braue.

Jurezza ebenfalls.

Malca nahm die Leiste.

Zum ersten Mal seit langer Zeit sagte sie nicht sofort etwas.

Ihre Finger glitten über Kerben, Knoten und Metallpunkte. Dann wurde ihr Gesicht ernst.

Sehr ernst.

„Rein."

Tavi trat ein.

„Darf ich vorher essen?"

„Nein."

„Ich habe fast sterben müssen."

„Dann iss schneller, nachdem du gesprochen hast."

Er sah in die Gaststube.

Erst jetzt bemerkte er die Verletzten, Elira, Daroq, Oltan, die Wachen, die beschmutzte Karte, die Suppe, Biss und die vielen Blicke.

„Oh", sagte Tavi.

Lo winkte ihm mit dem Löffel zu. „Wir hatten auch einen Ausflug."

„Ich hasse Ausflüge."

„Dann bist du in guter Gesellschaft."

Malca legte die Holzleiste auf den Tisch, behielt aber die Hand darauf.

„Tessara hat die Rechnung erhalten."

„Sie bezahlt nicht", sagte Tavi noch einmal.

„Das ist die Antwort", sagte Malca.

Quenyan richtete sich in seinen Kissen auf. „Und die Holzleiste?"

Malca schob sie ihm hin.

„Ich glaube, der zweite Teil ist für dich."

Quenyan nahm die Leiste vorsichtig. Er las sie nicht wie Tessara. Nicht sicher, nicht schnell. Aber er hatte genug Sprachen, Zeichen und fremde Schriftsysteme gesehen, um die Ordnung in den Kerben zu erkennen. Seine Finger glitten über die eingelassenen Punkte, dann über das Wachs.

„Das Papierlager ist kein Ziel", sagte er leise. „Es ist ein Mund."

Niemand sprach.

Quenyan fuhr fort.

„Wer durch die Vordertür geht, wird ausgesprochen. Wer durch den Keller geht, wird verschluckt. Wer von unten kommt, kommt nicht ins Lager, sondern in den Atem dahinter."

Die Gaststube wurde still.

Mezzo flüsterte: „Von unten."

Hagen sah auf die Karte.

„Nephontius."

Kassandra sagte: „Gaza. Kuzbe. Veyra."

Silk setzte den Holzfisch Biss langsam neben die zweite schwarze Schuppe.

„Dann kommen die Wege zusammen."

Jurezza trat näher. „Was heißt ausgesprochen?"

Quenyan fuhr mit dem Finger erneut über die Leiste. „Ich glaube: Wer offen hineingeht, wird Teil seines Namenspiels. Gesehen. Benannt. Gebunden. Vielleicht nicht sofort körperlich getötet. Aber verwendet."

„Und der Keller?", fragte Lo.

„Verschluckt klingt schlecht."

„Danke", sagte Lo. „Das hatte ich befürchtet."

Tavi hob die Hand. „Tessara sagt außerdem, sie verlässt ihr Haus nicht."

Malca nickte. „Natürlich nicht."

„Und dass sie im Weg sitzt."

Kassandra lächelte trotz allem.

„Das glaube ich ihr."

Tavi fuhr fort, zunehmend stolz, weil endlich alle ihm zuhörten. „Und sie hat Kinder geschickt. Also nicht Kinder. Doch, Kinder. Aber Ohren. Nicht Spione. Ohren der Stadt."

Jurezza schloss kurz die Augen. „Tessara hat Kinder als Boten ausgeschickt?"

Malca sah ihn an. „Nein. Als Kinder."

„Das ist schlimmer."

„Das ist Febre."

Mezzo legte die Holzleiste neben ihre Karte. Sofort begannen einige Linien auf dem Pergament zu zittern. Nicht wild. Eher so, als passten sie sich an etwas an, das sie längst gesucht hatten.

Die dunkle Linie zum Papierlager blieb.

Die Linie nach unten wurde stärker.

Und zwischen Schuppenmarkt, Drittem Schlüssel und Haus der Stillen Karten erschienen feine, fast unsichtbare Nebenlinien.

Keine roten Fäden.

Eher graue.

Menschliche.

„Febre antwortet", sagte Mezzo.

Daroq lachte aus der Ecke. „Febre verkauft jeden."

Elira drehte sich zu ihm.

„Nein", sagte sie. „Febre erinnert sich nur manchmal spät."

Oltan sah sie an, als habe sie gerade ein Gebet gesprochen.

Daroq schwieg.

Hagen stand auf.

Sein Knie protestierte. Er ignorierte es nicht. Diesmal nicht. Er nahm das Protestieren zur Kenntnis und stand trotzdem.

„Dann planen wir."

Malca stellte Tavi einen Teller hin.

„Erst isst der Junge."

„Ich kann beim Essen zuhören", sagte Tavi sofort.

„Du kannst beim Essen schweigen."

„Schwieriger."

„Übe."

Hagen sah in die Runde. „Papierlager heute Nachmittag?“

„Ja“, sagte Silk sofort.

„Vielleicht“, sagte Kassandra.

„Nicht durch die Vordertür“, sagte Quenyan.

„Nicht durch den Keller“, sagte Lo.

„Nicht blind“, sagte Mezzo.

„Nicht allein“, sagte YaTo.

„Nicht ohne Verhör“, sagte Jurezza und deutete auf Daroq.

Oltan nickte. „Er weiß, wer am Papierlager steht.“

Daroq lächelte wieder.

Diesmal vorsichtiger.

„Vielleicht.“

Elira sah ihn an. „Er weiß mehr als das. Er kennt den Schuppenmarkt. Er kennt jeden Stand, jede Abgabe, jedes Boot, das Dschungelwaren bringt. Wenn der falsche Comte Waren, Menschen oder Botschaften über den Markt bewegt hat, dann weiß Daroq entweder davon—“

„Oder er hat daran verdient“, sagte Silk.

Daroqs Augen wurden hart.

Jurezza trat näher. „Daroq Venn ist kein kleiner Fisch. Wenn er für den Weber gearbeitet hat, dann hat der Weber nicht nur Schläger. Dann hat er Marktordnung, Abgabenlisten, Lieferwege und Dschungelwaren in der Hand.“

Malca schnaubte. „Und wenn der Vorsteher des Schuppenmarktes fällt, dann wackeln heute Nachmittag mehr Stände als nur Eliras.“

Mezzo strich mit den Fingerspitzen über die Karte. „Dann ist der Schuppenmarkt nicht nur ein Nebenschauplatz. Er ist ein Knoten.“

Quenyan nickte langsam. „Ein Knoten aus Handel, Angst und Versorgung.“

Lo hob den Löffel. „Und Fisch.“

„Ja“, sagte Kassandra. „Und Fisch.“

Hagen sah Daroq an.

„Dann werden wir dich nicht fragen, wer zugeschlagen hat. Das wissen wir schon. Wir werden dich fragen, wer bezahlt hat, wer weggesehen hat, welche Waren über das Papierlager liefen und welche Abgaben plötzlich in schwarze Hände geraten sind.“

Daroq lehnte sich zurück.

„Und wenn ich nichts sage?“

Silk sah ihn an.

Nicht charmant.

Nicht freundlich.

„Dann fragen wir den Markt.“

Daroqs Gesicht veränderte sich.

Nur kurz.

Aber alle sahen es.

Denn das war die erste Drohung, die ihn wirklich traf.

Malca stellte eine frische Schüssel Suppe vor Daroq.

Er sah misstrauisch darauf.

„Was ist das?“

„Mittag.“

„Ich bin Gefangener.“

„Ja. Aber kein toter.“

Daroq blickte zwischen ihr, Silk, Hagen und Jurezza hin und her.

„Ist das eine Drohung?“

Malca lächelte nicht.

„Das ist Suppe. Wenn ich drohe, merkst du es.“

Lo beugte sich zu YaTo. „Ich glaube, Suppe ist wirklich die stärkste Macht in Febre.“

YaTo nickte ernst.

„Wahrscheinlichkeit hoch.“

Kassandra sah auf die Karte, dann zu Elira, zu Oltan, zu Tavi, zu Malca, zu den Gefährten.

„Wir greifen nicht aus Zorn an“, sagte sie.

Hagen nickte. „Nein.“

Silk atmete langsam aus.

„Aber wir warten auch nicht, bis er die nächste Familie nimmt.“

„Nein“, sagte Hagen.

Mezzo strich mit den Fingerspitzen über die Karte. „Wir brauchen drei Dinge: Daroqs Aussage. Tessaras Linien. Und eine Möglichkeit, uns dem Papierlager zu nähern, ohne ausgesprochen oder verschluckt zu werden.“

Quenyan hob die Holzleiste. „Vielleicht liegt die Antwort im dritten Satz.“

„Wer von unten kommt“, sagte Silk, „kommt in den Atem dahinter.“

Lo sah ihn an. „Das klingt nach Nephontius und den anderen.“

„Ja.“

YaTo lächelte plötzlich nicht mehr.

„Dann müssen wir oben so lange leben, bis unten kommt.“

Niemand lachte.

Draußen ging Febre auf Mittag zu.

Die Stadt dampfte nach Regen, Blut, Fisch und Gerüchten. Am Schuppenmarkt erzählten sie bereits von Nio, der die Freunde seines Vaters gerufen hatte. Im Haus der Stillen Karten saß Tessara Quill im Weg. Unter der Stadt gingen vier Gefährten tiefer in das Zwischenarchiv der bewaffneten Befehle.

Und im Dritten Schlüssel saßen Verwundete, Zeugen, Gefangene, eine Fischhändlerin, ein Küchenjunge und eine Gefährtengruppe um einen Tisch, auf dem Suppe, Karte, Holzleiste, schwarze Schuppe und Holzfisch lagen.

Kein Schlachtplan sah gewöhnlich so aus.

Aber Febre war keine gewöhnliche Stadt.

Und der falsche Comte hatte einen Fehler gemacht.

Er hatte geglaubt, Fäden seien stark, weil sie Menschen banden.

Nun begannen die Menschen, daran zurückzuziehen.

Kapitel 18: Zwischenarchiv

Der Spalt unter der Säulenkammer führte nicht abwärts.

Nicht sofort.

Er führte in eine Richtung, für die der Körper kein Wort kannte.

Gaza bemerkte es zuerst. Ihre Schritte fanden Boden, aber ihr Gleichgewicht behauptete, sie falle. Nephontius Silberblick knurrte bereits nach den ersten drei Atemzügen, weil sein Geist versuchte, den Gang zu begreifen und sein Körper ihm mit jeder Bewegung widersprach. Kuzbe ging mit Schwert Nummer 3 in der Hand, sehr aufrecht, sehr konzentriert und sehr bemüht, nicht zu zeigen, dass auch ein Kelkuri sich in einer Richtung unwohl fühlen konnte, die weder vorn noch unten noch innen hieß.

Veyra Kalmoth ging zuletzt.

Nicht aus Angst.

Aus Kontrolle.

Der rote Schlüssel lag in ihrer verbundenen Hand. Nicht mehr glühend vor Schmerz, aber warm, als habe er entschieden, dass Schmerz nicht mehr nötig war, um gehört zu werden.

Der Weg war schmal. Links und rechts hingen keine Wände, sondern Streifen alter Schrift. Pergament, Metall, Stein, Holz, Haut, Glas, Knochenplättchen, Tafeln aus grauem Ton und schmale Blätter aus elfenhellem Silber. Alles beschriftet. Alles geordnet. Alles alt.

Manche Schriftstücke waren leer.

Andere trugen nur ein einziges Wort.

Knie.

Schweige.

Öffne.

Vergiss.

Bewahre.

Töte.

Gehorche.

Gaza blieb vor einem schmalen Silberblatt stehen, auf dem ein Befehl in einer Schrift stand, die sie nicht lesen konnte.

U-Shi wurde unruhig.

Der Bogen lag in ihrer Hand wie ein Tier, das Wasser roch, aber keinen Bach fand. Gaza fuhr mit dem Daumen über das vom häufigen Gebrauch glänzende Holz, das Geschenk des Kreangfa K'dell, und spürte die Spannung darin. U-Shi musste regelmäßig gewässert werden. Das war keine Laune, sondern eine Notwendigkeit. In seinem Holz lebte etwas, das sich nicht damit zufriedengab, bloß Waffe zu sein.

„Nicht jetzt", murmelte sie.

Der Bogen antwortete nicht.

Das tat er nie mit Worten.

Aber Gaza spürte, dass er ihr widersprach.

Nephontius blieb neben einer Nische stehen, in der drei Bronzeriegel ohne Tür schwebten.

„Hier sind Mechanismen."

Veyra sah an ihm vorbei. „Hier sind Befehle."

„Mechanismen können Befehle tragen."

„Befehle können Mechanismen erschaffen."

„Ihr klingt, als wolltet Ihr das gewinnen."

„Ich will nur, dass Ihr langsamer denkt."

Nephontius sah sie an.

Gaza schnaubte leise. „Sie kennt dich."

Kuzbe hob eine Hand.

Alle verstummten.

Aus der Ferne kam ein Geräusch.

Kein Schritt.

Kein Tropfen.

Ein Blättern.

Tausende Seiten, die gleichzeitig umgeschlagen wurden.

Dann wieder Stille.

„Das Zwischenarchiv", sagte Veyra.

Nephontius hob die Elfenhand.

Die toten Finger krümmten sich, nicht nach vorn, sondern nach oben. Die Metallfolie zitterte.

Dort werden Befehle bewaffnet. – Dort werden Namen zu Richtung. – Dort schläft kein Wächter. – Dort wartet ein Mandat.

„Ein Mandat?", fragte Gaza.

Kuzbe antwortete leise: „Ein Befehl mit Herrschaft."

„Das klingt wie etwas, das dir gefallen müsste."

„Nicht jedes Herrschen ist Telpet."

Gaza sah ihn kurz an.

Das war vermutlich einer der gesünderen Sätze, die Kuzbe je gesprochen hatte.

Sie gingen weiter.

Zeit verlor ihre Form.

Manchmal glaubten sie, dass nur Minuten vergangen waren. Dann spürten sie Hunger in den Muskeln, Müdigkeit in den Augen und das dumpfe Ziehen alter Wunden. Manchmal schienen Stunden zu verstreichen, doch wenn Nephontius zurückblickte, sah er noch immer dieselbe schmale Nische hinter sich, als sei der Gang weniger Strecke als Prüfung.

Sie fanden Türen, die keine Türen waren.

Nephontius entdeckte die erste mit Bilibos Geheimtürenblick. Der Spruch ließ seine Augen für wenige Atemzüge anders sehen, nicht besser im gewöhnlichen Sinn, sondern misstrauischer. Der Gang blieb der Gang, aber an einer Stelle schwamm eine Linie im Mauerlosen, eine Kante aus Absicht.

„Dort", sagte er.

„Ich sehe nichts", sagte Gaza.

„Das ist der Zweck einer Geheimtür."

Veyra legte den Kopf schräg. „Öffnungsmechanismus?"

„Der Spruch erkennt ihn nicht."

„Wie praktisch."

Nephontius wirkte Eelinas Finger.

Er berührte die unsichtbare Kante aus zwanzig Schritt Entfernung, ohne sie wirklich anzufassen. Seine Finger bewegten sich in der Luft, während irgendwo vorn ein unsichtbarer Druckpunkt nachgab. Für einen Moment spürte er eine Oberfläche, glatt wie kaltes Holz und darunter rau wie Papierfasern.

Dann löste sich ein Teil des Ganges.

Nicht nach innen.

Nach Erinnerung.

Dahinter lag ein Raum voller hängender Fäden, aber keiner davon war rot. Sie waren grau, alt und brüchig.

Befehle, die nie ausgeführt worden waren. Schwüre, die niemand gehört hatte. Urteile, die geschrieben, aber nicht verkündet worden waren.

Kuzbe trat nicht hinein.

„Nein."

„Warum?", fragte Nephontius.

„Weil ein unausgesprochener Befehl keine Tür ist. Er ist ein Mund, der noch nicht entschieden hat, wen er fressen will."

Gaza sah ihn an. „Das ist ein sehr unangenehm guter Satz."

Veyra nickte. „Wir gehen weiter."

Nephontius war kurz versucht zu widersprechen.

Dann tat er es nicht.

Das allein zeigte, wie lang dieser Weg bereits gewesen war.

Später kamen sie an einem schmalen Wasserlauf vorbei.

Wasser unter Febre war nichts Besonderes. Die ganze Stadt war auf dem Atrair gebaut, auf Schlamm, Stein, Ruinen und alten Kanälen. Aber dieses Wasser floss nicht nach Gefälle. Es floss entlang einer Schriftzeile. Jeder Tropfen folgte Buchstaben, die längst niemand mehr las.

U-Shi vibrierte in Gazas Hand.

Diesmal blieb sie stehen.

„Ich brauche Wasser."

„Jetzt?", fragte Nephontius.

„Nicht ich."

Sie kniete nieder, schöpfte mit zwei Fingern aus dem Schriftwasser und berührte den inneren Bogenrücken. U-Shi nahm die Feuchtigkeit auf, als sei sie Nahrung.

Für einen Augenblick roch der Gang nach Regen auf Blättern.

Nicht nach Febre.

Nach dem Jade-Imperium.

Nach dem Støcknerbaum.

Nach Kreangfa K'dell.

Gaza schloss die Augen.

In der Ferne, sehr fern, als stünde irgendwo jenseits der Tiefe ein Baum in einer Arena und rauschte über Göttern, antwortete etwas im Holz.

Nicht laut.

Nicht als Stimme.

Als Geduld.

Gaza atmete aus.

„Gut", sagte sie.

Kuzbe sah sie an. „Der Bogen ist bereit?"

„Nein", sagte Gaza. „Er ist beleidigt, dass ich ihn erst jetzt gewässert habe."

„Das kann ich nachvollziehen."

„Du bist ein Frosch. Natürlich kannst du Wasserbeleidigungen nachvollziehen."

„Kelkuri."

„Ja, ja."

Der Weg wurde breiter.

Dann endete er.

Nicht in einem Tor.

In einem Archiv.

Das Zwischenarchiv der bewaffneten Befehle lag unter dem Kern und doch nicht darunter. Es war ein Saal aus Regalen, die in alle Richtungen wuchsen. Manche standen auf dem Boden. Manche hingen an der Decke. Manche führten schräg durch die Luft, als habe ein Kartograph beim Zeichnen den Begriff „oben" vergessen.

Auf den Regalen lagen Tafeln, Rollen, Klingen, Siegel, Pfeile, Stäbe, Ketten, Maskenteile, metallene Federn, hölzerne Zungen, kleine Tonmünder und leere Augen aus schwarzem Glas.

In der Mitte des Saales stand ein Pult.

Dahinter saß niemand.

Auf dem Pult lag ein Buch, so groß wie ein Schild.

Seine Seiten waren aus dünnem Metall.

Und über dem Buch schwebte ein Helm ohne Kopf.

Nein.

Kein Helm.

Ein Gesicht aus Befehl.

Es war elfenhaft in seinen Linien, schön auf eine kalte, unerträgliche Art, aber nicht lebendig. Aus den Schläfen ragten schmale Federn aus Bronze. Der Mund bestand aus übereinanderliegenden Schriftstreifen. Die Augen waren zwei Löcher, in denen Befehle warteten.

Unter dem schwebenden Gesicht lag kein Körper.

Doch als die vier eintraten, hoben sich aus den Regalen Stücke von Rüstung, Klingen, Schriftrollen, Riegeln, Siegelketten und Knochenplättchen und setzten sich zu einer Gestalt zusammen.

Groß.

Schmal.

Vielarmig.

Ein Wesen aus Archiv, Urteil und Waffe.

Veyra flüsterte: „Ein Mandatsträger."

Nephontius' Blick wurde scharf. „Konstruktion? Golem? Geist?"

„Schlimmer", sagte Veyra. „Ein erhaltener Vollstreckungsbefehl."

Kuzbe hob Schwert Nummer 3. „Das ist kein Wesen."

Der Mund aus Schriftstreifen öffnete sich.

„Zutritt unbefugt."

Die Stimme war leise.

Und jeder Buchstabe schnitt.

Gaza riss U-Shi hoch.

„Ich hasse Archive."

Das Mandat hob einen Arm.

Nicht schnell.

Nur endgültig.

„Knie!"

Kuzbe ging auf ein Knie.

Nicht freiwillig.

Sein Körper gehorchte, bevor sein Stolz begriff, dass er angegriffen wurde.

Gaza fluchte, spannte U-Shi und schoss.

Der Pfeil flog gerade auf das Gesicht zu.

Kurz vor dem Ziel drehte sich eine schwebende Metallseite in den Weg. Der Pfeil prallte ab, und das Wort

verfehlt erschien auf der Seite, als sei der Schuss nicht gescheitert, sondern verwaltet worden.

Gaza sah die Seite an.

Dann das Mandat.

„Oh, das nehme ich persönlich."

Nephontius riss den Schmiedehammer von der Schulter. Die Elfenhand hielt er weiter in der anderen Hand. Er hatte keine gute Haltung. Das wusste er. Der Hammer verlangte beide Hände. Die Elfenhand verlangte Aufmerksamkeit. Aber an diesem Ort legte man keine Schlüssel weg.

Er sprach die Formel von Dölz Dampfhammer.

Die Magie fuhr in den Hammer wie in ein Schmiedefeuer, das vergessen hatte zu glühen. Der Kopf der Waffe wurde nicht heller, aber die Luft davor verdichtete sich. Wucht sammelte sich um Eisen, Griff und Arm.

„Veyra!", rief er. „Was ist seine Schwäche?"

„Ich analysiere noch!"

„Schneller!"

„Dann haltet es still!"

Das Mandat drehte den Kopf zu ihr.

„Schweig!"

Veyras Stimme brach ab.

Nicht vor Angst.

Wirklich.

Ihr Mund bewegte sich, aber kein Laut kam heraus.

Ihre Augen wurden groß vor Zorn.

Das war gefährlich.

Für das Mandat.

Kuzbe zwang sich hoch. Die Knie gehorchten ihm nicht ganz. Er presste die Zähne aufeinander, hob Schwert Nummer 3 und sprach nicht laut, sondern mit einer tiefen, geordneten Stimme:

„Telpet. Grenze zwischen Befehl und Gehorsam. Segen auf jene, die nicht folgen, nur weil ein Wort es verlangt."

Es war kein Schlachtwunder im Sinn eines Kriegsgottes.

Telpet gab keine wilde Kampfeslust.

Der Segen legte sich anders über sie.

Wie ein Maß.

Wie eine Linie.

Wie der Gedanke: Ein Befehl hat nur Macht, wenn er einen Platz in der Ordnung besitzt.

Kuzbe spürte Glaubenspunkte fallen wie schwere Tropfen in einem Brunnen.

Der Druck auf seine Knie ließ nach.

Veyra keuchte plötzlich wieder.

„Danke", presste sie hervor, und sie klang beleidigt darüber, dass sie es meinte.

Das Mandat hob zwei Arme.

Aus den Regalen lösten sich Schriftklingen. Dünne Metallstreifen, auf denen Befehle standen. Sie flogen nicht wie Messer. Sie wurden ausgesprochen und waren dadurch plötzlich dort, wo sie treffen sollten.

Gaza warf sich zur Seite.

Eine Klinge schnitt ihr über den Oberarm. Nicht tief, aber kalt. Auf ihrer Haut stand für einen Atemzug das Wort „Bleib!"

Sie riss es mit den Fingernägeln auf, als könne man Schrift aus Fleisch kratzen.

„Nein."

U-Shi summte.

Nephontius ging vor.

Der Dampfhammer traf den ersten Waffenarm des Mandats.

Der Schlag war gewaltig.

Nicht nur stark.

Schmiedisch.

Ein Schlag, der nicht einfach zerstören wollte, sondern Material davon überzeugte, dass seine Form falsch war. Bronze, Knochenplättchen und alte Regalbeschläge zerbarsten. Der Arm wurde einen ganzen Schritt zurückgeschleudert und riss zwei weitere Arme mit sich.

„Ha!", brüllte Nephontius.

Dann traf ihn ein Befehl.

„Trag!"

Alle Regale in der Nähe kippten ihre Last auf ihn.

Nicht physisch zuerst.

Bedeutung kam vor Gewicht.

Verantwortung.

Auftrag.

Familie.

Elfenhand.

Schuld.

Schlüssel.

Gefährten.

Wissen.

Alles wurde Last.

Nephontius sank unter unsichtbarem Gewicht in die Knie.

Der Hammerkopf schlug auf den Boden.

Gaza schoss erneut. Diesmal nicht auf das Gesicht. Auf die Metallseite, die ihren Pfeil zuvor abgefangen hatte.

U-Shi gab den Pfeil frei.

Das nasse Holz vibrierte. Feuchtigkeit aus dem Schriftwasser lief in einem schmalen Glanz über den Pfeilschaft. Der Pfeil traf die Seite nicht wie ein Geschoss, sondern wie eine Wurzel, die einen Stein findet.

Die Seite riss.

Das Wort „Verfehlt!" zerbrach in zwei Hälften.

Gaza lächelte grimmig.

„Besser."

Veyra zog mit der unverletzten Hand ein kleines rotes Siegelplättchen aus ihrem Gewand. Kein großes Artefakt. Kein Wunder. Ein Werkzeug der Roten Gilde, wie Magister sie trugen, wenn sie Dinge binden, prüfen oder für die eigene Gilde beanspruchen mussten.

Sie legte es auf den roten Schlüssel.

„Rebus Magieanalyse wäre jetzt nützlich", sagte Nephontius durch zusammengebissene Zähne.

„Dann wirkt ihn!"

„Ich trage gerade das Archiv!“

Veyra sah ihn.

Sah, dass er nicht spottete.

Dass er wirklich unter etwas lag, das ihn brechen konnte.

Das Mandat wandte sich ihm zu.

„Beug!“

Nephontius’ Rücken knirschte.

Veyra handelte.

Nicht elegant.

Nicht gildenrein.

Sie riss den roten Schlüssel aus dem Tuch, schnitt sich damit absichtlich über die Handfläche und drückte das Blut auf das Siegelplättchen.

„Im Namen des Roten Kontors von Febre“, sagte sie, „im Namen der Roten Gilde von Glimmerbo, im Namen aller Aufzeichnungen, die nicht töten dürfen, widerrufe ich den Zugriff dieses Befehls auf fremde Last.“

Der rote Schlüssel glühte.

Das Siegelplättchen zersprang.

Der Befehl trage löste sich von Nephontius wie eine nasse Decke aus Blei.

Er stürzte nach vorn, fing sich mit der Elfenhand am Boden und schnappte nach Luft.

„Ihr habt mich gerettet“, sagte er.

„Redet später.“

„Das war keine Beschwerde.“

„Dann steht auf.“

Er stand auf.

Langsam.

Wütend.

Dankbar.

Alles zugleich.

Kuzbe griff an.

Schwert Nummer 3 lag leicht in seiner Hand. Zu leicht. Das hatte ihn immer gestört. Eine magische Waffe, die ihre Magie nicht erklärte, war unanständig. Aber jetzt, im Zwischenarchiv, begann die Klinge zu reagieren.

Nicht zu leuchten.

Zu entscheiden.

Als eine Schriftklinge auf Kuzbes Hals zuschoss, hob er Schwert Nummer 3. Stahl traf Metall. Doch statt eines Klangs entstand eine Pause.

Der Befehl auf der Schriftklinge lautete „Blute!“

Schwert Nummer 3 schnitt nicht die Klinge.

Es schnitt den Weg zwischen Wort und Wirkung.

Die Schriftklinge fiel zu Boden und war nur noch Metall.

Kuzbe starrte auf sein Schwert.

„Ah.“

Gaza rief: „Ah? Mehr sagst du nicht?“

„Die Eigenschaft wird klarer.“

„Schön für dich! Nutz sie!“

Das tat er.

Kuzbe ging in eine fast tänzerische Bewegung über, eigenartig für einen so hageren, großen Kelkuri. Schwert Nummer 3 war keine schwere Kriegerwaffe. Es war ein Widerspruchswerkzeug. Immer wenn ein Befehl als Klinge, Kette oder Haken auf sie zuschoss, traf Kuzbe ihn nicht an der Spitze, sondern dort, wo Absicht zu Gehorsam werden wollte.

„Knie!“ fiel zu Boden.

„Schweig!“ zerbrach.

„Öffne!“ wurde zu einem harmlosen Stück Bronze.

Kuzbe lächelte.

Nur kurz.

Dann traf ihn das Mandat mit einem Befehl, der nicht als Klinge kam.

„Herrsche!“

Kuzbe erstarrte.

Die Welt um ihn wurde klar.

Zu klar.

Er sah Gaza, die zu wild war.

Nephontius, der zu stolz war.

Veyra, die zu gefährlich war.

Er sah, wie leicht Ordnung wäre, wenn er ihnen nur sagen könnte, was zu tun war. Wenn sie gehorchten. Wenn jeder an seinem Platz stand. Wenn niemand widersprach.

Schwert Nummer 3 senkte sich.

Gaza sah es.

„Kuzbe!“

Er hörte sie, aber ihre Stimme kam durch dickes Glas.

Das Mandat wandte sich dem Kelkuri zu, als habe es endlich ein passendes Archivfach gefunden.

„Herrsche!“

Kuzbe hob den Kopf.

Seine Augen waren schwarz und leer.

Veyra fluchte.

„Das Mandat nutzt seine Antwort gegen ihn.“

Nephontius riss den Hammer hoch. „Kannst du ihn lösen?“

„Nicht ohne ihn zu brechen.“

„Das war nicht die Frage!“

Gaza spannte U-Shi.

Ihre Hand zitterte.

Der perfekte Schuss wäre möglich gewesen.

Nicht auf Kuzbes Herz. Auf seine Hand. Auf das Gelenk. Auf Schwert Nummer 3. Sie konnte ihn entwaffnen. Vielleicht.

Doch die Frage der Säule kehrte in ihr zurück.

Was ist ein Ziel, das eine Jägerin nicht treffen darf?

Ein Ziel, das mich vergessen lässt, warum ich überhaupt jage.

Sie senkte den Pfeil.

„Kuzbe“, sagte sie leise.

Er hörte sie nicht.

Also tat sie etwas anderes.

Sie zielte nicht auf Kuzbe.

Sie zielte auf den Befehl hinter ihm.

U-Shi bog sich.

Im Holz rauschte Kreangfa K’dell.

Nicht hier.

Nicht wirklich.

Und doch.

Gaza feuchtete die Sehne mit Blut und Wasser an, legte den Pfeil an und flüsterte: „Ich schieße nicht auf ihn. Ich schieße auf das, was ihn nimmt."

Der Pfeil flog.

Nicht schnell.

Wahr.

Er traf den Raum hinter Kuzbes Kopf, dort, wo kein Ziel sichtbar war. Für einen Augenblick erschien dort das Wort „Herrsche!", groß, golden, wunderschön und schrecklich.

Der Pfeil nagelte es an ein Regal.

Kuzbe keuchte.

Schwert Nummer 3 hob sich wieder.

„Ich brauche Widerspruch", sagte er.

Dann schnitt er den Befehl entzwei.

Das Mandat schrie.

Zum ersten Mal.

Nicht laut.

Papier riss. Metall bog sich. Alte Siegel platzten. Das Archiv erzitterte, als sei nicht ein Wächter verletzt worden, sondern ein Verwaltungsvorgang von Jahrhunderten.

Nephontius nutzte den Moment.

„Jetzt Analyse!"

Er zwang seinen Geist in die Formel von Rebus Magieanalyse. Die Kosten fraßen an seiner geistigen Ausdauer, aber er hielt. Er hatte den Zauber zuvor nicht sauber vorbereitet, nicht ruhig, nicht in einem Labor, nicht an einem stabilen Artefakt. Er wirkte ihn mitten im Kampf, während Schriftklingen flogen und der Hammer in seiner Hand vibrierte.

Das war dumm.

Also sehr nephontisch.

Die Magie antwortete in Bruchstücken.

Bereich: Metamagie. Nekromantischer Rest. Verwaltungszauber. Elfische Bindung.

Stufe: zu hoch, zu alt, beschädigt.

Spruch: keiner, den er kannte.

Aber Muster: Golem-Logik. Geistbindung. Vollstreckungsauftrag. Befehlskern.

„Es hat keinen Körper!", rief er. „Es hat einen Erlasskern! Das Buch!"

Veyra sah zum Pult.

Das Metallbuch.

Natürlich.

Der Mandatsträger war nur Vollstreckung.

Das Buch war Auftrag.

„Ich muss daran!", rief sie.

„Dann geh!"

„Es wird mich benennen!"

„Dann sei schneller!"

Veyra rannte.

Das Mandat erkannte sie.

„Veyra Kalmoth."

Ihr Name traf den Raum wie ein Nagel.

Sie stolperte.

Nicht körperlich.

Identität wurde Haken.

Magistra. Aufsteigerin. Rivalin. Ehrgeiz. Schuld. Schlüsselträgerin. Nicht würdig. Zu spät. Zu stolz.

Das Mandat hob den Arm.

„Gehöre!"

Rote Fäden schossen aus den Regalen.

Nicht die Fäden des falschen Comte.

Älter.

Sauberer.

Schlimmer.

Sie wickelten sich um Veyras Hand, den Schlüssel, ihren Hals.

Nephontius sah es.

Er dachte nicht.

Er warf den Hammer.

Nicht auf das Mandat.

Auf das Pult.

Der Dampfhammer-Zauber lag noch auf der Waffe.

Der Hammer flog nicht schön. Er flog wie ein zorniges Stück Schmiede, das beschlossen hatte, dass Entfernung ein Fehler war. Er traf das Pult vor dem Metallbuch und schleuderte es um eine Handbreit zur Seite.

Nur eine Handbreit.

Aber genug.

Die Fäden verfehlten Veyras Kehle.

Einer schnitt ihr über die Schulter.

Ein anderer riss ihr die verbundene Hand auf.

Sie fiel gegen das Pult, griff nach dem Buch und schrie vor Schmerz.

„Veyra!"

Nephontius stürzte nach vorn.

Das Mandat stellte sich zwischen sie.

„Stirb!"

Der Befehl kam nicht als Klinge.

Er kam als Urteil.

Nephontius spürte sein Herz aussetzen.

Einen Schlag.

Zwei.

Kuzbe brüllte.

Nicht arrogant.

Nicht geordnet.

Verzweifelt.

„Telpet! Element! Luft!"

Das Wunder kam.

Nicht als Sturm.

Als Atem.

Ein harter Stoß klarer Luft riss durch das Zwischenarchiv, traf Nephontius in die Brust und zwang seinen Körper, wieder einzuatmen. Der Todesbefehl glitt nicht ab, aber er verlor den Augenblick, in dem er Wirklichkeit geworden wäre.

Nephontius fiel auf die Knie und atmete.

„Danke", presste er hervor.

Kuzbe schwankte. „Ich nehme an."

Gaza feuerte drei Pfeile.

Der erste trennte einen Arm.

Der zweite nagelte eine Schriftklinge an ein Regal.

Der dritte wurde vom Mandat gefangen.

Nicht abgewehrt.

Gefangen.

Die metallenen Finger schlossen sich um den Pfeil, und der Befehl im Gesicht des Mandats veränderte sich.

„Jage!“

Gazas Augen wurden leer.

Für einen Augenblick sah sie nicht den Saal.

Sie sah Flucht.

Bewegung.

Beute.

Ein Kind am Ende der Galerie.

Ein Ziel.

U-Shi bog sich in ihrer Hand, ohne dass sie es wollte.

Der Pfeil richtete sich auf Veyra.

Nephontius sah es.

„Gaza!“

Sie hörte ihn nicht.

Veyra lag am Pult, die Hand auf dem Metallbuch, gefangen zwischen Schmerz und Zauber.

Kuzbe war zu weit.

Nephontius hatte keinen Hammer mehr.

Er hatte die Elfenhand.

Und das Hackebeil des alten Tu in seinem Gepäck.

Der Gedanke kam.

Schnell.

Klar.

Das Beil könnte schneiden, was nicht schneidbar war.

Das Beil könnte den Befehl aus Gazas Blick hacken.

Das Beil könnte helfen.

Oder alles schlimmer machen.

Nephontius griff nach dem Bündel.

Gaza spannte.

Kuzbe sah es. „Nein!“

Veyra sah es auch.

Trotz Schmerz.

„Nicht das Beil!“

Nephontius fluchte.

Dann wirkte er Gergumals Höllenpein.

Nicht auf Gaza.

Auf sich selbst.

Der Schmerz explodierte in seinem Kopf.

Er stürzte zu Boden, brüllend, unfähig zu handeln.

Aber der Schrei war echt.

Roh.

Kein Befehl.

Kein Archiv.

Kein Name.

Gaza zuckte zusammen.

Der Befehl „Jage!“ verlor ihre Aufmerksamkeit für einen einzigen Atemzug, weil Nephontius’ Schmerz nicht in das Muster passte.

U-Shi bog sich zurück.

Der Pfeil löste sich.

Nicht auf Veyra.

Er schoss ins Gesicht des Mandats und bohrte sich in den Schriftmund.

Gaza fiel auf ein Knie, keuchend.

„Was war das?“

Nephontius rollte sich am Boden zusammen. „Genial.“

„Das war dumm!“

„Auch.“

Das Mandat riss den Pfeil aus seinem Mund.

Doch jetzt hatte Veyra das Buch.

Sie presste den roten Schlüssel auf den Metallband.

„Du bist ein Befehl“, flüsterte sie. „Also hast du eine Zuständigkeit.“

Das Buch schlug auf.

Seiten aus Metall flatterten.

Auf jeder standen Namen. Alte Namen. Elfennamen. Amtsnamen. Tote Namen. Namen, die nie hätten in einem Buch stehen dürfen. Und zwischen ihnen, frisch, fremd und schmutzig, lag ein roter Einschub.

Der Weber.

Der falsche Comte hatte keinen vollen Zugriff auf den Mandatsträger.

Aber er hatte eine Randnotiz geschrieben.

Eine Ermächtigung.

Ein Zusatz.

Ein Betrug.

Veyra lächelte blutig.

„Da bist du.“

Das Mandat drehte sich zu ihr.

Alle Arme hoben sich.

„Lösche!“

Nephontius konnte kaum stehen.

Gaza zog einen neuen Pfeil, aber ihre Hand zitterte.

Kuzbe hob Schwert Nummer 3, doch sein Atem ging stoßweise.

Veyra hielt den Schlüssel auf dem Buch.

„Nephontius!“

„Was?“

„Gebietsentzauberung!“

Er starrte sie an. „Hier? In diesem Archiv? Seid Ihr wahnsinnig?“

„Ja!“

„Das kostet mich alles!“

„Dann gebt alles!“

Er lachte.

Einmal.

Kurz.

„Das ist mein Satz.“

Er kroch zu seinem Hammer, bekam ihn nicht hoch, ließ ihn liegen und legte beide Hände auf den Boden des Archivs. Die Elfenhand unter seiner rechten. Seine eigene Hand darüber.

Gildeons Gebietsentzauberung war kein feiner Zauber.

Er war ein Abriss.

In einem Umkreis von fünf Metern Magie aufheben, wenn sie niedrig genug war, schwach genug, gebunden genug. Dieses Mandat war nichts davon. Zu alt. Zu groß. Zu tief.

Aber der rote Einschub des Webers war neu.

Schmutzig.

Angeheftet.

Nicht Teil der ursprünglichen Ordnung.

Nephontius musste nicht das Mandat zerstören.

Er musste die fremde Ermächtigung herausreißen.

Veyra verstand es im selben Moment.

Sie presste den roten Schlüssel fester auf den Einschub und band ihn an den Ort.

„Jetzt!“

Nephontius sprach den Zauber.

Die Entzauberung fraß aus ihm heraus, als zöge jemand glühende Drähte durch seinen Schädel. Er schrie nicht. Diesmal nicht. Vielleicht hatte er keinen Schmerz mehr übrig, dem ein Schrei gerecht geworden wäre.

Der rote Einschub im Buch begann zu brennen.

Das Mandat schlug zu.

Kuzbe stellte sich dazwischen.

Schwert Nummer 3 traf den ersten Befehl.

Den zweiten.

Den dritten.

Dann brach seine Haltung.

Eine Schriftklinge schnitt ihm über die Brust.

Blut spritzte.

Kuzbe fiel nicht.

„Gaza!“

Sie verstand.

U-Shi hob sich.

Der Bogen war feucht, lebendig, zornig. Gaza zielte nicht auf den Mandatsträger. Sie zielte auf das brennende Wort im Buch.

Der Pfeil traf den roten Einschub im selben Augenblick, in dem Nephontius’ Entzauberung ihn löste.

Veyra riss den Schlüssel zur Seite.

Der rote Einschub kam mit.

Wie eine herausgezogene Zunge aus Schrift.

Das Mandat erstarrte.

Dann schrie das Archiv.

Regale kippten in unmögliche Richtungen. Befehle fielen als stumpfe Klingen zu Boden. Tonmünder zerbrachen. Siegelketten rissen. Schwarze Glasaugen platzten und liefen wie Tinte aus.

Der Mandatsträger zerfiel nicht.

Er wurde kleiner.

Älter.

Weniger wütend.

Das Gesicht aus Schriftstreifen sank über dem Metallbuch herab. Die vielarmige Gestalt fiel auseinander, bis nur noch ein schmaler elfenhafter Schatten über dem Pult stand.

Kein Feind mehr.

Aber auch kein Freund.

Eine Stimme, dünn wie Papier, sagte:

„Fremder Zugriff entfernt. Vollstreckung widerrufen. Archivzustand: beschädigt. Atemweg: frei.“

Veyra sank gegen das Pult.

Nephontius kippte um.

Gaza fing ihn nicht. Sie war zu weit.

Kuzbe auch.

Also fiel der Nephide schwer zu Boden.

„Lebt er?“, fragte Gaza.

Nephontius hob eine Hand. „Unverschämtheit.“

Veyra lachte.

Es war ein heiseres, erschöpftes, halb schmerzhaftes Lachen.

Dann sah sie ihre blutende Hand und hörte auf.

Kuzbe presste die Hand auf seine Brustwunde. „Wir haben gewonnen.“

Gaza sah sich im zerstörten Zwischenarchiv um.

„Das war gewinnen?“

„Ja.“

„Dann hasse ich gewinnen.“

Der elfenhafte Schatten hob eine Hand.

Hinter dem Pult öffnete sich kein Tor.

Ein Atemzug öffnete sich.

Man sah nicht hindurch. Man hörte hindurch.

Papier.

Regen.

Holz.

Stimmen.

Febre.

Und ganz fern: das alte Papierlager.

„Atemweg frei“, wiederholte der Schatten.

Veyra flüsterte: „Nicht ins Papierlager.“

Nephontius richtete sich mühsam auf. „In den Atem dahinter.“

Gaza sah auf U-Shi. Das Holz war warm und feucht. Ein dünner Riss lief über den Griff, aber er schloss sich langsam, als würde der Bogen selbst atmen.

„Danke“, sagte sie leise.

Ob zu U-Shi, Kreangfa K’dell oder sich selbst, wusste niemand.

Kuzbe hob Schwert Nummer 3 und betrachtete die Klinge.

„Es schneidet Befehlswirkung.“

Nephontius starrte ihn an.

„Das ist der Name? Schwert Nummer 3, das Befehlswirkung schneidet?“

„Vorläufig.“

„Furchtbar.“

„Präzise.“

Veyra trat zu Nephontius. Sie schwankte.

Er sah es.

„Eure Hand.“

„Euer Zustand.“

„Ich kann Palukseas magische Wundsalbe wirken.“

„Auf Euch selbst?“

„Auf Euch.“

„Ihr seid fast zusammengebrochen.“

„Ihr blutet auf einen Schlüssel, der vermutlich älter ist als meine ganze Familie.“

„Das ist kein medizinisches Argument.“

„Aber ein gutes.“

Sie sah ihn an.

Dann hielt sie ihm die Hand hin.

Nephontius wirkte den Zauber.

Nicht viel. Nicht genug, um alles zu heilen. Nur so viel, dass die Wunde nicht weiter klaffte, dass der Schmerz atembar wurde, dass Veyras Finger den Schlüssel wieder halten konnten, ohne dass Blut in den Mechanismus tropfte.

Als er fertig war, war sein Gesicht grau.

Veyra sagte leise: „Danke."

„Schon wieder."

„Gewöhnt Euch nicht daran."

„Zu spät."

Sie stützten sich nicht offen aufeinander.

Aber sie standen einen Atemzug lang näher beieinander, als sie es früher ertragen hätten.

Dann traten die vier in den Atemweg.

Nicht sofort.

Nicht leicht.

Erst verbanden sie Kuzbes Brust, prüften Gazas Arm, hoben Nephontius' Hammer auf und sammelten Veyras roten Schlüssel. Dann standen sie vor dem offenen Atem und hörten die Stimmen der Stadt.

Es war Nachmittag geworden.

♦

Im Dritten Schlüssel begann die Karte zu bluten.

Nicht rot.

Grau.

Mezzo war die Erste, die es sah.

Sie hatte gerade mit Quenyan, Malca und Jurezza über Daroq Venns Aussage gesprochen. Der Vorsteher des Schuppenmarktes hatte noch nicht viel gesagt, aber genug, um die Richtung zu ändern: Lieferlisten, Abgabenwege, alte Lagermarken, ein Nebenzugang des Papierlagers, der offiziell nur für Waren aus dem Dschungel gedacht war.

Dann zitterte die Karte.

Die Linie nach unten, die seit Tavis Rückkehr stärker geworden war, flammte auf.

Silber.

Rot.

Grau.

Schwarz.

Vier Linien.

Dann ein Stoß, als habe jemand unter Febre eine Tür mit der Schulter geöffnet.

Mezzo griff nach dem Tisch.

„Sie kämpfen."

Hagen stand sofort auf.

„Wer?"

„Nephontius. Gaza. Kuzbe. Veyra."

Kassandra war schon neben ihr. „Wo?"

Mezzo sah auf die Karte. Die Linien tobten nicht wie beim Patzer. Sie arbeiteten. Sie schlugen gegen etwas Unsichtbares. Ein dunkler Block stand zwischen ihnen und dem Papierlager. Darauf erschienen Zeichen, verschwanden, erschienen wieder.

Befehl.

Atem.

Widerruf.

„Zwischenarchiv", flüsterte Quenyan.

YaTo schloss die Augen nicht. Er sah auf die Karte, nicht in die Menschenmenge, nicht in die Stadt.

Über der grauen Linie erschien eine 22.

Dann 31.

Dann 18.

Dann, plötzlich, 64.

„Knapp", sagte er.

Silk trat näher. „Wie knapp?"

YaTo sah die Zahlen fallen.

64. 49. 37.

„Sehr."

Lo griff nach ihrem Kampfstab. „Dann gehen wir."

„Wohin?", fragte Jurezza. „Wenn Tessara recht hat, ist die Vordertür ein Mund und der Keller frisst euch."

Daroq Venn lachte leise aus seiner Ecke.

„Es gibt einen Abgabenweg."

Alle sahen ihn an.

Daroq zuckte mit den Schultern, soweit die Fesseln es zuließen.

„Für Dschungelwaren. Kein Keller. Keine Vordertür. Seitlicher Lagerzugang über die alte Waage. Wird nur geöffnet, wenn ein Marktvorsteher das Zeichen gibt."

Elira sah ihn an. „Und warum sagst du das jetzt?"

Daroq sah zur Karte.

Dort sprang die Zahl über der unteren Linie auf 12.

Dann auf 9.

„Weil ich nicht von einem Papierhaus gefressen werden will, wenn die da unten verlieren."

Silk trat zu ihm. „Das Zeichen."

„Ich muss mit."

„Nein."

Daroq lächelte. „Dann bleibt die Tür zu."

Oltan trat vor, trotz seines Rückens, trotz seines Kiefers.

„Ich kenne das Zeichen."

Daroq wandte langsam den Kopf zu ihm.

Oltan schluckte.

„Ich war oft genug dein Bote. Du hast mich nie angesehen, aber ich habe zugesehen."

Daroqs Lächeln verschwand.

Mezzo sah auf die Karte.

Die vier Linien unter Febre sanken fast in Dunkelheit.

Dann geschah es.

Ein grauer Riss zog sich durch den dunklen Block.

Ein roter Einschub brannte.

Eine silberne Entladung riss ihn heraus.

Ein grauer Pfeil nagelte ihn fest.

Ein schwarzer Schnitt trennte ihn von seiner Wirkung.

Die Karte atmete.

Wirklich.

Alle Kerzen im Dritten Schlüssel neigten sich zum Tisch.

YaTo sah eine Zahl aufsteigen.

72.

Dann 83.

Dann 91.

Er lächelte erschöpft.

„Jetzt."

Mezzo hob den Kopf.

„Der Atemweg ist frei."

Quenyan flüsterte Tessaras Worte: „Wer von unten kommt, kommt nicht ins Lager, sondern in den Atem dahinter."

Hagen griff nach dem gesegneten Breitschwert des Pandiridat.

Kassandra stand auf, diesmal langsamer, bewusster, aber ohne Zögern.

Silk steckte Biss, den kleinen Holzfisch, neben Talens Schuppe in seine Tasche.

Lo ließ den Dai-Dsen-Stab einmal über die Schulter kreisen.

YaTo atmete tief ein und sah keine Zahlen mehr.

Nur den nächsten Schritt.

Jurezza rief Ravo und zwei seiner Männer. „Ohne Uniform. Jetzt."

Malca stellte sich vor Daroq. „Du bleibst."

Daroq grinste. „Ohne mich—"

Oltan hob die Hand.

Nicht den Knüppel.

Nur die Hand.

„Ich gebe das Zeichen."

Hagen sah ihn an. „Du bist verletzt."

„Alle sind verletzt."

„Du kannst kaum stehen."

Oltan sah zu Elira.

Dann zu Quenyan.

Dann zu Hagen.

„Dann gehe ich langsam richtig."

Elira trat zu ihm. „Ich komme nicht mit."

Oltan wurde rot. „Das ist gut."

Sie hob eine Braue.

„Also schlecht. Nein. Gut für Euch. Sicherer. Ich meine—"

Silk lächelte trotz allem.

„Oltan."

„Ja?"

„Atmen."

„Richtig."

Elira nahm Oltans Hand kurz in beide Hände.

„Bring sie richtig", sagte sie.

Oltan sah aus, als habe ihn ein zweiter Knüppel getroffen, diesmal direkt ins Herz.

„Ja."

Draußen über Febre stand der Nachmittag.

Nicht hell.

Nicht dunkel.

Ein gespanntes, feuchtes Licht lag über den Gassen. Am Schuppenmarkt erzählte man bereits von Nio und den Freunden Talens. Im Haus der Stillen Karten saß Tessara Quill im Weg. Unter der Stadt traten vier Gefährten in den Atem hinter dem Papierlager.

Und vom Dritten Schlüssel brach die obere Gruppe auf.

Nicht zur Vordertür.

Nicht zum Keller.

Zum alten Abgabenweg an der Waage des Papierlagers, wo Dschungelwaren gezählt, Marktanteile verschoben und Befehle vielleicht weniger gut hören konnten, wenn genug Menschen den falschen Namen nicht mehr fürchteten.

Der falsche Comte hatte das Papierlager zu einem Mund gemacht.

Doch unten hatten Nephontius, Gaza, Kuzbe und Veyra ihm den Atem geöffnet.

Jetzt musste Febre entscheiden, wer sprechen würde.

♦

Pandiridats Arena roch nach Staub, Blut, Fisch und Bohnensuppe.

Das war ungewöhnlich.

Selbst für Pandiridats Arena.

Ava stand mit verschränkten Armen in der Mitte des Sandes und betrachtete die linke Bühne, auf der eben der Schuppenmarkt von Febre in all seiner feuchten, stinkenden Herrlichkeit nachgespielt wurde. Die Bühne war nicht groß genug für einen ganzen Markt. Das hinderte sie nicht daran, trotzdem ein ganzer Markt zu sein.

Fischstände kippten.

Netze flogen.

Männer brüllten.

Eine nachgebildete Elira Maveth stand hinter ihrem Stand, bleich, aufrecht, mit der zähen Würde einer Frau, die kein Heer brauchte, um nicht zu weichen. Nio rannte, klein und verzweifelt und mutiger, als irgendein Kind sein sollte. Mira hielt den bemalten Holzfisch Biss mit beiden Händen.

Silk bewegte sich über die Bühne wie ein Messer, das so lange freundlich aussah, bis jemand ein Kind berührte.

Pandiridat saß inzwischen nicht mehr auf einem Stuhl.

Er saß auf drei Stühlen gleichzeitig, weil er behauptete, ein Gastgeber müsse verschiedene Blickwinkel würdigen. In Wahrheit hatte er wahrscheinlich nur bemerkt, dass Telpet sich über die Unordnung ärgerte, und fand das Ergebnis lohnend.

„Ah", sagte Pandiridat, als Silk dem Schläger das Stilett durch die Hand in die Planke stieß. „Da ist er."

Ava sah ihn an. „Wer?"

„Silk."

„Er war die ganze Zeit da."

„Nein. Der hübsche, handelnde, lächelnde Silk war da. Jetzt ist der andere da."

Der Glücksgott des Jade-Imperiums nahm eine kandierte Pflaume aus einer Schale, betrachtete sie, als trage sie eine Wahrscheinlichkeit, und aß sie dann doch.

„Der mit der Familie, die er noch nicht hat."

Pandiridat zeigte auf ihn. „Genau."

Telpet stand neben Kreangfa K'dell, was eigenartig aussah, weil der Herrschaftsgott aussah, als habe er sich absichtlich neben den einzigen Teilnehmer gestellt, der ihn nicht ständig unterbrach. Der Baum rauschte leise. Telpet schien es nicht zu verstehen, tat aber so, als sei das Rauschen eine geordnete Form der Zustimmung.

„Er verliert die Kontrolle", sagte Telpet.

„Ja", sagte Ava.

„Das ist gefährlich."

„Ja."

Pandiridat grinste. „Und schön."

Ava drehte den Kopf zu ihm. „Ein Mann, der ausrastet, weil ein Kind bedroht wird, ist nicht schön. Er ist gefährlich."

„Ich habe nicht gesagt, dass Schönheit ungefährlich ist."

Auf der Bühne verschwand Miras panischer Atem unter Silk Zauber der Stille. Der Schläger zuckte, als habe er plötzlich nicht mehr ein Kind in den Armen, sondern eine Anklage.

Da bewegte sich etwas am Rand der Arena.

Nicht auf den Rängen.

Nicht unter den Zuschauern.

Im Sand selbst entstand eine Spur aus hellem Staub, wie von Füßen, die auf einem Lazarettboden gegangen waren. Eine Frau trat daraus hervor. Nicht prachtvoll. Nicht herrschaftlich. Nicht mit goldener Krone oder brennendem Schwert. Sie trug ein einfaches Gewand, wie man es in Hospizen sah, an Säumen und Ärmeln ausgebessert. Ihre Hände waren sauber, aber nicht weich. Hände, die Wunden gewaschen, Kinder gehalten und Sterbenden die Stirn gekühlt hatten.

Hagen hob auf der Bühne gerade das gesegnete Breitschwert des Pandiridat, während Sand in seinen Augen brannte.

Die Frau sah ihn an.

Ava hob die Brauen. „Wer hat sie eingeladen?"

Pandiridat richtete sich auf allen drei Stühlen zugleich auf. „Ich nicht."

Telpet wurde aufmerksam. „Das glaube ich sogar."

Der Glücksgott neigte den Kopf. „Lea-Caes."

Die Frau im einfachen Gewand sah kurz zu ihm, dann wieder zu Hagen und Kassandra auf der Bühne.

„Er hat um Familie gebetet, bevor er um Sieg gebetet hat", sagte sie.

Ihre Stimme war leise.

Trotzdem hörte die Arena sie.

Ava musterte sie. „Du bist weit von Slöja."

„Verwundete sind nie weit."

Pandiridat flüsterte zum Glücksgott: „Das war gut."

Der Glücksgott nickte. „Sehr."

Telpet sah streng zwischen ihnen hindurch. „Still."

Auf der Bühne geriet Kassandra ins Netz. Die Bleigewichte schlangen sich um Arm und Schulter. Sie kämpfte ohne Zweihänder, ohne Rüstung, ohne jede höfische Vorstellung von schöner Kriegsführung. Sie packte Maschen, drehte den Unterarm, riss an der falschen Richtung, brachte einen Angreifer aus dem Stand und wurde doch fast niedergezogen.

Ava trat einen Schritt vor.

„Gut", sagte sie.

Lea-Caes sah sie an. „Sie trägt Kinder."

„Ja."

„Und du sagst gut?"

Avas Blick blieb auf Kassandra. „Sie fällt nicht."

„Das ist nicht meine Frage."

„Doch", sagte Ava. „Gerade deshalb ist es gut. Nicht, dass sie kämpfen muss. Nicht, dass die Kinder Gefahr spüren. Gut ist, dass sie nicht glaubt, Schutz bedeute, klein zu werden."

Lea-Caes schwieg.

Dann nickte sie sehr langsam.

„Und doch wird sie danach die richtige Angst haben."

„Ja", sagte Ava.

„Dann hat sie gelernt."

„Ja."

Pandiridat hob einen Becher. „Auf richtige Angst."

Telpet sah ihn an. „Du trinkst auf alles."

„Falsch. Ich trinke gegen Durst."

„Du hast keinen Durst."

„Das ist eine kleinliche Auslegung."

Auf der Bühne wirbelte Lo Lala mit ihrem Kampfstab aus Dai-Dsen-Holz durch die Keilerei. Der Stab bog sich, federte, schlug Finger, Knie und Waffenhände. Nicht tödlich. Sehr schmerzhaft. Sehr Lo.

Kreangfa K'dell rauschte.

Pandiridat lächelte breit. „Ja, ja, ich sehe sie."

Der Baum rauschte erneut.

Der Glücksgott übersetzte trocken: „Er sagt, du sollst aufhören, so zu tun, als sei ihre Eleganz dein Verdienst."

„Ich habe ihr nie Eleganz gegeben."

Kreangfa K'dell rauschte schärfer.

„Gut, vielleicht Gelegenheit."

Ava sah zur Bühne, wo Lo einen Mann in einen Bottich mit Flusskrebsen beförderte.

„Das ist keine Eleganz."

Pandiridat sah sie verletzt an. „Das ist eine sehr beleidigende Auffassung von Eleganz."

Telpet sagte: „Es ist wirksam."

„Danke!"

„Ich habe nicht gesagt, dass es würdig ist."

„Würde wird überschätzt."

„Von dir."

Der Glücksgott sah auf YaTo. Der kleine Mönch wurde gerade gegen einen Pfahl geschleudert, nachdem er mit seinem obsidianfarbenen Fuß ein Messer aus der Hand eines Angreifers getreten hatte. Über seinem eigenen Kopf tanzten Zahlen, stürzten, rissen, verloren Zusammenhang im Menschengewühl.

Der Glücksgott seufzte.

„Er wollte zu viel sehen."

Lea-Caes wandte den Blick zu ihm. „Wirst du ihm helfen?"

„Nein."

„Warum nicht?"

„Weil er gerade lernt, dass göttliche Gabe kein Ersatz für Atem ist."

Pandiridat hob den Finger. „Und weil es viel lustiger ist, wenn er sich danach für fast so kriegerisch hält wie Hagen."

Der Glücksgott lächelte wider Willen. „Auch."

Auf der Bühne stand YaTo auf, schmerzhaft zufrieden, und murmelte etwas, das in der Arena als Gedanke erklang:

Fast Krieger.

Ava lachte.

Nicht spöttisch.

Kurz und hell.

„Der Kleine hat Mut."

„Er hat auch ein sehr optimistisches Verhältnis zu Pfählen", sagte Pandiridat.

Dann rannte Nio.

Der Pfiff schnitt durch die Arena.

Einmal.

Zweimal.

Dreimal.

Die Ränge reagierten.

Nicht mit Jubel.

Mit einem Aufstehen, das keines war. Tausende Gestalten in den Zuschauerrängen neigten sich vor. Fischer mit nassen Netzen. Alte Männer mit Händen wie Tauwerk. Frauen mit Körben. Kinder mit baren Füßen. Ahnen der dunklen Schuppe, der alten Atrairfischer, die nicht dem falschen Comte gehörten und nie gehört hatten.

„Für Talen!", schrie Nio auf der Bühne.

„Für Talen!", antwortete der Markt.

Da erschien am anderen Rand des Sandes ein zweiter neuer Gast.

Er kam nicht leise.

Er trat aus einem Streifen grellen Lichtes, als öffne sich die Kante einer Schlacht. Schwer gerüstet, Langschwert an der Seite, Wappenschild am Arm. Nicht bluttrunken. Nicht wild. Eher unerbittlich, mit dem Blick eines Gottes, der wusste, dass jeder Krieg eine Niederlage war und trotzdem nicht alle Niederlagen kampflos hinnahm.

Martian.

Silk hob auf der Bühne Mira in Eliras Arme zurück.

Martian betrachtete ihn.

„Er kämpft nicht wie ein Soldat", sagte Martian.

Pandiridat beugte sich vor. „Nein. Er kämpft wie ein Mann, der einen Vertrag mit der Welt kündigt."

Martian sah ihn an.

„Das ist eine erstaunlich brauchbare Beschreibung."

Pandiridat legte eine Hand ans Herz. „Ich werde rot."

„Werde nicht albern."

„Zu spät."

Ava musterte Martian. „Du kommst spät."

„Ich wurde nicht von der Keilerei gerufen."

„Sondern?"

Martians Blick blieb auf Silk.

„Von dem Augenblick, in dem ein Kämpfer entscheidet, dass ein lebendiges Kind mehr wert ist als die Reinheit seiner eigenen Hände."

Lea-Caes sah ihn an. „Das klingt fast nach mir."

„Nein", sagte Martian. „Bei dir heilt die Hand danach. Bei mir tut sie, was nötig ist, bevor Heilung möglich wird."

„Du bist sehr stolz auf schmutzige Notwendigkeiten."

„Und du sehr stolz darauf, sie später sauber zu waschen."

Zwischen den beiden entstand eine Stille.

Keine feindliche.

Aber alt.

Ava lächelte. „Oh. Die beiden gefallen mir."

Telpet sagte: „Mir nicht."

„Warum?"

„Sie bringen neue Prinzipien in eine bereits unübersichtliche Debatte."

Pandiridat klatschte begeistert. „Genau!"

Auf der Bühne brach der Schuppenmarkt in Widerstand aus. Fischer stürmten heran. Sava führte sie wie eine Kriegsherrin mit Fischgeruch. Oltan stellte sich zwischen Hagen und einen Schlag, bekam den Knüppel in den Rücken und blieb trotzdem auf einem Knie.

Martian sah hin.

„Der da."

„Oltan", sagte der Glücksgott.

„Er hatte Schuld."

Lea-Caes nickte. „Und Schmerzen."

„Er nutzt beides nicht als Ausrede."

Martian sah zufrieden aus.

„Das ist selten."

Pandiridat beugte sich zu Lea-Caes. „Siehst du? Er kann loben. Es klingt nur wie ein Gerichtsurteil."

Lea-Caes antwortete trocken: „Ich habe schon viele Krieger gehört. Die meisten verwechseln Lob mit Befehlsausgabe."

Martian sah nicht zu ihr. „Die meisten Heiler verwechseln Leben mit Unversehrtheit."

„Das tun wir nicht."

„Dann sind wir beide heute besser vertreten, als ich befürchtete."

Ava schnaubte. „Göttergespräche. Immer dieselbe Krankheit."

„Welche?", fragte Pandiridat.

„Alle glauben, sie seien das letzte Wort."

Telpet sagte: „Manche sind näher daran als andere."

Alle sahen ihn an.

Er tat, als sei nichts geschehen.

Die Bühne des Schuppenmarktes verflüchtigte sich nicht, aber sie trat zurück. Das Bild blieb, wie eine Glut hinter Rauch: Silk mit Biss in der Hand, Elira aufrecht,

Nio weinend, Oltan schief stehend, Hagen ohne Rüstung verwundet, Kassandra mit der Hand am Bauch, Lo noch immer grinsend, YaTo schmerzhaft zufrieden.

Dann flammte die rechte Bühne auf.

Das Zwischenarchiv der bewaffneten Befehle.

Die Arena wurde stiller.

Selbst Pandiridat nahm nur noch einen Stuhl ein.

„Oh", sagte er. „Jetzt kommt der Teil mit der Verwaltung."

Ava sah ihn an. „Wenn du jetzt einen Witz über Archivare machst, werfe ich dich in deine eigene Arena."

„Das wäre organisatorisch interessant."

Telpet hob die Hand. „Still."

Auf der Bühne gingen Gaza, Nephontius, Veyra und Kuzbe durch den Gang aus alten Befehlen. Schrift hing in Streifen. Türen waren keine Türen. Wasser floss entlang einer Zeile. Gaza befeuchtete U-Shi mit zwei Fingern.

Kreangfa K'dell rauschte tief.

Nicht wie zuvor.

Nicht kommentierend.

Antwortend.

Auf der Bühne schimmerte das Holz des Bogens. Feuchtigkeit kroch über den Griff. Für einen Atemzug roch selbst die Arena nach Regen auf Blättern.

Pandiridat sah zum Baum. „Du hast eingegriffen."

Kreangfa K'dell rauschte.

Der Glücksgott übersetzte nicht sofort.

„Nun?", fragte Ava.

Der Glücksgott lächelte. „Er sagt, Wasser geben ist kein Eingriff. Es ist Erinnerung."

„Das ist sehr baumisch", sagte Pandiridat.

Kreangfa K'dell ließ ein Blatt in seinen Becher fallen.

Pandiridat betrachtete es.

„Drohung oder Garnitur?"

Der Baum schwieg.

„Also beides."

Dann erschien der Mandatsträger.

Ein Körper aus Archiv, Urteil, Waffe und elfenkalter Vollstreckung. Ein Gesicht aus Befehl. Ein Wesen, das nicht lebte und doch gehorchen ließ.

„Ah", sagte Telpet.

Alle sahen ihn an.

Ava fragte: „Ah?"

„Das ist gefährlich."

„Das sehen wir."

„Nein", sagte Telpet. „Nicht, weil es stark ist. Weil es Ordnung ohne Verantwortung ist."

Martian trat näher an die Bühne. „Ein Befehl, der weiterkämpft, nachdem der Krieg vorbei ist."

Lea-Caes sagte leise: „Eine Wunde, die vergessen hat, dass sie heilen soll."

Pandiridat sah zwischen ihnen hin und her. „Ihr macht meine Kommentare überflüssig."

„Gut", sagte Ava.

„Nicht gut."

Der Kampf begann.

Kuzbe ging auf ein Knie, als das Mandat „Knie!" sprach.

Telpet wurde vollkommen reglos.

Pandiridat beugte sich langsam zu Ava. „Er sieht aus, als würde er gleich sehr stolz oder sehr wütend."

Ava flüsterte zurück: „Bei Telpet ist der Unterschied oft akademisch."

Telpet sagte, ohne den Blick abzuwenden: „Ich höre euch."

„Natürlich", sagte Pandiridat. „Du bist ja auch der Gott der ungebetenen Ernsthaftigkeit."

Kuzbe richtete sich auf der Bühne auf und bat Telpet um Grenze zwischen Befehl und Gehorsam.

Da veränderte sich Telpets Gesicht.

Nicht viel.

Aber genug.

Der Segen legte sich über die vier wie Maß.

Nicht Glanz.

Nicht Feuer.

Grenze.

Martian nickte. „Sauber."

Ava sah zu ihm. „Du lobst ein Wunder Telpets?"

„Es war kein Geschrei."

„Das genügt dir?"

„In Kämpfen? Häufig."

Pandiridat hob den Becher. „Auf wenig Geschrei!"

In diesem Augenblick schrie auf der Bühne der Mandatsträger, weil Gaza mit U-Shi das Wort „Verfehlt!" zerschoss.

Pandiridat sah in seinen Becher.

„Die Dramaturgie ist gegen mich."

Kreangfa K'dell rauschte so zufrieden, dass Blätter über den Arenasand tanzten.

Ava sah Gaza zu, wie sie zielte, nicht auf einen Körper, sondern auf eine Wirkung. „Sie hat gelernt."

„Von der Säule?", fragte Lea-Caes.

„Von sich", sagte Ava. „Die Säule hat nur aufgehört, ihr Ausreden zu lassen."

Auf der Bühne traf Nephontius mit Dölz Dampfhammer einen Waffenarm des Mandats und schleuderte ihn zurück.

Martian sah anerkennend hin.

„Der Magier schlägt wie ein Schmied."

Pandiridat grinste. „Der Schmied zaubert wie ein Mann, der beleidigt ist, dass Magie nicht aus Eisen besteht."

Lea-Caes betrachtete ihn. „Und er ist verwundet."

„Alle sind verwundet", sagte Martian.

„Das macht es nicht besser."

„Doch", sagte Martian. „Manchmal."

Lea-Caes sah ihn kühl an.

„Für dich."

„Für Mut."

„Mut ist kein Ersatz für Heilung."

„Heilung ist kein Ersatz für Mut."

Ava hob die Hand. „Ihr zwei könnt später heiraten oder euch erschlagen. Ich möchte den Kampf sehen."

Pandiridat sah begeistert aus.

„Darf ich Einladungen schreiben?“

„Nein.“

Veyra rettete Nephontius.

Nicht zärtlich.

Nicht mit weicher Geste.

Sie schnitt sich, band mit dem roten Schlüssel einen fremden Befehl zurück und riss die Last von ihm, bevor der Befehl „Trage!“ ihn zerbrach.

Telpet sah aufmerksam zu. „Macht, die Last löst statt sie zu verteilen.“

„Sie lernt ebenfalls“, sagte der Glücksgott.

Ava nickte. „Und sie hasst es, dass sie dabei hilft.“

„Das macht es besser“, sagte Pandiridat. „Freiwillige Güte ist schön. Widerwillige Güte ist Kunst.“

Lea-Caes sah zu ihm. „Das ist ein gefährlicher Satz.“

„Danke.“

„Es war keine Anerkennung.“

„Ich nehme ihn trotzdem.“

Dann traf das Mandat Kuzbe mit „Herrsche!“

Die Arena wurde kalt.

Telpet sagte nichts.

Kuzbe senkte auf der Bühne Schwert Nummer 3. Der Thron in ihm wurde sichtbar, obwohl er nicht dort war. Die Versuchung der vollkommenen Ordnung. Kein Streit. Kein Hunger. Kein Widerspruch. Kein Schmerz, weil niemand mehr frei genug war, verletzt zu werden.

Ava sah zu Telpet.

„Das ist deiner.“

„Ja.“

„Und?“

Telpet antwortete nicht.

Auf der Bühne spannte Gaza U-Shi. Sie zielte nicht auf Kuzbe. Sie zielte auf das, was ihn nahm.

Kreangfa K’dell rauschte.

Dieses Mal übersetzte niemand.

Es war nicht nötig.

Jeder in der Arena spürte: Der Pfeil flog nicht nur aus Gazas Hand. Er flog aus Wasser, Holz, Erinnerung, Widerspruch und Vertrauen.

Er nagelte „Herrsche!“ an ein Regal.

Kuzbe keuchte.

Dann schnitt Schwert Nummer 3 den Befehl entzwei.

„Ich brauche Widerspruch“, sagte er.

Telpet schloss die Augen.

Pandiridat wartete.

Ava wartete.

Der Glücksgott wartete.

Sogar Martian und Lea-Caes warteten.

Schließlich sagte Telpet: „Ich bin stolz.“

Pandiridat sprang auf. „Ha!“

„Setz dich.“

„Nein, das muss gefeiert werden.“

„Setz dich.“

„Der Herrschaftsgott ist stolz auf einen Priester, weil dieser Widerspruch braucht! Das ist historisch.“

„Pandiridat.“

„Ich lasse eine Tafel anbringen.“

Telpet sah ihn an.

Pandiridat setzte sich.

Aber sehr würdevoll.

Auf der Bühne wurde Nephontius von „Stirb!“ getroffen.

Sein Herz setzte aus.

Lea-Caes trat einen Schritt vor.

Martian ebenfalls.

Beide hielten inne.

Denn Kuzbe rief.

„Telpet! Element! Luft!“

Das Wunder kam als Atem.

Nicht als Sieg. Nicht als Heilung. Als ein harter, klarer Stoß, der Nephontius zwang, wieder Luft in die Brust zu ziehen.

Lea-Caes sah Telpet an.

„Das war gut.“

Telpet öffnete die Augen.

„Ja.“

„Nein“, sagte Lea-Caes. „Ich lobe dich. Nimm es anständig an.“

Telpet blinzelte.

Pandiridat flüsterte: „Das war wunderschön.“

Ava grinste. „Er weiß nicht, was er tun soll.“

Der Glücksgott sagte: „Wahrscheinlichkeit einer würdevollen Antwort: niedrig.“

Telpet sagte steif: „Angenommen.“

Pandiridat nickte. „Eine Katastrophe in einem Wort.“

Dann kam der Moment, in dem Gaza beinahe auf Veyra schoss.

Das Mandat sprach „Jage!“

U-Shi spannte sich in Gazas Hand. Der Pfeil richtete sich auf die Magistra.

Ava wurde hart.

„Nein.“

Kreangfa K’dell rauschte nicht.

Der Baum schwieg.

Das war schlimmer.

Nephontius griff nach dem Bündel mit dem Hackebeil des alten Tu.

Pandiridat sog scharf Luft ein. „Oh, bitte nicht.“

Ava sah ihn überrascht an. „Du willst nicht, dass er das chaotische Beil benutzt?“

„Ich liebe Chaos. Aber nicht jedes Messer, das tanzen kann, sollte zum Ball eingeladen werden.“

Gaza war gefangen.

Veyra sah den Pfeil.

Nephontius entschied.

Nicht für das Beil.

Für Schmerz.

Er wirkte Gergumals Höllenpein auf sich selbst.

Lea-Caes fuhr herum. „Er tut was?“

Martian sagte: „Er opfert Handlung für Unterbrechung.“

„Er zerreißt sich selbst!“

„Ja.“

„Das ist idiotisch.“

„Ja.“

„Und du findest das gut.“

Martian schwieg einen Atemzug.

„Ich finde es tapfer.“

Lea-Caes sah zurück zur Bühne, wo Nephontius’ Schrei den Befehl brach, weil echter Schmerz sich nicht verwalten ließ.

„Ich finde es heilungsbedürftig“, sagte sie.

Pandiridat hob die Hand. „Beides kann wahr sein.“

Alle sahen ihn an.

„Was? Ich kann Tiefe.“

„Versehentlich“, sagte Ava.

Veyra und Nephontius erreichten schließlich den Kern des Mandats: das Buch, den roten Einschub des Webers, die fremde Ermächtigung. Veyra band. Nephontius riss mit Gildeons Gebietsentzauberung. Gaza nagelte. Kuzbe schnitt. Vier Handlungen, die einzeln nicht genügt hätten.

Silber.

Rot.

Grau.

Schwarz.

Auf den Rängen erhoben sich die namenlosen Zuschauer.

Nicht laut.

Nicht jubelnd.

Als erkenne etwas in ihnen, dass ein Befehl widerrufen worden war, der vielleicht seit Jahrhunderten hätte schweigen sollen.

Der Mandatsträger schrumpfte.

Der Atemweg öffnete sich.

„Fremder Zugriff entfernt“, sprach der Schatten. „Vollstreckung widerrufen. Archivzustand: beschädigt. Atemweg: frei.“

Pandiridat ließ sich zurückfallen.

„Also gut. Das war großartig.“

„Ungeordnet“, sagte Telpet.

„Aber?“

Telpet schwieg.

Pandiridat beugte sich vor.

„Aber?“

„Wirksam.“

„Ha! Zweimal an einem Tag.“

Ava sah zu Martian. „Und?“

Martian blickte auf Silk, der unten im Dritten Schlüssel Biss und Talens Schuppe in seine Tasche schob, und auf Nephontius, der kaum noch stehen konnte, und auf Hagen, der das gesegnete Breitschwert des Pandiridat nahm, ohne seine Verletzung zu leugnen.

„Sie ziehen in den nächsten Kampf, obwohl der letzte noch in ihren Knochen liegt.“

Lea-Caes sagte: „Und sie sollten zuerst schlafen.“

„Ja.“

„Du wirst ihnen nicht widersprechen.“

„Nein.“

„Warum?“

Martian sah zu ihr.

„Weil manche Kämpfe schlimmer werden, wenn man sie ausruht.“

Lea-Caes seufzte.

„Das ist leider nicht falsch.“

Pandiridat sprang beinahe wieder auf. „Noch eine! Heute ist ein Fest der widerwilligen Zustimmung.“

Kreangfa K’dell rauschte.

Der Glücksgott lächelte. „Der Baum sagt, dass widerwillige Zustimmung tiefe Wurzeln schlägt.“

„Der Baum wird immer poetischer“, sagte Ava.

„Ich glaube“, sagte Pandiridat, „er macht mir Konkurrenz.“

„Er ist besser darin“, sagte Telpet.

Pandiridat legte eine Hand auf die Brust. „Verrat.“

Auf der linken Bühne sah man nun den Dritten Schlüssel. Die Karte atmete. Mezzo erkannte den Kampf unten. YaTo sah Zahlen steigen und fallen. Die obere Gruppe brach auf. Nicht zur Vordertür. Nicht zum Keller. Zum Abgabenweg an der alten Waage.

Ava betrachtete Kassandra, die sich erhob, obwohl sie noch immer eine Hand auf dem Bauch hatte.

„Sie geht wieder.“

Lea-Caes’ Blick wurde weich und streng zugleich.

„Sie geht, obwohl sie Angst hat.“

„Ja.“

„Diesmal weiß sie, dass Mut kein Schild für ihre Kinder ist.“

Ava nickte.

„Und geht trotzdem.“

„Nicht trotzdem“, sagte Lea-Caes. „Mit dieser Angst. Das ist besser.“

Martian sah zu Silk. „Der Händler trägt einen Schutzfisch in die Schlacht.“

Pandiridat grinste. „Das ist mein Lieblingssatz des Tages.“

Der Glücksgott sagte: „Die Wahrscheinlichkeit, dass dieser Fisch später wichtig wird, steigt.“

„Wie sehr?“, fragte Ava.

Der Glücksgott sah auf die Bühne.

Über Biss, dem bemalten Holzfisch, flackerte eine Zahl.

Er blinzelte.

„Das ist seltsam.“

Pandiridat beugte sich vor. „Wie hoch?“

„Sie bleibt nicht stehen.“

„Gut oder schlecht?“

„Ja.“

„Das war keine Antwort.“

„Doch.“

Telpet wandte sich zum Papierlager auf der fernen Bühne. „Der Weber verliert Zugriff. Aber nicht Absicht.“

Martian legte die Hand an sein Langschwert. „Dann wird er direkter werden.“

Lea-Caes sah auf die Verwundeten. „Und die Sterblichen sind bereits angeschlagen.“

„Das sind sie immer“, sagte Ava.

„Nein“, sagte Lea-Caes. „Sie sind immer sterblich. Angeschlagen ist etwas anderes.“

Pandiridat sah auf seine Arena, auf die Ränge voller Zeugen, auf die Bühnen, die sich dem Papierlager näherten, auf den Atemweg, der sich von unten öffnete.

„Dann sollten wir vielleicht—“

„Nein“, sagten Ava, Telpet, Lea-Caes, Martian und der Glücksgott gleichzeitig.

Kreangfa K’dell rauschte ebenfalls sehr entschieden.

Pandiridat sah empört in die Runde.

„Ich wollte sagen: vielleicht sollten wir zuschauen.“

Ava hob eine Braue.

Telpet sagte: „Lüge.“

Lea-Caes sagte: „Halbe Lüge.“

Martian sagte: „Taktische Lüge.“

Der Glücksgott sagte: „Wahrscheinlichkeit, dass du eingreifen wolltest: sechsundneunzig.“

Pandiridat schwieg.

Dann nahm er eine Schale Bohnensuppe.

„Ihr seid alle sehr unangenehm geworden.“

„Gut“, sagte Telpet.

„Das war nicht als Lob gemeint.“

„Ich nehme es trotzdem.“

Pandiridat sah ihn an.

Dann lachte er.

Die Arena lachte nicht mit.

Die Ränge warteten.

Denn auf beiden Bühnen bewegten sich die Fäden nun auf denselben Punkt zu.

Das Papierlager.

Der Mund.

Der Atem.

Der falsche Comte.

Und irgendwo unter den Brettern, hinter den Namen, hinter den Befehlen und hinter einer beschädigten Maske spürte der Weber, dass nicht nur Sterbliche auf ihn zukamen.

Sondern Geschichten.

Und Geschichten waren gefährlicher als Schwerter, weil sie nach dem Tod noch weitererzählten.

Kapitel 19: Atmen wird überbewertet

Der Dritte Schlüssel wurde still, nachdem der Entschluss gefallen war.

Nicht friedlich still.

Nicht wie ein Haus, in dem eine Gefahr vorüber war.

Eher wie eine Schmiede, in der das Eisen bereits im Feuer lag und alle darauf warteten, dass jemand den ersten Hammerschlag tat.

Das Papierlager.

Der Mund.

Der Atem dahinter.

Niemand sprach diese Worte leichtfertig aus. Quenyans Finger lagen noch immer auf Tessaras Holzleiste, als könne er durch die Kerben hindurch prüfen, ob die Warnung sich verändert hatte. Mezzo stand über der Karte, auf der die grauen menschlichen Linien, die schwarzen Schuppenpunkte und die alte dunkle Spur zum Papierlager ineinander lagen, ohne sich wirklich zu berühren. Malca Sorell hatte aufgehört, über Suppenschüsseln zu herrschen, und das allein wirkte bedrohlicher als jede gezogene Waffe.

Hagen von Slöja stand am Fuß der Treppe zu den Zimmern.

„Wir gehen nicht so“, sagte er.

Lo hob eine Braue. „Wie? Attraktiv?“

„Ungeschützt.“

Niemand lachte.

Nicht einmal Lo.

Denn jeder spürte in den Gliedern, was der Schuppenmarkt sie gelehrt hatte. Eine Keilerei, ein paar Netze, Sand, Knüppel und Messer hatten gereicht, um sie alle zu zeichnen. Nicht schwer. Nicht entscheidend. Aber genug. Febre war heiß, eng, feucht und rüstungslos gewesen, seit sie diese Stadt betreten hatten. Das hatte vernünftig gewirkt. Anpassung an Sitte, Klima und Straßen.

Jetzt war Vernunft nicht mehr dasselbe wie Vorsicht.

„Rüstungen“, sagte Hagen.

Kassandra sah ihn an. „Alle?“

„Alle, die eine haben.“

Malca verschränkte die Arme. „Ihr werdet schwitzen wie gekochte Schweine.“

Lo griff unter ihr Hemd und zog einen schlichten Ring hervor, den sie an einer dünnen Schnur getragen hatte. „Nicht unbedingt.“

Silk lächelte schwach. „Ostia war nicht vollkommen nutzlos.“

Mezzo hob ebenfalls die Hand. An ihrem Finger saß einer jener kleinen, unscheinbaren Ringe, die sie sich in Ostia zugelegt hatten, als die Aussicht auf Dschungel, Schwüle, Ruinen, Flussnebel und schlechte Entscheidungen noch wie ein fernes Problem gewirkt hatte.

Ringe der milden Witterung.

Vier Stunden angenehme fünfundzwanzig Grad, ganz gleich, wie feucht, heiß und gnadenlos die Umgebung wurde.

Zumindest, wenn der Ring beim Anlegen seine Wirkung nicht verlor.

Fünfzehn von hundert.

Das hatte beim Kauf nach wenig geklungen.

Jetzt, da Hagen an seine volle Ritterrüstung dachte, klang es beleidigend hoch.

YaTo betrachtete die Ringe, ohne die Zahlen ganz zu rufen. Sie kamen trotzdem an den Rand seiner Wahrnehmung, kleine helle Zeichen über Metall und Haut.

85.

85.

85.

Dann über Hagens Ring:

85.

Ein Flackern.

74.

41.

YaTo blinzelte.

„Hagen.“

„Was?“

„Dein Ring sieht… mutig aus.“

Lo grinste. „Das klingt schlecht.“

„Hai.“

Hagen sah den Ring an seinem Finger an. „Er hat in Ostia ein Vermögen gekostet.“

„Das schützt nicht vor Wahrscheinlichkeit“, sagte YaTo.

„Leider“, sagte Silk.

Hagen ging nach oben.

Kassandra folgte ihm.

Silk blieb noch einen Moment am Tisch, Biss, den kleinen Holzfisch, in der einen Hand, Talens schwarze Schuppe in der anderen. Elira Maveth stand ihm gegenüber. Sie hatte den Mantel noch nicht geschlossen, obwohl sie gehen wollte. Oder gehen musste. Beides zugleich.

„Du kommst nicht mit“, sagte Silk.

Elira hob das Kinn. „Nein.“

„Gut.“

„Du sagst das, als hättest du etwas anderes sagen wollen.“

„Ich sage oft Dinge anders, als ich sie wollen würde.“

„Ein Händlerproblem?“

„Ein Silkproblem.“

Sie lächelte nicht. Nicht ganz. Ihr Blick fiel auf Biss.

„Die Kinder haben dir einen schweren Wächter gegeben.“

Silk betrachtete den bemalten Holzfisch. Er sah immer noch zornig aus. Beleidigt. Bereit, sich mit der Welt anzulegen, obwohl er keine Zähne hatte, die nicht aus Farbe bestanden.

„Ich werde ihn ehren.“

„Das werden Nio und Mira prüfen.“

„Davor habe ich mehr Angst als vor dem falschen Comte.“

Diesmal lächelte Elira.

Kurz.

Schön.

Und es tat Silk fast weh.

Oltan stand in der Nähe des Tresens, den Knüppel in der Hand, obwohl Malca bereits dreimal gesagt hatte, er solle sich setzen. Sein Rücken war steif, sein Gesicht geschwollen, sein Kiefer verbunden. Und trotzdem beobachtete er Elira, als sei sie etwas, das man nur aus der Ferne ansehen durfte, weil Nähe es zerbrechen könnte.

Elira bemerkte es.

Natürlich bemerkte sie es.

Sie wandte sich zu ihm.

„Oltan.“

Er erstarrte.

„Ja.“

Das klang, als habe man ihm eine Prüfungsfrage gestellt, auf die er alle Antworten vergessen hatte.

„Danke“, sagte sie. „Für das, was du am Markt getan hast.“

Oltan wurde rot.

Nicht ein wenig.

Sehr.

„Es war nicht viel.“

„Es war genug, dass du jetzt so stehst.“

„Ich stehe gut.“

Silk sagte leise: „Du stehst furchtbar.“

Oltan ignorierte ihn mit bewundernswerter Anstrengung.

Elira trat einen Schritt näher. „Du hast früher bei mir Fisch gekauft.“

„Ja.“

„Und nie viel geredet.“

„Nein.“

„Warum?“

Oltan sah aus, als sei der Kampf am Schuppenmarkt gerade angenehmer gewesen.

„Ich… wusste nicht, was richtig ist.“

Elira betrachtete ihn. Nicht spöttisch. Nicht mitleidig.

„Dann fang mit einfachen Dingen an.“

„Welche?“

„Komm lebend zurück. Dann kaufst du wieder Fisch. Dann sagst du, ob er gut war.“

Oltan schluckte.

„Das kann ich.“

„Gut.“

Sie hielt ihm die Hand hin.

Er sah sie einen Augenblick zu lange an, als müsse er erst erkennen, wozu Hände dienen konnten, wenn sie nicht Waffen hielten, Fesseln trugen oder Befehle ausführten.

Dann nahm er sie.

Vorsichtig.

Silk sah weg.

Nicht weil es ihn verletzte.

Oder vielleicht doch.

Aber nicht schlecht.

Es war nur einer dieser Augenblicke, in denen das Herz nicht wusste, ob es etwas verlor oder gerade lernte, dass nichts ihm gehört hatte.

Elira wandte sich wieder an Silk.

„Du passt auf ihn auf?“

Silk blinzelte. „Auf Oltan?“

„Auch.“

Oltan sah aus, als wolle er widersprechen und gleichzeitig sehr gern beschützt werden.

Elira fuhr fort: „Und auf dich.“

Silk sagte nichts.

Sie trat zu ihm, nahm seine unverletzte Hand und legte ihre Finger kurz darum. Keine Umarmung. Kein Kuss. Nichts, was der Raum hätte begaffen dürfen. Nur Wärme. Vertrauen. Eine Erinnerung daran, dass sie ihm etwas gegeben hatte, das nicht zurückgefordert werden konnte.

„Strom gegen dich“, sagte sie leise.

Silk antwortete ebenso leise: „Aber Ufer nah.“

Dann ging Elira Maveth.

Nicht allein. Tavi begleitete sie bis zur ersten Gasse, und zwei von Jurezzas Männern ohne Uniform würden sie aus Abstand im Blick behalten. Elira ging nicht wie eine Gerettete. Sie ging wie eine Frau, die zurück zu ihrem Stand, ihren Kindern und ihrer Stadt musste.

Silk sah ihr nach, bis Malca sagte: „Rüstung."

Er atmete aus.

„Ja."

♦

Hagen öffnete in seinem Zimmer die Truhe.

Der Geruch von geöltem Leder, Stahl und Heimat stieg ihm entgegen.

Seine Rüstung lag darin, sorgfältig verpackt, schwer im Sinn ihrer Bedeutung und doch seltsam leicht, wenn man sie in die Hände nahm. Kein gewöhnlicher Stahl. Kein Eisen, kein Dalmatinerstahl, keine Arbeit aus Glimmerbo.

Ask`deryll.

Ein magisches Metall, sehr hart, sehr leicht, bläulich glänzend und nur mit Magie wirklich zu schmieden. Hagen hatte diese Rüstung im Jade-Imperium erhalten, aus den Händen des dortigen Kaisers, als Geschenk für Taten, über die in höfischen Hallen mit Lackwänden, Papierlampen und gesenkten Stimmen gesprochen worden war. Ruhmreiche Taten, wie der Kaiser gesagt hatte. Hagen hatte damals nicht recht gewusst, wie man ein kaiserliches Geschenk ablehnte.

Also hatte er es nicht getan.

Die Gefährten nannten sie manchmal seine Blink-blink-Rüstung.

Hagen hasste diesen Namen.

Nicht, weil er falsch war.

Das war das Problem.

Im Dunkeln blinkte die Rüstung wie der Sternenhimmel in dunkelster Nacht. Kein gleichmäßiges Leuchten. Kein Lampenglanz. Kleine, ferne Punkte erschienen auf den Platten, glommen auf, verloschen wieder, wanderten nicht und wirkten doch, als blicke man in eine Tiefe, in der das Metall selbst Nacht gespeichert hatte.

Hagen kannte die eigentliche Magie dieser Rüstung nicht.

Er wusste nur, dass sie magisch war.

Dass sie leicht war.

Dass sie Aufmerksamkeit erregte.

Und dass sie heute vielleicht mehr tun würde, als schön und peinlich zugleich zu blinken.

Er legte die Teile auf das Bett: Brustplatte, Schulterstücke, Armschutz, Beinschutz, Riemen, Schnallen, Helm. Alles zu auffällig für Febre. Alles zu ritterlich. Alles zu sehr Jade-Imperium und Glimmerbo zugleich.

Und alles beruhigend.

Neben der Rüstung lag Drachenquell.

Das Breitschwert wirkte selbst im dämmrigen Zimmer zu auffällig. Wertvoll. Wunderschön. Gefährlich durch seinen bloßen Anblick. Ein Schwert, das Geschichten versprach, bevor es gezogen wurde. Ein Schwert, das Aufmerksamkeit verlangte.

Hagen legte die Hand auf die Scheide.

Nur kurz.

Dann schloss er die Truhe wieder über Drachenquell.

Nicht heute.

Heute brauchte er nicht Pracht.

Heute brauchte er Vertrauen.

Er nahm das gesegnete Breitschwert des Pandiridat.

Dann legte er den Ring der milden Witterung an.

Für einen Herzschlag geschah genau das, was geschehen sollte.

Die schwüle Wärme des Zimmers wich zurück. Hagens Haut spürte angenehme Kühle, nicht kalt, nicht unnatürlich, sondern wie ein milder Frühlingstag in Slöja. Fünfundzwanzig Grad. Der Gedanke an die Rüstung wurde sofort weniger drückend.

Dann knackte der Ring.

Sehr leise.

Hagen sah hinab.

Ein dünner grauer Riss lief durch den kleinen Stein.

Die Kühle verschwand.

Die Hitze kam zurück wie eine Beleidigung.

Kassandra stand hinter ihm und sah den Ring an.

„Ist er gerade…?"

Hagen zog den Ring ab.

Der Stein war matt.

Tot.

Lo rief von unten: „Ist einer ausgebrannt?"

Hagen schloss kurz die Augen.

„Nein!"

Kassandra sah ihn an.

„Hagen."

Er atmete aus.

„Ja."

Von unten kam Los entzücktes Lachen. „Ich wusste es!"

Hagen legte den nutzlosen Ring auf den Tisch.

„Fünfzehn von hundert", murmelte er.

Kassandra half ihm schweigend in die Ask`deryll-Rüstung. Er wollte protestieren, denn sie war verletzt, schwanger, müde. Doch sie zog bereits einen Riemen fest, und Hagen war klug genug, gegen Kassandra nicht dort zu kämpfen, wo sie recht hatte.

„Zu fest?", fragte sie.

„Nein."

Sie zog fester.

„Jetzt?"

„Vielleicht."

„Gut."

Die Rüstung war leichter, als eine solche Rüstung sein durfte. Immer noch Rüstung. Immer noch Metall. Immer noch Schutz, Riemen, Druck und begrenzte Beweglichkeit. Aber nicht die erstickende Masse einer gewöhnlichen Ritterrüstung. Ask`deryll nahm Gewicht aus der Gleichung, ohne die Ernsthaftigkeit zu nehmen.

Die Hitze aber nahm es nicht.

Ohne den Ring wurde die Rüstung sofort zu einem kleinen persönlichen Klima des Elends. Wärme sammelte sich unter Leder, Stoff und Platten, bevor er überhaupt den Brustschutz vollständig geschlossen hatte. Hagen schwieg.

Aus Stolz.

Und weil Lo unten jedes Wort gehört hätte.

Als Kassandra den letzten Riemen schloss, ging sie zur Tür und löschte kurz die Lampe.

Das Zimmer sank in Schatten.

Hagens Rüstung erwachte.

Nicht hell.

Nicht prahlerisch.

Über Brust, Schultern und Helm erschienen winzige Lichtpunkte, bläulich, silbern, tiefweiß, wie Sterne über einem fremden Meer. Für einen Atemzug stand Hagen in der Dunkelheit wie ein Ritter, der ein Stück Nachthimmel trug.

Kassandra sagte nichts.

Hagen auch nicht.

Dann zündete sie die Lampe wieder an.

Die Sterne verblassten.

„Unauffällig“, sagte Kassandra.

„Ich weiß.“

„Sehr unauffällig.“

„Kassandra.“

Sie lächelte. „Vielleicht erschrickt das Papierlager.“

„Dann hätte die Rüstung endlich eine Wirkung, die ich verstehe.“

Dann kam Kassandras eigene Rüstung.

Kettenrüstung.

Nicht neu, aber hervorragend gearbeitet. Nephontius hatte vor einiger Zeit zusätzliche Kettenglieder am Bauch eingesetzt, sauber, stark, mit jener praktischen Sorgfalt, die er selbst dann an den Tag legte, wenn er behauptete, eine Arbeit sei einfach gewesen. Trotzdem spannte das Kettengeflecht nun über Kassandras Leib. Nicht gefährlich. Aber deutlich. Die Zwillinge beanspruchten Raum, und Metall war nicht dafür bekannt, mütterliche Kompromisse zu verstehen.

Kassandra legte ihren Ring der milden Witterung an.

Der kleine Stein glomm.

Dann hielt die Wirkung.

Sie atmete aus.

„Gut.“

„Wenigstens einer“, sagte Hagen.

Sie lächelte. „Du wolltest Ritter sein.“

„Ich wollte nicht gekocht werden.“

„Das ist eine Unterart.“

Sie legte metallene Armschienen an. Beste Arbeit. Dann Beinschienen, blank, hart, amazonisch. Die Bewegung wurde schwerer, aber ihr Stand wurde fester. Die milde Witterung nahm ihr nicht das Gewicht der Rüstung, nicht das Spannen über dem Bauch, nicht die Sorge. Aber sie nahm ihr die schlimmste Hitze. Für vier Stunden. Wenn die Götter oder die Ringe oder Ostias Händler nicht logen.

Zum Schluss nahm sie den Zweihänder.

Ihre Hand schloss sich um den Griff, und etwas in ihr ordnete sich. Am Schuppenmarkt hatte sie ohne ihn gekämpft, mit Körper, Stand und Zorn. Das konnte sie. Aber der Zweihänder war ihre bevorzugte Sprache, wenn Gewalt unvermeidlich wurde.

„Diesmal“, sagte sie, „komme ich nicht nur mit leeren Händen.“

Hagen nickte.

„Diesmal nicht.“

♦

Unten rüsteten sich die anderen.

Silk zog seine leichte Lederrüstung an. Sie war unauffällig, dunkel, weich genug, um ihn nicht wie einen Soldaten aussehen zu lassen, aber fest genug, um ein Messer vielleicht abzulenken, wenn das Glück nicht völlig betrunken war. Er legte seinen Ring der milden Witterung an und wartete.

Der Stein glomm.

Hielt.

Silk seufzte erleichtert. „Wenigstens Ostia mag mich.“

„Noch“, sagte Mezzo.

„Das war unnötig.“

Sein treues Stilett aus Stahl glitt an seinen Platz.

Nicht drohend.

Wartend.

Lo schlüpfte in ihre leichte Lederrüstung, als ziehe sie ein Kostüm für ein besonders schönes Verbrechen an. Dann legte sie ihre Stulpenstiefel an. Sie stampfte einmal auf, prüfte den Sitz, grinste und ließ den Kampfstab aus seltenem Dai-Dsen-Holz durch die Finger gleiten.

Dann hielt sie ihren Ring hoch.

„Wenn du jetzt ausbrennst“, sagte sie zu ihm, „stehle ich mir einen besseren.“

Der Ring glomm.

Hielt.

Lo nickte zufrieden. „Er hat verstanden.“

Mezzo legte ihren Ring nüchtern an, ohne Drohung, ohne Bitte.

Er hielt.

„Natürlich“, murmelte Lo.

„Was heißt natürlich?“, fragte Mezzo.

„Du schaust sogar magische Artefakte so an, dass sie sich korrekt verhalten.“

„Eine unterschätzte Methode.“

Quenyan bekam seinen Ring mit einiger Mühe über den Finger, weil seine Hände noch schwach waren. Auch er hielt. Das milde Klima legte sich um ihn, und für einen Moment wirkte er weniger grau im Gesicht.

„Angenehm“, sagte er. „Fast verdächtig.“

YaTo rüstete sich nicht im gewöhnlichen Sinn. Er richtete seine Sandalen, überprüfte den Sitz seines Gewands und ließ den obsidianfarbenen Fuß offen, wie immer. Silberne Adern zogen sich darin bis über den Knö-

chel und fingen das Licht ein. Einen Ring der milden Witterung besaß auch er, doch er trug ihn selten gern. Nicht aus Stolz, sondern weil jede kleine Magie an ihm manchmal mit den Zahlen flüsterte.

Diesmal legte er ihn an.

Der Ring glomm.

Hielt.

YaTo nickte. „Gut."

Dann schloss er die Augen, atmete langsam und verzichtete darauf, die Wahrscheinlichkeiten zu rufen.

„Keine Zahlen?", fragte Quenyan.

„Noch nicht."

„Gut."

„Sie kommen, wenn sie wollen."

„Auch weniger gut."

„Hai."

Mezzo nahm keine schwere Rüstung. Sie bewegte sich in Stoff, Lederverstärkungen und Magierwerkzeug, mit der Karte sicher verpackt, aber griffbereit. Ihre Augen waren heller als zuvor. Nicht entspannt. Konzentriert. Sie hatte ihren Patzer nicht vergessen. Sie trug ihn nun wie eine zusätzliche Formel.

Oltan stand schon an der Tür.

Ohne Ring.

Ohne Rüstung.

Mit Schmerzen.

Das war absurd.

Er sah aus, als müsse ihn jeder Atemzug daran erinnern, dass sein Körper gegen diesen Plan stimmte. Der Schlag in seinen Rücken hatte sich zu einem dunklen Schmerz ausgebreitet. Sein Kiefer pochte. Jeder Schritt zog durch seine Rippen.

Aber er stand.

„Der Weg an der alten Waage", sagte er. „Wir müssen durch die Gewürzgasse, dann unter den alten Zollbalken, dann zum Lagerbogen. Dort gibt es ein Zeichen. Kein Schlüssel. Ein Zeichen."

„Kannst du es geben?", fragte Hagen.

Oltan nickte.

Dann sagte er ehrlicher: „Ich glaube."

„Das reicht nicht."

„Doch", sagte Quenyan. „Wenn die Alternative Daroq ist, reicht glauben."

Daroq Venn saß gefesselt in der Ecke, bewacht, aber aufmerksam. Der Marktvorsteher des Schuppenmarktes hatte bisher nur genug gesagt, um nützlich zu bleiben. Nicht genug, um frei zu werden.

„Ihr kommt ohne mich nicht hinein", sagte er.

Oltan sah ihn an.

„Doch."

Daroq lachte. „Du hast damals nur zugesehen."

„Ich habe jahrelang zugesehen."

„Du warst Bote."

„Boten sehen mehr als Vorsteher, die glauben, niemand sei wichtig genug, um hinzusehen."

Das traf.

Daroqs Lächeln wurde kleiner.

Hagen sah zu Oltan. „Du gehst hinter mir."

„Nein", sagte Oltan. „An der Waage gehe ich vorn. Sonst sieht man das Zeichen nicht."

„Bis dahin hinter mir."

Oltan nickte.

„Gut."

Malca stellte sich an die Tür.

„Alle hören zu."

Erstaunlicherweise hörten alle.

„Ihr geht nicht zur Vordertür. Ihr geht nicht in den Keller. Ihr folgt Oltan bis zur alten Waage. Wenn er umfällt, hebt ihr ihn auf. Wenn er stirbt, bevor er das Zeichen gibt, werde ich sehr wütend, weil ich dann mein bestes Mittag verschwendet habe."

Oltan blinzelte.

„Das war fast freundlich."

„Gewöhn dich nicht daran."

Sie drückte ihm ein kleines Stoffpäckchen in die Hand.

„Kauen, wenn der Rücken schlimmer wird. Nicht vorher. Es schmeckt abscheulich."

„Danke."

„Das war keine Güte. Das war Besitzschutz. Du hast meinen Knüppel."

Lo sah interessiert hin.

„Darf ich auch so ein Päckchen?"

„Nein."

„Warum nicht?"

„Weil du es essen würdest, um zu sehen, ob es wirklich abscheulich schmeckt."

Lo öffnete den Mund.

Schloss ihn wieder.

„Fair."

Dann brachen sie auf.

♦

Febre machte es ihnen schwer.

Nicht sofort mit Waffen.

Zuerst mit Hagen.

Die anderen spürten dank ihrer Ringe der milden Witterung keine angenehme Frische, aber doch eine gnädige Grenze. Die Stadt blieb laut, eng, stinkend und feucht, aber die Hitze biss nicht mehr ganz so tief. Unter Lederrüstung und Kettengeflecht war es immer noch anstrengend. Gewicht blieb Gewicht. Angst blieb Angst. Aber die Ringe schufen eine kleine Insel von fünfundzwanzig Grad, einen Zauber von Ostia gegen den Dschungel.

Hagen hatte keine Insel.

Hagen hatte Ask`deryll.

Das half gegen Gewicht.

Nicht gegen Hitze.

Nach der ersten Gasse lief ihm Schweiß unter den Riemen den Rücken hinab. Nach der zweiten sammelte sich Wärme unter der bläulich glänzenden Platte. Nach der dritten hatte er das Gefühl, ein sehr entschlossener

Koch hätte ihn in einen Topf gesetzt und vergessen, Wasser hinzuzufügen.

Lo ging neben ihm und strahlte.

„Fünfundzwanzig Grad sind angenehm."

Hagen sah stur geradeaus.

„Schön für dich."

„Ja."

„Lo."

„Ja?"

„Kein weiteres Wort."

Sie wartete drei Schritte.

„Nur ein ganz kleines?"

„Nein."

Kassandra ging auf seiner anderen Seite. Ihre Kettenrüstung spannte über dem Bauch, ihre Armschienen und Beinschienen glänzten dumpf im feuchten Licht, der Zweihänder lag über ihrer Schulter. Ihr Ring hielt. Trotzdem sah sie Hagen mit einer Mischung aus Mitgefühl und sehr schlecht verborgenem Vergnügen an.

„Du wolltest nicht ungeschützt gehen."

„Ich stehe zu dieser Entscheidung."

„Du tropfst auf sie."

Hagen sagte nichts.

Silk zog an seiner Lederrüstung, obwohl der Ring wirkte. „Ich möchte festhalten, dass fünfundzwanzig Grad in Leder trotzdem eine philosophische Zumutung sind."

„Festgehalten", sagte Quenyan.

„Kannst du es dramatischer festhalten?"

„Silk litt milde."

„Das ist nicht dramatisch."

„Es ist präzise."

YaTo ging leichtfüßig, sein Ring noch wirksam, die Sandalen ruhig auf nassem Stein. Die Zahlen kratzten an den Rändern seiner Wahrnehmung, aber er ließ sie nicht herein.

Oltan führte sie durch Nebenwege.

Nicht die schnellsten.

Die richtigen.

Durch eine schmale Gasse, in der Stoffbahnen zum Trocknen hingen und die Rüstungen der Gefährten streiften. Über einen niedrigen Holzsteg, unter dem braunes Wasser träge floss. Vorbei an einem Lager für Dschungelharz, dessen süßer Geruch so schwer in der Luft hing, dass Kassandra kurz die Hand auf den Bauch legte und langsamer atmete.

Febres Augen begleiteten sie weiter.

Aber anders als nach dem Schuppenmarkt.

Nun lag in den Blicken nicht nur Neugier.

Erwartung.

Ein Mann am Rand eines Gewürzstandes hob zwei Finger und kratzte sich dann scheinbar am Ohr. Oltan sah es und wechselte die Gasse.

„Was war das?", fragte Hagen.

„Warnung."

„Vor wem?"

Oltan antwortete nicht sofort.

Dann zeigte er auf einen Karren voller grüner Früchte, der quer vor der nächsten Straße stand.

Zu quer.

„Vor dem da."

Silk sah zu dem Karren. „Hinterhalt?"

„Verzögerung."

„Unterschied?"

„Ein Hinterhalt will Blut. Eine Verzögerung will Zeit."

„Ich hasse präzise unangenehme Antworten."

Sie nahmen eine Umleitung.

Die Umleitung führte durch einen überdachten Durchgang voller Käfige mit lebenden Dschungelvögeln. Die Tiere kreischten, flatterten und schlugen gegen Bambusstäbe, als Hagens Ask`deryll-Rüstung zwischen ihnen hindurchglitt und leise gegen die engen Pfosten klang. Nicht schwer wie gewöhnlicher Stahl. Heller. Fremder. Fast musikalisch.

YaTo blieb stehen.

„Nicht gut."

„Was?", fragte Lo.

Er sah nicht auf die Käfige.

Er sah auf die Luft darüber.

Zahlen erschienen.

Nicht viele.

Aber genug.

34. 62. 11. 88.

Dann ein Ruck.

Alle Zahlen sprangen auf 7.

„Runter!", rief YaTo.

Hagen riss Kassandra mit einer Hand zurück.

Im selben Augenblick platzten drei Käfige auf.

Nicht durch Tiere.

Durch kleine Tonkugeln, die zwischen den Käfigen verborgen gewesen waren. Sie zerbarsten und warfen weißen Staub in den Durchgang. Die Vögel kreischten, flatterten, Panik brach aus. Der Staub brannte in den Augen, nicht tödlich, aber blind machend.

„Nicht atmen!", rief Silk.

Zu spät für Oltan.

Er hustete, stolperte, prallte gegen einen Käfigständer und sank auf ein Knie. Sein Rücken krampfte. Der Schmerz nahm ihm für einen Atemzug jede Luft.

Ein Mann sprang aus dem Vorhang aus flatternden Vögeln.

Nicht mit Schwert.

Mit einer Ahle.

Kurz, dünn, genau für Riemen, Gelenklücken und ungerüstete Stellen.

Hagen war geblendet.

Kassandra halb gedreht.

Silk zu weit.

Lo traf den Mann.

Ihr Dai-Dsen-Stab fuhr durch den Staub wie ein dunkler Blitz und schlug gegen sein Handgelenk. Die Ahle flog hoch. YaTo fing sie nicht, sondern trat sie im Fallen gegen die Wand.

„Nein“, sagte er höflich.

Ein zweiter Angreifer griff nach Oltan.

Das war der eigentliche Zweck.

Nicht die Helden töten.

Den Mann nehmen, der die Waage öffnen konnte.

Oltan versuchte aufzustehen. Sein Körper weigerte sich.

Der Angreifer packte ihn am Kragen.

Silk war bei ihm.

Das Stilett blitzte.

Nicht tief.

Ein sauberer Schnitt über den Unterarm, genau dort, wo Schmerz die Finger öffnete. Der Mann ließ Oltan los und fluchte.

Hagen wischte sich Staub aus den Augen, sah verschwommen eine Bewegung und schlug mit dem gepanzerten Ellbogen zu.

Die Ask`deryll-Platte an seinem Unterarm traf den Angreifer nicht wie schwerer Stahl, sondern wie ein schneller, harter Sternsplitter. Für einen winzigen Atemzug glommen auf dem Armschutz drei helle Punkte auf, als habe der Schlag in der Rüstung einen kleinen Nachthimmel geweckt.

Hagen sah es nicht.

Er war zu beschäftigt damit, den Mann rücklings in zwei Käfige zu stoßen, die unter ihm zerbrachen. Dschungelvögel flogen frei, als hätte jemand die Gasse in Farben zerrissen.

Kassandra aber sah es.

Nur einen Herzschlag lang.

Dann war es wieder fort.

Kassandra hob Oltan hoch.

Nicht grob.

Aber ohne Diskussion.

„Atme.“

Er hustete.

„Kann nicht.“

„Doch.“

Sie stellte ihn an die Wand, zog Malcas Stoffpäckchen aus seiner Hand und drückte es ihm an die Lippen.

„Kauen.“

Er tat es.

Sein Gesicht verzog sich in ehrlichem Entsetzen.

„Das ist Gift.“

„Nein“, sagte Lo, die neugierig roch. „Nur sehr persönlich.“

Oltan keuchte, aber nach wenigen Atemzügen bekam er wieder Luft.

„Weiter“, brachte er hervor.

„Du kannst kaum stehen“, sagte Hagen.

„Dann schneller, bevor ich es merke.“

Sie gingen weiter.

Nicht unbemerkt.

Nicht unverletzt.

Aber weiter.

♦

An der Gewürzgasse wurde es enger.

Säcke mit getrockneter Rinde, Pfefferfrüchten, Harz, Algen, Pilzkappen und Dschungelwurzeln standen hoch aufgestapelt. Die Luft war scharf genug, um in der Nase zu schneiden. Hagens Rüstung schrammte an einem Balken entlang. Unter seinem Brustschutz war es inzwischen so heiß, dass er begann, den ausgebrannten Ring in Gedanken sehr persönlich zu verfluchen.

Silk bemerkte es.

„Du weißt“, sagte er leise, „dass du den Ring auch einfach ausziehen kannst. Er ist tot.“

„Ich trage ihn aus Prinzip.“

„Welches Prinzip?“

„Dass ich ihn bezahlt habe.“

„Ein starkes, dummes Prinzip.“

„Danke.“

Quenyan atmete flach, aber hielt Schritt. Mezzo beobachtete jede Wand, jede Tür, jede Veränderung der Karte, die sie in einer Tasche griffbereit hielt.

„Die Linie ist stärker“, sagte sie.

„Gut?“, fragte Lo.

„Nein. Nur stärker.“

„Magierinnen sollten häufiger beruhigende Dinge sagen.“

„Beruhigende Dinge sind oft falsch.“

„Das ist beruhigend selten.“

Am Ende der Gewürzgasse stand der alte Zollbalken.

Ein schwarzes Holzstück, quer über zwei niedrige Steinsäulen gelegt. Darin waren Zeichen eingeschnitten: alte Marktmarken, Gewichtszeichen, Abgabenkerben, einige davon aus der Zeit vor Febre, vielleicht sogar aus der späten Ruinenstadt.

Oltan blieb davor stehen.

Er schwankte.

Hagen trat neben ihn. „Jetzt?“

„Nein. Noch nicht. Erst die Waage.“

„Wie weit?“

„Drei Gassen.“

Er sagte es zu schnell.

Silk hörte es.

„Fünf?“

Oltan schwieg.

„Sechs?“

„Kommt darauf an, ob der Seilerhof offen ist.“

Hagen sah ihn an. „Oltan.“

„Ich schaffe es.“

Kassandra musterte ihn. „Nicht allein.“

Oltan wollte widersprechen.

Dann sah er an ihr hinauf, an Kettenrüstung, Armschienen, Zweihänder, Amazonenblick.

„Gut.“

Sie gingen weiter.

Der Seilerhof war nicht offen.

Natürlich nicht.

Das Tor war mit einer Kette verschlossen, und an der Kette hing ein rotes Stoffband.

Keine offizielle Sperre.

Eine Warnung.

Lo grinste. „Endlich etwas für mich."

„Nein", sagte Hagen.

„Du weißt nicht, was ich—"

„Doch."

Silk trat neben die Kette. „Wir haben keine Zeit."

„Ich kann das öffnen", sagte Lo.

„Ich auch", sagte Silk.

„Ich schneller."

„Ich leiser."

„Ich schöner."

„Unbestritten."

Quenyan hustete. „Vielleicht kann jemand einfach fragen?"

Alle sahen ihn an.

Er deutete auf ein Fenster im Obergeschoss. Dort saß eine alte Frau mit weißem Haar und sah sie an, als betrachte sie eine mittelmäßig interessante Theaterprobe.

„Der Hof gehört Drei-Knoten-Jorun", sagte Oltan. „Wenn seine Tante dort sitzt, ist er nicht weit."

Hagen trat vor.

Dann erinnerte er sich daran, dass er in voller, bläulich schimmernder Ask`deryll-Rüstung vor einer alten Frau in einem Fenster stand, schwitzend, staubbedeckt und in einer Stadt, in der schwere Rüstung eine Ankündigung war, selbst wenn diese Rüstung weniger wog, als sie durfte.

Er räusperte sich.

„Wir müssen hindurch."

Die alte Frau sagte nichts.

Quenyan übersetzte ins Xolteca.

Die alte Frau spuckte in einen Topf.

Dann sagte sie etwas.

Quenyan schloss kurz die Augen.

„Sie sagt: Wer blinkt wie ein kaiserlicher Opferstock und schwitzt wie ein dummer Fürst, soll zahlen wie einer."

Lo lachte so laut, dass ein paar Vögel vom Dach aufflogen.

Hagen holte wortlos eine Münze hervor.

Die alte Frau sah die Münze.

Dann sah sie zu Lo.

„Sie will deinen Stiefel sehen", übersetzte Quenyan.

„Welchen?", fragte Lo begeistert.

„Nein", sagte Hagen.

„Vielleicht ist das ein kultureller Brauch."

„Nein."

Die alte Frau grinste.

Dann warf sie einen Schlüssel aus dem Fenster.

Lo fing ihn.

Natürlich.

Sie betrachtete ihn.

„Darf ich ihn behalten?"

„Nein", sagte Hagen, Silk, Kassandra, Quenyan und Oltan gleichzeitig.

„Ihr seid alle sehr streng geworden."

Sie öffneten den Seilerhof.

Die Abkürzung rettete ihnen Zeit.

Fast.

Denn in der Mitte des Hofes hingen lange Seile zum Trocknen. Feucht, schwer, tief. Als sie hindurchgingen, bewegten sich die Seile.

Nicht durch Wind.

Durch Hände.

Drei Männer sprangen von den Querbalken herab, Messer zwischen den Zähnen, die Gesichter mit Tüchern verhüllt. Einer landete direkt hinter Oltan.

Kassandra drehte sich.

Zu langsam in Kettenrüstung, aber nicht zu langsam als Amazone.

Ihr Zweihänder kam von der Schulter. In dem engen Hof konnte sie ihn nicht weit schwingen. Also stieß sie mit dem Knauf. Der Metallknauf traf den Angreifer an der Brust und warf ihn rückwärts in die hängenden Seile. Sofort wickelte Lo eines der Seile mit ihrem Stab um seine Beine und zog.

Der Mann fiel wie ein nasser Sack.

Hagen zog das gesegnete Breitschwert des Pandiridat nur halb und fing mit der Parierstange einen Messerstoß ab. Dann trat er den Angreifer gegen das Knie, rammte ihn mit der Schulter an die Wand und hielt ihm die Klinge an den Hals.

„Nicht."

Der Mann glaubte ihm.

Der dritte war schneller.

Er schnitt Oltan über die Seite.

Kein tiefer Schnitt.

Aber genau in dem Moment, in dem Oltan ohnehin kaum stehen konnte.

Oltan schrie auf und fiel.

Silk war sofort bei ihm, während YaTo dem Angreifer mit einer knappen Mönchsbewegung den Arm verdrehte und ihn über die Hüfte in einen Haufen nasser Seile warf.

„Oltan!", sagte Silk.

„Ich lebe."

„Das war nicht die Frage."

„Doch, die wichtigste."

Blut sickerte durch Oltans Hemd.

Kassandra kniete neben ihm, der Zweihänder neben sich, als sei er ein weiterer Wächter.

„Kannst du weiter?"

Oltan lachte.

Es wurde ein Husten.

„Wenn ich nein sage?"

„Dann tragen wir dich."

„Dann ja."

Silk presste ein Tuch auf die Wunde. „Du reißt wieder auf, wenn du gehst."

„Dann binde fester."

„Das ist keine Heilkunst."

„Heute schon."

Silk band fester.

Oltan wurde blass.

Lo sah ungewohnt ernst aus. „Wir können umkehren."

Oltan sah sie an.

„Nein."

„Das war mein vernünftiger Vorschlag für den Tag. Ich mache keinen zweiten."

„Gut."

Kassandra half ihm hoch. Diesmal ließ Oltan sich stützen.

Von ihr.

Nicht von Silk.

Vielleicht, weil Kassandra keinen Raum für Stolz ließ.

Vielleicht, weil Oltan klug genug war, einer hochgerüsteten Amazone mit Zweihänder nicht zu erklären, dass er schon allein zurechtkam.

Der Weg zur alten Waage lag nun offen.

♦

Die alte Waage des Papierlagers stand in einem Seitenhof, den man von der Straße aus nicht sah.

Zwei schmale Mauern führten hinein, überrankt von feuchten Pflanzen, deren Blätter nach Gewürz und Rost rochen. In der Mitte stand ein hölzernes Gestell mit zwei gewaltigen Waagschalen. Eine hing tief, die andere hoch. Darunter lagen Steinplatten, auf denen Marktzeichen eingeritzt waren.

Das Papierlager selbst erhob sich dahinter.

Nicht groß.

Nicht beeindruckend.

Gerade das war falsch.

Ein Gebäude, das so viele Wege, Namen und Ängste fraß, hätte größer wirken müssen. Stattdessen stand es da wie ein altes Lagerhaus mit dunklen Balken, verschlossenen Fensterläden und einer Tür, die nicht benutzt werden wollte.

Mezzo blieb stehen.

„Die Karte reagiert."

Quenyan atmete schwer. „Die Holzleiste auch."

YaTo schloss kurz die Augen, öffnete sie wieder und sah nur auf die Waage.

Über Oltan erschien eine Zahl.

43.

Dann 38.

Dann 31.

YaTo sagte nichts.

Oltan sah ihn an. „Wie schlecht?"

„Nicht gut."

„Das sehe ich an deinem Gesicht."

YaTo zögerte.

„Einunddreißig."

Oltan nickte.

„Mehr als null."

„Ja."

„Gut."

Hagen stellte sich neben ihn. Schweiß lief ihm von der Schläfe in den Bart. Die Ask`deryll-Rüstung war inzwischen nicht nur Schutz, sondern ein Rätsel aus Hitze, fremdem Kaiserwillen und unbekannter Magie. Aber er stand.

„Was musst du tun?"

Oltan deutete auf die rechte Waagschale. „Dschungelwaren. Gewicht ohne Ware. Abgabe ohne Stand. Zeichen für Waren, die offiziell nicht kommen. Man legt etwas hinein, das nicht gewogen werden kann."

Lo griff sofort in ihren Rucksack.

Alle sahen sie an.

„Was?"

„Nichts Gestohlenes", sagte Hagen.

Lo sah beleidigt aus. „Du machst es schwierig."

Silk nahm Talens schwarze Schuppe aus seiner Tasche.

Elira hatte sie ihm gegeben.

Ein Gewicht, das nicht gewogen werden konnte.

Er legte sie nicht sofort hinein.

Seine Finger schlossen sich darum.

„Nein", sagte Quenyan leise.

Silk sah ihn an.

„Nicht die freiwillige Schuppe", sagte der Halbling. „Nicht als Abgabe."

Silk atmete aus.

Dann nahm er die andere.

Die Falle.

Die Schuppe, die der falsche Comte Elira hatte geben lassen.

„Die schon."

Er legte sie in die rechte Waagschale.

Nichts geschah.

Oltan schwankte. „Noch das Zeichen."

Er trat vor.

Seine Hand zitterte. Nicht aus Angst. Aus Schwäche.

Er berührte drei Kerben am Rand der Waagschale.

Dann eine vierte.

Dann einen Punkt, den niemand außer ihm gesehen hätte.

Die Waage knarrte.

Die linke Schale sank.

Die rechte blieb oben.

„Falsch", flüsterte Oltan.

Daroqs Stimme aus seiner Erinnerung lachte nicht. Aber sie hätte es getan.

„Noch einmal", sagte Hagen.

„Ich…"

Oltans Knie gaben nach.

Kassandra fing ihn.

„Noch einmal", sagte sie, aber sanfter.

Oltan presste die Lippen zusammen.

Blut stand daran.

„Ich habe zugesehen", murmelte er. „Ich habe zugesehen. Ich weiß es."

Er hob die Hand erneut.

Diesmal führte Quenyan seine Finger, nachdem Oltan es ihm zuflüsterte.

Nicht weil Quenyan das Zeichen kannte.

Sondern weil Oltans Hand nicht mehr gehorchte.

„Hier?“

„Nein. Tiefer. Da. Dann zurück. Nicht drücken. Streichen.“

Quenyan tat es.

Die Waage hielt den Atem an.

Dann fiel die rechte Schale nach unten.

Die schwarze Schuppe zerbrach.

Nicht laut.

Nur endgültig.

Ein Spalt öffnete sich hinter dem Waagengestell. Kein Tor. Kein Keller. Kein Eingang im gewöhnlichen Sinn. Eine schmale Öffnung zwischen zwei Balken, aus der der Geruch von Papier, Atrairwasser und kalter Tinte kam.

Mezzo flüsterte: „Der Abgabenweg.“

YaTo sah die Zahl über der Öffnung.

72.

Dann 83.

Dann 91.

„Jetzt“, sagte er.

Oltan lächelte schwach.

„Mehr als null.“

Dann brach er zusammen.

Kassandra hielt ihn fest.

Silk war sofort bei ihm. „Er kommt mit?“

Hagen sah auf die Öffnung.

Dann auf Oltan.

Dann zu Quenyan, der bereits blass genug war.

„Nein.“

Oltan versuchte zu widersprechen.

Es wurde nur ein Atemzug.

Hagen legte ihm eine Hand auf die Schulter.

„Du hast den Weg geöffnet.“

Oltans Augen suchten Elira, die nicht da war.

Dann Silk.

„Sag ihr…“

Silk beugte sich näher. „Was?“

Oltan schluckte.

„Der Fisch war gut.“

Silk lächelte.

„Das sagst du ihr selbst.“

„Dann… sag ihr vorerst nichts Dummes.“

„Das wird schwieriger.“

„Versuch es.“

Zwei von Jurezzas Männern nahmen Oltan zurück. Nicht zum Dritten Schlüssel allein. Zu Malca. Zu Elira, wenn sie dort wieder zusammenliefen. Zu Menschen, die ihn diesmal nicht als Werkzeug behandelten.

Hagen richtete sich auf.

Er war der einzige, der noch wirklich schwitzte, als stünde er allein in einem anderen, heißeren Febre. Der ausgebrannte Ring lag nutzlos in seiner Tasche. Kassandra atmete schwer unter Kettengeflecht und Sorge, doch der Ring hielt ihr die schlimmste Hitze vom Leib. Silk zog das Stilett. Lo hielt den Dai-Dsen-Stab bereit. YaTo stand mit leeren Händen vor einem Eingang, der nach falschen Namen roch. Mezzo hielt Karte und Fokus. Quenyan hielt Tessaras Holzleiste.

„Nicht Vordertür“, sagte Quenyan.

„Nicht Keller“, sagte Lo.

„Nicht blind“, sagte Mezzo.

„Nicht allein“, sagte YaTo.

Hagen zog das gesegnete Breitschwert des Pandiridat.

„Dann durch den Atem.“

Sie traten ein.

Nicht in das Papierlager.

Nicht ganz.

In den schmalen, verborgenen Abgabenweg an der alten Waage, wo Waren ohne Namen gewogen worden waren und nun Menschen eintraten, die sich weigerten, gewogen zu werden.

Hinter ihnen fiel die Waage langsam zurück in ihre alte Stellung.

Vor ihnen atmete das Papierlager.

Und als das Licht der Stadt hinter Hagen schwand, begann seine Ask`deryll-Rüstung in der Dunkelheit zu blinken.

Erst ein Punkt.

Dann sieben.

Dann Dutzende.

Ein Sternenhimmel in dunkelster Nacht, getragen von einem schwitzenden Ritter, der nicht wusste, ob seine Rüstung ihn warnte, schützte oder nur daran erinnerte, dass der Kaiser des Jade-Imperiums Geschenke nie ohne Grund machte.

Vor ihnen wurde der Atem des Papierlagers tiefer.

Und diesmal atmete es nicht allein.

♦

Im Dritten Schlüssel blieb niemand gern zurück.

Das war vielleicht der Grund, warum Hauptmann Delmar Jurezza so aussah, als habe man ihn persönlich beleidigt.

Er stand in der Gaststube, die Arme verschränkt, den Blick auf die geschlossene Tür gerichtet, als könne er Hagen, Kassandra, Silk, Lo, YaTo, Mezzo und Quenyan allein durch Missbilligung schneller zum Papierlager treiben. Neben ihm stand Ravo, noch immer verbunden, noch immer zu blass, aber aufrecht genug, um jeden hereinkommenden Menschen wissen zu lassen, dass der Dritte Schlüssel kein weiches Ziel war.

„Ihr geht nicht“, sagte Malca Sorell, ohne aufzusehen.

Jurezza sah sie an. „Ich habe nichts gesagt.“

„Du hast mit dem Rücken gesprochen.“

„Mein Rücken untersteht nicht deiner Wirtshausordnung.“

„In meinem Haus schon.“

Ravo senkte den Blick.

Nicht schnell genug.

„Findest du das lustig?“, fragte Jurezza.

„Nein, Hauptmann.“

„Lügner.“

„Ja, Hauptmann.“

♦

Eine Weile später kam nicht einer von Jurezzas Männern durch den Hintereingang.

Sondern Tavi.

Er kam nicht stolz herein.

Das wäre zu auffällig gewesen.

Er kam mit einem leeren Lappenkorb, einem feuchten Hemd, schmutzigen Knien und dem Gesicht eines Jungen, der fand, dass Erwachsene viel zu viele gefährliche Wege „nur kurz“ nannten.

Malca sah auf. „Du bist schon wieder zu spät.“

Tavi blieb in der Tür stehen. „Ich habe eine Fischhändlerin zurückgebracht, bin zweimal falsch abgebogen, habe drei Männer ignoriert, die nicht ignoriert werden wollten, und musste so tun, als würde ich wegen alter Lappen durch halb Febre laufen.“

„Also zu spät.“

„Ja.“

„Gut. Bericht.“

Jurezza drehte sich sofort zu ihm. „Elira Maveth?“

Tavi nickte. „Zurück am Schuppenmarkt. Nicht allein. Zwei Nachbarinnen haben ihren Stand abgedeckt. Elira hat sich dort gezeigt, damit alle sehen, dass sie nicht verschwunden ist. Danach ist sie nicht lange geblieben. Sie ist weiter zum oberen Steg, aber nicht auf direktem Weg.“

Malca wurde stiller. „Die Kinder?“

„Bei Tante Rina“, sagte Tavi. „Sava hat sie hingebracht. Mit Nio und Mira. Und mit so vielen Leuten, dass selbst ein dummer Mann gemerkt hätte, dass man da besser nicht dumm ist.“

Ravo atmete hörbar aus.

Jurezza fragte: „Schutz?“

Tavi zählte an den Fingern ab. „Vier Fischer vor dem Haus. Zwei auf dem Steg. Eine Großkopffrau im Hinterhof. Sava hat einem Mann gesagt, wenn er noch einmal auf die Tür schaut, bekommt er einen Aal ins Gesicht.“

Malca nickte anerkennend. „Gute Frau.“

„Sie hat den Aal schon in der Hand gehabt“, ergänzte Tavi.

Trotz der Anspannung lachte Ravo kurz.

Jurezza schloss die Augen. „Febre verliert jede Form von Würde.“

„Nein“, sagte Malca. „Febre findet gerade ihre eigene.“

Tavi stellte den Korb ab und griff unter sein Hemd. Er zog ein kleines Stück beschichtetes Papier hervor, sorgfältig gefaltet.

„Elira hat etwas ausrichten lassen.“

Malca nahm es nicht sofort. „An wen?“

Tavi sah zum Platz, an dem Silk vor seinem Aufbruch gestanden hatte.

„An Silk.“

Der Raum wurde still.

„Sie sagt: Der Schutzfisch soll nicht nass werden, sonst verzieht sich das Holz.“

Tavi verzog das Gesicht. „Ich glaube, das war wichtig gemeint.“

Malca nahm ihm den Zettel ab.

„Bei Elira ist oft mehr wichtig, als die Worte tragen.“

„Und für Oltan hat sie auch etwas gesagt.“

Daroq Venn, der in der Ecke unter Bewachung saß, hob leicht den Kopf.

Malca sah Tavi an. „Weiter.“

„Oltan soll sich nicht einbilden, dass eine Heldentat den Fisch billiger macht.“

Diesmal lächelte sogar Sela Vun.

Malca stellte wortlos eine weitere Schüssel bereit.

Für Oltan.

Für den Fall, dass er lebend zurückkam.

Daroq Venn setzte langsam den Löffel ab. „Ihr glaubt wirklich, der Markt wird euch helfen.“

Jurezza sah ihn an.

„Nein“, sagte er. „Ich glaube, der Markt hat angefangen, sich selbst zu helfen.“

Daroq lächelte spöttisch, aber diesmal erreichte das Lächeln seine Augen nicht.

Malca beugte sich über den Tresen.

„Und du?“

„Was soll mit mir sein?“

„Du bist Vorsteher des Schuppenmarktes. Wenn der Markt sich selbst hilft, musst du entscheiden, ob du noch zu ihm gehörst oder nur zu dem Mann, der deine Fäden gehalten hat.“

Daroq antwortete nicht.

Aus irgendeinem Grund war das lauter als Spott.

Tavi hob vorsichtig die Hand. „Darf ich jetzt essen?“

Malca sah ihn an.

Dann stellte sie ihm einen Teller hin.

„Ja.“

Tavi setzte sich, als sei dies der eigentliche Lohn aller Heldentaten.

Draußen ging Febre auf den Nachmittag zu. Die Gassen dampften, Gerüchte liefen schneller als Boten, und irgendwo in Richtung Papierlager verschwand eine Gruppe Gerüsteter durch einen alten Abgabenweg.

Im Dritten Schlüssel warteten die Zurückgebliebenen.

Nicht hilflos.

Nicht untätig.

Malca kochte. Jurezza dachte. Ravo bewachte. Tavi aß. Sela und Maresk lauschten. Daroq schwieg.

Und Febre, diese feuchte, laute, widerspenstige Stadt, begann an immer mehr Stellen leise Nein zu sagen.

Kapitel 20: Wieder vereint

Der Abgabenweg war kein Gang.

Das begriffen Hagen, Kassandra, Silk, Lo, YaTo, Mezzo und Quenyan, sobald sie die ersten Schritte hineingesetzt hatten.

Ein Gang hatte Wände. Einen Boden. Eine Decke. Vielleicht Feuchtigkeit, Ratten, schlechte Luft und das unangenehme Versprechen, irgendwo zu enden.

Der Abgabenweg hatte Atem.

Er zog an ihnen.

Nicht stark. Nicht wie Wind. Eher wie ein Haus, das schlief und im Schlaf bemerkte, dass jemand seine Rippen berührte.

Der Spalt hinter der alten Waage schloss sich nicht ganz hinter ihnen. Er blieb als schmale Linie aus Tageslicht stehen, dünn wie ein Schnitt in der Welt. Dann fiel die Waage draußen zurück in ihre alte Stellung, und das Licht wurde grau.

Vor ihnen roch es nach Papier.

Nicht nach frischem Papier.

Nach altem Papier, das zu viele Hände gesehen hatte. Nach Tinte, Staub, Schimmel, Fischleim, trockenem Holz, Atrairwasser und etwas Metallischem, das an Blut erinnerte, ohne Blut zu sein.

Hagens Ask`deryll-Rüstung begann in der Dunkelheit zu blinken.

Erst ein Punkt.

Dann sieben.

Dann Dutzende.

Die winzigen Lichter auf Brust, Schultern und Helm wirkten wie ferne Sterne über einem schwarzen Meer. Nicht hell genug, um den Weg wirklich auszuleuchten, aber deutlich genug, dass jeder sah, wo Hagen stand. Gerade das ärgerte ihn.

„Unauffällig“, flüsterte Lo.

„Nicht jetzt.“

„Aber es ist sehr schön.“

„Lo.“

„Nur als taktische Einschätzung.“

Silk ging dicht hinter Hagen. Sein Stilett lag in der Hand, schmal, vertraut, kalt. In seiner Tasche ruhten Talens schwarze Schuppe und der kleine Holzfisch Biss. Er hatte den Fisch so eingesteckt, dass er nicht nass werden konnte. Eliras Warnung hatte er lächerlich ernst genommen.

Das beunruhigte ihn.

Nicht die Warnung.

Dass er sie ernst nahm.

Kassandra folgte neben ihm, den Zweihänder über der Schulter, Kettenrüstung, Armschienen, Beinschienen, Schweiß trotz Ring, aber keine lähmende Hitze. Sie spürte das Gewicht der Zwillinge, die Spannung des Kettengeflechts über ihrem Bauch und den Nachhall des Bleigewichts vom Schuppenmarkt an ihrer Schläfe. Sie ging trotzdem.

Nicht weil sie keine Angst hatte.

Weil sie jetzt wusste, welche Angst sie mitnahm.

Mezzo hielt die Karte vor sich, obwohl sie im Zwielicht kaum etwas sehen konnte. Das war nicht nötig. Die Karte zog an ihren Fingern. Linien entstanden, starben, veränderten sich. Die Holzleiste Tessara Quills lag bei Quenyan, aber ihr Muster wirkte wie ein zweiter Herzschlag in Mezzos Karte.

Quenyan ging bleich, aber aufrecht. Jeder Schritt zog an seiner Wunde. Er sagte nichts darüber. Das war entweder Tapferkeit oder Dummheit. Bei den Gefährten war der Unterschied oft eine Frage der nachträglichen Erzählung.

YaTo ging ohne Waffe. Sein obsidianfarbener Fuß war offen in der Sandale. Im Dunkel glänzten die silbernen Adern darin schwach, aber anders als Hagens Rüstung. Nicht wie Sterne. Eher wie Risse in Nachtglas, durch die irgendwo dahinter ein Fluss aus Möglichkeit floss.

„Zahlen?“, fragte Silk leise.

YaTo schüttelte den Kopf.

„Noch nicht.“

„Gut.“

„Nein“, sagte YaTo. „Sie warten.“

Das war weniger beruhigend, als Silk gehofft hatte.

Lo ging zuletzt, ihren Kampfstab aus Dai-Dsen-Holz schräg vor sich. Das seltene Holz schimmerte dunkel. Manchmal, wenn Hagens Sternenlicht darüberstrich, wirkte die Maserung wie Wasser unter Rinde.

„Der Weg mag uns nicht“, sagte sie.

„Du sagst das erstaunlich zufrieden“, murmelte Quenyan.

„Ich mag auch nicht jeden, den ich interessant finde.“

„Das erklärt erschreckend viel.“

Der Abgabenweg wurde enger.

Dann breiter.

Dann schief.

Einmal mussten sie sich an alten Balken vorbeidrücken, auf denen Zeichen eingeschnitten waren: Marktmarken, Gewichtszeichen, alte Abgabencodes, Namen von Waren, die offiziell nie eingelagert worden waren. Dschungelharz. Silberrinde. Elfenstaub. Schwarze Fische. Trockene Blätter. Schuld.

Mezzo blieb stehen.

„Das ist keine Ware.“

„Was?“, fragte Hagen.

„Schuld.“

Quenyan fuhr mit dem Finger über Tessaras Holzleiste. „Hier auch.“

Silk sah nach vorn. „Das Papierlager hat Schuld gewogen?“

„Nein“, sagte Mezzo. „Menschen haben es getan. Das Lager hat nur gelernt.“

Weiter vorn öffnete sich der Atem.

Ein Spalt im Dunkel. Kein Licht dahinter, sondern Bewegung. Papierblätter, die nicht fielen. Tinte, die rückwärts tropfte. Stimmen, die flüsterten, ohne Worte zu bilden.

Hagen hob die Hand.

Alle blieben stehen.

Etwas ging vor ihnen.

Nicht sichtbar.

Aber hörbar.

Ein Schritt.

Dann noch einer.
Nicht von oben.
Von unten.

♦

Gaza trat als Erste aus dem Atem hinter dem Papierlager.

Sie war bleich.

Nicht vor Angst allein. Auch vor Erschöpfung. Der Schnitt an ihrem Arm war verbunden, aber schlecht. Ihre Finger hielten U-Shi, als könnte der Bogen sie notfalls selbst aufrecht halten. Sein Holz war feucht, warm und voller gespannter Geduld. Ein dünner Riss am Griff war noch zu sehen, aber er schloss sich langsam.

Hinter ihr kam Kuzbe.

Schwert Nummer 3 in der Hand.

Blut sickerte unter dem Verband auf seiner Brust hervor. Er ging sehr gerade, weil er vermutlich sonst gefallen wäre. Sein Blick war wach, scharf und unerträglich geordnet.

Dann Veyra Kalmoth.

Die Magistra des Roten Kontors hielt den roten Schlüssel in der verletzten Hand. Ihre Finger zitterten, aber sie ließ ihn nicht sinken. Ihr Gesicht war grau, ihre Augen brannten.

Nephontius Silberblick kam zuletzt.

Oder fiel beinahe zuletzt heraus.

Er fing sich mit dem Schmiedehammer, als sei die Waffe ein Wanderstab für sehr schlechte Tage. Die Elfenhand trug er noch immer. Er sah aus, als habe ihn das Zwischenarchiv gekaut, geprüft, für ungenießbar befunden und ausgespuckt.

Für einen Atemzug sahen sich beide Gruppen an.

Niemand sagte etwas.

Dann grinste Nephontius.

„Ihr seht ja furchtbar aus."

Silk hob die verbundene Hand. „Du zuerst."

Gaza sah Hagen in der blinkenden Ask`deryll-Rüstung an.

„Du trägst einen Sternenhimmel."

„Ja."

„Warum?"

„Ich habe keine Zeit, das zu erklären."

Lo hob den Stab. „Er weiß es selbst nicht."

Kuzbe sah Quenyan. „Du lebst."

„Ich bemühe mich."

„Gut."

Veyra sah zu Mezzo. Beide Magierinnen sahen gleichzeitig auf Karte und Schlüssel.

„Du hast es gespürt", sagte Veyra.

„Ja."

„Wir haben den Atemweg geöffnet."

„Wir haben ihn betreten."

„Dann fehlen nur noch der Fehler, den wir nicht sehen, und der Mann, der ihn gelegt hat."

Da klatschte jemand.

Langsam.
Einmal.
Zweimal.
Dreimal.
Der Atem vor ihnen weitete sich.
Und das Papierlager öffnete seinen Bauch.

♦

Der Raum dahinter war zu groß.

Das alte Lagerhaus hätte ihn nicht fassen dürfen. Von außen war es ein unscheinbarer Bau gewesen, mit dunklen Balken, verschlossenen Fensterläden und dem Geruch vergessener Waren. Innen aber spannte sich eine Halle über ihnen auf, deren Dach so hoch lag, dass es in Schatten verschwand.

Papierballen hingen an Ketten.

Regale stiegen wie Gerippe alter Schiffe in die Höhe.

Dünne Laufstege führten kreuz und quer durch den Raum, manche aus Holz, manche aus Metall, manche aus verdichteten Papierlagen, die in langen Streifen nach unten hingen. An den Wänden klebten Karten. Nicht nur von Febre. Von Ruinen, Kanälen, alten Kellern, Familien, Schulden, Handelswegen, Geburtslinien, Standplätzen, Fluchttüren.

Überall Fäden.

Rote.

Schwarze.

Graue.

Einige straff. Einige gerissen. Einige hingen lose wie Adern aus einem geöffneten Körper.

In der Mitte der Halle stand ein Podest.

Darauf ein Pult.

Darauf ein Buch, aber nicht das Metallbuch aus dem Zwischenarchiv. Dieses hier bestand aus Papier, Leder, Fischhaut und dünnen Platten aus Knochen. Aufgeschlagen. Wartend. Tintenfässer standen darum wie kleine Altäre.

Über dem Pult hing die Maske des falschen Comte.

Nein.

Nicht hing.

Sie saß auf seinem Gesicht.

Der falsche Comte stand dort, hoch über ihnen, in einem langen dunklen Mantel, der an den Rändern verbrannt war. Die Maske war gerissen. Ein Riss lief quer von der linken Schläfe über die Wange bis zum Mund. Dort, wo die Bohnensuppe sie getroffen hatte, war das Material verfärbt, aufgequollen, hässlich. Darunter sah man Haut.

Verbrannte Haut.

Graue Haut.

Menschliche Haut.

Oder etwas, das einmal menschlich gewesen war.

„Willkommen", sagte er.

Die Stimme kam nicht nur aus seinem Mund.

Sie kam aus den Wänden.

Aus den Karten.

Aus den Fäden.

Aus Papier, das lange genug in Febre gelegen hatte, um zu lernen, wie Angst klingt.

Hagen trat vor.

Das gesegnete Breitschwert des Pandiridat in der Hand.

„Es endet jetzt."

Der falsche Comte neigte den Kopf.

„Fürst Hagen von Slöja. Hauptmann von Glimmerbo. Ritter in kaiserlicher Sternenrüstung. Ehemann. Vater bald. Mann, der glaubt, Führung bestehe darin, den ersten Satz zu sprechen."

Hagen erstarrte nicht.

Aber etwas im Raum zog an seinem Namen.

Kassandra trat neben ihn.

„Und ich bin Kassandra", sagte sie.

Der falsche Comte wandte langsam den Kopf.

„Amazone. Schwanger. Zu stolz, um geschützt zu werden. Zu verletzlich, um ungeschützt zu sein."

Ihr Griff um den Zweihänder wurde fester.

Silk hob die Stimme. „Du redest zu viel."

Die Maske drehte sich zu ihm.

„Silk. Händler. Medicus. Lügner. Liebhaber. Mann, der Kinder retten will, weil er nicht weiß, wohin mit seiner eigenen Leere."

Silks Gesicht wurde sehr still.

Lo pfiff leise. „Unhöflich."

„Lo Lala", sagte der falsche Comte, und sein Ton wurde beinahe belustigt. „Støcknerin. Diebin. Freundin eines Gottes. Mädchen, das glaubt, Freiheit sei ein Recht, solange sie andere die Folgen bezahlen lässt."

Lo lächelte.

Nicht fröhlich.

„Oh. Du willst verletzen."

„YaTo", flüsterte die Halle.

Der Mönch schloss die Augen.

„Nicht mein Name", sagte er ruhig.

Der falsche Comte hielt inne.

Nur einen winzigen Moment.

YaTo öffnete die Augen wieder. „Du sagst ihn falsch."

Über dem Podest erschien eine Zahl.

68.

Dann 52.

Dann 91.

Dann wieder nichts.

Zu viele Möglichkeiten.

Zu viele Fäden.

Mezzo atmete scharf ein. „Er bindet über Benennung."

Veyra nickte. „Nicht nur Namen. Deutungen."

Quenyan hob Tessaras Holzleiste. „Wer durch die Vordertür geht, wird ausgesprochen."

„Und wir?", fragte Gaza.

„Wir sind durch den Atem gekommen", sagte Nephontius.

Der falsche Comte hob beide Hände.

„Ihr seid durch die Öffnung gekommen, die ich brauchte."

Die Fäden an den Wänden spannten sich.

Veyra wurde bleich.

„Nein."

Der falsche Comte lächelte unter der beschädigten Maske.

„Doch. Das Zwischenarchiv war verschlossen. Mein Zugriff war unrein. Beschränkt. Randnotiz. Ein Betrug, ja. Aber ein nützlicher. Ihr habt ihn entfernt. Ihr habt den Atemweg geöffnet. Ihr habt die alte Vollstreckung gereinigt."

Er breitete die Arme aus.

„Und nun atmet sie wieder."

Hinter ihm öffnete sich ein zweiter Schatten.

Tiefer.

Dahinter lagen nicht Regale, nicht Papier, nicht Holz.

Dahinter lag Febre.

Nicht die Stadt aus Straßen und Häusern, sondern ihre Unterseite aus Namen, Schulden, Wegen, Angst, Marktständen, Familientischen, toten Fischern, verlorenen Ringen, Ruinentoren, roten Konten und stillen Karten.

„Heute", sagte der falsche Comte, „wird Febre neu geordnet."

Quenyan flüsterte: „Nein. Nicht neu."

Mezzo sagte: „Alt."

Der falsche Comte sah zu ihr.

„Ja", sagte er. „Alt. Richtig alt. Vor Stadträten. Vor Wirtinnen, die glauben, sie seien Gerichte. Vor blinden Kartenweibern. Vor Kindern, die pfeifen. Vor Fischhändlern, die vergessen haben, wem der Markt gehört."

Silk machte einen Schritt.

Hagen hielt ihn mit dem Arm zurück.

Der falsche Comte sah es.

„Gut. Sehr gut. Führt ihn. Haltet ihn. Bindet ihn. So beginnt Ordnung."

Da traten Gestalten aus den Schatten.

Sie waren nicht viele.

Aber genug.

Sieben Schreiber in roten Mänteln, jeder mit einer Feder aus Knochen und Tinte an den Fingern. Ihre Augen waren leer, nicht weil sie tot waren, sondern weil sie zu lange auf fremde Befehle gestarrt hatten.

Drei Männer mit schwarzen Fischschuppen an Halsketten.

Zwei Großköpfe, nicht Maresk und Sela, sondern andere, mit Reliefplatten in den Händen.

Und eine große Gestalt aus Papier.

Sie war nicht lebendig.

Nicht ganz.

Eine Rüstung aus gebundenen Papierlagen, Fischleim, rotem Garn und dünnen Metallstreifen. Auf ihrer Brust stand kein Name.

Nur ein Wort.

Comreda.

Hagen hob das Schwert.

„Ihr gegen uns?"

Der falsche Comte lachte.

„Nein. Altes Febre gegen neues Febre.“

Aus den Fäden tropfte rote Tinte.

„Ihr seid nur in der Mitte.“

Dann begann der Kampf.

♦

Die Papiergestalt sprang.

Das war das erste Grauen.

Nicht, dass sie sich bewegte.

Dass sie sich zu schnell bewegte.

Sie stürzte vom Podest herab, landete vor Hagen und Kassandra und schlug mit einem Arm zu, der aus Papierstreifen bestand, aber mit der Wucht einer Axt kam.

Hagen fing den Schlag mit dem gesegneten Breitschwert des Pandiridat ab.

Papier traf Stahl.

Der Schlag riss ihm den Arm fast aus der Schulter.

Ask`deryll glomm auf.

Sterne sprangen über seine Brustplatte, nicht schön jetzt, sondern scharf, als würden winzige Lichter in der Rüstung erwachen und antworten. Hagen taumelte, blieb aber stehen.

„Das war Papier“, presste er hervor.

Kassandra trat seitlich.

Ihr Zweihänder kam in einem kurzen, kontrollierten Bogen. Kein wilder Schwung. Dafür war der Raum zu voll, zu gefährlich, zu sehr von Gefährten durchsetzt. Sie schnitt in den Arm der Papiergestalt, trennte Schichten aus Pergament und Fischleim, aber darunter lagen rote Fäden wie Muskeln.

Die Gestalt drehte den Kopf zu ihr.

„Mutter.“

Kassandra erstarrte.

Nur ein Hauch.

Aber im Kampf war ein Hauch genug.

Die Papierhand schlug nach ihrem Bauch.

Hagen brüllte.

Doch Lo war schneller.

Ihr Dai-Dsen-Stab peitschte von unten herauf und traf das Handgelenk der Papiergestalt. Nicht stark genug, um es zu brechen. Aber genau genug, um die Richtung zu ändern. Der Schlag ging an Kassandra vorbei und riss eine Holzstütze in Splitter.

„Keine Beleidigungen gegen Schwangere“, sagte Lo.

Kassandra atmete einmal.

Dann trat sie vor.

„Danke.“

„Ich nehme später vielleicht etwas dafür.“

„Nein.“

„War nur ein Gedanke.“

Auf der anderen Seite explodierte der Kampf in Magie.

Veyra hob den roten Schlüssel, und drei rote Schreiber erstarrten, als hätten sie ihre eigene Gilde plötzlich in ihr Rückgrat bekommen.

„Im Namen des Roten Kontors“, sagte sie, „legt die Federn nieder.“

Einer gehorchte.

Zwei schrien.

Der falsche Comte hob die Hand.

„Schreibt.“

Die Schreiber setzten gleichzeitig Federn auf Luft.

Rote Zeichen erschienen um Veyra.

Verräterin.

Magistra ohne Haus.

Besitz der Roten Bilanz.

Nephontius trat neben sie, den Schmiedehammer in beiden Händen.

„Ich hasse Schriftkram.“

„Das merke ich.“

„Dölz Dampfhammer!“

Die Magie fuhr in den Hammer. Er schlug nicht auf die Schreiber. Er schlug auf den Boden zwischen ihnen. Die Wucht war so groß, dass die rote Schrift in der Luft zerriss, als habe jemand eine Glaswand mit einem Amboss beworfen.

Veyra sah ihn an.

„Das war grob.“

„Wirksam.“

„Leider.“

Dann traf sie ein roter Faden am Handgelenk.

Der Schlüssel wurde ihr fast entrissen.

Nephontius griff zu, packte den Faden mit der Elfenhand.

Die tote Hand schloss sich.

Der Faden schrie.

Nicht laut.

Aber jeder Magier im Raum spürte es.

Veyra und Nephontius sahen einander an.

„Nicht loslassen“, sagte sie.

„Ich hatte anderes geplant.“

„Plant schneller um.“

„Das ist mein Alltag.“

Gaza sprang auf einen umgestürzten Papierballen.

Der Raum war eng, aber nicht so eng wie die Gänge darunter. Hoch. Viele Ebenen. Viele Schatten. Für eine Bogenschützin war das genug, um zu atmen.

U-Shi vibrierte.

Der Bogen war müde.

Sie war müde.

Aber der Raum roch nach altem Papier und feuchter Wurzel. Irgendwo unter den Dielen lag noch Wasser. Irgendwo in den Wänden hatten Holzfasern überdauert. Und irgendwo, weit jenseits aller Orte, rauschte Kreangfa K’dell.

Gaza legte einen Pfeil an.

Sie sah den falschen Comte.

Sie sah die Maske.

Sie sah die Fäden, die von der Maske in das Buch, von dort in die Halle und von dort nach Febre führten.

Sie hätte auf die Maske schießen können.

Sie tat es nicht.

Ein direkter Schuss war das Ziel, das sie nicht treffen durfte.

Stattdessen schoss sie auf eine scheinbar unwichtige Klammer über dem Podest.

Der Pfeil traf.

Die Klammer brach.

Ein ganzer Vorhang aus Papierrollen rauschte herab und riss drei rote Fäden mit sich. Einer der Schreiber stolperte, erwachte für einen Atemzug und sah seine eigene Hand, als gehöre sie wieder ihm.

„Ich…“, sagte er.

Dann schlug ihm ein schwarzer Fischträger ins Gesicht.

Gaza knurrte.

Zweiter Pfeil.

Der Fischträger fiel rückwärts vom Laufsteg, nicht tot, aber mit einem Pfeil im Oberarm, der jede weitere Entscheidung mit Schmerzen füllte.

Kuzbe stand unter dem Podest.

Schwert Nummer 3 hielt er ruhig vor sich.

Fäden kamen auf ihn zu.

Nicht als Seile.

Als Befehle.

Knie!

Diene!

Ordne!

Herrsche!

Das letzte Wort traf härter als die anderen.

Kuzbe atmete durch.

„Nein.“

Er schnitt.

Schwert Nummer 3 glitt durch die Luft, und überall dort, wo die Klinge zog, fiel nicht Faden zu Boden, sondern Wirkung. Die roten Linien blieben sichtbar, aber sie waren plötzlich nur noch Garn. Nutzlos. Unbeleidigend. Fast lächerlich.

„Das ist keine Herrschaft“, sagte Kuzbe. „Das ist Verwaltung mit Größenwahn.“

Der falsche Comte drehte den Kopf.

„Kuzbe. Priester Telpets. Du weißt, dass Ordnung nur durch Befehl überlebt.“

Kuzbe hob die Klinge.

„Falsch.“

„Du hast nach Herrschaft gesucht.“

„Ja.“

„Du hast sie begehrt.“

„Ja.“

„Du bist nicht anders als ich.“

Kuzbe lächelte.

Es war ein sehr kleines Lächeln.

„Ich bin schlimmer.“

Der falsche Comte hielt inne.

„Ich weiß, dass ich Widerspruch brauche.“

Kuzbe schlug Schwert Nummer 3 in den Boden.

„Telpet. Grenze.“

Kein Licht fuhr vom Himmel.

Kein Donner.

Kein göttlicher Chor.

Nur eine Linie.

Unsichtbar zuerst.

Dann spürbar.

Ein Kreis zog sich um die Gefährten, nicht eng, nicht als Schutzwand, sondern als Rechtsgrund. Innerhalb dieses Kreises konnte kein Name gegen seinen Träger verwendet werden, wenn der Träger widersprach.

Der falsche Comte starrte ihn an.

„Das kannst du nicht.“

Kuzbe zitterte.

Der Einsatz kostete ihn Glauben, Kraft, Stolz und beinahe das Bewusstsein.

„Doch.“

YaTo sah die Zahlen.

Zum ersten Mal in der Halle standen sie klar.

Nicht überall.

Nur über diesem Kreis.

49.

Dann 56.

Dann 63.

Nicht genug.

Aber steigend.

„Gut“, flüsterte YaTo.

Der falsche Comte hob beide Arme.

„Dann nehme ich die, die nicht widersprechen können.“

Die Fäden schossen nach draußen.

Nicht körperlich.

Durch die Karten.

Durch die Abgabenlisten.

Durch die schwarzen Schuppen.

Durch Angst.

Im Dritten Schlüssel klirrte ein Becher.

Am oberen Steg hob Elira Maveth plötzlich den Kopf.

Im Haus der Stillen Karten legte Tessara Quill beide Hände auf ihre Schnurkarte.

Am Schuppenmarkt spürte Sava, ohne zu wissen warum, dass jemand versuchte, den Markt wieder zum Schweigen zu bringen.

Und im Papierlager begannen die Karten an den Wänden zu sprechen.

Nicht laut.

Aber viele.

Elira Maveth: Witwe. Zwei Kinder. Schuld offen.

Oltan: Verräter. Armbrust. Schuld offen.

Sela Vun: Geisel. Schuld offen.

Maresk Vun: Schreiberhand. Schuld offen.

Tavi: Bote. Kind. Schuld offen.

Daroq Venn: Vorsteher. Abgaben. Schuld offen.

Die Halle wollte Febre zurücknehmen.

Quenyan trat vor.

Er war bleich.

Er war verletzt.

Er war kein Krieger.

Er hatte keine Rüstung, die wie Sterne blinkte, keinen göttlichen Fuß, keinen Støck aus Dai-Dsen-Holz, keine Magiermacht, keinen Bogen, keinen Zweihänder.

Er hatte Stimmen.

„Nein“, sagte er.

Das Wort war klein.

Dann sagte er es auf Xolteca.

„Nein.“

Dann in der Händlersprache.

Dann in Dai.

Dann in Tell.

Dann in Halvötisch, schlecht, aber verständlich.

Dann in einem Großkopf-Dialekt, den er aus Maresks zitternden Sätzen gelernt hatte.

Das Papier hielt inne.

Quenyan hob Tessaras Holzleiste.

Seine Finger glitten über die Kerben.

„Ein Name bindet nur, wenn jemand zuhört, der ihn fürchtet.“

Das stand nicht sichtbar darauf.

Aber er las es.

Oder Tessara schrieb es in diesem Augenblick durch seine Finger.

„Elira Maveth ist nicht eure Schuldnerin“, sagte Quenyan. „Oltan ist nicht eure Waffe. Sela und Maresk sind nicht eure Zeilen. Tavi ist kein Bote eures Buches. Daroq Venn ist nicht der Markt. Und Febre ist keine Liste.“

Der falsche Comte schrie.

Die Papiergestalt schlug nach Quenyan.

Hagen war zu weit.

Kassandra im Kampf gebunden.

Silk sah es.

Er konnte nicht rechtzeitig hin.

YaTo sah die Zahl über Quenyans Kopf.

12.

Dann über seinem eigenen Fuß.

31.

Dann über Nichtstun.

9.

Dann über einen Schritt, der weh tun würde.

47.

Nicht hoch.

Nicht sicher.

Nicht klug.

Aber richtig.

Er schloss die Augen.

Der siebte Schritt hatte ihn gelehrt, stillzustehen.

Der achte Schritt verlangte etwas anderes.

YaTo trat.

Sein obsidianfarbener Fuß traf nicht die Papiergestalt.

Er traf den Schatten ihres Schlages.

Die silbernen Adern leuchteten auf, nicht hell, sondern schneidend. Für einen Augenblick vibrierte sein Körper, als würden Herz, Fuß und Glücksgott in verschiedenen Takten schlagen und sich trotzdem auf einen einzigen Moment einigen.

Der Schlag der Papiergestalt verfehlte Quenyan um eine Handbreit.

YaTo wurde gegen ein Regal geschleudert.

Er prallte hart auf, rutschte zu Boden und blieb liegen.

„YaTo!“, rief Lo.

„Lebt“, keuchte er.

„Wie sehr?“

„Unhöfliche Frage.“

Silk war jetzt bei Quenyan. Er stellte sich vor ihn, Stilett in der einen Hand, die andere an seiner Tasche.

Der falsche Comte sah zu ihm.

„Silk. Sprichst du noch für Kinder?“

Silk nahm Biss heraus.

Der kleine Holzfisch sah in der Halle noch lächerlicher aus als zuvor.

Bemalt. Böse. Klein.

„Ja“, sagte Silk.

Die Maske lachte.

„Dann sprich.“

Silk tat es nicht.

Er wirkte Nafets Ekcolks Stille.

Nicht auf Mira diesmal.

Nicht auf sich.

Auf den Mund der Halle.

Die Stille breitete sich nicht weit aus. Silk war kein großer Magier. Kein Meister des Zaubers. Kein Nephontius, keine Mezzo. Aber er war präzise. Er konnte einen Vertrag lesen, eine Lüge hören, eine Wunde finden und ein Messer durch eine Hand treiben, ohne ein Kind zu verletzen.

Er legte die Stille auf den Bereich zwischen dem Pult und den Karten.

Für drei Atemzüge verstummten die Wände.

Drei Atemzüge waren im Kampf ein Vermögen.

„Jetzt!“, rief Mezzo.

Sie warf ihre Karte in die Luft.

Nicht weg.

Hoch.

Die Karte entfaltete sich, als sei sie größer, als sie je gewesen war. Linien rissen heraus, graue, schwarze, silberne, rote. Mezzos Finger bewegten sich in komplizierten Zeichen. Ihre Lippen sprachen keinen Spruch laut. Sie wandelte die Gesten in eine mentale Führung, so wie sie es gelernt hatte, riskant, erschöpfend, aber schnell.

Lebensspur.

Nicht um den falschen Comte zu finden.

Um die Lebenden von den Gebundenen zu unterscheiden.

In der Halle glommen Wesen auf.

Hagen.

Kassandra.

Silk.

Lo.

YaTo.

Quenyan.

Gaza.

Kuzbe.

Nephontius.

Veyra.

Die roten Schreiber.

Die Fischträger.

Hinter einer Papierwand: drei gefangene Arbeiter.

Unter dem Podest: Ilvar, Bren Vaskos Bruder, geknebelt, in Fäden gewickelt.

Mezzo sah ihn.

Silk sah ihren Blick.

„Wo?“

Sie zeigte.

„Dort.“

Silk bewegte sich sofort.

Gaza deckte ihn.

Ein Pfeil schoss an seinem Ohr vorbei und traf einen Fischträger, der gerade sein Messer hob. Silk warf ihr keinen Dank zu. Dazu war keine Zeit. Das war der Dank.

Kassandra stellte sich der Papiergestalt.

Diesmal wich sie nicht.

Sie trat in den Schlag hinein.

Ihr Zweihänder hob sich.

Die Papiergestalt sprach: „Mutter.“

Kassandra antwortete: „Ja.“

Das Wort traf stärker als jeder Widerspruch.

Sie war Mutter.

Nicht bald.

Jetzt schon.

Nicht schwach dadurch.

Nicht kleiner.

Nicht weniger Kriegerin.

Ihr Zweihänder fuhr von oben herab und spaltete den Arm der Papiergestalt bis in den Rumpf. Rote Fäden spritzten heraus wie Sehnen. Kassandra drehte die Klinge, riss sie frei und trat nach. Die Bewegung war schwer, ihr Bauch spannte gegen das Kettengeflecht, aber ihr Stand war fest.

„Und Amazone.“

Der zweite Schlag trennte die Schulter der Gestalt.

Lo war unterdessen auf dem Podest.

Niemand wusste genau, wie sie dorthin gekommen war.

Vielleicht über eine Kette.

Vielleicht über ein Regal.

Vielleicht hatte der Raum sie unterschätzt, weil sie lächelte.

Das tat er nur einmal.

Ihr Dai-Dsen-Stab fuhr gegen die Knie eines roten Schreibers, dann gegen dessen Hand. Feder und Tinte flogen. Lo fing die Feder im Sprung.

„Gefunden.“

Der Schreiber starrte sie an.

„Das gehört dir nicht!“

„Jetzt schon.“

Sie landete neben dem Pult, sah das Buch, die Maske, die Fäden und all die kleinen Gegenstände, die der falsche Comte zur Ordnung seiner Macht arrangiert hatte.

Sie verstand die Magie nicht.

Nicht wie Mezzo.

Nicht wie Veyra.

Nicht wie Nephontius.

Aber Lo konnte Gefühle lesen.

Und Dinge.

Dinge hatten keine Gefühle, natürlich nicht. Aber sie hatten Bedeutung. Das hatte Lo immer gewusst. Deshalb fand sie Dinge. Deshalb stahlen Dinge sich manchmal selbst in ihren Rucksack, wenn sie nicht allein bleiben wollten.

Auf dem Pult lag eine unscheinbare Nadel.

Knochen, rot gefärbt, kaum größer als ihr Finger.

Die Nadel hielt keinen Faden.

Sie hielt alle Fäden daran fest, dass sie Fäden waren.

Lo sah sie an.

Die Nadel fühlte sich selbstzufrieden an.

„Oh“, sagte Lo. „Du bist wichtig.“

Der falsche Comte drehte sich.

„Nicht.“

Lo nahm die Nadel.

Der Raum verschluckte sich.

Einige Dinge waren kompliziert.

Andere nicht.

Die rote Ordnung auf dem Pult geriet aus dem Takt. Fäden hingen schlaffer. Schreiber schrien. Die Papiergestalt taumelte, und Kassandra nutzte es, um ihr ein Bein abzuschlagen.

Pandiridats Symbol auf Los rechter Handfläche wurde warm.

„Sehr hübsch“, murmelte sie.

Der falsche Comte streckte die Hand nach ihr aus.

„Gib sie zurück.“

Lo steckte die Nadel in ihren Rucksack.

„Nein.“

Der Rucksack schluckte sie.

Nicht tief.

Endlos.

Der falsche Comte verlor zum ersten Mal die Fassung.

„Diebin!“

Lo lächelte.

„Ja.“

Veyra erreichte das Pult im selben Augenblick.

Sie hob den roten Schlüssel.

„Lareth!“, rief sie.

Einer der roten Schreiber hielt inne.

Sein Gesicht war schweißnass, seine Augen rot, seine Feder noch erhoben.

„Magistra“, flüsterte er.

„Leg die Feder nieder.“

„Ich kann nicht.“

„Doch.“

„Er hat meine Hand.“

Veyra sah auf seine Finger.

Rote Fäden liefen unter den Nägeln hervor.

Nephontius trat hinter sie.

„Ich kann das entfernen.“

„Womit?“

Er sah auf das Hackebeilbündel an seinem Gürtel.

Nur einen Augenblick.

Gaza bemerkte es von ihrem Ballen aus.

„Nein!“, rief sie.

Kuzbe ebenfalls: „Nicht das Beil!“

Nephontius verzog das Gesicht.

„Ich habe nichts gesagt.“

Veyra sah ihn an.

„Ihr habt gedacht.“

„Das wird man ja wohl noch dürfen.“

Dann nahm er den Schmiedehammer.

„Hand her!“

Lareth starrte ihn an.

„Was?“

„Hand. Her.“

Veyra packte Lareths Handgelenk und drückte es auf das Pult.

Nephontius hob den Hammer.

„Das ist keine gute Idee!“, rief Quenyan.

„Doch!“, brüllte Nephontius.

Er schlug nicht auf die Hand.

Er schlug neben die Hand.

Dölz Dampfhammer lag noch immer in der Waffe wie ein Rest Gewitter. Der Schlag jagte Wucht in das Pult, durch Holz und Papier, unter Lareths Hand hindurch. Die roten Fäden wurden aus den Fingernägeln gerissen, als habe jemand Nägel aus einem Brett gezogen.

Lareth schrie.

Aber er lebte.

Seine Hand war frei.

Veyra fing ihn auf, bevor er fiel.

„Schreib“, sagte sie.

Er sah sie entsetzt an.

„Was?“

„Nicht für ihn. Für Febre.“

Sie drückte ihm die Feder zurück.

„Widerruf.“

Lareth zitterte.

Dann schrieb er.

Nicht schön.

Nicht gildenrein.

Aber wahr.

Ich widerrufe die falsche Bindung.

Ein roter Schreiber nach dem anderen begann zu stocken.

Der falsche Comte schrie erneut, aber Silks Stille fraß den größten Teil davon.

Die Stille zerbrach danach.

Sie war zu klein für so viel Macht gewesen.

Aber sie hatte gereicht.

Silk erreichte die Papierwand.

„Ilvar?“

Ein erstickes Geräusch antwortete.

Silk schnitt mit dem Stilett. Nicht wild. Nicht an den Fäden zuerst. An den Knoten. An jenen Stellen, an denen jemand sie für praktisch gehalten hatte. Er war Händler. Er wusste, dass jede Bindung eine Schwachstelle hatte: den Ort, an dem jemand sie schließen musste.

Er schnitt Ilvar frei.

Der Mann fiel ihm entgegen, abgemagert, weinend, kaum bei Bewusstsein.

„Bren“, keuchte Ilvar.

„Lebt“, sagte Silk. „Schuldig, feige und lebendig. Das ist viel in Febre.“

Ilvar lachte und schluchzte zugleich.

Dann packte er Silks Arm.

„Die Maske.“

Silk sah zum Podest.

„Was ist damit?“

„Nicht abnehmen. Brechen. Von innen. Der Fisch.“

Silk erstarrte.

„Welcher Fisch?“

Ilvar sah ihn an, als sei die Antwort offensichtlich.

„Der, der beißt.“

Silk griff in seine Tasche.

Biss lag dort.

Der Holzfisch war warm.

Und feucht.

Obwohl Silk ihn trocken gehalten hatte.

„Oh“, sagte Silk leise.

Auf dem Podest hatte der falsche Comte genug verloren, um grausam zu werden.

Er riss sich einen roten Faden aus dem Mantel und schlug ihn in das Buch.

„Dann eben nicht Febre“, sagte er.

Die Maske riss weiter.

„Dann die Helden.“

Der Boden unter den Gefährten öffnete sich in Karten.

Nicht körperlich zuerst.

Bedeutung.

Hagen sah Slöja.

Kassandra sah ein Blutbett, in dem zwei Kinder nicht schrien.

Silk sah einen leeren Tisch, an dem niemand auf ihn wartete.

Lo sah ihren Rucksack offen und leer.

YaTo sah neun Wege, von denen jeder einen Gefährten kostete.

Mezzo sah ihre Karte brennen.

Quenyan sah seine Zunge als roten Faden.

Gaza sah eine enge Grube ohne Himmel.

Kuzbe sah eine Insel, einen Gefährten, Hunger, Fleisch.

Nephontius sah seine Familie, die sich abwandte.

Veyra sah das Rote Kontor ohne ihren Namen.

Der falsche Comte sprach:

„Ich kenne euch.“

Für einen Augenblick war das wahr.

Zu wahr.

Hagen ging auf ein Knie.

Nicht durch Befehl.

Durch Last.

Die Ask`deryll-Rüstung blinkte.

Die Sterne auf ihr wurden heller.

Nicht außen.

Innen.

Hagen hörte keine göttliche Stimme.

Keine Lea-Caes.

Keinen Kaiser aus dem Jade-Imperium.

Nur sein eigenes Atmen in einer Rüstung, deren Macht er nicht verstand.

Er erinnerte sich an Kassandra hinter ihm im Bett. An ihre Hand auf seiner. An die Bewegungen der Kinder. An die Tränen, die er niemandem hatte zeigen wollen.

Er hob den Kopf.

„Du kennst meine Angst“, sagte Hagen.

Das gesegnete Breitschwert des Pandiridat drückte gegen den Boden.

Er stand auf.

„Nicht mich.“

Die Sterne auf der Ask`deryll-Rüstung leuchteten auf.

Plötzlich wurde es in der Halle dunkel.

Nicht völlig.

Aber das Licht zog sich zurück, als habe die Rüstung den Raum gebeten, Nacht zu werden. Und in dieser Nacht standen Sterne. Hunderte winzige Punkte auf Hagens Rüstung, gespiegelt in Ketten, Tintenfässern, Messerklingen, Tränen, Schuppen, Augen.

Der falsche Comte blinzelte.

Nur kurz.

Aber zum ersten Mal musste er sehen, statt gesehen zu haben.

Hagen stürmte.

Nicht blind.

Kampftaktisch.

Er ließ Kassandra Raum, rief Lo nach links, Silk nach rechts, Quenyan zurück, YaTo tief, Mezzo zur Karte, Veyra ans Pult, Nephontius an die Kette, Gaza hoch, Kuzbe an die Fäden.

Kein Befehl, der Besitz verlangte.

Führung.

„Jetzt!“

Alle bewegten sich.

Kassandra riss die Papiergestalt endgültig auseinander. Ihr Zweihänder schnitt durch den Brustkern aus Fischleim und Faden. Lo sprang auf die fallenden Papierlagen, nutzte sie wie Stufen und schlug mit dem Stab einen Schreiber zu Boden, bevor er Veyra erreichen konnte.

Kuzbe schnitt die Wirkung der letzten Befehle, während er kaum noch stehen konnte.

Gaza schoss auf Fäden, die niemand sonst sah. U-Shi sang bei jedem Pfeil. Einmal traf ein Pfeil nicht den Faden, sondern das Wasser in einer hängenden Papierwanne. Das Wasser spritzte herab, benetzte U-Shis Schaft, rann über den Boden und ließ aus einer alten Holzfuge eine dünne grüne Wurzel brechen.

Kreangfa K’dell war nicht dort.

Und doch war etwas von ihm dort.

Die Wurzel fasste einen roten Faden.

Nicht stark.

Aber lebendig.

Der Faden wurde grau.

Mezzo wirkte Elfenblitz auf Kassandra.

Die Amazone keuchte, als sämtliche körperliche Ausdauer aus ihr gerissen und in Geschwindigkeit verwandelt wurde. Für fünf Minuten wurde sie zu viel Bewegung für einen Körper, der eigentlich schwanger, gerüstet und verletzt war.

„Mezzo!“

„Nur fünf Minuten!“, rief Mezzo.

„Ich werde dich später anschreien!“

„Dann bist du am Leben!“

Kassandra lächelte grimmig und wurde schneller.

Der Zweihänder tanzte nicht.

Er entschied.

Ein Schlag, zwei, drei. Papierwächter. Fadenarme. Ein Fischträger, der zu nahe kam und nur deshalb überlebte, weil Kassandra den Schlag mit der flachen Klinge führte.

YaTo stand wieder.

Schwankend.

Die Zahlen waren überall. Aber jetzt verstand er den Fehler des Marktes. Er durfte nicht alle sehen.

Nur eine.

Er suchte nicht nach Sieg.

Nicht nach Überleben.

Nicht nach dem falschen Comte.

Er suchte nach dem Augenblick, in dem ein kleiner Gegenstand größer wurde als seine Form.

Über Silk erschien 44.

Über Biss in Silks Hand 13.

Dann 99.

Dann 2.

Dann gar nichts.

YaTo lächelte.

„Silk!“

Silk drehte sich.

„Fisch!“

„Sehr präzise!“

„Jetzt!“

Silk warf Biss.

Nicht zum falschen Comte.

Zum Pult.

Der kleine Holzfisch flog schlecht.

Wirklich schlecht.

Er war kein Wurfmesser. Kein Zauberstab. Kein Artefakt, das auf heroische Würfe wartete. Er war ein Holzfisch aus Kinderhand.

Er trudelte.

Der falsche Comte lachte.

Dann öffnete Biss das Maul.

Niemand hatte gewusst, dass er das konnte.

Vielleicht hatte er es vorher nicht gekonnt.

Vielleicht hatte Nio einen kleinen Mechanismus hineingeschnitzt. Vielleicht hatte Talen Maveths alter Bootsholzspan darin gesteckt. Vielleicht hatte Tessaras

blinde Karte den Fisch erkannt. Vielleicht hatte Pandiridat gelacht und nichts getan, was genau genug war.

Biss schnappte nach einem roten Faden.

Und biss zu.

Der Faden riss nicht.

Er klemmte.

Das reichte.

Der falsche Comte schrie, weil plötzlich ein Kinderfisch einen Teil seiner Ordnung festhielt.

Silk starrte.

„Guter Fisch."

Lo sprang neben ihn. „Ich will jetzt wirklich einen."

„Nicht jetzt."

„Aber später."

„Später."

Nephontius sah die geklemmte Fadenverbindung.

„Da!"

Veyra verstand im selben Moment.

Der rote Schlüssel, der Hammer, die Elfenhand, Schwert Nummer 3, Mezzos Karte, Tessaras Holzleiste, U-Shis Pfeil, Biss.

Kein einzelner Gegenstand genügte.

Aber zusammen bildeten sie keinen Kreis.

Ein Netz.

Nicht das Netz des falschen Comte.

Ein Geflecht.

Veyra hob den roten Schlüssel.

„Mezzo! Bind die Karte an den Fisch!"

Mezzo starrte sie an. „Was?"

„Tu es!"

„Das ist absurd!"

„Ja!"

Mezzo wirkte Eelinas Finger, nicht um etwas auszulösen, sondern um durch Entfernung und Bedeutung hindurch den Holzfisch zu berühren. Sie spürte raues Holz, feuchte Farbe, den winzigen Riss, durch den Wasser eindrang, und etwas anderes: Kinderhand. Miras Vertrauen. Nios Mut.

„Quenyan!", rief sie. „Lies!"

Quenyan presste Tessaras Leiste an die Brust und las nicht mehr nur, was dort stand.

Er las, was fehlte.

„Die Stadt gehört nicht dem, der sie benennt", sagte er. „Sie gehört denen, die einander antworten."

Draußen antwortete Febre.

Nicht als Heer.

Als Geräusch.

Am Schuppenmarkt schlugen Fischer mit Hakenstangen gegen Holzbohlen.

Sava brüllte: „Für Talen!"

Am oberen Steg stellte Elira sich vor das Haus ihrer Tante und sagte laut genug für die Straße: „Morgen wird Fisch teurer."

Im Dritten Schlüssel hob Malca Sorell einen Topfdeckel und schlug ihn gegen den Tresen.

Tavi tat es ihr mit einem Löffel nach.

Sela und Maresk sprachen ihre eigenen Namen.

Oltan, halb liegend, halb sitzend, flüsterte: „Der Fisch war gut", und dann lauter: „Ich bin Oltan."

Daroq Venn schwieg.

Dann sagte er, leise, aber hörbar: „Der Markt gehört nicht dem Namen."

Jurezza sah ihn an.

Daroq fügte hinzu: „Er gehört den Ständen."

Das war nicht edel.

Nicht vollständig.

Aber für Daroq war es vielleicht Revolution.

Jurezza trat vor die Tür des Dritten Schlüssels und rief auf Xolteca: „Febre hört zu! Niemand gehorcht einem Namen, den er nicht gewählt hat!"

Im Haus der Stillen Karten legte Tessara Quill beide Hände auf ihre Schnurkarte.

„Jetzt", sagte sie.

Die Kinder des Hauses verteilten Knoten, Scherben, Fäden, kleine Tontafeln, die gar keine Magie trugen und gerade deshalb nicht gebunden werden konnten.

Febre antwortete.

Die Halle erzitterte.

Der falsche Comte taumelte zurück.

„Nein."

Kuzbe trat vor.

„Doch."

Er hob Schwert Nummer 3.

„Du verwechselst Gehorsam mit Ordnung."

Schwert Nummer 3 schnitt den Faden, den Biss hielt.

Der falsche Comte schrie.

Veyra presste den roten Schlüssel auf das Pult.

„Du verwechselst Aufzeichnung mit Besitz."

Der Schlüssel glühte.

Nephontius hob den Schmiedehammer.

„Du verwechselst Werkzeug mit Hand."

Er schlug.

Der Hammer traf nicht den falschen Comte.

Er traf das Pult.

Das Buch sprang auf.

Seiten flogen.

Gaza schoss.

Der Pfeil aus U-Shi traf die Maske genau in den alten Suppenriss.

Nicht von vorn.

Von der Seite.

Durch eine Lücke, die nur eine Jägerin sah, die gelernt hatte, nicht auf das offensichtliche Ziel zu schießen.

Die Maske riss weiter.

Hagen war da.

Das gesegnete Breitschwert des Pandiridat hob sich.

Der falsche Comte sah ihn an.

„Wenn du mich tötest, stirbt dein neues Febre mit mir. Ich bin der Knoten."

Hagen hielt inne.

Silk rief: „Lüge!"

Mezzo rief: „Halbwahr!"

Quenyan rief: „Er ist ein Knoten, nicht der Knoten!"

Kassandra trat neben Hagen.

„Kein Töten aus Zorn."

Hagen atmete.

Schweiß lief unter der Ask`deryll-Rüstung. Die Sterne darauf blinkten wie kalte Zeugen. Sein Arm schmerzte. Sein Knie schmerzte. Seine Angst um Kassandra, um die Kinder, um alle, die ihm folgten, war da.

Aber sie führte nicht die Klinge.

Hagen drehte das Schwert.

Mit dem Knauf des gesegneten Breitschwertes des Pandiridat schlug er gegen die Maske.

Nicht gegen den Schädel.

Gegen die Maske.

Kassandra schlug gleichzeitig mit der flachen Seite ihres Zweihänders gegen die andere Seite.

Die Maske brach.

Nicht dramatisch.

Nicht in tausend Stücke.

Sie knackte.

Dann fiel sie.

Darunter war kein Dämon.

Kein großer Schatten.

Kein König des Untergrundes.

Ein Mann.

Verbrannt.

Mager.

Entstellt von eigener Magie, altem Hass und der jahrelangen Gewohnheit, andere nur als Linien zu sehen.

Die Fäden hingen aus seinem Mantel, aber nicht mehr aus seinem Gesicht.

Er sank auf die Knie.

„Ich bin der Comte", flüsterte er.

Silk trat vor.

„Nein."

Der Mann sah zu ihm.

Silk steckte das Stilett weg.

Das war gefährlicher als es zu ziehen.

„Der echte Comte ist in Ostia. Vielleicht schuldig. Vielleicht nicht. Aber du bist nur ein Mann, der einen Namen gestohlen hat."

Lo hob die Hand. „Stehlen kann ich besser."

Der Mann starrte sie an.

Und lachte.

Nicht stark.

Nicht böse.

Zerbrochen.

Dann griff er in seinen Mantel.

Alle bewegten sich.

Zu spät.

Er zog keine Waffe.

Er zog eine letzte Schuppe.

Schwarz.

Nicht wie Talens.

Nicht wie Eliras Falle.

Diese war alt, dünn, scharf und mit rotem Garn umwickelt.

„Dann nimmt mich Febre mit", flüsterte er.

Er zerbrach die Schuppe zwischen den Fingern.

Die Halle begann einzustürzen.

Nicht Holz und Balken zuerst.

Namen.

Karten lösten sich von den Wänden. Papierballen rissen auf. Rote Fäden peitschten durch die Luft. Das Pult sank in sich zusammen. Der Atem hinter dem Lager wurde zu einem Sog.

„Raus!", brüllte Hagen.

„Wohin?", rief Lo.

„Alle Richtungen sind schlecht!", schrie Mezzo.

YaTo sah Zahlen.

Über dem Abgabenweg: 18.

Über dem Atemweg nach unten: 22.

Über dem Podest: 4.

Über Biss, der noch immer am zerrissenen Faden hing: keine Zahl.

Gar keine.

Der blinde Punkt.

YaTo wurde sehr still.

„Der Fisch."

Silk sah ihn an. „Was?"

„Keine Zahl."

„Das ist schlecht?"

YaTo dachte an den neunten Schritt. An das offene Ende. An die Stelle, an der kein Gott sagte, wohin er gehen konnte.

„Nein."

Er kroch, taumelte, trat, fiel fast, und griff nach Biss.

Der Holzfisch war heiß.

Er biss noch immer den Faden.

„Loslassen", sagte YaTo zu ihm.

Natürlich antwortete der Fisch nicht.

„Bitte."

Der Fisch ließ nicht los.

Lo kam neben ihn.

„Er ist stur."

„Wie Silk."

„Schlimmer. Wie ein Kind."

Silk erreichte sie, packte Biss und zog.

Nichts.

Quenyan rief von hinten: „Tessaras Leiste! Der letzte Knoten!"

„Was?", rief Lo.

Quenyan tastete hektisch. „Der Fisch darf nicht nass werden, sonst verzieht sich das Holz!"

Silk starrte ihn an. „Das war eine Warnung!"

„Nein!", schrie Quenyan. „Eine Anleitung!"

Silk riss Talens freiwillige Schuppe aus seiner Tasche.

„Nein", sagte er leise.

Elira hatte sie ihm gegeben.

Vertrauen.

Nicht als Abgabe.

Nicht als Preis.

Als Ufer.

Er sah Biss an.

Dann den Sog.

Dann seine Gefährten.

Er legte Talens Schuppe in den Mund des Holzfisches.

Nicht die Falle.

Nicht die Schuld.

Das Vertrauen.

Dann tropfte Blut von seiner verletzten Hand darauf.

Biss verzog sich.

Das Holz arbeitete.

Der bemalte Mund öffnete sich weiter.

Und der rote Faden, den er gehalten hatte, wurde schwarz.

Nicht tot.

Frei.

Ein Geräusch ging durch die Halle, wie ein Netz, das unter Wasser reißt.

Der Sog stoppte.

Für einen Atemzug.

„Jetzt!“, rief Hagen.

Kassandra nahm Quenyan unter einen Arm, als sei der Halbling ein sehr widerspenstiges Gepäckstück. Hagen packte den falschen Comte am Kragen. Nicht aus Güte. Aus Urteil. Veyra und Nephontius stützten einander, obwohl beide so taten, als täten sie es nicht. Gaza sprang von Ballen zu Ballen, U-Shi in der Hand, und schoss Seile frei. Kuzbe schnitt Befehlsreste, die den Ausgang schließen wollten. Mezzo hielt die Karte vor sich, nicht um Wege zu finden, sondern um den einen Weg daran zu erinnern, dass er existierte. Lo hielt ihren Rucksack offen, und Dinge fielen heraus, die niemand erkannte, die aber genau dort landeten, wo jemand sonst gestolpert wäre.

YaTo blieb zurück.

Nur zwei Schritte.

Aber zurück.

Über dem Raum erschien keine Zahl.

Er musste nicht wissen, wie wahrscheinlich es war.

Er musste nur treten.

Der obsidianfarbene Fuß leuchtete. Silberne Adern wurden zu Linien aus Licht und Schatten. YaTo trat gegen den letzten roten Faden, nicht stark, nicht heroisch, sondern genau in dem Moment, in dem der Faden zwischen Sog und Stadt entscheiden wollte.

Der Tritt tat weh.

Nicht im Fuß.

Im ganzen Körper.

Als würde eine Möglichkeit aus ihm herausgerissen.

Der Faden riss.

Lo packte YaTo am Kragen und zog ihn mit solcher Entschlossenheit hinter sich her, dass er keine Gelegenheit hatte, würdevoll zusammenzubrechen.

„Nicht sterben“, sagte sie.

„Ich versuche.“

„Versuch besser.“

Sie erreichten den Abgabenweg.

Hinter ihnen brach das Papierlager nicht zusammen.

Es atmete aus.

Ein einziger langer Atemzug ging durch die Halle, durch die Fäden, durch die Karten, durch die alten Schulden und falschen Namen. Dann wurde es still.

Nicht tot.

Still.

Wie nach einem ausgesprochenen Nein.

♦

Sie kamen nicht heroisch aus dem Papierlager.

Niemand sah aus wie in einem Lied.

Hagen schwitzte in seiner Ask`deryll-Rüstung, die im Schatten noch immer wie ein sehr erschöpfter Sternenhimmel blinkte. Er schleifte den falschen Comte halb mit sich, bis Jurezzas Männer ihn übernahmen. Kassandra hielt den Zweihänder in einer Hand und Quenyan mit der anderen. Silk presste Biss und Talens Schuppe an die Brust, als seien sie ein heiliger Vertrag. Lo humpelte, behauptete aber, der Boden habe ungleichmäßig verloren. YaTo war blass, fiebrig und sehr zufrieden damit, nicht tot zu sein. Mezzo hatte Tinte im Gesicht, die nicht von ihr stammte. Gaza blutete wieder am Arm, aber U-Shi war heil. Kuzbe hielt Schwert Nummer 3 und sah so aus, als wolle er sich erst in drei Tagen erlauben, umzufallen. Nephontius trug die Elfenhand, den Hammer und mindestens zwei neue Gründe, warum er recht gehabt hatte. Veyra ging neben ihm, den roten Schlüssel in der Hand, und sagte nichts.

Draußen wartete Febre.

Nicht die ganze Stadt.

Aber genug von ihr.

Jurezza stand dort, ohne Helm, ohne große Geste. Malca Sorell neben ihm, als sei dies natürlich auch ein Teil ihres Gasthauses. Tavi hinter ihr mit einem Topfdeckel. Sela und Maresk Vun. Ravo. Zwei Fischer vom oberen Steg. Sava mit verschränkten Armen. Elira Maveth, blass, aber aufrecht. Oltan saß auf einer Kiste und sah aus, als hätte man ihn gegen seinen Willen lebendig gehalten.

Als Silk Elira sah, blieb er stehen.

Er hob Biss.

Der Holzfisch war nass, verzogen und hatte Talens Schuppe im Maul.

Eliras Gesicht veränderte sich.

„Nio wird sagen, du hast nicht aufgepasst.“

Silk schluckte.

„Er hat die Stadt gerettet.“

„Dann wird Nio sagen, er habe gut aufgepasst.“

Oltan sah Elira an.

Sie trat zu ihm.

„Du bist zurück.“

„Noch nicht ganz“, sagte er.

„Der Fisch war gut?“

Oltan wurde rot.

Trotz Blutverlust.

„Sehr gut.“

Elira lächelte.

„Dann bekommst du beim nächsten Mal keinen Rabatt.“

„Das ist gerecht.“

Silk sah weg und lächelte.

Nicht traurig.

Nicht nur.

Hagen übergab den falschen Comte an Jurezza.

„Lebend.“

Jurezza sah den Mann ohne Maske an.

„Gut.“

Der falsche Comte flüsterte: „Ich bin der Comte.“

Jurezza beugte sich zu ihm.

„Nein. Du bist ein Angeklagter.“

Das war vielleicht der stärkste Satz, den ein Hauptmann in diesem Moment sagen konnte.

Nicht Feind.

Nicht Schattenherr.

Nicht Name.

Angeklagter.

Kassandra trat neben Hagen und legte eine Hand auf ihren Bauch.

Hagen sah sie an.

„Sie?“

Sie wartete.

Dann nickte sie.

„Beleidigt von Lärm. Aber da.“

Hagens Gesicht wurde weich.

Nur für sie.

Und weil alle völlig erschöpft waren, tat niemand so, als sähe er es nicht.

Gaza trat zu Lo.

„Dein Stab hat gut gekämpft.“

Lo sah sie überrascht an.

„War das ein Lob?“

„Ja.“

„Von dir?“

„Mach es nicht kaputt.“

„Zu spät. Ich freue mich schon.“

Kuzbe sah zu Nephontius. „Dein Hammer war nützlich.“

Nephontius starrte ihn an. „Nützlich?“

„Sehr.“

„Das ist das beste Lob, das ich heute bekomme?“

„Von mir ja.“

Veyra sagte leise: „Er meint herausragend.“

Kuzbe sah sie an. „Ich sagte sehr nützlich.“

„Eben.“

Nephontius grinste trotz Schmerz.

Mezzo setzte sich auf eine Kiste.

Einfach so.

Mitten im Hof.

„Ich habe meine Karte nicht verloren.“

Quenyan sank neben sie. „Ich meine Wunde nicht.“

„Das ist weniger gut.“

„Aber ebenfalls erstaunlich.“

YaTo setzte sich auf den Boden.

Lo setzte sich neben ihn.

„Fast Krieger?“, fragte sie.

Er dachte nach.

Dann schüttelte er den Kopf.

„Heute Mönch.“

„Besser?“

„Hai.“

Malca Sorell betrachtete alle.

Dann sagte sie: „Ihr seht aus, als bräuchtet ihr Suppe.“

Niemand lachte.

Dann lachten alle.

Nicht laut.

Nicht lange.

Aber echt.

Sogar Jurezza lächelte kurz.

Der falsche Comte hörte es.

Und vielleicht war genau das sein endgültiger Verlust.

Nicht die gebrochene Maske.

Nicht der zerrissene Faden.

Nicht Schwert, Zauber, Bogen, Støck, Hammer, Schlüssel oder Sternenrüstung.

Sondern dieses Lachen.

Febre lachte, obwohl es Angst gehabt hatte.

Febre sprach, obwohl man es hatte binden wollen.

Febre erinnerte sich, obwohl man seine Schuld gewogen hatte.

Der alte Name des falschen Comte verlor im Hof des Papierlagers sein letztes Gewicht.

Am Nachmittag stand die Stadt noch.

Nicht sauber.

Nicht gerettet für immer.

Nicht frei von Untergrund, Schuld, Gier, Angst oder kommenden Gefahren.

Aber anders.

Ein wenig.

Und manchmal war ein wenig der Anfang von allem.

Hagen legte den Arm um Kassandra.

Silk gab Elira den nassen, verzogenen Biss zurück.

Lo prüfte heimlich, ob die gestohlene Knochenfeder noch in ihrem Rucksack war.

YaTo schloss die Augen und sah keine Zahl.

Mezzo rollte ihre Karte zusammen.

Quenyan übersetzte nichts, weil endlich alle verstanden.

Gaza goss den letzten Rest Wasser über U-Shi.

Kuzbe murmelte ein Dankwort an Telpet und machte daraus ausnahmsweise keine Rede.

Nephontius sah zu Veyra.

„Ihr habt mich gerettet.“

Veyra sah nicht zu ihm.

„Ihr mich auch.“

„Das sollten wir geheim halten.“

„Unbedingt.“

Sie standen nebeneinander.

Nicht versöhnt im einfachen Sinn.

Aber verbunden.

Wie Fäden, die nicht banden.

Sondern hielten.

Und über Febre zog ein Wind vom Atrair herauf, feucht, warm und voller Fischgeruch.

Ein furchtbarer Wind.

Ein ehrlicher Wind.

Ein Wind, der nach Leben roch.

♦

Pandiridats Arena blieb noch.

Das war ungewöhnlich.

Eine göttliche Arena, die ihre Szene ausgespielt hatte, löste sich normalerweise auf. Sand wurde wieder Möglichkeit. Ränge wurden wieder Erinnerung. Die Tische verschwanden, die Becher hörten auf, halb voll zu sein, und Pandiridat erklärte, alles sei genau so geplant gewesen, selbst wenn offensichtlich nichts geplant gewesen war.

Diesmal blieb die Arena.

Nicht hell.

Nicht dunkel.

Ein grauer Nachmittag hing über ihr, wie der Augenblick nach einem Gewitter, wenn man noch nicht weiß, ob der nächste Donner nur fern ist oder noch einmal zurückkehrt.

Auf den beiden Bühnen an den schmalen Rundungen spielte nichts mehr.

Oder fast nichts.

Links sah man den Hof vor dem Papierlager. Verwundete. Suppe. Lachen. Den falschen Comte ohne Maske, klein geworden in den Händen der Stadtwache. Hagen in einer Ask`deryll-Rüstung, die im Schatten blinkte wie ein erschöpfter Sternenhimmel. Kassandra mit einer Hand auf dem Bauch. Silk mit dem verzogenen Holzfisch. Elira Maveth, die ihn ansah, als könne ein Mensch gleichzeitig Dank, Sorge und eine gefährliche Zukunft in einem einzigen Blick halten.

Rechts sah man unter Febre das Zwischenarchiv der bewaffneten Befehle. Nicht mehr im Kampf. Beschädigt. Still. Ein Ort, an dem alte Vollstreckung ihre Stimme verloren hatte. Gaza saß auf einer Stufe und goss Wasser über U-Shi. Kuzbe lehnte an einer Wand und tat so, als sei Anlehnen eine Form priesterlicher Kontrolle. Nephontius lag auf dem Rücken, den Hammer neben sich, und behauptete gegenüber niemandem, er ruhe nur strategisch. Veyra saß nicht weit von ihm entfernt und schwieg auf eine Weise, die beinahe schon Gesellschaft war.

Ava stand in der Mitte der Arena und betrachtete beide Bühnen.

„Sie haben überlebt."

Martian verschränkte die Arme. „Das ist eine niedrige Zusammenfassung."

„Es ist eine wichtige."

Lea-Caes nickte. „Die meisten Sterblichen unterschätzen sie."

Pandiridat hob einen Becher. „Auf niedrige, wichtige Zusammenfassungen."

Telpet sah ihn an. „Du trinkst schon wieder."

„Ich halte Zeremonie."

„Du hältst einen Becher."

„Viele Zeremonien beginnen so."

Der Glücksgott des Jade-Imperiums saß im Sand, die Beine gekreuzt, und betrachtete die Stellen in der Arena, an denen vorher Zahlen aufgetaucht waren. Nun standen dort keine mehr. Das schien ihn zu erfreuen.

„YaTo hat gut gehandelt", sagte er.

Ava sah zu ihm. „Weil er keine Zahl gesehen hat?"

„Weil er trotzdem gehandelt hat."

Pandiridat beugte sich vor. „Ich dachte, das sei mein Bereich."

„Unwahrscheinlichkeit? Ja. Entscheidung ohne Gewissheit? Nicht nur deiner."

„Ich teile ungern."

Telpet sagte: „Du teilst ständig, nur ohne vorher zu fragen."

„Das ist eine Form von Großzügigkeit."

„Nein."

Kreangfa K'dell rauschte.

Alle sahen zum Baum.

Der Støcknerbaum stand noch immer im Arenasand, als sei er dort gewachsen, bevor Pandiridat überhaupt auf die Idee gekommen war, Sand zu erfinden. In seinen Blättern hing ein Licht, das nicht ganz Sonne war. Einige Wurzeln hatten sich tiefer in die Arena geschoben und dort kleine Risse gezogen.

Pandiridat betrachtete sie misstrauisch. „Du weißt, dass das mein Boden ist?"

Der Baum rauschte.

Der Glücksgott übersetzte: „Er sagt, Boden gehört nie dem, der ihn nur benutzt."

Telpet nickte. „Richtig."

Pandiridat zeigte auf Telpet. „Du bist heute unangenehm oft auf der Seite des Baumes."

„Der Baum formuliert präzise."

„Er spricht gar nicht!"

„Und trotzdem präziser als du."

Ava lächelte.

Martian nicht.

Lea-Caes schon, aber nur ein wenig.

Auf der linken Bühne nahm Silk den kleinen Holzfisch Biss aus der Hand Eliras. Nio stand daneben, die Arme verschränkt, das Gesicht ernst. Mira hielt sich an Eliras Rock fest und betrachtete Biss, als sei er entweder ein Held oder ein sehr dummer Fisch, der ins Wasser gefallen war, obwohl man ihn ausdrücklich gewarnt hatte.

„Also", sagte Pandiridat, „reden wir über den Fisch."

„Endlich", sagte Ava. „Du hast eingegriffen."

„Habe ich nicht."

Telpet sagte: „Lüge."

„Das ist eine harte Beschuldigung."

„Eine zutreffende."

„Ich habe nicht eingegriffen", sagte Pandiridat. „Ich habe nur nicht verhindert, dass ein sehr gut benannter Gegenstand im richtigen Augenblick seine Natur ernst nimmt."

Martian sah ihn an. „Das ist Eingreifen.“

„Das ist Gastfreundschaft gegenüber Möglichkeit.“

Lea-Caes trat näher an die Bühne. „Der Fisch war kein Artefakt. Nicht zuerst.“

Der Glücksgott nickte. „Nein.“

Ava betrachtete Biss. „Was war er dann?“

Kreangfa K’dell rauschte leise.

Diesmal übersetzte niemand sofort.

Dann sagte der Glücksgott: „Holz.“

Pandiridat hob den Becher. „Eine gewagte Feststellung.“

Der Glücksgott fuhr fort: „Nicht irgendein Holz. Ein Stück aus Talens altem Boot. Nicht der Kiel, nicht der Mast. Ein kleiner Span vom Rand eines Fischkastens, den Nio aufgehoben hat, weil sein Vater ihn einmal glattgeschliffen hatte.“

Lea-Caes sah zu Elira. „Also Erinnerung.“

„Ja“, sagte der Glücksgott.

Martian sagte: „Und ein Messer?“

Alle sahen ihn an.

„Was?“, fragte Martian. „Er hieß Biss.“

Pandiridat grinste. „Ich mag ihn.“

Ava schüttelte den Kopf. „Der Fisch war also Holz, Erinnerung und Name.“

„Und Kinderhand“, sagte Lea-Caes. „Das ist nicht wenig.“

Auf der Bühne erklärte Nio dem völlig erschöpften Silk mit äußerster Strenge, dass Biss eigentlich nicht ins Wasser gehöre, weil Farbe teuer sei und weil Mira geweint habe, als der Schwanz beim Schnitzen fast abgebrochen sei.

Silk hörte zu, als empfange er eine Audienz bei einem Kaiser.

Pandiridat seufzte zufrieden. „Der Junge hat Stil.“

Lea-Caes sah ihn streng an. „Der Junge hat Angst gehabt.“

„Und Stil.“

„Pandiridat.“

„Beides kann wahr sein.“

Telpet sagte: „Hier ausnahmsweise ja.“

Pandiridat zeigte auf ihn. „Ich sammle diese Zustimmung.“

„Für was?“

„Eine spätere Lüge.“

„Wenigstens ehrlich angekündigt.“

Der Glücksgott fuhr fort: „Biss war Holz von Talen. Von Nio geschnitzt. Von Mira benannt, weil er böse schauen sollte. Von Elira mit Sorge berührt. Von Silk getragen, nachdem er entschieden hatte, dass das Kind wichtiger war als seine Rolle. Dann kam Talens Schuppe hinzu.“

Lea-Caes nickte. „Vertrauen.“

Martian sagte: „Blut.“

Ava sagte: „Mut.“

Telpet sagte: „Widerspruch.“

Pandiridat sagte: „Unwahrscheinlichkeit.“

Kreangfa K’dell rauschte.

Der Glücksgott lächelte. „Und Wasser.“

„Aber Elira sagte, er dürfe nicht nass werden“, sagte Ava.

„Ja“, sagte Lea-Caes. „Weil eine Mutter weiß, wie man eine Warnung so spricht, dass ein Kind sie versteht.“

Pandiridat hob den Finger. „Oder ein Silk.“

„Auch ein Silk“, sagte Lea-Caes.

Der Glücksgott sah auf die Bühne. „Tessara hat es verstanden. Nicht als Verbot. Als Anweisung. Wenn Biss nass wird, verzieht sich das Holz. Und verzogenes Holz öffnet eine Spalte. Eine kleine. Eine, in der ein Faden hängenbleiben kann.“

Telpet wurde aufmerksam. „Also kein Wunderfisch.“

„Nein“, sagte der Glücksgott. „Ein sehr kleiner mechanischer Fehler, vorbereitet durch Erinnerung, aktiviert durch Wasser, Blut und Vertrauen, benutzt im richtigen Augenblick.“

Pandiridat strahlte. „Das klingt wie ein Wunderfisch.“

„Es klingt wie Sterbliche“, sagte Lea-Caes.

Das ließ sogar Pandiridat einen Moment schweigen.

Auf der Bühne hielt Nio Biss hoch. Der Fisch war verzogen, sein bemaltes Maul stand ein wenig offen, und zwischen den Holzschichten klemmte noch ein winziger dunkler Rest des roten Fadens. Talens Schuppe saß halb darin, nicht verschluckt, nicht verloren. Eher geborgen.

Nio sagte etwas.

Der Glücksgott übersetzte nicht, denn die Arena verstand es.

„Er hat gut gebissen.“

Silk nickte ernst.

„Ja.“

Mira fragte, ob Biss jetzt schlafen müsse.

Elira nahm den Fisch aus Nios Hand, strich mit dem Daumen über das aufgequollene Holz und sagte, ja, vermutlich müsse er das.

Lea-Caes lächelte.

„Das ist eine gute Erklärung.“

Martian sah sie an. „Dass ein Fisch schläft?“

„Dass ein Werkzeug, das zu viel getragen hat, ruhen darf.“

Martian antwortete nicht.

Er dachte an Krieger.

An Soldaten.

An jene, die nach Kämpfen nach Hause kamen und nicht wussten, wohin mit ihren Händen.

„Ja“, sagte er schließlich.

„Gut“, sagte Lea-Caes.

Pandiridat beugte sich zum Glücksgott. „Sind die beiden jetzt immer so?“

„Wahrscheinlichkeit hoch.“

„Anstrengend.“

„Auch hoch.“

Nun verschob sich das Bild.

Der Tag nach dem finalen Kampf erschien.

Febre erwachte nicht sauber.

Die Stadt war am Morgen danach nicht plötzlich gerecht geworden. Die Gassen stanken noch immer. Der

Atrair führte braunes Wasser. Im Schuppenmarkt stritten Händler schon wieder über Standplätze, Preise, Abgaben und darüber, ob Sava wirklich einem Mann mit einem Aal ins Gesicht geschlagen hatte oder ob es zwei Aale gewesen waren.

Malca Sorell behauptete im Dritten Schlüssel, ihr Haus sei kein Lazarett.

Dann kochte sie für alle Verletzten Suppe.

Jurezza hatte den falschen Comte in eine Zelle bringen lassen, die nicht in der Westwache lag. Diesmal nicht. Nicht nachdem Oltans Namen und Daroqs Schweigen zu viele Linien dorthin gezogen hatten. Ravo bewachte die Tür. Zwei weitere Wachen bewachten Ravo, weil Jurezza inzwischen misstrauisch genug war, selbst Misstrauen zu beaufsichtigen.

Daroq Venn hatte am Morgen nach dem Finale nicht um Gnade gebeten.

Das wäre nicht seine Art gewesen.

Er hatte stattdessen eine Liste verlangt.

„Welche?“, fragte Jurezza auf der Bühne.

„Stände, die gestern beschädigt wurden.“

„Warum?“

Daroq sah weg. „Weil Abgaben angepasst werden müssen.“

Malca, die zufällig mit Suppe vorbeikam, sagte: „Das klingt fast wie Reue.“

„Es ist Verwaltung.“

„Bei dir ist das vermutlich dasselbe, wenn man sehr freundlich ist.“

Daroq antwortete nicht.

Telpet nickte langsam.

Pandiridat sah ihn an. „Stolz auf den Marktvorsteher?“

„Nein.“

„Ein bisschen?“

„Nein.“

„Er ordnet Wiedergutmachung.“

„Er beginnt, Schaden als Verantwortung zu betrachten. Das ist nicht Stolz. Das ist Beobachtung.“

„Bei dir klingt Beobachtung sehr nach Stolz.“

„Dann hör anders.“

Im Haus der Stillen Karten saß Tessara Quill am Morgen danach an ihrer Schnurkarte und ließ sich von drei Kindern gleichzeitig berichten, was sie ohnehin schon wusste. Sie korrigierte sie trotzdem, wenn sie übertrieben.

„Nein“, sagte sie, „Hagen hat nicht mit seiner Rüstung den ganzen Raum zum Sternenhimmel gemacht.“

Das Kind vor ihr zögerte.

„Ein bisschen schon.“

„Ein bisschen ist keine ganze Wahrheit.“

„Aber eine gute Geschichte.“

Tessara lächelte.

„Ja. Deshalb benutzen wir sie vorsichtig.“

Ava sah zur Bühne. „Ich mag sie.“

Pandiridat seufzte. „Alle mögen sie. Das ist langsam unkreativ.“

Kreangfa K’dell rauschte.

Der Glücksgott übersetzte: „Der Baum sagt, du bist nur beleidigt, weil sie dich vermutlich auch ohne Augen durchschaut.“

Pandiridat nickte. „Genau.“

Im oberen Steg saß Oltan auf einer Bank und versuchte, gerade zu sitzen, obwohl sein Rücken anderer Meinung war. Elira Maveth stand vor ihm mit einem Korb Fisch.

„Der Fisch ist heute teurer“, sagte sie.

„Ja.“

„Du kaufst trotzdem?“

„Ja.“

„Du musst nicht.“

Oltan wurde rot.

„Doch.“

„Warum?“

Er suchte nach Worten.

Febre hielt den Atem an.

Nicht die ganze Stadt.

Aber genug davon.

„Weil er gut ist“, sagte Oltan schließlich.

Elira sah ihn an.

Dann lächelte sie.

Nicht groß.

Nicht versprechend.

Aber echt.

„Das war ein guter Anfang.“

Oltan wirkte, als habe er den schwersten Kampf seines Lebens gewonnen.

Martian verschränkte die Arme. „Er war tapferer dort als im Papierlager.“

Lea-Caes lächelte. „Ja.“

Pandiridat lehnte sich zu Ava. „Liebe ist gefährlicher als ein Mandatsträger.“

Ava sagte: „Je nachdem, wer sie führt.“

Telpet sagte: „Liebe ohne Ordnung zerstört.“

Pandiridat stöhnte. „Da ist er wieder.“

Lea-Caes sah Telpet an. „Liebe, die nur Ordnung ist, erstickt.“

Telpet schwieg.

Dann sagte er: „Zutreffend.“

Pandiridat sprang auf. „Noch eine Zustimmung! Ich brauche wirklich eine Tafel.“

Kreangfa K’dell ließ ein Blatt auf seinen Kopf fallen.

„Sabotage“, sagte Pandiridat.

Am Rand des Schuppenmarktes erklärte Sava inzwischen drei Männern, warum der Stand von Elira Maveth nicht verschoben werde. Einer der Männer war früher Daroqs Mann gewesen. Jetzt war er vor allem unsicher.

„Der Vorsteher hat gesagt—“, begann er.

Sava nahm einen Aal hoch.

Der Mann sagte: „—dass alles bleibt.“

„Richtig“, sagte Sava.

Pandiridat verbeugte sich in Richtung Bühne. „Sie hat klare Methoden.“

Martian nickte. „Eindeutig.“

Ava grinste. „Praktisch.“

Telpet sagte: „Informell.“

„Das ist dein Wort für gut, wenn du nicht gut sagen willst“, sagte Pandiridat.

„Nein.“

„Doch.“

Im Dritten Schlüssel schliefen die Gefährten zu lange.

Das war vielleicht das schönste Wunder des Folgetages.

Hagen schlief, obwohl er eigentlich Berichte lesen wollte.

Kassandra schlief, obwohl sie eigentlich nur kurz die Augen hatte schließen wollen. Eine Hand lag auf dem Bauch. Als sie erwachte und die Zwillinge sich bewegten, weinte sie nicht. Sie lächelte nur so tief, dass Hagen, der ebenfalls gerade erwachte, nichts sagte, um den Augenblick nicht zu beschädigen.

Silk schlief nicht sofort.

Er saß lange wach, Biss auf dem Tisch neben sich, Talens Schuppe sicher daneben. Irgendwann kam Mezzo vorbei, sah den Fisch, sah Silk, sagte nichts und setzte sich. Sie blieb eine Weile. Keine Avancen. Keine Abwehr. Keine kluge Bemerkung. Nur Gegenwart.

Das war vielleicht schwerer.

Und wichtiger.

Lo schlief mit dem Rucksack im Arm. Niemand wusste, ob die Knochenfeder des falschen Comte noch darin lag. Jeder vermutete es. Niemand fragte. Das war entweder Vertrauen oder Erschöpfung.

YaTo schlief mit offenem obsidianfarbenem Fuß, die Sandale halb vom Fuß gerutscht. Zum ersten Mal seit langer Zeit sah er im Traum keine Zahlen. Nur einen Weg aus hellem Staub und einen lachenden Gott, der so tat, als habe er nichts getan.

Der Glücksgott räusperte sich.

Pandiridat sah zu ihm. „Du warst das.“

„Ich habe nichts getan.“

„Das klingt nach mir.“

„Nein. Bei mir stimmt es gelegentlich.“

Telpet sagte: „Selten.“

Der Glücksgott lächelte. „Ausreichend.“

Gaza schlief mit U-Shi neben sich. Vor dem Schlafen hatte sie den Bogen gewässert, sehr sorgfältig. Das Holz hatte geschwiegen. Aber es hatte sich nicht beleidigt angefühlt. Das war viel.

Kreangfa K’dell rauschte weich.

Niemand übersetzte.

Es war nicht nötig.

Kuzbe schlief nicht so tief, wie er behauptete. Er betete auch nicht so kurz, wie er später behaupten würde. Sein Dank an Telpet war geordnet, aber nicht stolz. Das war neu genug, um bemerkenswert zu sein.

Telpet sah sehr starr auf diese Szene.

Pandiridat flüsterte: „Stolz?“

„Ja.“

Pandiridat blinzelte.

„Oh. Direkt.“

„Manchmal ist Verneinung unpräzise.“

Ava lachte.

Nephontius und Veyra saßen am Morgen danach über einem beschädigten Stück roter Schrift, das aus dem Papierlager geborgen worden war. Beide behaupteten, der jeweils andere verstehe die Struktur falsch. Beide hatten recht. Beide hatten unrecht. Keiner ging.

„Sie werden schrecklich“, sagte Ava.

Pandiridat nickte. „Hervorragend schrecklich.“

Lea-Caes sah die Verletzungen der beiden. „Sie sollten ruhen.“

Martian sagte: „Sie ruhen so.“

„Das ist keine Ruhe.“

„Für manche schon.“

Lea-Caes sah ihn lange an. „Du bist wirklich schwierig.“

„Ja.“

„Gut, dass du es weißt.“

„Wissen ist keine Besserung.“

„Leider.“

Langsam wurden die Bühnen heller.

Nicht, weil mehr geschah.

Weil weniger geschehen musste.

Die Ränge der Arena, die tausenden und abertausenden Zuschauer, wurden undeutlicher. Einige standen auf. Andere lösten sich auf. Manche blieben als Geruch von Flusswasser, als Rascheln von Papier, als Klang von Metall auf Topfdeckel, als Kindergelächter, als Atemzug unter Stein.

Ava legte die Hand auf den Schwertgriff.

„Es ist vorbei.“

Telpet sagte: „Nein.“

Alle sahen ihn an.

„Es ist entschieden“, sagte er. „Nicht vorbei.“

Martian nickte. „Ein Krieg endet selten mit einem Kampf.“

Lea-Caes sagte: „Eine Heilung auch nicht mit dem Schließen einer Wunde.“

Pandiridat hob den Becher. „Ein Spiel nicht mit dem letzten Zug.“

Kreangfa K’dell rauschte.

Der Glücksgott lächelte. „Ein Baum nicht mit einem Blatt.“

Ava sah in die Runde.

„Ihr seid heute alle unerträglich weise.“

Pandiridat strahlte. „Ich nehme das als Kompliment.“

„Du solltest nicht.“

„Zu spät.“

Die Arena begann, sich aufzulösen.

Lea-Caes ging zuerst. Nicht dramatisch. Sie verschwand in einem schmalen Licht aus Türspalten, Krankenbettweiß und der Wärme einer Hand auf einer Stirn. Wo sie gestanden hatte, blieb für einen Moment der Geruch von sauberem Wasser und Kräutern.

Martian folgte nicht ihr.

Aber er sah ihr nach.

Dann trat er in das helle Schneiden einer Schlachtlinie und war fort.

Ava bemerkte es.

„Du magst sie."

„Nein", sagte Martian nicht mehr, weil er schon verschwunden war.

Pandiridat seufzte. „Schade. Die Antwort wäre köstlich gewesen."

Telpet wandte sich ab.

„Ich gehe."

„Ohne Abschied?", fragte Pandiridat.

„Ja."

„Das war einer."

Telpet blieb einen Moment stehen.

„Kuzbe hat gut gehandelt."

„Ich werde es ihm nicht sagen."

„Das ist gut."

„Wirklich?"

„Er würde unerträglich."

Pandiridat nickte. „Weise."

Telpet verschwand in einer Linie aus dunklem Wasser und geordnetem Stein.

Ava trat zu Kreangfa K'dell.

„Deine Gaza ist keine deiner Anhängerinnen."

Der Baum rauschte.

Der Glücksgott übersetzte: „Er sagt, ein Bogen fragt nicht zuerst nach Tempelzugehörigkeit."

Ava nickte. „Gut."

Dann sah sie zur Bühne, wo Kassandra schlief, eine Hand auf dem Bauch, der Zweihänder in Reichweite.

Ava lächelte.

Nicht weich.

Stolz.

„Sie wird noch viele falsche Ratschläge bekommen."

Pandiridat sagte: „Von Hagen?"

„Von allen."

„Wird sie sie anhören?"

Ava sah ihn an.

Beide lachten.

Dann ging Ava, nicht verschwindend, sondern fortschreitend, als öffne jeder Schritt eine Halle voller Speere, Stimmen und Frauen, die nicht um Erlaubnis baten.

Der Glücksgott blieb noch einen Moment.

Neben Pandiridat.

Neben Kreangfa K'dell.

„Und du?", fragte Pandiridat.

„Ich gehe, wenn ich gegangen bin."

„Das ist keine Antwort."

„Doch."

„Ihr östlichen Götter seid anstrengend."

„Ihr westlichen Götter seid laut."

„Danke."

Der Glücksgott sah auf YaTo, der im Dritten Schlüssel schlief und keine Zahlen sah.

„Er wird wieder Zahlen sehen."

„Natürlich."

„Aber vielleicht wird er ihnen weniger gehorchen."

Pandiridat nickte. „Das ist gut."

„Ja."

„Und der Fisch?"

Der Glücksgott betrachtete Biss ein letztes Mal.

„Der Fisch ist nun kein gewöhnlicher Fisch mehr."

„Also doch Artefakt."

„Vielleicht."

„Ich liebe vielleicht."

„Er wird nur beißen, wenn jemand ihn trägt, der ihn nicht als Waffe benutzt."

Pandiridat runzelte die Stirn. „Das ist sehr einschränkend."

„Deshalb wird Lo ihn nicht bekommen."

„Grausam."

„Notwendig."

Kreangfa K'dell rauschte.

Diesmal übersetzte der Glücksgott nicht.

Pandiridat sah zum Baum. „Was?"

Der Baum rauschte erneut.

Pandiridat zeigte auf ihn. „Ich weiß, dass du etwas über Wurzeln und Zähne gesagt hast."

Der Glücksgott lächelte. „Er sagt: Auch Holz erinnert sich, wer es geliebt hat."

Pandiridat wurde für einen Moment still.

Dann sagte er: „Das ist schön."

„Ja."

„Ärgerlich schön."

„Auch ja."

Kreangfa K'dell zog seine Wurzeln aus dem Arenasand. Nicht hastig. Nicht vollständig sichtbar. Eher wurde die Arena weniger Ort, und der Baum mehr Erinnerung an einen Ort, an dem er nie wirklich gestanden hatte. Ein letztes Blatt fiel in den Sand.

Pandiridat hob es auf.

„Garnitur", sagte er.

Der Glücksgott schüttelte den Kopf.

„Andenken."

„Noch besser."

Dann war auch der Glücksgott fort, mit einem Geräusch wie Bambus im Regen und einer Münze, die auf der Kante stehen blieb.

Pandiridat blieb allein.

Oder so allein, wie ein Gott in einer Arena voller vergangener Zuschauer sein konnte.

Die Bühnen zeigten noch einmal Febre.

Den Schuppenmarkt.

Den Dritten Schlüssel.

Das Haus der Stillen Karten.

Das Papierlager, still und verschlossen, aber nicht mehr atmend wie ein Raubtier.

Elira, die Nio streng erklärte, dass Biss nicht jeden Tag die Stadt retten könne.

Nio, der widersprach.

Mira, die sagte, vielleicht nur jeden zweiten.

Silk, der so tat, als müsse er darüber ernsthaft nachdenken.

Hagen, der seinen ausgebrannten Ring betrachtete und offensichtlich noch immer beleidigt war.

Kassandra, die lachte.

Lo, die versuchte herauszufinden, ob ein Blatt aus göttlicher Arena als gefunden galt.

YaTo, der schlief.

Gaza, die U-Shi wässerte.

Kuzbe, der zu lange betete.

Nephontius und Veyra, die gleichzeitig sagten: „Ihr versteht das falsch."

Pandiridat lächelte.

„Sehr gut", sagte er.

Dann klatschte er einmal in die Hände.

Die Tische verschwanden.

Die Becher verschwanden.

Die Ränge wurden leer, falls sie je voll gewesen waren.

Die Arena wurde Sand.

Der Sand wurde Möglichkeit.

Und irgendwo in Febre erzählte am Abend ein Kind, dass ein Holzfisch den falschen Comte gebissen habe.

Ein Erwachsener sagte, das könne nicht stimmen.

Das Kind sagte: „Doch."

Und weil Febre seit diesem Tag ein wenig besser darin war, Kindern zuzuhören, widersprach niemand sehr lange.

Personen (und mehr)

Name	Rolle	Kurzbeschreibung / Funktion in der Handlung
Hagen von Slöja	Ritter, Fürst, Hauptmann von Glimmerbo	Sucht in Febre einen würdigen Hochzeitsring für Kassandra; führt in Krisen mit Autorität und Verantwortungsgefühl.
Kassandra Tatüta	Amazone und Kriegerin	Schwangere Heldin, die nicht auf Schutz reduziert werden will; kämpft mit Zweihänder oder waffenlos und behauptet ihren Heldenmut.
Quenyan	Halbling, Übersetzer und Vermittler	Wird schwer verwundet, bleibt aber als Sprachmittler, guter Zuhörer und verbindende Stimme der Gruppe entscheidend.
Silk	Händler, Medicus und Informationssammler	Charmant, gefährlich und verletzlich; gewinnt Informationen und schützt Elira und die Kinder.
Mezzo Uomo	Iialvií-Magierin	Ihre Karte reagiert auf Febre, den roten Faden und die alten elfischen Linien.
Lo Lala	Støcknerin, Freundin Pandiridats	Freier Geist mit eigenem Kopf, Dai-Dsen-Kampfstab und einem Rucksack voller „gefundener" Dinge.
YaTo	Wandermönch des Glücksgottes aus dem Jade-Imperium	Trägt seinen obsidianartigen Fuß offen; kann Wahrscheinlichkeiten als Zahlen sehen, setzt diese Gabe aber bewusst und kräftezehrend ein.
Gaza	Iialvií-Jägerin und Bogenschützin	Trägt den lebendigen Bogen U-Shi; ringt mit Zweifel, Enge und der Frage nach ihrem Lebensweg.
Kuzbe	Kelkuri-Priester Telpets	Arrogant und wortmächtig, aber lernfähig; kämpft mit Schwert Nummer 3 und beginnt, Schuld und Demut neu zu verstehen.
Nephontius Silberblick	Nephide, Schmiedmagier und Schlosser	Löst Probleme mit Hammer, Magie und Handwerk; trägt die Elfenhand und besitzt das gefährliche Hackebeil des alten Tu.
Veyra Kalmoth	Magistra des Roten Kontors	Führt das Rote Kontor in Febre; streitet geistreich mit Nephontius und wird unter Febre zu einer zentralen Verbündeten.
Malca Sorell	Wirtin des Gasthauses Zum Dritten Schlüssel	Informationsdrehscheibe, Beschützerin und pragmatische Macht im Alltag Febres; unterstützt die Gefährten immer wieder entscheidend.
Tavi	Küchenjunge	Kleiner, mutiger Helfer und Bote; kennt Febres Wege besser als viele Fremde, spricht aber kein freies Tell.
Oltan	Attentäter, Armbrustschütze	Sucht Wiedergutmachung, hilft den Gefährten trotz Verletzung und entwickelt eine leise Nähe zu Elira.
Elira Maveth	Fischhändlerin	Witwe und Mutter; ihre Begegnung mit Silk verbindet Alltag, Gefahr, Vertrauen und die dunklen Schuppen ihres verstorbenen Mannes.
Nio	Eliras Sohn	Mutiger Junge; holt Hilfe und bindet die Freunde seines Vaters in die Keilerei am Schuppenmarkt ein.
Mira	Eliras Tochter	Jüngeres Kind Eliras; bringt Wärme, Unschuld und Ehrlichkeit in Silks Begegnung mit der Familie.
Talen Maveth	Verstorbener Fischer	Eliras ertrunkener Mann; bleibt durch Erinnerung, Kinder und die schwarze Fischschuppe handlungswirksam.
Sava	Helferin aus Eliras Umfeld	Kümmert sich in der Gefahr um Nio und Mira und bringt sie in Sicherheit.
Daroq Venn	Vorsteher des Schuppenmarktes	Organisiert Marktstände, Abgaben und Handel mit Dschungelwaren; ist dadurch eine lokale Machtfigur.
Delmar Jurezza	Hauptmann der Stadtwache	Harter, effizienter Stadtwächter; jagt den Comte, will Gefangene brutal befragen, arbeitet aber mit Hagen zusammen.
Tessara Quill	Blinde Kartenzeichnerin	Leitet das Haus der Stillen Karten; ihre taktile Wahrnehmung und ihre Karten werden zum Schlüssel gegen den falschen Comte.
Magistra Veyra Kalmoth	Leiterin des Roten Kontors	Auch als Amtsperson wichtig: kauft magische Schätze aus den Ruinen an und bewahrt Gildeninteressen.
Der falsche Comte	Rätselhafter Gegner – oder nur ein Gerücht	Maskierter Drahtzieher, nutzt Angst, rote Fäden, die Comreda und alte Machtstrukturen Febres.
Der wirkliche Comte	Gefangener früherer Comreda-Anführer	Wurde durch Jurezza im Geheimen nach Ostia gebracht; sein Name bleibt als Machtvakuum in Febre wirksam.

Name	Rolle	Kurzbeschreibung / Funktion in der Handlung
Pandiridat	Gott und Freund Los	Kommentiert, neckt und greift indirekt ein; sein Einfluss zeigt sich bei Lo, Spiel, Glück und Unordnung.
Glücksgott des Jade-Imperiums	YaTos Gott	Quelle von YaTos besonderem Fuß und seiner Wahrnehmung von Wahrscheinlichkeiten.
Ava	Göttin der Amazonen	Blickt auf Kassandra, Mezzo und amazonischen Mut; Teil der göttlichen Kommentare.
Lea Caes	Göttin der Heilung und Familie	Hagens Glaubensbezug; wichtig für Schutz, Familie und Kassandras Schwangerschaft.
Martian	Kriegsgott	Silks Glaubensbezug; steht im Hintergrund seiner gefährlichen, entschlossenen Seite.
Telpet	Herrschaftsgott Kuzbes	Fordert Kuzbe, wird unter Febre und später an vergessenen Orten als Last und Auftrag spürbar.
Kreangfa K'dell	Baum der Støckner	Wirkt über U-Shi und Støcknerbezüge; kommentiert als göttlich-baumhafte Macht.
Biss	Hölzerner Fisch der Kinder	Wiederkehrendes Symbol: Kinderblick, Schutz, List und das Wunder kleiner Dinge.